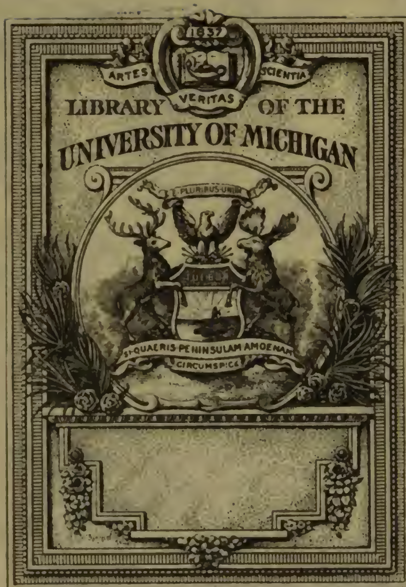
CLEMENS BRENTANO: EIN LEBENSBILD NACH GEDRUCKTEN UND UNGEDRUCKTEN...

Johannes Baptista Diel




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Clemens Brentano.

Ein Lebensbild

nach gedruckten und ungedruckten Quellen

von

P. Johannes Baptista Diel S. J.

Ergänzt und herausgegeben

von

Wilhelm Kreiten S. J.

Zweiter Band.

1814—1842.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1878.
Zweigniederlassungen in Strassburg, München und St. Louis, Mo.

„Beſſ're Herberg' gibt es nicht
Als beim Kreuze draußen an dem Wege.
Gaſtfrei iſt der Herbergsmann,
Denn der Dorn, ſein Knecht, hält an den Pfaden
Gern des Pilgers Mantel an,
Dringend ihn zur Einkehr einzuladen;
Und der Wirth iſt auch nicht ſtolz:
Draußen, ganz von Wunden überhagelt,
Harrt er am gekreuzten Holz,
Feſt mit Händ' und Füßen angenagelt,
Welcher Wirth hat ſo Geduld!
Wißt, er iſt allein in dieſen Qualen,
Aller armen Gäſte Schuld,
Die zum Kreuze eingeh'n, zu bezahlen . . .
Herr, bei Dir allein iſt Ruh';
Wie die Jünger einſt zu Dir auf Erden
Sagten, ſprichſt zum Pilger Du:
‚Bleibe bei mir, es will Abend werden.'"

(Geſ. W. I. S. 101 f.)

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung in Freiburg.

Zu des Dichters

hundertjähriger Gedächtnißfeier

dessen Freunden.

Vorwort.

Der vorliegende zweite Band umfaßt die Bekehrung Brentano's und sein katholisches Wirken, also einen vorwiegend religiösen Gegenstand. Er verlangte mithin in der Behandlungsweise einen mehr religiösen Ton, als man vielleicht in der Lebensgeschichte eines deutschen Dichters erwarten sollte. Weit entfernt, dieses Hervortreten des religiösen Elementes freiwillig hineingelegt zu haben, folgten wir fast ungern dem Gang der Ereignisse, als diese uns auf das überaus schwierige Gebiet der Mystik führten. Um jedoch möglichst sicher jeder Gefahr auszuweichen, war besonders in diesem Punkte auf die strengste Objectivität und gedrängteste Kürze unser Hauptaugenmerk gerichtet. So oft und so lange als möglich gaben wir dem Dichter selbst oder den Augen- und Ohrenzeugen das Wort. Die trefflichen Vorarbeiten des hochw. P. Schmöger C. S. R. wurden gewissenhaft benutzt; nur in einigen wenigen Punkten schien ein abweichendes Urtheil durch die anderweitigen Quellen gefordert. Selbstverständlich erklären wir in aufrichtigem Gehorsam gegen die Decrete Urban' VIII., daß wir allen außerordentlichen Thatsachen, Gesichten u. s. w., die in diesem

Buche erwähnt werden, durchaus keine andere als eine rein menschliche Glaubwürdigkeit beilegen und beigelegt wissen wollen.

Von der Benützung eines unlängst erschienenen Lebensbildes der Dichterin Luise Hensel wurde aus naheliegenden Gründen Abstand genommen. Unsere Darstellung hat dadurch weder an Treue noch Gründlichkeit verloren, da alles Nöthige anderwärts aus mündlichen und schriftlichen Mittheilungen der Verstorbenen feststand.

Von mehr als einer Seite wurde nach Erscheinen des ersten Bandes der Wunsch geäußert, es möchten längere Proben aus den Gedichten gegeben werden. Der Herausgeber sah sich nicht in der Lage, diesem Wunsche zu entsprechen, da der biographisch-kritische Charakter seiner Arbeit die Wiedergabe nur jener Stellen erlaubte, welche in dieser Beziehung von Wichtigkeit waren oder als ungedruckter Nachlaß eine vollständige Mittheilung wünschenswerth machten. Für weitere Proben müssen wir auf die Gesammelten Werke oder besser noch auf die Auswahl des P. Diel S. J. verweisen, deren Abschluß die gegenwärtige Biographie bildet.

Einige der mitgetheilten Züge aus dem Leben Brentano's dürften vielleicht in etwas abweichender Fassung schon anderweitig bekannt sein. Wir bemerken daher zur Vermeidung von Mißverständnissen, daß mitunter der Dichter selbst zu verschiedenen Zeiten eine und dieselbe Thatsache verschieden erzählte, ja in Nebenumständen sich bisweilen zu widersprechen schien. Es wird dieß niemand Wunder nehmen, der bedenkt, wie leicht nach vielen Jahren die lebhafte Phantasie dem geschwächten Gedächtniß einen unschuldigen Streich spielen konnte. Im Zweifel wählten wir jene Darstellung,

die dem Zeitpunkt des Ereignisses am nächsten lag oder von anderen Zeugen mitgetheilt wurde.

Einzelne Ungenauigkeiten mögen durch die Masse und Verschiedenartigkeit des in kurzer Zeit zu bewältigenden Stoffes entschuldigt werden. Folgende Berichtigungen und Nachträge schienen uns von Bedeutung.

Band I. S. 102 dürfte es nach den neuesten biographischen Angaben über Marianne Jung wohl richtiger heißen, daß Geheimrath Willemer die junge Sängerin sammt ihrer Mutter in sein Haus nahm, um sie den Gefahren des Bühnenlebens zu entreißen und mit seinen eigenen Töchtern erziehen zu lassen.

Seite 204. Zeile 7 erweckt die Vorstellung, als ob J. C. Bähr bereits 1805 in Heidelberg gewirkt hätte, während er sich doch erst 1819 daselbst habilitirte und dann allerdings im Sinne Creuzers thätig war.

S. 210 ist die Antwort Arnims an Voß nachzutragen, worin ersterer sich über die von ihm und Brentano angebrachten Aenderungen im Text der Volkslieder ausspricht. Um jeden Verdacht des Betruges zu zerstreuen, erklärt Arnim: „In meiner öffentlichen Anzeige des ersten Bandes vom Wunderhorn in der Jenaer Literaturzeitung (Intelligenzblatt 1805 S. 891) steht ausdrücklich, daß diese Lieder ‚von uns gesammelt, geordnet und ergänzt sind'. Dieß wäre hinlänglich, um allen Vorwurf der Heimlichkeit in diesen Ergänzungsversuchen schöner Fragmente zu vernichten, aber zum Ueberfluß lesen Sie meine Nachschrift des ersten Bandes" u. s. w. (Vgl. Görres, Ges. Briefe II. S. 41 ff.)

S. 211 Zeile 3 ist statt Weckherlin zu lesen Erlach.

S. 269 Zeile 8—9 ist Ed. v. Schenk irrthümlich schon 1809 zu den gläubigen Katholiken gezählt. Bekanntlich

convertirte der edle Mann erst neun Jahre später (1818). Nichtsdestoweniger bleibt es wahr, daß er während seines Landshuter Aufenthaltes sich durchaus zur katholischen Studentenpartei hielt.

Band II. S. 338 ist in der Anmerkung durch ein Versehen der Name des ehrwürdigen P. Maria Paul Libermann mit jenem des Generalvikars von Mainz und Straßburg (Liebermann) verwechselt worden.

S. 341. Adam Müller war nicht Herausgeber, sondern zeitweiliger Mitarbeiter des „Staatsmannes“, dessen Redaktion Pfeilschifter besorgte.

S. 491 ist die folgende Anmerkung ausgefallen: Charlotte Sophie Luise Wilhelmine von Seebach, geboren am 6. December 1781 zu Stetten bei Weimar, vermählte sich 1798 mit dem holsteinischen Gutsbesitzer Joh. Rud. von Ahlefeld; 1807 wieder von ihm getrennt, lebte Charlotte mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt in Schleswig, dann seit 1821 in Weimar. Sie starb zu Teplitz am 27. Juli 1849. Frau von Ahlefeld ist als Schriftstellerin unter dem Namen Elise Selbig bekannt und wurde ihrerzeit sogar von Göthe hochgeschätzt. Ihre belletristische Thätigkeit mag auch wohl der erste Grund zu ihrer Bekanntschaft mit Brentano gewesen sein, in dessen Umgang sie fünf Monate in Weimar verweilte (vgl. I. S. 132). Später kam Clemens wieder durch Emilie Linder in Berührung mit ihr und suchte durch wiederholte Briefe wohlthätig auf sie einzuwirken.

„Weil mein Herz ganz offen ist,“ schrieb der Dichter am Ende seines Lebens, „so ist es Allen ein Geheimniß, und die meisten Menschen reden in aller Unschuld sehr einfältig von mir; ach! wenn sie mich nur fragten!“ Nach bestem Wissen wurde dieser Wunsch Brentano's in den vor-

liegenden Blättern erfüllt, in denen so viel als möglich er selbst sein Leben erzählt.

Liegt uns auch der Gedanke fern, für den 8. September 1878 eine öffentliche Feier zu Ehren Brentano's anregen zu wollen, so dürfte eine ausführliche Darstellung seines Lebens und Wirkens doch immerhin eine willkommene Festgabe wenigstens für die Freunde des Dichters sein. Darum glaubten wir auch ihnen vorzüglich diese Arbeit widmen zu sollen.

Tervueren, am Feste der Reinheit Mariä 1877.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Viertes Buch. Die Umkehr.

1814—1818.

Fünftes Buch. Dülmen.

1818—1824.

Sechstes Buch. Auf dem letzten Wege.

1824—1842.



Viertes Buch.

Die Umkehr.

1814—1818.



1. Beginn des Seelenkampfes.

1814.

Die Gnade hatte an Brentano's Herz geklopft und der Dichter war so glücklich, ihr nicht gänzlich seine Seele zu verschließen. Das Schwert, welches der Erlöser in die Welt gebracht, war nun auch für Clemens gezogen. Der Kampf hatte begonnen.

„Lies das 7. und 8. Kapitel des Römerbriefes," sagte der Dichter zu einer Bekannten, „dort steht mein Zustand geschrieben." Und er hatte Recht. Besonders treffend dürfte sein damaliger Seelenkampf bezeichnet und begründet sein, wenn der Apostel in einem der angeführten Hauptstücke sagt: „Ohne Gesetz lebte ich ehedem, nun aber das Gesetz gekommen, lebte die Sünde wieder auf." Erst nachdem der Dichter durch innere Erleuchtung die christliche Wahrheit erkannt hatte, und sein Herz ergriffen worden war von der Liebe zur inneren, übernatürlichen Tugend, fühlte er die ganze Größe seiner Verirrung, die erschreckende Tiefe seines Falles und die ungeahnte Verderbtheit eines Menschengeistes, der ohne Zügel jahrelang auf freigewählten Bahnen einhergestürmt war. Als das Gesetz in seiner großartigen Schönheit und seiner Gehorsam heischenden Autorität vor seine Seele trat, erschauderte die schwache Natur, sie bäumte und empörte sich und suchte vergebens einen Ausweg, ein Entkommen vor der unheimlichen Macht, die ihr plötzlich so unliebsam sich genaht hatte. Es ist

gewiß eines der anziehendsten und lehrreichsten Schauspiele, dieses Sträuben der verderbten Natur gegen die Gnade, das Ringen des Himmels und der Hölle um den Preis einer Menschenseele zu verfolgen, in seinem langsamen Fortschreiten zu betrachten, und einerseits die tausend Querzüge des Feindes, andererseits aber das ruhige, siegesstarke Wirken der Wahrheit zu bewundern. Der Verlauf dieses Kampfes mag freilich für die menschliche Eitelkeit nicht immer schmeichelhaft sein, jedenfalls zeigt er in schaudererregender Klarheit die schlummernden Triebe und Schwächen, die gleich Abgründen im Herzen verborgen liegen.

Dieß „Aufleben der Sünde", oder wie es an einer anderen Stelle der heiligen Schrift genannt wird, „das harte Ausschlagen gegen den Stachel", mußte bei einer so gefühlslebendigen, innerlich leidenschaftlichen Natur, wie Brentano, ganz besonders scharf und stürmisch hervortreten, ja es dürfte auf den ersten Blick wohl scheinen, als sei die nächstfolgende Periode eine der traurigsten in des Dichters Leben. Dem ist aber in Wirklichkeit nicht so, und selbst die leidenschaftlichen Ausdrücke, die mehr als einmal seiner Feder entflossen sind, müssen wegen der Hitze des Kampfes einer milderen Deutung unterzogen werden.

Clemens war gegen Ende des Jahres 1814 mit Arnim und Bettina von Wiepersdorf nach Berlin übergesiedelt und wohnte bei seinem Schwager Savigny in der Oberwallstraße.

Da er kein Fremder in der preußischen Hauptstadt war, fand er sich nicht bloß wieder rasch in den alten Umgangskreisen heimisch, sondern neue Anknüpfungspunkte boten sich fast mit jedem Tage. Berlin hatte jedoch seit dem letzten Aufenthalt des Dichters eine andere Form angenommen. Die Heimsuchung des Krieges war geeignet, das religiöse Gefühl wieder wachzurufen, wenigstens hatte sie hervorgebracht, daß „eine hohe Religiösität affectirt wurde, der auch die Tagesblätter

unausgesetzt huldigten."[1] Dasselbe bestätigt auch Ringseis. „Es war damals zu Berlin in Folge der ernsten Zeitläufte in manchen Kreisen wieder ein regeres religiöses Leben erwacht, und wenn ich auch hie und da gegen den Katholizismus eifern hörte, so klang doch auch vieles Positivreligiöse mir in's Gemüth."[2] Besonders war es der altgläubige Pfarrer Hermes, der mit Entschiedenheit den Kampf gegen die Aufklärung und den Rationalismus übernommen und auch in der That eine Gemeinde ehrlich strebender Protestanten um sich gesammelt hatte. Trotz seines persönlichen Unglaubens hielt auch Schleiermacher sich verpflichtet, auf der Kanzel der Dreifaltigkeitskirche orthodox protestantisch zu predigen. Die böhmische Gemeinde hatte an Jänike einen ebenso eifrigen Katholikenfeind als Anti-Schleiermacher, der von der eigenen Kanzel des Charitépredigers herab seine Schäflein ermahnte, sich keine Schleier machen zu lassen, und nicht wie die Römischen zu thun, die auf ein Vaterunser zehn Ave Maria sagten u. dgl.

Dieses Wiedererwachen des religiösen Lebens mußte jedoch für Brentano's damaligen Seelenzustand gefährlich werden, weil es ihn nur allzuleicht auf die schiefe Ebene der Gefühlsreligion führen und so seiner gründlichen Bekehrung hindernd entgegentreten konnte. Dieser Gefahr entging er denn auch in Wirklichkeit nicht ganz. Seine Umgebung, seine Verwandten und Freunde gehörten zum größten Theile dem Protestantismus, und was für den schwankenden Dichter das Schlimmste war, meistens sogar der frömmeren Richtung an. Durch ihren Umgang, ihre Reden und Sitten gewann Clemens immer mehr Achtung vor der Sekte selbst, indem er nicht zwischen den schuldlos Irrenden und der Verwerflichkeit des Irrthums zu unterscheiden vermochte. Er begann daher sich in theosophische

[1] Vgl. Gubitz, Erlebnisse I. S. 177.
[2] Hist.-pol. Blätter LXXVI. S. 585.

und mystische Werke zu vertiefen, indem er in ihnen eine Aussöhnung des innern Streites zwischen Natur und Gnade zu finden hoffte. Saint-Martin, Böhme, Swedenborg und besonders Johann Arndt wurden seine Lieblingslectüre. Von diesen Schriftstellern war der letztgenannte vielleicht noch der mindest gefährliche, hatte er sich doch wegen seiner Werke, die zum großen Theil aus katholischen Quellen, dem hl. Bernhard, Tauler, Thomas von Kempen und Anderen geschöpft waren, seiner Zeit den stärksten Haß der lutherischen Zeloten und den Namen eines Kryptokatholiken zugezogen. Aber auch er konnte für den katholisch erzogenen Dichter nur hinderlich sein, denn was sollte dieser in dem protestantischen Mystiker suchen, das er nicht leichter, reiner und sicherer im kleinsten Katechismus seiner Kirche gefunden hätte? Diese Lesung hatte jedoch den Vortheil, in seinem Geiste die religiöse Frage immer wach zu erhalten, und da er im Grunde doch nicht ganz unredlich strebte, sandte Gott auch seine Hülfe. Sie erschien dießmal in der Gestalt eines Freundes.

J. N. Ringseis war zu seiner weiteren medicinischen Ausbildung nach Berlin gekommen und hatte bald mit Brentano die frühere Bekanntschaft aus Landshut und Wien wieder erneuert. Er gehörte sozusagen zur Familie des Dichters und fast regelmäßig brachte er allwöchentlich je einen Abend in dem Hause Savigny's, Arnims und La Roche's (Onkel der Geschwister Brentano) zu. Ringseis war katholisch und machte dessen auch kein Hehl. Da religiöse Gespräche und religiöse Lectüre in den damaligen besseren Familien zum guten Tone gehörten, glaubte der junge Mediciner es wagen zu dürfen, im Hause La Roche's das Leben Taulers und manche seiner Predigten vorzulesen, und erntete dafür einen ungeahnten Beifall. Durch dieses Wohlwollen ermuthigt, vertheilte er nach und nach mehrere Exemplare von Sailers Uebersetzung der Nachfolge Christi, die in Berlin früher mehr gelobt als gelesen

wurde. Natürlich war Clemens einer der Ersten, auf den es der Bekehrungseifer des katholischen Baiern abgesehen hatte. Außer den gemeinschaftlichen Zusammenkünften in den verschwägerten Familien hatten die beiden Freunde auch wohl unter vier Augen religiöse Diskussionen. „Wir stritten,“ erzählt Ringseis, „oft auf das Lebhafteste, ich für, er wider den Glauben, und in seiner Unruhe warf er einst, halb scherzend halb zornig, einen Band Stolberg an die Wand.“ [1]

Gerade diese Unruhe, welche Brentano bei solchen Gesprächen ergriff, war ein gutes Zeichen; er war aus der verhängnißvollen Ruhe des religiösen Indifferentismus aufgerüttelt. Neben den theosophischen Mystikern las er nun fleißig die Nachfolge Christi, wenn auch leider noch immer bloß vom ästhetisch-philosophischen Standpunkt aus.

Neben Ringseis waren es noch einige junge Freunde, an die sich Brentano besonders herzlich anschloß. Zu ihnen gehörten die drei Brüder von Gerlach, Fr. von Bülow, August Wilhelm Götze und der junge Graf Christian zu Stolberg, welche mit noch einigen Gleichgesinnten ein Kränzchen bildeten und sich einmal wöchentlich versammelten. Auch in diesem Verkehr nahm die religiöse Frage wieder eine hervorragende Stelle ein, denn wenn auch in confessioneller Hinsicht die Meinungen der Freunde stark auseinandergingen, so gehörten sie doch alle einer positiv gläubigen Richtung an und waren jeder in seiner Weise von aufrichtiger Frömmigkeit durchdrungen. Während die Protestanten zur eifrigen Gemeinde Hermes' zählten, war neben Ringseis Christian zu Stolberg ein edles Muster des katholischen Jünglings. In einer Abendversammlung der Freunde theilte Graf Christian einen Brief seines Vaters Friedrich Leopold mit, der viele Einzelheiten über die wunderbaren Erscheinungen am Krankenbette Anna Katharina

[1] Hist.-pol. Blätter LXXVI. S. 586.

Emmerichs in Dülmen enthielt. Diese Mittheilungen machten auf alle Anwesenden einen um so tieferen Eindruck, als man an deren Wahrheit schon deßhalb nicht zweifeln konnte, weil in jenem Briefe der berühmte und höchst glaubwürdige Graf als Augenzeuge berichtete. Am aufmerksamsten aber hatte Brentano zugehört, und als Christian die Lesung beendet, rief er laut aus: „Wenn das eine so heilige Person ist, wie können wir dann hier sitzen und trinken!" Es war wie eine Ahnung, die durch seine Seele fuhr, daß diese arme unbekannte Nonne, deren Name er jetzt zum ersten Male hörte, in kurzer Zeit gewaltig in sein Leben eingreifen und demselben eine höhere Richtung geben werde. Den Vermittler jenes Briefes aber, den Grafen Christian, gewann Brentano vor allen Anderen lieb, und der kindlich warme, männlich feste Glaube des jungen Freundes half vielleicht noch mehr, als der wohlgemeinte, aber bisweilen etwas gar zu „schroffe" Eifer Ringseis', die innere Entwickelung des Dichters zu entfalten. „So wohlthätig mir auch Dein Umgang war," schreibt Clemens an Ringseis, „so lieb ich Deine treue Zucht, Stärke und Frömmigkeit gewann, so haben viele Deiner schroff ausgesprochenen religiösen Ansichten mich doch sehr gepeinigt, indem es doch gute und geistreiche Menschen gibt, die wohl gerade das Gegentheil ebenso fest bekennen mögen." [1]

Zu diesen guten und geistreichen Leuten, welche durch ihre Freundschaft unwillkürlich nachtheilig auf Brentano wirkten, gehörten vor Allem der Architekt Schinkel, Staatsrath Nicolovius, Sieveking, Moritz Arndt, der Philologe Buttmann, ja in gewisser Beziehung sogar Schleiermacher [2], denn

[1] Ges. W. VIII. S. 182.

[2] Es wirft ein eigenthümliches Licht auf die damaligen Verhältnisse, wenn Ringseis in seinen „Erinnerungen" folgende Bemerkung macht: „Schleiermacher, der trotz persönlichen Unglaubens sich ver-

mit diesen und anderen damaligen Berliner Größen war der Dichter persönlich befreundet. Dieser vielfache, wechselreiche und zerstreuende Verkehr genügte indeß dem Dichter nicht, um sich selbst und seine innere Unruhe zu vergessen. Er fühlte es zu tief, daß eine Aenderung in seinem Leben vorgehen müsse, aber er wagte es noch immer nicht, diese Aenderung am rechten Ende zu beginnen, die Axt an die eigentliche Wurzel des Uebels zu legen. So verfiel er eines Tages auf den Gedanken, sein Leben möge wohl so unglücklich sein, weil er keinen festen Beruf habe; hatte er doch einst zu Ringseis gesagt: „Wär't Ihr ein berufsloser Schwärmer, so hätt' ich Euch nicht aufgesucht; denn das Elend der Berufslosigkeit kenne ich aus eigener Erfahrung.“ Clemens suchte also nach einer Beschäftigung, und da er sich plötzlich zum Architekten geboren glaubte, wandte er sich an Schinkel um Unterricht. Der Künstler mochte den neuen Schüler wohl zu gut kennen, um in diesem Ansinnen einen entscheidenden Vorsatz zu erblicken, und wenn er dem improvisirten Baurath auch einige Anfangsgründe der Kunst beibrachte, so beschränkte sich doch die ganze Lehrlingsschaft Brentano's auf einen vertrauteren und häufigeren Umgang mit Schinkel. Lange übrigens hielt der erste Eifer nicht an, und eine vielleicht übertriebene Begeisterung für den Architekten blieb die einzige Frucht der unterbrochenen Lehrstunden. „Wie glücklich würdest Du sein,“ schreibt er an seinen Bruder Georg, „wenn Du des Umgangs eines Künstlers genießen könntest, dessen vertraute Freundschaft ich hier genieße seit Jahren, und dessen unermeßlich reiches und

pflichtet hielt, orthodox protestantisch zu predigen, hörte ich mehrmals auf der Kanzel der Dreifaltigkeitskirche und lernte ihn bei Savigny kennen. Dieser, obwohl mit ihm befreundet, wollte nicht, da ihm ein Kind geboren ward, die sacramentale Handlung der Taufe dem Rationalisten überlassen, den die Zurücksetzung fast kränkte, sondern vertraute sie dem gläubigen Hermes an, zu welchem er überhaupt sich zu halten pflegte.“ Vgl. hist.-pol. Blätter LXXVI. S. 588.

herrliches Talent nach allen Seiten der bildenden Kunst, verbunden mit der größten Bescheidenheit und der lebendigsten und schnellsten Production, eigentlich das ist, was mich hier, nebst Savigny's Reinheit, Wahrheit und Tiefe, eigentlich gern leben macht. Es ist der Geheime Oberbaurath Schinkel, eine so reiche Kunstnatur, als sie das große italienische Mittelalter hervorgebracht. Ohne je von einem Anderen gelernt zu haben, ist er zugleich der größte Architekt seit Jahrhunderten, einer der reichsten und vielleicht der tiefsinnigsten Landschaftsmaler seit Claude Lorrain, und in der Historienmalerei, woran er nie gedacht, so er will, gewiß größer, als das Meiste, was lebt, was eine Menge Zeichnungen beweisen u. s. w."[1]

Der künstlerische Verkehr mit Schinkel hatte indessen noch eine andere, jedenfalls glücklichere Folge. Clemens schien wieder Lust an literarischem Schaffen zu finden.

Es gibt vielleicht keine Seelenstimmung, die anscheinend in solchem Widerspruch stände mit der kindlich heiteren, unbefangenen Märchendichtung, als es der damalige qualvolle Zustand religiösen Zweifels und inneren Kampfes im Herzen Brentano's war. Und doch erblühten gerade um jene Zeit die schönsten und duftigsten jener Erzählungen, die später unter dem Namen der Rheinmärchen erschienen. Nichtsdestoweniger bleibt es wahr, was Clemens später einer Bekannten schrieb: „Hat Sie das Märchen gefreut, wohl gut. Ich hab' es meist unter großem Leid geschrieben, und durfte nicht einmal dieses Leid merken lassen, und so hab' ich kindlich gethan zum Täuschen mit zerrissenem Herzen. Wie würden Sie die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn ich Ihnen so ein Märchen bis in die kleinsten Wendungen erklären könnte!"[2]

---

[1] Ges. W. VIII. S. 191 f.

[2] Aus einem ungedruckten Briefe an Fr. v. Ahlefeld, dat. München, 24. Juli 1838.

Auch die Märchen Brentano's sind Gelegenheitsdichtungen. Als Clemens im Jahre 1808 in Kassel verweilte, hatte ihm J. Grimm den Vorschlag zu einem „deutschen Sammler" gemacht, darin alle mündlichen Sagen gesammelt und ganz Deutschland zu diesem Zweck in gewisse Sammelkreise getheilt werden sollte[1]. In seiner Freude am Volksthümlichen, Alten und Kindlichen griff der Dichter den Plan des Freundes als eine natürliche Fortsetzung der Volksliedersammlung im Wunderhorn auf. Ueberdieß hatte Brentano von Jugend auf eine große Vorliebe für Märchen gehegt, in bunten Märchen war seine Kinderphantasie zuerst erblüht, und Gozzi, der italienische Märchendichter, war der erste Schriftsteller gewesen, welcher den Knaben zu selbständigem Schaffen angeregt hatte. Das Märchen mit seiner ungebundenen Zauberwelt und dem kindlich einfältigen Kreise der Idee war und blieb auch späterhin der Doppelgänger des Brentano'schen Dichtergeistes, seine eigenste Heimath.

Es ist daher zu verwundern, wie Clemens so lange Zeit brauchte, um auf den Vorschlag Grimms einzugehen, und es auch dann nur unter einem neuen äußeren Anstoß und stückweise versuchte.

Die ersten Anfänge der Märchen reichen bis in den ersten Berliner Aufenthalt im Jahre 1810. Brentano war als Kinderfreund überall bekannt, und auch die Kinder hinwiederum liebten den Mann, der so seltsam schön zu erzählen und unterhaltend mit ihnen zu spielen wußte. Savigny und Schinkel ersuchten daher den Dichter, er möge für ihre heranwachsende Kinderwelt einige Erzählungen, Sagen und Märchen schreiben. Nach einigem Widerstreben stimmte Clemens zu. Nun begann ein eifriges Studium der zahlreichen Quellenwerke, welche sein Sammelfleiß mit bedeutenden Geldopfern seit Jahren in seiner

[1] Görres, Ges. Briefe II. S. 265.

Bibliothek angehäuft hatte. Außer den einheimischen Schriftstellern durchforschte er auch die besten ausländischen Märchendichter, besonders die Italiener. Gozzi war damals schon ziemlich allgemein bekannt, Basile[1] hingegen, der Ersteren vielleicht an Originalität noch übertrifft, war in ganz Deutschland ein ungehörter Name. Clemens hatte ihn vielleicht in der väterlichen Bibliothek gefunden und suchte sich nach besten Kräften an ihm zu bilden[2].

So fehlte es dem Dichter nicht an Quellen und Vorbildern, aber sein lebhafter und reicher Geist erlaubte ihm nicht, bei einer treuen wissenschaftlichen Aufzeichnung des Ueberlieferten stehen zu bleiben. Was er mit vieler Zurückhaltung an den Volksliedern gethan, sollte bei den Märchen in ungehinderter Freiheit geschehen, sie sollten persönliche, selbständige Umdichtungen werden. Freunde sollten jedoch mitarbeiten.

„Ich gehe jetzt damit um," schrieb er 1810 im März an den kranken Maler Runge, „Kindermärchen zu sammeln. Zimmer wird sie, wenn ich fertig bin, drucken. Ihr trefflich erzählter Machandelboom und Buttje werden auch dabei sein, wenn Sie es erlauben, und Sie theilen mir wohl noch mit, was Sie sonst haben, in gesunder Zeit. Wenn ich fertig bin, sende ich Ihnen das Manuscript. Ich denke es in klein Folio oder groß Quart drucken zu lassen mit deutlichen, großen,

---

[1] Giov. Batt. Basile, Graf von Torone, starb um das Jahr 1638. Er dichtete meistens in neapolitanischem Dialekt, in welchem auch sein Hauptwerk „Il pentamerone overo lo cunto de il cunti" (Neapel 1637) abgefaßt ist. Eine deutsche Uebertragung dieser Feenmärchen gab Felix Liebrecht 1846.

[2] Böhmer schreibt dießbezüglich an G. Görres, den Herausgeber der Märchen Brentano's: „In der Vorrede fehlt die Erwähnung, daß Clemens aus dem Basile schöpfte, den er damals wohl allein in Deutschland kannte und zu schätzen wußte." Janssen, Böhmers Leben und Briefe II. S. 472.

bunten Bildern in Holzschnitten. Vielleicht macht Ihnen die Sache einmal Freude und Sie zeichnen einige Bilder dazu.“ [1]

Einige Märchen wurden auch wirklich um jene Zeit vollendet, und die Kinder der beiden Freunde hatten eine solche Lust daran, daß sie überall von den schönen Geschichten des Frankfurter Onkels erzählten, und der Dichter bald von den verschiedensten Seiten um das Manuscript geplagt wurde.

An eine Veröffentlichung desselben durch den Druck dachte er übrigens damals noch nicht, weil ihm wie gewöhnlich während der Arbeit der Stoff ungeahnt unter den Händen anschwoll, und ein weitschweifiger Plan sich ausspann, dessen Durchführung eine längere Zeit erforderte. Die Reise nach Böhmen und andere Dinge kamen später dazwischen, die Arbeit blieb liegen. Erst während dieses zweiten Aufenthaltes in Berlin nahm Clemens auf Bitten der Freunde die Dichtungen wieder auf, fügte einige neue Märchen hinzu und wollte schließlich zur Drucklegung des Fertiggestellten schreiten. Daher schrieb er im Februar 1816 an Buchhändler Reimer in Berlin die folgenden Zeilen, welche uns zugleich einen Ueberblick über den ganzen Plan der Sammlung geben.

„Ich theile Ihnen, verehrter Herr, anliegend das Manuscript meiner Märchen mit, so weit ich es vor etwa fünf Jahren flüchtig niedergeschrieben habe. Sollten Sie ein Interesse daran finden und wir über den Druck einig werden, so werde ich mit Vergnügen das Ganze mit Liebe durchgehen, um ihm hie und da zu helfen; auch will ich gern Ihren, als eines denkenden Freundes Rath dabei benutzen. Niemand ist so überzeugt von seinen Schwächen als ich, und es ist mir eine angenehme Aufgabe, an mir und meinen Arbeiten zu bessern. Göschen in Leipzig, Kunz in Bamberg und Fink hier sind bereit, das Manuscript anzunehmen; doch fühlte ich keine recht leben=

[1] Ges. W. VIII. S. 161.

dige Neigung, es ihnen zu überlassen, den ersten wegen Entfernung des Drucks, und Fink, weil er es erst später drucken wollte. Tieck habe ich einen Theil davon in Prag gelesen, er hatte viele Freude daran; Sie können ihn um seine Meinung fragen. Ich habe es vielen Kindern vor Jahren gelesen, und sie fragen mich noch oft darnach. Doch Sie werden das, was Sie etwa zur Uebernahme bewegen könnte, gewiß am lebendigsten selbst fühlen.

„Der Plan des Buches ist folgender. Durch ein märchenhaftes Geschick gerathen alle Kinder der Stadt Mainz und auch die Kronprinzessin Ameleya in die Gewalt und den Gewahrsam des alten Flußgottes Rhein, und wohnen bei ihm in einem gläsernen Haus. Ein Müller von feenhafter Abkunft wird der Bräutigam der Prinzessin und König von Mainz. Nun sitzt er auf seinem Throne vor den Bürgern immer Morgens am Fluß, und da werden Märchen erzählt; denn der alte Flußgott hat sich erboten, jedes einzelne Kind gegen ein an seinem Ufer erzähltes Märchen herauszugeben. Dieses ist der Eingang, eine romantische Fabel von etwa acht Druckbogen.

„Die erste Erzählung, womit der König seine Braut selbst von dem Rhein auslöst, eröffnet die Märchenreihe, und enthält seinen Zug nach der Gegend seines Ursprungs und die Geschichte seines Stammes, die er dort entdeckt, etwa zwölf Bogen. Nun erzählt ein armer Fischer ein Märchen, Murmelthierchen, um sein geliebtes Kind Ameleychen, der Prinzessin kleine Pathe, auszulösen, etwa vier Bogen. Dann erzählt ein Schneider ein Märchen, der Schneider Siebentodt, um seinen Sohn auszulösen, etwa zwei Bogen. So weit ist das Manuscript fertig, welches ich immer, so lange es das Interesse des Verlegers erlaubt, fortsetzen kann, und will. Es folgen dann abwechselnd christliche, jüdische und aller Stände Märchen, kürzer und größer, wie es die Muse gibt. Viele Kinder können durch kleine Lieder und Sprüche, oder auch kleine rührende historische

Ereignisse ausgelöst werden; kurz, der Plan bietet einen Faden für alle Gattung kindlicher Dichtung dar, und kann eine ganze poetische Kinderwelt umfassen. Zugleich nimmt er alle Leser der Tieck'schen Märchen und die Verehrer der Undine in Anspruch, ohne doch je die Geschlechtsliebe auf eine Art zu seinem Gegenstande zu machen, welche ganz aus der kindischen Sphäre träte.

„Wären Sie geneigt, das Buch durch Schinkels Zeichnungen zu verschönern, so bin ich bereit, mich mit Ihnen darüber zu berathen. Es ist viel Landschaftliches und Phantastisches und auch Architektonisches, viele Localität am Rhein in dem Buch, und er fände viele Verführung, gern zu arbeiten, besonders wenn Sie ihm einigen Raum vergönnten, weil er nicht gerne zu klein arbeitet.“ [1]

Das Vorhaben kam jedoch aus unbekannten Gründen nicht zur Ausführung. Die Zeit war nicht nach Märchen angethan. Mächtiger Siegesjubel und lautes Weheklagen scholl durch die deutschen Gaue. Uebrigens sind wir auch dem Gange der Ereignisse um mehrere Monate vorausgeeilt, und kehren deßhalb wieder zur ersten Hälfte des Jahres 1815 zurück. Während Clemens im Geiste an den Ufern des Rheines nach dichterischen Gestalten suchte, zog im Westen ein neues schweres Unwetter über Deutschland herauf.

Schwül war eigentlich trotz der gewaltigen Siege über Frankreich die Atmosphäre in Deutschland immer geblieben; aller Augen waren bang nach Prag und Wien gerichtet, um endlich die Frucht kennen zu lernen, die so viel theures Blut, so viel Heldenopfer dem Vaterland gebracht hatten. Während Viele durch politische Conjecturen den Ausgang des Wiener Congresses zu errathen suchten, riefen Andere die unsichtbaren Mächte zu Hülfe, eine Lösung der verhängnißvollen Frage zu erzwingen.

---

[1] Ges. Schriften VIII. S. 193 f. Brief, dat. 26. Febr. 1816.

Eines Abends waren die Freunde in Savigny's Hause versammelt. Da trat plötzlich Arnim in den Saal und rief lebhaft: „Seht, hier bringe ich ein höchst merkwürdiges kabbalistisches Buch. Ich habe nach seiner Anweisung Fragen gestellt und Antworten erhalten, und nun sollt Ihr Euch selber überzeugen. In dem Buche aber war die Methode angegeben, wie man die Buchstaben einer zu stellenden Frage in Zahlen übersetzen, diese dann auf eine gewisse Art verrechnen und das Ergebniß wieder in Buchstaben zurückversetzen müßte. Die Freunde konnten Anfangs nicht glauben, daß auf diese Weise sich auch nur irgend ein vernünftiges oder sinnvolles Wort, geschweige denn eine wahre und auf die Frage passende Antwort ergeben sollte. Auf Arnims Drängen wurde nichtsdestoweniger ein Versuch gemacht. Es lag nichts näher, als zu fragen, welches der Erfolg des Wiener Congresses sein werde. Man stellte in diesem Sinne die Rechnung an und es erschien die Antwort: „Unter jeglicher Erwartung". Die Gesellschaft war Anfangs erstaunt und eigenthümlich ergriffen, später suchte sie den üblen Eindruck wegzuspotten, aber dieser lastete nichtsdestoweniger fühlbar auf allen Gemüthern; einsilbig und verstimmt verließ Einer nach dem Andern das Haus[1].

Was wir von diesem Zwischenfalle zu denken haben, gehört nicht hierher, genug daß die Folge nur allzu bald den geheimnißvollen Ausspruch gerechtfertigt hat.

Napoleon war am 1. Mai an der französischen Küste gelandet. Wie ein Lauffeuer drang die Kunde davon durch ganz Europa, und wie in Frankreich sich in wenigen Wochen ein mächtiges Heer unter die Fahne des Imperators sammelte, so strömten auch von allen Seiten des deutschen Vaterlandes muthige Jünglinge zu den verbündeten Heeren. Auch in dem Berliner Freundeskreise des Dichters riß die Kriegesnachricht

[1] Vgl. hist.-pol. Blätter LXXVI. S. 589.

weite und schmerzliche Lücken. Die drei Brüder von Gerlach mit dem Grafen Christian zu Stolberg waren unter den ersten, welche Berlin verließen, um dem Vaterland ihren Arm und ihr Blut zu opfern. Ob die Freunde sich je wiederfinden werden?

Bald auch zog Ringseis fort, um als Freiwilliger seine ärztlichen Dienste anzubieten. Brentano gab ihm unter anderen auch Empfehlungen an Goethe und an den Romanschreiber Lafontaine mit, und versprach dem scheidenden Freunde eine aufrichtige Bekehrung. Nichtsdestoweniger konnte er sich nicht enthalten, in den Stammbuchzeilen den eifrigen Vertheidiger der katholischen Wahrheit durch einige pantheistische Anspielungen zu necken. So schrieb er unter Anderem:

„Nichts vergehet, nichts entstehet,
Alles ist unendlich da,
Denn der Herr ist O und A!
Doch die armen Augen taugen
Nur den ird'schen Trost zu seh'n.
Dichter, Du sollst eingesteh'n,
Daß die Rose (die, verblichen,
Du der Sterblichkeit verglichen),
Eh' sie war, und da sie glühte,
Und nachdem sie längst verblühte,
Daß die Rose eh' und je,
Die ich hier erblassen seh',
Ewiglich in Gott floriret,
Und wer dieses recht verstehet,
Triumphiret.
Nichts vergehet, nichts entstehet,
Denn der Herr ist O und A.“ [1]

Doch begütigend und in gewissem Sinne erklärend, fügt er in Prosa bei: „Herzlichen Dank für alles Unbezahlbare. Wärest Du mir kleinen Männchen mit dem breiten Hut nicht immer so

[1] Vgl. hist.-pol. Blätter a. a. O. S. 587.

über den Kopf gesprungen, so hätte ich auch den Stolberg nicht an die Wand geschmissen.“ [1]

So trennten sich die beiden Freunde. Ringseis machte von der Empfehlung Brentano's Gebrauch und sprach in Weimar bei Goethe vor. „Das etwa dreiviertelstündige Gespräch spann sich im gemeinsamen Auf- und Niedergehen ab. Eine der ersten Fragen Goethe's war: ‚Was macht mein Freund Clemens?‘ — ‚Er befindet sich in Gemüthsaufregung.‘ — ‚Wie das?‘ — ‚Er beginnt an seinem Unglauben irre zu werden, er nähert sich wieder dem Christenthum.‘ — Ein unmuthiges Zurückwerfen des Hauptes und ein halb unterdrückter Laut der Ungeduld entfuhren dem Dichter; galten diese Zeichen der Umkehr Brentano's an und für sich, oder entsprangen sie dem Zweifel am Meinungsernst in des ruhelosen Freundes Gemüth, das muß ich dahingestellt sein lassen.“ [2]

Wenn Goethe wirklich an der Wahrscheinlichkeit einer nahen Bekehrung zweifelte, so hatte er vollkommen Recht, es kostete noch geraume Zeit und ganz andere Kämpfe, bevor die „Gemüthsaufregung“ zum Frieden in Gott führte. Für die nächste Zukunft schien sogar ein anderer Ausgang viel wahrscheinlicher.

Nach dem Abzug der Freunde fühlte sich Clemens sehr vereinsamt, und er empfand seine Einsamkeit doppelt schwer, weil er nicht einmal wußte, auf welche Weise auch er dem Vaterland dienen und helfen könne. Er liebte Deutschland mit ganzer Seele, aber kriegerischer Beruf war ihm nicht geworden. Er versuchte es zuerst wieder mit seiner Muse, aber die Berliner

---

[1] Vgl. hist.-pol. Blätter a. a. O. S. 587. Die Anspielung in den letzten Zeilen bezieht sich auf eine Anekdote, die der Freund dem Dichter erzählt, wie er nämlich als Knabe häufig einem alten Männchen seiner Heimath über Kopf und Rücken hatte voltigiren dürfen. Clemens aber verstand es von den Disputen, in denen Ringseis' Eifer für die Wahrheit seine Zweifel und Schwierigkeiten verstummen machte.

[2] Ebendas. S. 597.

Buchhändler verstanden die Sache anders, selbst die herrlichen Lieder aus dem vorigen Kriege fanden keinen Verleger. So wandte sich der Dichter an Görres, welcher damals mit seinem Rheinischen Merkur auf der Höhe publizistischen Ruhmes stand. „Wir waren vor vierzehn Tagen recht betrübt; wir fanden das allgemein hier versicherte Gerücht, dem Merkur sei das Maul verboten, wegen seiner oft erschrecklichen Courage, nicht unglaublich; nun sind wir beruhigt und hören Eure vulkanischen Predigten mit Andacht ... Ich hätte Euch längst gern Beiträge zum Merkur geschickt, aber bloß politisch sagt Ihr selbst alles besser, ich habe kein Wort beizufügen ... Ich habe Euch schon oft meine persönliche Hülfe und Arbeit als Corrector und Correspondent u. s. w. bei Eurer Zeitung anbieten wollen, wenn mich nicht eine innere Bescheidenheit abgehalten hätte. Jetzt bin ich so kühn, weil es der Augenblick gibt. Meine Ansicht ist die, daß Ihr nie ein so lebendig und kräftig gegründetes Blatt dürft untergehen lassen ... Ihr solltet es, so Friede wird, zum Theil aus der Politik auch zur wissenschaftlichen und Kunstkritik überführen, und so auch im ganzen Menschen für Deutschland wirken, denn man fesselt den Menschen doch nur an einem Interesse, um ihn im Geiste zu entlassen. Könnt Ihr jetzt oder künftig zum mechanischen Theil einen ergebenen, treuen und armen Freund, der Euch über alles lieb hat, gebrauchen, so will ich Euch mit angestrengtem Fleiße helfen, es sei, wozu es wolle. Ich verlange nichts dafür, als was Ihr mir schon aus Gastfreundschaft nicht versagen würdet, und Euren Umgang. Eine solche Beschäftigung, indem ich Euch diente, könnte mich ruhig und glücklich und gut machen, was ich mehr zu werden Lust hätte, als je."[1]

Diesem Briefe legte Brentano für die Zeitung zwei Gedichte bei, wovon eines den Tod seines Freundes Christian

[1] Görres, Ges. Briefe II. S. 465 f.

feiert, der bei Ligny gefallen war: „einer der trefflichsten, reinsten Jünglinge dieser Zeit und den Besten theuer“.[1]

„Du Spiegel aller Güte,
Du frommes Jugendblut,
Du sankst, Du Adelsblüthe,
Mein Stolberg, o wir waren Dir so gut!

„So stark, so frei, so tüchtig
So kindlich, freudig, fromm,
So muthig und so züchtig,
Mein Stolberg war im Himmel recht willkomm!“ rc.

Auch anderweitig suchte sich Brentano zum Besten des Vaterlandes zu beschäftigen. Da er weder mit dem Schwert im Felde, noch mit dem Feuer der Rede kämpfen konnte, so wollte er wenigstens den armen Verwundeten Hülfe und Trost bereiten. Nicht bloß gab er persönlich reichliche Almosen, sondern er schloß sich auch als thätiges Mitglied einem Vereine an, der sich zu Gunsten der kranken Krieger gebildet hatte. Hieraus sollte ihm jedoch bald eine bedenkliche Versuchung erwachsen, deren Verlauf ein klares Zeugniß seiner damaligen inneren Schwäche bietet. Die Geschäfte des Comite's führten ihn häufig in das Haus einer vornehmen protestantischen Familie. Der ächt pietistische Geist und die Hermes'sche Richtung, welche hier herrschte, gefiel dem gefühlvollen Dichter, und übte einen tiefen Einfluß auf seine religiöse Unentschlossenheit. In diesem Hause war Alles so ruhig, fromm und liebevoll — man sah ihn dort so freundlich an — ihn, den heimatlosen, ruhelosen Fremdling — sollte er nicht um die Hand der einen der beiden Töchter des Hauses anhalten, und endlich einmal ein sicheres friedliches Heim gründen? Schwere Stunden inneren Kampfes zwischen Neigung und Pflicht zermarterten das unschlüssige Herz; nur Eines stand

[1] Görres, Ges. Briefe II. S. 465 f.

dem geträumten Glück des Dichters entgegen, seine katholische Confession.

So viel hatte Clemens schon von Ringseis und seinen anderen Freunden wieder erfahren, daß ihm, dem Katholiken, bei Lebzeiten seiner geschiedenen Frau eine neue Ehe nicht erlaubt sei. Wollte er es dennoch thun, so blieb ihm nichts übrig, als auch äußerlich zum Protestantismus überzutreten. Vor diesem äußersten Schritt sträubte sich jedoch sein Gefühl noch allzusehr. Wie um sich selbst Muth zu machen, kam er eines Tages zu seiner Schwester und rief ihr, ohne allen Gruß, höchst aufgeregt und unwirsch zu: „Gundel, ich werde protestantisch!" Frau von Savigny schaute ihn einen Augenblick bestürzt an, sagte dann aber leichthin: „Ei, Clemens, thu' das."

Das war das rechte Wort. Diese trockene und nüchterne Antwort erschütterte den Dichter tausendmal mehr, als eine heftige und feurige Mahnung. Still und beschämt schlich er von dannen — vom Protestantischwerden war keine Rede mehr.

Dieser innere Kampf, in dem es sich eigentlich um den wesentlichsten Punkt für Brentano's Leben, den katholischen Glauben, gehandelt hatte, führte auch noch eine neue Gelegenheit herbei, aus der die Erbarmung des Himmels große Gnaden für den armen Dichter erwachsen lassen wollte. Es war dieß seine Annäherung an Sailer.

---

2. Selbstbekenntnisse und Gewissensrath.

1815—1816.

„Ich fühle durch und durch, daß mir religiös nicht zu helfen ist, als durch das Anschließen an einen Menschen, dem ich unbedingt traue und den ich innigst liebe, und daß ich dann meinen eigenen Willen aufgebe, und ihm gänzlich folge wie ein Knecht. Das gänzliche Unterwerfen unter einen geistlichen Oberen entspräche meiner Natur allein; dieser müßte mich an sich bannen durch die göttliche Atmosphäre der Unschuld und Frömmigkeit und mich leiten wie einen freiwilligen Blinden, denn mir selbst kann ich nicht trauen.“ [1]

In diesen Worten Brentano's spricht sich der erste Schritt zum Heile aus: demüthige Anerkennung der eigenen Schwäche und das Bedürfniß geistlicher Hülfe. Als diese Gefühle schließlich stark genug waren, um über die natürliche Scheu zu siegen, ging Clemens auch wirklich an die Ausführung. Ein geistlicher Freund, wie er ihn wünschte, war ihm längst in Sailer gefunden. An diesen wandte er sich also gegen Ende des Jahres 1815 in einem langen Brief, einem wahren „Buch de se ipso“, in welchem er über die steigende Unzufriedenheit seines Herzens klagt, über seine oft bis zur Verzweiflung schwere Trauer, die ihm vorspiegele, sein Leben hienieden sei verloren und seiner Sünden sei kein Nachlaß; er wisse nicht, wohin sich

[1] Ges. W. VIII. S. 183.

wenden, und statt den Lehren der katholischen Kirche eine genießbare Seite abzugewinnen, fühle er sich sogar von der äußeren Gottesverehrung zurückgestoßen u. s. w. Der Brief an Sailer ist uns freilich nicht mehr erhalten, sondern nur des eifrigen Priesters Antwort. Da jedoch ein gleichzeitiges Schreiben des Dichters an Ringseis seinen ganzen inneren Zustand mit der fieberhaften Erregtheit eines schwer versuchten, unschlüssig kämpfenden Herzens darlegt, so lassen wir dieses Selbstbekenntniß dem äußerst wichtigen Antwortschreiben Sailers vorausgehen. Beide Schriftstücke tragen mehr als alles Andere zur Charakteristik Brentano's und seiner Entwickelung bei und dürften vielleicht auch nicht ohne sittlichen Nutzen für den Leser bleiben. In dem ersteren spiegelt sich das ganze wilde Durcheinander von Schwierigkeiten, Zweifeln, Unklarheiten, Verdrehungen und Irrthümern lebhaft, wie sie Brentano aus dem Umgang mit Andersgläubigen und der höchst unklugen Lesung ketzerischer, theosophischer und pantheistischer Bücher geschöpft hatte und nun in einem Herzen hegte, das nur mit dem Gefühle dachte und urtheilte.

Clemens schreibt unter Anderem:

„Deine frommen Wünsche für mich sind meine eigenen, aber es sind mir insofern mehr als Wünsche, als ich sie öfters mit innigster Sehnsucht wünsche. Von Erbauungsbüchern, in denen ich manchmal lese, hat mich bis jetzt nichts recht innig gerührt und ganz befriedigt, als Kempis und einige geistliche Lieder aus dem anmuthigen Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes. Die meisten anderen Schriften geben mir mancherlei Aergerniß und wirken häufig mehr wie individuelle Beängstigungen Anderer, als wie unmittelbare Offenbarungen Gottes auf mich. Das Lesen der Bibel kann mich auch nicht recht fesseln; das Historische darin hindert mich, und ich habe oft einen rechten Ekel vor den Quälereien und Peinen, in welche mich manche Lectüre und Unterredungen

der Art hineinpersuadirten, so daß ich Monate lang mit ganz mißstalteter Seele wie eine Art Verrückter herumtaumelte.

„Wenige Menschen haben die Gabe, religiös zu wirken. Es wird bei den meisten ganz hölzern, und so, daß selbst die Seele, welche hineinpaßt, sich nicht darin rühren kann und also auch nicht darin unschuldig beten, wozu die freieste Seele nach meiner Empfindung gehört. Ganz aufrichtig zu sein, habe ich nie recht herzlich gebetet, als da ich gar nichts von Religion wußte.

„Da ich in der Jugend die Formen des katholischen Cultus mitmachte, habe ich dann und wann, aber bei Gott nicht anders als ein Götzendiener, gebetet. Da ich keine Form mehr mitmachte, ja, die katholischen Formen mir so fremd und so unverständlich und unangenehm wurden, als die Synagoge — ich übertreibe nicht — hatte ich häufig tiefe, innere, aber ganz unformelle Erhebungen zu Gott; diese sind die liebsten Momente meines geistigen Lebens. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber ein einziges Kapitel und Verscitat, ein einziges ‚spricht Dieser oder Jener' entfernt die Sache von mir und macht sie mir äußerlich. Ich fühle lebendig, daß die Sache in mir erwachen muß, sonst ist sie nicht mein, und man kann sie mir nicht appliciren, sonst bleibt es eine Einkleidung und keine Eingeistung. —

„Februar 1816. Das Stück Brief oben fing ich im November an, habe aber nicht fortgefahren, weil ich fürchtete, es möge Dich betrüben. Weil es aber doch einmal geschrieben und zu Dir hingeschrieben war, und ich in diesem Augenblick, da ich es finde, es doch nicht so ganz arg finde, so mag es zu Dir gehen. Du bist ein getreues und frommes Herz, und nimmst mir nicht übel, daß ich sage, wie wenig an mir ist. Ich hätte mehr an Dich schreiben können, als an irgend Jemand, denn ich habe Dich sehr lieb; aber ich habe eigentlich kein Schreib- und Sprechinteresse an den Dingen, die man sich mittheilt.

Wenn ich nun den schönen, christlichen und menschlichen Feuereifer in Deinem Leben und Deinen Briefen anschaue, so werde ich ganz stumm und begreife nicht, was ich Deinem Enthusiasmus entgegenstellen soll, das Dich freuen könnte. Ich kann mich mehr für Deinen Eifer für die Dinge, als für die Dinge selbst interessiren. Es würde mir leider thun, z. B. wenn Du Dein Vaterland weniger liebtest, als wenn Baiern zu Grund ginge. Warum in allen Stücken so? Daraus kann ich nicht klug werden.

„Daß ich nicht glücklich bin, fühle ich; aber ich fühle auch, daß, wenn ich mich z. B. um eine gänzliche innere Ruhe im katholischen Christenthum bemühen will, ich in eine solche Quälerei und Verwirrung hineingerathe, daß es mir viel schlechter zu Muth wird, als vorher, und ein tiefes, allgemeines, religiöses Gefühl in mir dabei in solche Abnahme kommt, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und mir Alles theilweise leer, todt und grau, theilweise wie politische Organisation, theilweise wie eine gräßliche, scheußliche Magie vorkommt. Es gibt nur eine Form, welche nicht ganz sinken kann, es sei denn, der Herr zerbreche sie: es ist das Geschaffene. Aber unsere Form für die Lehre Jesu will an mir nicht wirken, wie der gestirnte Himmel oder das aufgehende Licht oder ein Wehen der Luft oder mein Gefühl, daß ich lebe; diese Gefühle rühren mich, erschüttern mich und bewegen mich zum Guten, zu Gott.

„Ich gestehe von ganzer Seele ein, daß ich viel besser, ja, daß ich vollkommen wäre, wenn ich ganz nach dem Christenthum gelebt hätte, das man mich lehrte; aber ich kann mich auch nicht enthalten, zu fühlen, daß die Lauheit, Kälte, Leerheit, Unwürde und Verkehrtheit, ja oft Abgeschmacktheit der Formen, mit und durch welche das Christenthum gegeben wird und auch mir theilweise gegeben wurde, demselben den unwiderstehlichen Charakter der höchsten Wahrheit und reinsten Schönheit so gänzlich verbaut, daß das Abirren der Augen

von ihm nach weniger vermummten Erkenntnißquellen häufiger einem edleren Triebe zuzuschreiben ist, als der dumpfe und blinde Dienst in demselben.

„Alles Menschenwerk im Christenthum, das nicht unmittelbar aus Jesu selbst oder dessen Jüngern hervorgegangen, ist dem Geiste Gottes in uns störend und ableitend, schiebt ihm allerlei unter und sucht ihn in eine Gestalt zu bringen, die sein Ebenbild, der Mensch, nicht spiegeln kann, ohne in sich die Form, die ihn zum Ebenbilde macht, zu zerbrechen. Welcher Riesenschritt gehört dazu, den edeln, einfachen, unwiderstehlichen, ewig wahren göttlichen Geist im neuen Testament und die jetzige katholische Kirche in ihrer Formalität zu combiniren!? Ich kann nicht damit fertig werden. Wenn aber ein Mensch, der sein ganzes Leben nach der Lehre Jesu zu leben ernstlich strebt, am Ende doch nur durch die Barmherzigkeit Gottes gekrönt werden kann: so ist der reine Text solchen Strebens an sich selbst schon eine so größte und heiligste Aufgabe, daß alle die Glossen, Commentare, Uebersetzungen, Allegorien, Symbole, Phantasien, Transfusionen, Mystificationen, Applicationen u. s. w. zertrümmerter Jahrhunderte um den Text herum, zerstörend, hindernd, verführend, ja dem armen Menschen nur Versuchungen sind, über dem bunten Gefäße den Trank zu vergessen. Welche Schlucht zwischen dem Abendmahle des Herrn und der Hostie in unserer Monstranz! Unendliche, blutige Kriege, Sünde und menschliche Verzweiflung, gänzliche Trennung der Meinungen, unabsehbare Greuel liegen dazwischen. Und wer hat gesiegt? Stehen sie nicht Alle? Und wo zeigt sich der Geist Gottes lebendiger? In welchen Völkern ist die Lehre Jesu mehr zu Tag getreten, in den rein päpstisch christlichen, in Protestanten, Reformirten, Griechen, Mennoniten, Herrnhutern, wo? wo? Das mag ein Jeder fühlen (!), wie er kann. Wer mir sagt, die Katholiken seien die rechten, den frage ich: Warum mußte ihnen denn die Bibel genommen werden, damit sie Katholiken

blieben? (?!) Wer der Rechte ist, das ist Jesus; er allein ist der Mittler, zwischen ihm und dem Menschen aber ist keiner. Die einzige Erkenntniß von ihm fließt aus seiner Lehre und aus der Natur und aus dem menschlichen Herzen im Verhältnisse zu dieser, und zwar aus dem unmittelbarsten. Von Allem, was mich störend von ihm abweist, indem es mich ungeschickt zu ihm weisen will, muß ich mich wenden, d. h. Jeder auf seine Art. Wer mir aber zuruft mit imponirender Stimme: ‚Hieher, hieher, das ist der rechte Weg; so und so mußt du es machen, so will es die wahre Kirche!‘ — der macht mich irre und zerstreut mich und peinigt mich.

„Daß ich ein Sünder bin, fühle ich; daß ich meine Sünde bereuen muß, fühle ich; daß es tief in der Natur begründet ist, Ruhe in dem Bekenntnisse zu finden, fühle ich auch: aber daß ich nur einem Menschen bekennen kann, auf dem der Geist Gottes unmittelbar ruht, das ist ein Gefühl in mir, das ich nie werde ganz erdrücken können. Die magische Fortpflanzung des Geistes Gottes durch Auflegung der Hände kann mir nie mehr sein, als die Ertheilung der poetischen Kraft durch die Krönung eines poeta caesareus laureatus.

„Jesus macht Heilige und Priester; aber er hat keine Vorliebe für die römischen Heiligen und römischen Priester. Warum kann kein Weib die Sakramente ertheilen, da sie dieselben empfangen kann, und die Mutter des Heilandes ein Weib war? Ist es ein geistliches Geschäft, so müssen sie es können, sie müßten denn von Ewigkeit her ausgeschlossen sein, und sie könnten darum klagen.

„So sind tausend formelle Dinge, lieber Nepomuk, die mir an allen Ecken störend sind, wenn ich mich der katholischen Kirche nähere. Was weiß der Papst von dem innern Zustande der Christenheit? Hat er wohl einen Begriff von dem deutschen Geiste Sailers, Fennebergs und Deiner Freunde? Was ist ein Statthalter Christi, der seinen Herrn nicht da zu ver-

stehen im Stand ist, wo er am lebendigsten erscheint? Wie kann ein Papst lebendig vom Geiste Christi durchdrungen sein, der (so fromm als der jetzige) Gallerien für Antiken erbauen und den Ritter Canova krönen läßt? — Hier breche ich wieder ab. Was geht mich alles dieß an? Warum lockt mich der Satan immer in diese Kritik? Habe ich ein Recht, zur Rechenschaft zu ziehen, da ich voll Schuld und Verderben bin? Und doch muß ich immer den Splitter in dem Auge der Kirche tadeln und meines Balkens vergessen. Aus einem solchen Briefe kannst Du fühlen, warum ich Dir nicht geschrieben; welchen Trieb kann ich haben, Dir wieder zu schreiben, was Dich betrüben muß? So wohlthätig mir Dein Umgang war, so lieb ich Deine treue Zucht, Stärke und Frömmigkeit gewann, so haben viele Deiner schroff ausgesprochenen religiösen Ansichten mich doch sehr gepeinigt, indem es doch gute und geistreiche Menschen gibt, die wohl gerade das Gegentheil eben so fest bekennen mögen.

„Die Wahrheit aber ist nur Eine, und wohin soll man sich nun wenden in Glaubensartikeln, die man nicht durch Verstehen, die man nur durch Glauben empfangen kann? Ich für mich selbst kann keinen Glaubensartikel in meiner Seele recht festhalten, als die Güte des Guten, die Bosheit des Bösen, und mein einziges Gebet ist stündlich: ‚Allmächtiger, erbarme dich meiner!‘ — Hier ist abermal eine Lücke! —

„Was unterbricht mich immer im Schreiben? Ach, es ist die Last, die sich ewig zurückwälzt auf meine Brust. In allen Unternehmungen: warum soll ich Dieses, soll ich Jenes thun? Es ist vergebens. Auch mein Schreiben an Dich ist vergebens; was nützt es Dir? Und mir, mir bringt es Schaden. Mußt Du nicht mit Verachtung lesen, was mich selbst gegen mich erbittert, wenn ich es wieder lese? Der Frühling regt sich; dann empfinde ich immer eine ganz eigenthümliche Angst; sie hängt äußerlich mit unbestimmter Erinnerung, innerlich mit

unbestimmter Sehnsucht zusammen. Oft wird mir dann das ganze Leben zur Last, an dem ich nie viele Freude gehabt, und ich sehne mich nach einem Ziele, das reiner und ewiger ist, als alles Treiben um mich; aber wie, wie es erlangen!

„Die Welt ist so verwirrt; ein Jeder ruft: ‚Hier, hier ist der rechte Weg!' und darüber komme ich zu nichts. So gehe ich aus Scheu, mich ganz von der katholischen Kirche zu trennen, nicht zu dem trefflichen Hermes, dessen Kirche mir zuerst im Leben den Eindruck einer Gemeinde gemacht, und wo mich nichts stört und Alles anzieht, und dennoch bleibt mir in unserer Kirche gar nichts, was mich recht innerlich verbindet. Der Priester ist in unserer Kirche zu magisch abgesondert, es ist kein rechter Mensch und auch kein Gott, und selten ist er so voll des heiligen Geistes, daß man nicht überall die Manier und den Kirchen-Comment vorherrschen sähe .....

„Am lebendigsten fühle ich daher einen Wendepunkt in meinem Innern nahen, weil mich alle Künste und Strebungen, die ihr Centrum mit Bewußtsein im zeitlichen Leben haben, nicht in hohem Grade mehr interessiren. Die schönsten Gemälde und Dichterwerke erregen zwar das angenehme Echo alles Erreichten in meiner Seele; aber auch die heftige Sehnsucht, das höchste Ziel, dessen Centrum außer der Zeit ist, zu erreichen. Denn bei Allem, Allem frage ich: Ach, wozu? Alles geht vorüber; warum habe ich diese Augen, es zu sehen? Warum bewegt es mich? Warum kann ich ein Zeugniß davon geben? Was will es mich lehren, damit ich einst, und wo? und vor wem? Rechenschaft davon gebe?

„Das bloße ruhige, selige Gefühl in unschuldiger Lust des Daseins wird gebrochen im Menschen, wenn die Sinne ihre Krallen nicht mehr in das Gegenwärtige so scharf einschlagen, wenn das Bewußtsein durch das Gewissen erwacht, welches der einzige, erste, ursprünglichste, unmittelbar empfangene, also gegebene Same der Religion ist.

„Sobald das Rad sich als Rad fühlt, sieht es sich in der Mühle, und ruht nicht mehr, wenn es sich gleich immer um sich allein dreht, bis es durch eine Anschauung oder den Glauben an das ganze Werk ein höheres Bewußtsein im Willen des Meisters erlangte, aber — aber wie schwer ist das, in Ganzheit! Es ist die größte Strafe der Schuld, daß sie aufhören lernen muß, zu wissen, um zu glauben, zu welchem das Leben allein nicht zu arm und kurz ist. Gott erbarme sich meiner Seele!"[1]

Wenn auch nicht mit den nämlichen Worten, so doch in ähnlicher Weise muß Brentano seine Seelenstimmung auch wohl in dem verlorenen Briefe an Sailer ausgedrückt haben. Nur bat er zugleich den seeleneifrigen Priester um Rath und Aufklärung in seinen Zweifeln und nützliche Winke für sein künftiges Verhalten in verschiedenen Punkten. So fragt er unter Anderem, ob er seine Beichte nicht schriftlich ablegen und der Freund ihm auf demselben Wege die Lossprechung nicht schicken könne. Sogar ein Gedanke an die Rückkehr zu seiner geschiedenen Frau scheint ihm gekommen zu sein, wie es die Antwort Sailers unzweideutig zu vermuthen gibt[2]. Diese Antwort

---

[1] Ges. W. VIII. S. 177 ff.

[2] Im vorigen Bande theilten wir bereits einen Brief Sailers mit, worin dieser sich feierlich gegen jede Gemeinschaft mit der Sekte der „Erweckten" erklärt. Jener Erklärung und der geschichtlichen Wahrheit unbeschadet, muß man doch eingestehen, daß der freundschaftliche Umgang mit einigen der Sektirer — die Sailer als solche nicht kannte — und die Verehrung, welche er anfangs gegen ihre vermeintliche Frömmigkeit und Geisteserleuchtung hegte, seinen eigenen Geist mit mehr oder minder heterodoxen, wenigstens zweideutigen Ansichten ansteckte. Von derlei Ansichten oder besser gesagt undeutlichen Ausdrücken ist auch dieser Brief nicht frei, und gerade der Entwicklungsgang, welcher Clemens vorgezeichnet wird, dürfte nach katholischer Ansicht nicht eben der richtigste sein. Wir hätten daher auch den Brief nicht mitgetheilt, wenn er nicht schon ohne jede begleitende Erklärung in den Ges. Briefen Brentano's abgedruckt wor-

ließ denn auch nicht lange auf sich warten; schon bald schrieb Sailer „seinem lieben theuern Clemens“ einen ausführlichen, klugbedachten und ganz auf die Stimmung des Dichters berechneten Brief. Härte war freilich nie die Sache Sailers gewesen, aber hier noch ganz besonders fürchtete der milde Seelenführer durch ein verfrühtes, allzu strenges Wort die Schwäche des kaum zum besseren Erkennen Erwachten auf eine zu harte Probe zu stellen, und so im Keime das Samenkorn der Gnade zu ersticken. Er beginnt vor Allem mit dem ersten Nothwendigsten, und hofft von Gott und der Mitwirkung des Freundes das übrige ebenfalls Nothwendige. Es darf uns daher nicht befremden, wenn Sailer in einzelnen Punkten nicht entschiedener auftritt und die gewöhnlichen Forderungen, welche an jeden Christen gestellt werden müssen, nicht nachdrücklicher betont. Es handelte sich vor Allem darum, Brentano wieder der Kirche und dem Glauben zu gewinnen und ihn zu jenen Dingen anzuhalten, zu welchen er selbst sich unter den gegebenen Umständen verpflichtet fühlte. Zuerst beginnt der feine Seelenkenner damit, das Herz zu erweitern, ihm Hoffnung und Vertrauen zuzusprechen:

„Lieber, theurer Clemens! Deinen Brief — ein Buch de te ipso — das Werk und die Probe Deines unverdienbaren Vertrauens auf mich, habe ich nicht gelesen, sondern liebend und sinnend und sorgend in mir umhergetragen, und in mich verwandelt. Nun kann ich in Kürze das antworten, was sich mir als das Bedeutendste, als das Unverfänglichste angekündet hat, und das ist: Ich glaube, Du kannst noch

---

den wäre. Wenn irgend eine Art von Zuschriften nicht auf den offenen Markt des Lebens gehört, so ist es gewiß jene, welche die innersten Angelegenheiten des Gewissens betrifft. Besonders aber muß dieses von derartigen Antworten gelten, wenn mit der Anfrage zugleich der einzige Schlüssel zum richtigen Verständniß derselben verloren ging, wie das hier der Fall ist.

I. zu der Gemüthsstimmung kommen, in welcher Dir Gott Gott in Christus, der Geist Christi, Alles ist! ἓν καὶ πᾶν. Du kannst noch

II. zur festen, seligen Ueberzeugung kommen, daß Dir Sünde und Sündenstrafe vergeben, nachgelassen ist. Du kannst noch

III. zu jener Gemüthsstimmung und Ueberzeugung kommen, in welcher Du

a) den wesentlichen Lehren der katholischen Kirche eine wahre, göttliche, genießbare Seite abgewinnen,

b) dem äußern Gottesdienste bei allem — theils Mangel, theils Verfall — mit Andacht und Gewinn neuer Geistes- oder wenigstens Seelenstärke beiwohnen, und

c) kräftig zum Gutesthun, getrost zum Leiden und selig im Hingange werden kannst.

„Und wenn Du diese drei, wie soll ich sie nennen? Gaben, Tugenden, Seligkeiten errungen, oder empfangen, oder errungen und empfangen hättest; dann würdest Du Dich des Höchsten, Besten theilhaftig fühlen, je länger, je mehr.

„Aber nun ist es auch meine Bitte, oder besser, ich achte es für meine Pflicht, Dich um Deines ewigen Heiles willen zu bitten und zu beschwören, daß Du doch diese I. II. III. recht anschauen, und nicht das dritte vor dem ersten oder zweiten, auch nicht das zweite vor dem ersten in's Reine zu bringen vergeblich versuchen wollest. Ich habe, indem ich mir dieß zuerst von Dir erbitten möchte, von Clemens Brentano wirklich das Allerschwerste ausgebeten. Denn Nr. III. hinderte und hindert Dich überall, wenn und wo Du mit Nr. I. oder II. zurechtkommen wolltest, und ich bin gewiß, daß wenn Du bei III. anfängst, Du nie mit III. fertig werden, also nie bei II. oder I. anlangen werdest. Dagegen hoffe ich vielen Erfahrungen zufolge, daß wenn Du nur einmal mit I. im Reinen bist, Du auch bald mit II. und dann auch mit III. in's Reine kommen werdest. Denn Deine

Imagination, und Dein, wo nicht zur Imagination gewordener, doch Deiner Imagination und Deinem Herzen unbewußt dienender Verstand, haben besonders in Nro. III. einen unendlichen Tummelplatz, der für Dich ein Marterplatz wird, ohne dem Martyrer den Siegeskranz einzubringen.

„Glaube mir, daß die Imagination für mich nichts so Verwerfliches ist, wie für Viele. Sie ist mir eine magische Potenz, die uns in Alles hineinbilden und in alle ihre Gebilde verwandeln kann, sie seien himmlisch, oder irdisch, oder unterirdisch. Ich wiederhole meine Bitte: bis Du Dich von der Wahrheit des Gesagten nicht überzeugt und mit Muth bewaffnet fühlest, ihr Alles zu opfern, lies nicht weiter.

„Ehe ich die Frage, die sich jetzt in Deinem Herzen bewegen muß, wie Du bei Nr. I. anfangen sollest, berühre, muß ich Dir vor Gott bekennen, daß ich durch allerlei Führungen gelernt habe, in jedem Fehler des Anderen meine Fehlerhaftigkeit, in jeder Sünde meine Sündhaftigkeit, in jeder Unruhe mein Elend, und in jeder fremden Noth die meine zu ersehen. Darum rathe ich Dir denn auch nur das, was ich wünschte, daß mir an Deiner Stelle gerathen würde.

„Mein Rath ist der: lies eine Weile kein Buch als die Apostelgeschichte von Lucas, und laß alle Fragen, selbst die über die Göttlichkeit Christi u. s. w.[1], vor der Hand liegen. Lies nur Thatsachen, und lies in den Thatsachen nur Dein Heil vorgebildet. Jede andere Art zu lesen, ist für Dich ein Umweg und wird leicht Irrweg. Lies beiläufig so:

„Geistestaufe ist Hauptsache, ist den Jüngern verheißen, ist auch mein Bedürfniß — denn die Wassertaufen meiner Uebungen ohne jene sind nichts. (Erstes Hauptstück.)

[1] D. h. alle spekulativen Beweisgründe gegen aufsteigende Zweifel, denn es darf ja für keinen getauften Menschen auch nur einen Augenblick eine offene Frage sein, ob Christus wirklich Gott ist.

„Die Geistestaufe ist über die Jünger wirklich ergangen, die Verheißung erfüllt worden. (Zweites Hauptstück.)

„Getauft mit Geist predigten sie Geistestaufe, Buße, Glauben, neues Leben, und, die hörten und glaubten und rein fühlend sich Christo hingaben, wurden selig. Die Apostel voll Geistes heilen einen Lahmgeborenen und verkünden, daß Jesus das Heil, der Eckstein sei und kein Anderer. (Drittes und viertes Hauptstück.)

„Alles betet, jubelt, gibt Irdisches daran, wird ein Herz, eine Seele, in einem einzigen Geiste. (Viertes Hauptstück.)

„Halbherzigkeit, Heuchelei ist Lüge wider den heiligen Geist und wird mit dem Tode bestraft. (Fünftes Hauptstück.)

„Wahre Geistesfreiheit kann nicht schweigen von dem Heile, und freut sich, für die Wahrheit zu leiden, zu sterben — in Stephanus. (Sechstes und siebentes Hauptstück.)

„Ein Kammermohr wird durch Philippus, Saulus durch Ananias, Cornelius durch Petrus in das Heiligthum des göttlichen Lebens eingeführt. (Achtes, neuntes und zehntes Hauptstück.)

„Und was der heilige Geist durch Paulus in der Heidenwelt ausgerichtet, davon zeugt die ganze übrige Apostelgeschichte, geschrieben und ungeschrieben.

„Siehe, Lieber, so geht es mit der Mensch-Christwerdung! Gott, die Kirche, die sich in Philippus, in Ananias, in Petrus personificirt, und der Mensch stimmen zusammen, und in dieser Zusammenwirkung liegt das Geheimniß. Der Geist Gottes wirkt in dem innersten Menschen, die Kirche spricht ihr lebendiges Wort, die Menschenseele kann hören, glauben, empfangen, ist erlöst von der Sünde und zu Gottes Tempel eingeweiht.

„Neben der Apostelgeschichte, die ich Dich immer wieder und wieder zu lesen bitte, rathe ich Dir, daß Du die drei kürzeren unpolemischen Briefe von Paulus an die Epheser, Philipper, Kolosser, dann das Evangelium des heiligen Johannes und seinen

ersten Brief zu Deiner Herzenslectüre machest, aber auch hierin sollen wir das, was für uns in Lehre und Begriff einer nähern Begrenzung bedürfte, liegen lassen, und nur das offenbar Göttliche an unser Innerstes anschlagen, in unser Innerstes eindringen und in uns wohnen und schalten lassen.

„Ist uns einmal das Geistesauge geöffnet, so werden wir nachher lauter Licht, Liebe, Leben sehen, da, wo wir vorher nur Nacht mit Blitz durchbrochen fanden. Mit diesem stillsinnenden Gemüthe sollen wir denn auch verbinden:

a) jene Treue im Widerstande gegen alles Ungöttliche, und besonders in Bekämpfung alles dessen, wodurch uns die Imagination von Gott wieder entfernen will;

b) jenes sich immer Erneuende, Sammlung des Geistes, der von seinen Ausflügen heimgeholt zu werden so sehr bedarf;

c) jenes verschwiegene Erheben des Gemüths zu Gott, im Gefühl, daß wir ohne ihn nichts, daß Er Alles ist; wobei wir von Gott bald nur hören, was die Wahrheit spricht, bald unseren Wesensgrund von ihm reden lassen;

d) jenes sich Isoliren von Menschen, die vom Geiste der Welt angesteckt sind und anstecken (1 Joh. 2, 16), und sich Anschließen an die, welche uns durch den Strahl des göttlichen Lebens, der von ihnen ausgeht, in uns hineinweisen und Engeldienste unbewußt an uns thun[1].

„Du weißt dieß Alles, vielleicht besser als ich; aber Du glaubst nicht, was damit gewonnen sei, daß man sich Gewalt anthun lerne, um sich selber in diesen genannten Uebungen Wort zu halten.

„Ein Vierteljahr lang, oder auch nur einen Monat versuche es, Lieber! Haue aber vor Dir alle Einwürfe nieder, welche die Imagination, Herz und Verstand, machen werden, denn Du

---

[1] Mit großer Zartheit berührt hier Sailer eine der Hauptgefahren des Dichters, den Umgang mit Andersgläubigen.

wirst meinen, die Erde sinke unter Deinen Füßen ein und der Himmel falle über Dir zusammen. Aber sei Du Mann; jene bricht nicht so leicht und dieser fällt sobald noch nicht zusammen.

„Nochmal, sei Mann und Held, und die Krone wird Dir gegeben werden!

„Du fragst[1], ob es nicht thunlich wäre, daß Du mir Deine Beichte und ich Dir dagegen die Absolution in Briefen sendete? Es ist dieß nicht Sitte in unserer Kirche, und wird nach der strengeren Observanz sogar für unerlaubt gehalten[2]; auch wäre Dir durch so etwas nicht geholfen, denn Dein innerer Mensch bedarf eines längeren Zusammenlebens, bedarf des lebendigen Wortes von Mund zu Ohr und Herz — todte Buchstaben helfen hierin wenig.

„Hast Du indessen Geist, Trieb und Entschluß, dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen, so thue es, sieh' aber in Dich hinein, lies in der Leidensgeschichte Jesu, feiere das Andenken an sein Opfer am Kreuze, opfere Dich mit Dem, welcher der Priester und das Opfer zugleich ist, und gehe wenigstens im Geiste zum Tische des Herrn. Lasse aber Sinn, Phantasie und

---

[1] Für die folgenden Punkte ist es zur Verhütung eines Mißverständnisses unumgänglich nöthig, sich den bestimmten Fall vorzuhalten, für welchen Sailer seine Entscheidungen gab. Der kluge Priester glaubte hier nach dem Grundsatz bewährter Geistesmänner handeln zu müssen und hält, um wirkliches und größeres Uebel zu vermeiden, den Dichter ausdrücklich nur zur Erfüllung jener Pflichten an, die derselbe schon jetzt als Pflichten anerkannte, ohne ihn darum von einer einzigen der übrigen freizusprechen. Aus dieser Antwort auch nur das Geringste zu Gunsten eines freundschaftlichen Compromisses mit der Moral schließen wollen, wäre das Zeichen eines krassen Unverstandes.

[2] Nicht bloß nach der strengeren Observanz, sondern einfach nach der katholischen Lehre ist eine schriftlich abgelegte Beicht mit schriftlicher Absolution ungültig.

Verstand nicht über Gemälde, Statuen, Predigtfehler, Ritus, geistlose Priester, die mit in der Kirche sind, Data bilden, Urtheile einbringen; rede Du mit Christus und lasse ihn zu Dir reden; bitte zu ihm, huldige, gelobe, vertraue ihm, und Du kannst unmöglich leer ausgehen, Du wirst sogar gewinnen. Versuche es und sei treu! Nimm den Christen mit in die Kirche und lasse den Kunstrichter daheim.

„Deine theosophischen Betrachtungen nach J. B. und S. M. sind schön, sind christlich, lassen sich wenigstens nach der Idee des apostolischen Christenthums dolmetschen.

„Zu einer solchen Unterwürfigkeit, die alle Gebräuche, alle Andachten, ohne Ueberzeugtsein von ihrer innern Würde, mitmachte, würde ich Dir, wenn Du Dich auch dazu anschicken könntest, am allerwenigsten rathen; denn Dein Wahrheitsgefühl könnte, heute oder morgen erwachend, Dich auf das andere Extrem, lichtlose Verwerfung des Ganzen, hinausschleudern.

„Daß Du Dich itzt noch zu einem öffentlichen Berufsleben vorbereitest, ist für Dich von mehr als einer Seite sehr wichtig. denn, um nur Eines zu nennen, Deine Reizbarkeit bedarf gar sehr eines solchen Bleigewichts, das Deine Schnellkräftigkeit inne hält, und dann ist, nach vollendetem Tagewerk, ohne alles andere Vergnügen, der bloße Feierabend schon süß, ein solches Abendstündchen Goldes werth.

„Könnte Dein eheliches Verhältniß für Dein Herz so geebnet werden, wie für Dein Gewissen, so wäre für die Zukunft und Dein ganzes übriges Leben viel gethan, gar Vieles erleichtert[1].

„Was die Verehrung der Heiligen u. s. w. betrifft, so werden sich dafür solche Anschauungen ergeben, die Deinem Geiste

[1] Sailer wußte aus eigener Erfahrung von Landshut her, daß an eine ruhige, friedliche Ehe zwischen Brentano und Auguste nicht mehr zu denken war, selbst abgesehen von den Umständen, welche eine Wiedervereinigung der Gatten unmöglich machten.

und Deinem Gemüthe gleich wohl thun, und der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit nichts abtragen, sondern nur einen andern Ausdruck derselben Wahrheit in der Huldigung, sie möge Gott in Gott, oder Gott in seinen Kindern die Ehre geben, finden lassen.

„Unterrichtende Bücher sind jetzt nicht für Dich und Du nicht für sie. Ich schlage also Dir auch keine vor, am allerwenigsten die meinen. Für gar Vieles kommt mit der Zeit erst Rath — das Erste zuerst.

„Wenn der Arzt heilen will, so adressirt er sich zuerst an das, was im Kranken noch gesund ist, um durch das Gesunde das Kranke zu überwinden. So die ewige Huld, die um die Gefallenen in das Bild des göttlichen Lebens umzuschaffen, zuerst den Funken, der noch in uns ist, anfacht, nachher durch Belebung des Funkens neues Licht, neue Liebe, neues Leben werden läßt, endlich die Verklärung des innern Menschen so weit fortführt, als es die Grenzen unseres Seins ertragen.

„Siehe, lieber Clemens! hier wieder Dein nächstes, Dein kommendes, Dein endliches Tagewerk, das ich Dir schon oben angedeutet, hier nur bestimmter ausdrücke.

„Brauche, was Du hast dazu, wozu es Dir gegeben ist, und flehe um das, was Dir noch mangelt, und widerstehe nicht der Hand, die Dir das Mangelnde darreicht, und lasse auch das, was Dir dargereicht wird, nicht öde liegen. Das ist das unverfänglichste Wort der Weisheit, das ich an mir täglich neu wohlthätig, an vielen Anderen neu gesegnet finde.

„Lasse Dich auf dem Punkte, auf dem Du jetzt stehst, ergreifen von der Wahrheit, die Dir jetzt leuchtet, und führen zu dem Entschlusse, dessen Dich nie gereuen wird, zu dem Entschlusse, treu zu sein im Gebrauche des Gegebenen, und treu zu sein im Ringen nach dem Bessern, das Dir gegeben werden wird, treu zu sein im Kampfe wider das, was Dich jetzt von Gott ferne hält.

„Ja, Geliebtester, sei treu im Kleinen, spricht Christus, und es wird Dir Größeres anvertraut werden, und sei treu im Größeren, es wird Dir das Größte anvertraut werden. Es werde!

„Nimm mit diesem Wenigen fürlieb; jeder Mensch, in dem die Kräfte der ewigen Welt sich regen, ist mir ein Heiligthum. Mein Erstes ist, daran nichts zu verderben. Denn ob ich etwas gut, etwas besser machen kann, das weiß ich nicht, aber wenn Gott will, so will ich auch.

Vale, Ama. Sailer."[1]

In diesem Briefe hatte Sailer die schwachen Seiten Brentano's treffend und doch nicht beleidigend angedeutet. Das Vorwiegen des Gefühls, das ungezügelte Ueberhandnehmen der Phantasie, sowie ein unvorsichtiger Umgang mit Andersgläubigen, sei es im Leben oder in Büchern, hatten wirklich den Dichter dahin gebracht, wo er jetzt stand.

Als Clemens die Antwort des Freundes erhielt, war leider sein Gemüth auf's Neue in einen gewissen Zustand geistiger Erkaltung hineingerathen. Er unterließ es sogar lange Zeit hindurch, den Brief Sailers auch nur zu beantworten, weil er, wie er sagt, „sich noch nicht lebendig dazu getrieben fühlte". Was er ihm später erwiederte, ist uns nicht erhalten, da Sailer alle Briefe mit Gewissensangelegenheiten sorgsam zerstörte. Von den protestantischen Predigten hielt Brentano sich jedoch fortan ferne, und las auch eifrig in der Nachfolge Christi, denn „auf keinem Buche," meinte er, „liegt ein solcher Segen, als auf dem Kempis. Es ist mir abermals ein Beweis, daß die Schönheit, die Ruhe, die Harmonie, die Folge einer gleichförmigen Durchbildung der ganzen innern Masse bis zur äußersten Erscheinung, immer der Stempel der Vollendung auch im geist-

[1] Ges. W. IX. S. 431 ff.

lichen Wesen ist. Der Kempis ist ewig und ein christliches Kunstwerk." [1]

Mag die Art der Lesung jenes heilsamen Büchleins auch ein wenig vorwiegend kritisch gewesen sein, so bekundet sie doch immerhin das steigende Interesse des Dichters an religiösen Gedanken, und mag auch so ihr gut Theil zu der schließlichen Umkehr beigetragen haben.

Wie es dem einsamstehenden Manne innerlich bisweilen zu Muthe war, schildert uns treffend die eine oder andere Stelle eines Briefes, den er um dieselbe Zeit an seinen Bruder Georg in Frankfurt schrieb. Bemerkenswerth ist hier unter Anderem die größere Demuth und Selbstkenntniß, mit denen er nicht mehr wie früher dem Schicksal allein die Schuld an seinem ganzen Unglück zuschreibt, sondern sich auch selbst als Urheber desselben anklagt. Ferner müssen uns einzelne tiefchristliche Gedanken über Leben und Tod und den Werth der göttlichen Prüfungen freudig überraschen.

„Vielgeliebter Bruder! Vor etwa sechs Stunden [2] ist Savigny mit den Seinigen hierher zurückgekommen. Ich habe gleich in den ersten Stunden so viel und mancherlei Liebes und Treffliches von allen meinen Freunden und Verwandten aus ganz Deutschland durch ihn gehört, daß es mir war, als gösse man mir einen reichen Fruchtkorb voll Blumen und Früchten aus einem Garten über das Herz; aus einem Garten des Paradieses, aus dem mich theils das Geschick, anderntheils eigene innere Schuld ausgetrieben. Es ist dieß keine Schuld meines Willens, aber ich bin in einer Zeit jung gewesen, wo ein reines, gesundes Wachsen im Leben eine wunderbarste Gabe Gottes war. Die eine Hälfte der Menschen ist in ihr erstarrt, die andere ist in ihr zerrissen worden, und zu dieser gehöre ich. Die

[1] Ges. W. VIII. S. 186.

[2] Brief, datirt: Berlin, den 16. Jan. 1816.

Erinnerung an alle die Meinigen, Brüder und Freunde im Reich, hat mich so tief innerlich gerührt, daß ich mich auf meine Stube zurück begab und herzlich weinte. Tausend früher und später angeknüpfte Hoffnungen und Wünsche für Andere und das eigene Leben sah ich so ganz verwandelt vor mir. Wenn man lang allein lebt, so verliert man den Maßstab seines Anspruchs an sich selbst, und sieht man die Freunde, oder hört von ihnen, so tritt man vor einen Spiegel und erschrickt; nicht über eigene Armuth, sondern über die kranke Zärtlichkeit des Herzens, das noch vermag, sich nach menschlicher Erquickung zu sehnen, nachdem es durch tausend bittere Schläge vom Herrn belehret worden, daß kein Trost, keine Hülfe sei, als in ihm.

„Als ich alle Grüße und das ganze Weben unseres Stammes vernommen, haben mich zwei Dinge innig gerührt. Erstens: daß Deine Tochter Clödchen, als sie Savigny's Bettinchen vorzählte, wie viele Oheims sie habe, mich auch genannt hat. Ich werde dem guten Kinde dieß nie vergessen, denn in dem tiefen Gefühle von Einsamkeit, in dem ich lebe, ist mir der Gedanke, daß ein unschuldiges Kind meinen Namen als den eines Angehörigen nennt, ein schönster Trost. Zweitens hat es mich innigst bewegt, daß Du Gundel gesagt, es soll Dich freuen, wenn ich Dich den nächsten Sommer in Rödelheim besuchen wollte. Lieber Georg! Wenn es mir auch der Himmel nicht vergönnt, daß ich Dich wiedersehe und die Deinigen, so hat mich dieses, Dein freimüthiges, unerbetenes Anerbieten doch innig erfreut und gerührt. Ich empfinde bei aller meiner Armuth die tiefe Freude, daß ein Bruder an mich gedacht hat, der früh durch seine Bestimmung nothwendig eine andere Richtung nehmen mußte. Wir werden, wir müssen Alle wieder zusammentreffen in der Liebe Gottes. Die Freundschaft und reine Liebe der Brüder untereinander aber ist ein tröstendes Gefühl der Annäherung; es ist die Ahnung, daß wir blinden Wanderer nicht irre gegangen.

„Nach diesen freundlichen Worten von Dir bricht mir das

ganze Herz auf, und ich wage Dir zu sagen, wie tief mich der Verlust Deines sanften und lebendig schönen, einfachen Weibes gerührt hat. Ueber den Tod kann man nicht sprechen und nicht trösten. Durch den Tod selbst ist der Trost nur möglich. Der Schmerz ist eine Gestalt im Leben wie ein Gespenst; man kann ihn bannen durch das Siegel des Heilands, und man kann Freund mit ihm werden und vertraut durch die einzige Trostquelle im Leben, durch die Leiden des Heilandes. Die Gewohnheit des Lebens ist so stetig, ununterbrochen und fesselnd, daß wir über das Alltäglichste, über das Sterben erschrecken. Und doch ist es der Tod allein, der uns in das gemeine, werthlose Leben, in dem wir eingefangen, ohne Ahnung höherer Bestimmung blind fortrollen, Aussichten reißt, ohne welche dieses Leben für Jeden, der Solches zu ahnen fähig ist, Verzweiflung wäre.

„Als ich den Hingang Mariens hörte, trat ihr Bild in seiner ganzen schönen, blühenden Lebensfülle vor mich, die liebliche Mutter in schönem Gleichgewicht und Ebenmaße weiblicher Schönheit, eine Huld der Erscheinung, die alle Umgebung mit dem Behagen ihrer in sich ganzen und schön getragenen Harmonie der Seele und des Leibes erfüllte. Lieber Georg! Ich habe für Marien eine zärtliche Liebe gehabt, und in ihrer Nähe war ich immer glücklich. Ich bin in meinem Leben nur drei Frauen begegnet, in deren Nähe die Furien ihren Gepeinigten verließen, unter diesen ist nur Marie die gewesen, die mir am nächsten war. Ich konnte in einem Menschen nie etwas Höheres erkennen, als diese heilige Gewalt durch das bloße Dasein über fremdes Weh. Also ist es doch gewiß, daß nur Gott ein dauernder Gegenstand der Liebe ist, lehrte mich die schlagende Nachricht von ihrem Tod abermals sagen. Ach, selbst die himmlischen Bilder, auf welche er den Spiegel seiner Huld ergossen, zerbrechen und sind ein Staub! Wer verdient zu leben, wenn solche herrlich ausgerüstete Lebensbilder vor unseren Augen

niederbrechen? Mariens Tod hat mir selbst das Leben weniger werth gemacht, und ich gäbe es ohnedieß wohlfeil, wäre es nicht der einzige Raum, der uns vergönnt ist, uns auf den Tod vorzubereiten. Wer stürbe nicht gerne, wenn er das Leben so schuldlos in die Hände Gottes übergeben könnte, als er es aus denselben erhalten hat?

„Die zweite Empfindung, welche ich bei Deinem Unglück gehabt habe, war der lebendige Wunsch, Gott möge Dir aus dieser harten Prüfung ein tieferes Heil innern Trostes erwachsen lassen, als irgend ein zeitlicher Besitz uns geben kann. Der seine Inhaber beständig fesselnde und mit mannigfacher Bequemlichkeit und zeitlichem Behagen bindende Lebenskreis, den Dir Dein Geschick zu umlaufen aufgab, gewährt seltenere Aussicht und Einsicht nach dem Centrum unseres ganzen Daseins, und das herrlichste Gemüth vermag leicht in Erwerb und Besitz zu erstarren; so plötzliche Gewaltthat des Geschicks, als Dein Verlust, bricht daher zerstörender und schmerzlicher ein. Ein grelles und heftig verletzendes Licht, — o, man möchte darob erblinden! — anderer unbewußter Sonnen fällt dann in's Herz, und alle Lichter, alle Schatten gewohnter fesselnder Umgebung fallen anders. Man glaubt, Alles sei zertrümmert, und weint, verwundet von dem schneidenden Strahl eines neuen Tages, der uns von der Gewohnheit des Daseins verbaut war. Aber auch an diesen neuen Tag gewöhnt man sich, und der Schmerz wird ein Lehrer, der Verlust ein Gewinn eines tieferen beschaulichen Lebens. In solchen Momenten lernt man sich selbst und das Leben kennen, denn die Verbindung mit ihm reißt nieder und man sieht seinen Werth in sich und in ihm. Wie schwer, lieber Georg, drückt das Leben auf unsere Brust, daß es so schrecklichen Traumes braucht, um aus dem Traum zu erwachen!“ [1]

Im Frühjahr 1816 schrieb, wie wir mitgetheilt haben, der

[1] Ges. W. VIII. S. 187.

Dichter an seinen Freund Ringseis: „Der Frühling regt sich; dann empfinde ich immer eine ganz eigenthümliche Angst; sie hängt äußerlich mit unbestimmter Erinnerung, innerlich mit unbestimmter Sehnsucht zusammen. Oft wird mir dann das ganze Leben zur Last, an dem ich nie viele Freude gehabt, und ich sehne mich nach einem Ziele, das reiner und ewiger ist, als alles Treiben um mich; aber wie es erlangen?“ [1]

In dieser Frühlings-Sehnsucht schrieb Clemens seinen „Frühlingsschrei eines Knechtes aus der Tiefe“, eines der schönsten und gluthenreichsten Gedichte, das je aus eines Menschen Herz erklungen. Der Augenblick, in welchem er dieses Lied verfaßte, war, wie er selber sagt, ein Augenblick der Gnade. Die starre eisige Rinde war gebrochen, und schloß sich seitdem nie mehr mit der früheren Starrheit um seine Seele. Das Gedicht hat somit die größte biographische Wichtigkeit, weßhalb wir es in unverkürzter Gestalt einflechten: [2]

„Meister, ohne Dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willst Du nicht mit starken Armen
Wieder mich zum Lichte tragen.

Jährlich greifet Deine Güte
In die Erde, in die Herzen;
Jährlich weckest Du die Blüthe,
Weckst in mir die alten Schmerzen.

---

[1] Ges. W. VIII. S. 182.

[2] Ges. W. I. S. 31. — Als Brentano dieses Lied im Jahre 1824 seinem Freunde Böhmer mittheilte, schrieb er: „Ihre Sehnsucht nach dem Frühling rührt mich herzlich, wie alle Sehnsucht des Menschen, denn sie ist der Stecken des Treibers in uns, der von der verlorenen Heimath zeugt; aber nur im wahren Schafstall ist Friede. Diese Ihre Sehnsucht nach dem Frühling mahnet mich an ein Sehnsuchtslied, das ich vor etwa acht Jahren auch im Frühling niederschrieb.“ Ges. W. IX. S. 62.

Einmal nur zum Licht geboren,
Aber tausendmal gestorben,
Bin ich ohne Dich verloren,
Ohne Dich in mir verborben.

Wenn sich so die Erde reget,
Wenn die Luft so sonnig wehet,
Dann wird auch die Fluth beweget,
Die in Todesbanden stehet.

Und in meinem Herzen schauert
Ein betrübter, bitt'rer Bronnen:
Wenn der Frühling draußen lauert,
Kommt die Angstfluth angeronnen.

Weh! durch gift'ge Erdenlagen,
Wie die Zeit sie angeschwemmet,
Habe ich den Schacht geschlagen,
Und er ist nur schwach gedämmet.

Wenn nun rings die Quellen schwellen,
Wenn der Grund gebärend ringet,
Brechen her die bittern Wellen,
Die kein Witz, kein Fluch mir zwinget.

Andern ruf' ich: Schwimme! schwimme!
Mir kann dieser Ruf nicht taugen,
Denn in mir ja steigt die grimme
Sündfluth, bricht aus meinen Augen.

Und dann scheinen bös Gezüchte
Mir die bunten Lämmer alle,
Die ich grüßte; süße Früchte,
Die mir reiften, bitt're Galle.

Herr, erbarme Du Dich meiner,
Daß mein Herz neu blühend werde!
Mein' erbarmte sich noch keiner
Von den Frühlingen der Erde.

Meister! wenn Dir alle Hände
Nah'n mit süß erfüllten Schalen,
Kann ich mit der bittern Spende
Meine Schuld Dir nimmer zahlen.

Ach! wie ich auch tiefer wühle,
Wie ich schöpfe, wie ich weine,
Nimmer ich den Schwall erspüle
Zum Krystallgrund fest und reine.

Immer stürzen mir die Wände,
Jede Schicht hat mich belogen,
Und die arbeitblut'gen Hände
Brennen in den bittern Wogen.

Weh! der Raum wird immer enger,
Wilder, wüster stets die Wogen,
Herr! o Herr! ich treib's nicht länger —
Schlage Deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne Dich: verschone!
Herr, ich hört' in jungen Tagen,
Wunderbare Rettung wohne —
Ach! — in Deinem Blute, sagen.

Und so muß ich zu Dir schreien,
Schreien aus der bittern Tiefe,
Könntest Du auch nie verzeihen,
Daß Dein Knecht so kühnlich riefe.

Daß des Lichtes Quelle wieder
Rein und heilig in mir fluthe,
Träufle einen Tropfen nieder,
Jesus! mir von Deinem Blute!"

Das Flehen des Dichters wurde erhört.

---

3. Die Erweckten in Baiern.

1816.

Die innern Seelenkämpfe hinderten Brentano nicht, hie und da noch einzelnen literarischen Unternehmungen regen Antheil zu schenken. Ohne selbstschaffend aufzutreten, suchte er Andere durch Rath und That zu unterstützen. So wendet er sich gerade um diese Zeit an Tieck, um ihn zu ersuchen, einige Beiträge zu einem poetischen Taschenbuch zu liefern, welches Fr. Förster herauszugeben gedachte. Heftig klagt er bei dieser Gelegenheit über das Berliner Theater, dessen Leitung er gerne in des begabten Freundes Händen gesehen hätte. „Fouqué," schreibt er, „grassirt hier gewaltig bei dem Unverstand; er ist viel besser als seine Leser, die ganz hölzern sind. Er hat ein großes Glück in seiner Theaterunschuld, und versäumt keiner Vorstellung mit vollkommener Befriedigung beizuwohnen! Man spricht noch immer stark von einem zweiten Theater unter Fouqué's Leitung .... Meine Wuth gegen das Theater wird täglich größer. Sie liegen so nahe; wer Sie verstünde, wüßte Sie gewiß so in Thätigkeit zu setzen, daß Sie ganz gehindert wären, die Gicht abzuwarten."[1] Aus demselben Brief ersehen wir, wie Brentano immer bemüht war, Anderen sich nütz-

[1] v. Holtei I. S. 106. Tieck litt schon damals stark an Gichtschmerzen.

lich zu erweisen: „Ich hatte dem alten Waagen[1] eine herrliche Gelegenheit gefunden, seine Bilder hier aufzustellen und zu verkaufen: als ich mir die Finger stumpf geschrieben und Alles in Ordnung glaubte, gab er auf einmal Alles auf."

Ein anderes Mal schickte er eine Sammlung englischer Comödien an Tieck, welche dieser zu seinen Shakespearestudien benutzen wollte. Clemens selbst hatte sich „verbunden, Einiges aus denselben bekannt zu machen", was übrigens nicht geschehen zu sein scheint. Wie mit Tieck stand er auch mit anderen Dichtern und Gelehrten in literarischen Beziehungen, lieh ihnen seine seltenen Bücher und war immer ein fleißiger Anwohner der verschiedenen antiquarischen Auktionen.

Zu größeren Arbeiten fehlte es übrigens dem Dichter an der nöthigen Ruhe. Mochte er auch für Tage und Wochen die Gnade in seinem Herzen ungehört lassen, seine Zweifel und Gewissensregungen zurückdrängen, so waren diese doch bereits zu stark geworden, um nicht endlich alles andere Interesse auf die Dauer zum Schweigen zu bringen. Nutzlos quälte sich Clemens in seinem Innern ab, einen friedlichen Vertrag zu vermitteln zwischen seiner verdorbenen Natur, ihren Schwächen und Neigungen und dem entschiedenen Gebot der Selbstverleugnung, des Gehorsams und der Demuth, wie es die katholische Kirche an ihn stellte. So hätte er vielleicht noch lange unschlüssig gekämpft und wäre schließlich doch noch untergegangen, wenn nicht die Erbarmung des Herrn sich plötzlich eines Mittels bedient hätte, das einzig für Brentano's Natur geschaffen zu sein schien. Gottes Gnadenwege sind wunderbar; er benutzt nicht selten die Verirrungen des Einen, um Andere dadurch zum Heile zu führen.

---

[1] Dem damals allerdings noch jungen Maler, späteren Direktor der königlichen Gemäldegallerie und Professor der Kunstgeschichte in Berlin.

Es wurde bereits erwähnt, wie sich gerade um jene Zeit protestantischerseits dem alles beherrschenden Rationalismus gegenüber im Pietismus eine Reaktion geltend machte. Eine ähnliche Bewegung trat auf katholischem Boden vorzüglich in Baiern zu Tage, und erfüllte für einige Zeit die deutschen Katholiken mit Zweifel, Hoffnung und Furcht.

Die Bewegung reichte bis in das Ende des vorigen Jahrhunderts hinauf und führte zur Stiftung der sogenannten „Gemeinde der Erweckten". Von allem aftermystischen Wortschwall entkleidet, läßt sich der Grundirrthum jener Sekte auf wenige Sätze zurückführen, die wir mit einem kurzen Abriß ihrer Geschichte hier folgen lassen.

Pfarrer Martin Boos, ihr Stifter und Haupt, hatte sich, wie manche frühere Irrlehrer, verleiten lassen, Eine Wahrheit der Religion auf Kosten anderer Wahrheiten zu erheben: er hatte den Glauben an die uns durch Christus zu Theil gewordene Rechtfertigung so einseitig betont, daß er schließlich zur Leugnung der persönlichen Verdienste und der katholischen Werkthätigkeit gelangte.

Boos[1] war ein zu Extremen geneigter Charakter. Von

---

[1] Martin Boos wurde 1762 zu Huttenried in Schwaben geboren. Nach Beendigung seiner Studien ward er zuerst Kaplan in Unterthingau, später Stiftskaplan in Kempten und schließlich Kanonikus im Collegiatstift Grönenbach. Endlich kam er 1794 nach Seeg zu seinem Vetter, dem bekannten Pfarrer Fenneberg, und diente diesem zwei Jahre als Kaplan, bis ihn der Fürstabt von Kempten als Kaplan nach Wiggensbach berief. Hier war es, wo zuerst die schon seit längerer Zeit durch Boos' Predigten entstandene Aufregung zum Ausbruch kam. Nach der Neujahrspredigt 1797 entstand in der Gemeinde eine solche Spaltung, daß Boos sich drei Tage verborgen halten mußte und dann bei Nacht nach Seeg entfloh. Hier traf auch im Februar der bischöfliche Untersuchungsrichter ein, und Boos wurde vor das geistliche Gericht nach Augsburg berufen. Er wurde am 11. September zur Abschwörung einiger Sätze und zu einem Jahre

früher Jugend in Folge seiner Erziehung einem düstern, unchristlichen Ernst und einer extravaganten Selbstpeinigung ergeben,

---

Correctionshaus verurtheilt, erhielt jedoch im folgenden Januar bereits eine Anstellung in Langeneisnach. Da er indeß sein Unwesen wieder begann und sogar in Traktätchen seine Irrlehre verbreitete, wurde er ein zweites Mal (2. April 1798) nach Augsburg citirt, ergriff aber die Flucht und eilte nach München, Batzhausen und Regensburg, von dort weiter zu der Gesellschaft des Abbé Receveur auf dem Hermannsberg u. s. w. Als er hörte, seine Vorladung sei ad valvas angeschlagen, ging er in sich und stellte sich am 9. Dezember seinen Richtern. Boos suchte, um aller Unannehmlichkeit zuvorzukommen, einfach um Entlassung in eine andere Diözese nach, verließ im April 1799 sein Vaterland und wandte sich nach Linz. Als er einige Jahre lang zur größten Zufriedenheit seiner geistlichen Obern an verschiedenen Stellen gewirkt hatte, wurde er 1806 zu Gallnenkirchen als Pfarrer angestellt. Aber nun konnte er es auch nicht mehr aushalten! Am Feste Mariä Geburt 1810 hielt er wieder eine große Rede über Glauben und Werke, die eine Untersuchung zur Folge hatte. Da er nun gar noch zu der Pietistin Oberndorfer seine Zuflucht nahm, um seine Gemeinde zu erwecken, machte er das Maß seiner Schuld voll, und die Obrigkeit mußte einschreiten. Sechs Jahre hindurch stritt man, ermahnte, überlegte und warnte, ohne einen entscheidenden Schritt zu thun. Endlich 1815 gab die Anwesenheit des „erweckten" Barons K. von Gumppenberg und sein verdächtiges Benehmen Grund zu einer Haussuchung, welche so viel Material lieferte, daß Boos 1816 durch kaiserliche Entschließung dem Erzbischof von Wien zur Correction überwiesen wurde, falls er nicht auswandern wolle. Das Letzte geschah, Boos folgte einem Rufe nach Düsseldorf und vertrat dort eine Lehrerstelle am Gymnasium, bis er 1819 als Pfarrer in Sayn bei Neuwied angestellt wurde. Auf Verlangen seines Generalvikars hatte er 1823 den Aftermysticismus abgeschworen, aber sein Herz weilte bei seinen Erweckten, mit denen er auch in regem Briefverkehr stand. Aeußerlich ist er nie zum Protestantismus übergetreten, aber katholisch war er lange nicht mehr. Er starb den 29. August 1825, seine Schwärmerei überlebte ihn um einige Jahre. Noch am 30. Oktober 1839 mußte der Bischof von Linz in einem Hirtenbrief gegen die

hatte er nie die ersehnte Seelenruhe finden können. Da besuchte er eines Tages, wie er selbst erzählt, eine kranke, fromme Frau, und fragte sie, ob sie auch nach ihrem frommen, gottseligen Leben ruhig sterben werde. Die Kranke lächelte über seine Worte und sagte: „Wenn ich im Vertrauen auf meine Frömmigkeit hinstürbe, so wüßte ich gewiß, daß ich verdammt würde. Aber auf Jesum meinen Heiland kann ich getrost sterben." Diese ganz katholischen Worte waren für Boos die Offenbarung seiner Irrlehre. Er begann den „erkannten Christus" und den Glauben an ihn zu predigen. „Dieß war eine überaus frohe Botschaft für viele geängstete, halbverzweifelte, so lange unter dem Gesetz verschlossene Seelen; und zum Zeichen, daß Gott an diesem Glauben Wohlgefallen hatte, wurden sie auf der Stelle mit dem heiligen Geiste getauft und bekamen in ihrem Innern neuen Frieden u. s. w." Natürlich trat der Irrthum von Anfang an nur versteckt auf, vielleicht war sich Boos desselben auch nicht einmal klar bewußt, aber nichtsdestoweniger richteten seine Predigten großes Uebel an. Nach und nach zeigte sich auch für jeden Unbefangenen der Schlangenschweif: Trennung von der Allgemeinheit, Verdammung der Gesammtkirche; wer anders glaubte als Boos, ward kurzerhand zur verfluchten Masse der plebs judaizantium geworfen. Nun trat auch immer mehr, in Folge gerechter Ermahnung, der Irrthum in seiner wahren Gestalt zu Tage, und zeigte sich als eine Wiedererweckung des altlutherischen Fiduzialglaubens[1].

Boosianer auftreten. Vgl. über Boos: „Martin Boos, der Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, sein Selbstbiograph." Herausgegeben von Joh. Goßner, Leipzig 1831; — ferner die klare Analyse der ganzen aftermystischen Bewegung bei: Aichinger, Joh. Mich. Sailer. Freiburg 1865.

[1] Merkwürdig ist die Naivetät, mit welcher sich Boos noch im Jahre 1811 vom Vorwurf des Lutherisirens zu reinigen suchte: „Man zeiht mich aller Orten, daß ich von Luther verführt worden

Mit diesem falschen Grund-Dogma ward dem Subjektivismus Thür und Thor geöffnet. Gefühl und Phantasie wurden zu Hauptfaktoren des ganzen Rechtfertigungssystems. Es handelte sich einzig und allein darum, recht lebendig die Genugthuung Christi sich zu „erglauben", und wer eine recht feurige Phantasie hatte, mußte es bald zu hohem Grade erweckter Gerechtigkeit bringen. Boos war unerschöpflich in Phrasen und Wendungen, um die ohnehin besonders bei Frauen so leicht zu täuschende Einbildungskraft mit der „unbeschreiblichen Seligkeit des einwohnenden Christus" zu blenden. Damit war die Exaltation gegeben. Viele fühlten sich vom heiligen Geiste getauft, sie durften fortan nur dem Geistestriebe folgen. Laien fingen an, voll Geist und Salbung von Christo und seinen Wegen zu reden, Weiber predigten in Winkeln, in Heu- und Dörrhütten. Boos erblickte in diesem Weissagen seiner Anhänger eine höhere Beglaubigung seines Werkes, und er kam auf den Einfall, ob man nicht auf die von einem solchen Gläubigen ausgesprochene Versicherung: „Deine Sünden sind dir vergeben", mehr vertrauen dürfe, als auf die von einem „geistlosen" Priester ertheilte Absolution. Mit der Form der Sakramente glaubte er es überhaupt nicht so streng nehmen zu müssen. Ganz hussitisch lehrte Boos, die Kirche sei „eine Gesellschaft von lauter Gläubigen, Wiedergeborenen, lauter neuen Creaturen; die Uebrigen seien zwar in der Kirche, gehörten aber nicht zu der Kirche. Es ist nur Eine Kirche, aber sie ist wunderbar zerstreut und dort oft am wenigsten, wo man schreit: wir sind's. Wer Christi Geist nicht hat, ist nicht von seiner Kirche, er sei wer

sei, aber man thut mir Unrecht; ich habe erst vor circa einem halben Jahre den Luther zu lesen begonnen, und ich mußte staunen und Augen machen wie Wagenräder, als ich sah, daß dieser Mann die heilige Schrift grade so anschaue und auslege, wie ich durch die erbarmende Gnade Gottes dieselbe anzuschauen gezwungen und getrieben bin."

und wo er wolle. Das Himmelreich war, ist und bleibt verborgen".

Trotz mehrfachen Einschreitens der geistlichen Behörde verwirrte und verführte Boos mit diesen und ähnlichen Lehren seine Gemeinde. Andere Priester, besonders Lindl und Goßner, schlossen sich ihm an und spannen den Irrthum weiter, behielten jedenfalls im Ausdruck nicht mehr jene Mäßigung bei, die in Boos' Schriften und Reden dem ketzerischen Gedanken noch immer einen Rest katholischer Färbung verlieh, und es für viele Wohlmeinende, wie Fenneberg und Sailer, so schwer machte, gleich Anfangs die furchtbare Tragweite der Neuerung zu ahnen [1].

Wir haben hier nicht die Geschichte der Sekte zu geben, sondern bloß ihr Wesen und ihre Tendenz, um dadurch den tiefen Eindruck zu erklären, den sie auf Brentano's Gemüth machte. Aus dem Gesagten erhellt hinlänglich, wie gefährlich gerade unter seinen damaligen persönlichen Umständen die Bekanntschaft mit einer solchen gefühlsseligen, phantastischen und von außerordentlichen Erscheinungen begleiteten Sekte für den leicht entflammbaren Dichter werden mußte. Und nun sollte diese Bekanntschaft von einer Seite und auf eine Weise angebahnt werden, welche die Gefahr derselben noch doppelt erhöhte.

Im März 1816 schrieb Ringseis an Savigny und die anderen Freunde in Berlin einen so feurigen Brief über die „Wunderwerke und Erscheinungen" der Erweckten, daß die norddeutschen Nichterweckten ihres Staunens kein Ende fanden. Um diese Aufregung zu verstehen, muß man den Brief in seiner begeisterten frommen Sprache und seinen wundervollen

[1] Die vorausgehende Schilderung der „Erweckten" ist in der Hauptsache der kurzen Biographie Sailers von Georg Aichinger, Freiburg, Herder, 1865, entnommen.

Geschichten kennen. „Geliebteste!“ so heißt es dort, „der Friede und die Gnade unseres Herrn sei mit Ihnen mit allen ihren Segnungen. Ich grüße Sie mit tief und innigst bewegtem Herzen, mit einer Bewegung, in der ich Ihnen noch nie geschrieben habe.

„Ich kam gestern Abend von Baindlkirchen zurück, wo ich acht Tage war. Hier ist Lindl ... Pfarrer, und eine halbe Stunde von da hat Baron R... ein Gut. Was hab' ich hier gesehen? ... Schon hier (München) fand ich bei meiner Zurückkunft aus Frankreich das Reich Gottes viel mehr ausgebreitet ... täglich sind Versammlungen bei Goßner oder in den Häusern der Uebrigen, wo aus der Schrift oder aus anderen Erbauungsbüchern vorgelesen und gemeinschaftlich gebetet wird ... Menschen aus allen Ständen (doch wenige aus den höheren) werden zum Reich Gottes gezogen. Einer der Gläubigsten ist z. B. der erste Balletttänzer von hier, und ein Theaterdiener. Fast ebenso innig sind zwei Pantomimiker und einige Maler. Aber Alles, was ich hier sah, ist nichts gegen die Erregung unter den Dienstboten des Barons R. in E. bei Dachau, in W. bei Baindlkirchen und am meisten an letzterem Orte selbst. Die Zeiten der ersten apostolischen Gemeinden sind wiedergekehrt. Unzüchtige, Säufer, Spieler, Betrüger sind fromm und innig, voll Glauben und Liebe geworden, Mägde und Knechte haben ganz verklärte, veredelte (!) Gesichter, und zeigen eine Einsicht in die heiligen Schriften, vor der ich mich mit Beschämung und Rührung beugen mußte, der Pfarrer mit seiner Gemeinde, der Baron mit seinen Dienstboten leben in brüderlichen und schwesterlichen Verhältnissen. Fast täglich sind Versammlungen in den Häusern unter gemeinschaftlichem Gebet. Auch ich lebte wie unter Brüdern und Schwestern ...“

Nun erzählt der Brief von dem Predigertalente Lindls, „der sich nie vorbereitete, sondern immer nur der Eingebung überließ, und seine Zuhörer in Thränen des Schmerzes und

der Liebe zerfließen machte!" Er lehrte, Alle seien sündig, daß Jeder in jedem Augenblick sündige, daß der Mensch zum Heiland müsse, daß es aber nur einen Heiland gebe, unser Laufen, Rennen, Beichten, Communiciren, Fasten, Beten, Wallfahrten, Almosengeben nicht helfe, wenn wir uns den Himmel damit verdienen wollten. Maria und die Heiligen könnten uns nicht helfen, und andere dergleichen rein lutherische Sätze. Besonders wurde derb gegen die römischen Hohenpriester und Pharisäer losgezogen, weil diese den Pfarrer Boos vor ihr Gericht gefordert und dem Erwecktenspuk ein Ende machen wollten. Schließlich folgt in dem Brief eine lange Beschreibung des größten Baindlkirchener Wunders. Es ist dieß der 30jährige Joseph mit den „zwei verschiedenen Naturen", der über „Zäune, Bäche und Häuser springt, wie Lotos auf der Wasserfläche schwimmt, mit dem Kopf im Wasser, die Füße aufwärts gerichtet, steckt, ohne zu ersticken, kurz, wie Georg Brentano ihn richtig definirt: ‚ein höllischer Mischmasch von Verrückung, Verzückung, Desorganisation des Gehirns . . . mit Beimischung von Verstellung u. s. w.'"[1]

Aehnliche, wo möglich noch mehr begeisterte Briefe folgten im Juni desselben Jahres, und vollendeten die Wirkung des ersten. Ringseis bemerkt darüber: „Meine Berichte an Savigny machten diesem große Freude, weniger angenehm berührt fand sich davon seine Frau; ganz fremdartig erschienen sie dem Ehepaar v. Arnim; in Clemens Brentano's Kämpfe fielen sie als aufregendes Element."[2]

Das war begreiflich. Ohne an die dogmatischen Schwierigkeiten auch nur zu denken, ohne Ahnung von dem sittlichen Verfall, der sich bald zwischen den „Brüdern und Schwestern" kund gab, fand der Dichter in den Erweckten endlich einmal ein

---

[1] Vgl. hist.-pol. Blätter LXXVII. S. 409 ff.

[2] Ebendas. S. 513.

Christenthum, wie er es sich wohl geträumt hatte. Die „kalte Formalität des Katholicismus" war hier übergegangen in lebendiges Leben, glühende Begeisterung, man fühlte und phantasirte; und erst die außerordentlichen, übersinnlichen Erscheinungen eines springenden, hüpfenden, schwimmenden Joseph! So trat ihm das Zerrbild des frommen Aftermysticismus leuchtend entgegen, und wirkte um so tiefer, als er „die treuesten, schuldlosesten Seelen", welche er kannte, der Sekte zugeneigt sah. Wurde doch von Ringseis selbst Sailer unter die Erweckten gezählt, der nur nicht recht mit der Herzenssprache herauswolle[1]. So mag Brentano ebensogut wie Ringseis die baierischen Sektirer als gute und wahre Katholiken betrachtet haben. Er war erfreut darüber, plötzlich eine solche Lebensfülle in seiner eigenen Kirche zu bemerken, „ganz das Bild der apostolischen Zeiten". Mit einem Male hatte er nun gefunden, was ihn so zu den protestantischen Freunden hingezogen hatte, „jenes erweckende, vertrauliche Gemeindegefühl in Hermes' kleiner Kirche". — Durch diese Verwechslung fühlte er sich aber nichtsdestoweniger zu seiner Mutterkirche wieder hingezogen, und wollte nun seinerseits auch ein Apostel der frohen Botschaft werden.

Er gab sich daran, die langen Episteln Ringseis' in vielen Exemplaren eigenhändig abzuschreiben und diese an Freunde und Bekannte zu vertheilen, hauptsächlich an Protestanten, gleich-

---

[1] Durch Abschrift des obigen Briefes kam die Nachricht über ein mögliches Einverständniß Sailers mit den Sektirern auch an die Gräfin Sophie Stolberg und beunruhigte diese kirchlich gesinnte Frau nicht wenig. Sie schrieb daher an Sailer und erhielt den auch in dieser Biographie mitgetheilten Brief (I. S. 260 f.), der ein unumwundenes Glaubensbekenntniß enthält. An Ringseis aber richtete sich Sailer mit ernsten und strengen Worten, welche in der Folge nicht wenig dazu beitrugen, auch ihm über den separatistischen Greuel die Augen zu öffnen. Vgl. histor.-pol. Blätter LXXVII. S. 514.

sam um diesen zu zeigen, daß auch im Katholicismus wahre Andacht erblühe. So schreibt er unter Anderen an Herrn Leopold v. Gerlach, späteren preußischen General:

„Wilhelm meint, ein paar Worte von mir könnten Ihnen Freude machen, ich habe ihn darum gefragt. Aber es können auch nur ein paar Worte sein, denn meine Hand hat schier den Krampf vom Abschreiben eines unendlichen Briefes von einem Freund aus Baiern über die wunderbarsten Ereignisse daselbst, von welchen ich so erfüllt bin, daß ich nicht viel für Sie weiß; denn die dortigen Erweckungen der Landleute und vieler (?) frommen Priester und einiger Edelleute zum lebendigen Christenthum sind so rührend und wunderbar ergreifend, daß es mir schier unanständig scheint, Ihnen in solcher Stimmung zu schreiben, daß ich Sie zärtlich lieb habe und Ihrer mit innigem Wohlwollen gedenke. Ich darf nur sagen, ich wünschte herzlich, daß ich besser und frommer und tugendhafter wäre, daß ich wirklich ein Christ wäre, damit Ihnen meine Neigung nützlich und erbaulich sein könnte. Aber ich darf es ja nur ernstlich werden wollen; ich habe ja erreicht, daß mich nichts hindere, es steht mir ja der helle, schöne Weg offen. Wohlan, mögen wir uns Beide besser wiedersehen."

Dann setzt er dem Freund das Wesen der neuen Sekte auseinander: „Ohne im mindesten aus der katholischen Form zu weichen, ohne alle Gedanken an Lutherthum" sind die Erweckten der Gegenstand „tausendfacher Wuth der orthodoxen Geistlichkeit". „Unter dem Scepter des Satans" (der kirchenfeindlichen Regierung Baierns) „gestaltet sich ein reines Christenthum, eine Reformation des Katholicismus." „Wenn ich Ihnen Etwas von dem Detail dieser Wunderdinge sagen wollte, Sie wüßten nicht mehr, wo Ihnen der Kopf stünde. Es ist das Bild der apostolischen Zeiten, und im Ganzen, in seiner innern Gesinnung, dem römischen Stuhl sehr furchtbar (!?), wenn sie gleich nur an Jesum denken, der sie führen wird, wie er sie be-

rufen. Sehen Sie, Lieber, ich weiß nichts Anderes, ich bin von dieser Sache ganz erschüttert." [1]

Man sieht es, Dogmatik und Logik war in jener „erschütternden" Begeisterung nicht Brentano's starke Seite. Mit einem tiefen Trost schlürft er die süße Rechtfertigungslehre und den „begeisterten" Glauben der Erweckten. Das Büchlein „Weg zur Seligkeit", welches Ringseis seinem ersten Briefe nach Berlin beigelegt hatte, liest Clemens und liest es wieder und findet vielen Trost und viele Anregung darin [2]; denn dort wird ja bewiesen, „daß wir Alle sündig seien, daß nicht Einer gut sei, daß Jeder in jedem Augenblick sündige" [3], Alles Dinge, welche der verderbten Natur nicht besonders wehe thun.

So lebte sich während einiger Monate der Dichter immer tiefer in den Gedanken- und Gefühlskreis der Erweckten hinein. Nach Allem müssen wir schließen, daß er es im besten Glauben that und es wirklich von Herzen aufrichtig damit meinte. Er entschloß sich sogar, Berlin zu verlassen, um die geistige Atmosphäre der Sektirer in Baiern einzuathmen und so zu einer vollständigen Bekehrung zu gelangen.

„Grüße alle Freunde," schreibt er einmal an Ringseis. „Bitte Sailer um Verzeihung, theile ihm meinen Zustand mit, er soll für mich beten. Gott wird sich meiner wohl noch erbarmen, ich fühle oft recht innere Sehnsucht. Wenn Du einmal fest bist, suche ich Trost bei Dir, mein treuer Starker." In einem späteren Briefe heißt es: „Dein Brief hat eine sehr mannigfaltige Wirkung gemacht [4]. Der laufende und springende

---

[1] Ges. W. VIII. S. 196 f.

[2] Ges. W. VIII. S. 186.

[3] Vgl. den Brief Ringseis' S. 55.

[4] In Folge desselben machte sich Herr von Thatten, „des seligen Christian Stolberg Waffenbruder und zärtlicher Freund", sogleich auf eine Fußreise nach Baiern, „um in seinem Glauben gestärkt zu werden durch die Erweckten".

Joseph will weder der Gundel, noch Bettine, noch Arnim schmecken. Ich muß über das Alles nächstens viel reden, und hoffe, das Frühjahr Dich und die Freunde selbst zu sehen. Gott erhalte Dich! Ich kann noch nicht so recht in die Unschuld des Glaubens kommen, aber ich muß, ich muß!“ [1]

Dieser aufrichtige Wille wurde von Gott belohnt. Aber nicht durch die ketzerischen Erweckten, sondern durch die heilige katholische Kirche sollte Brentano zur „Unschuld des Glaubens“ gelangen. Aus der Reise nach München wurde nichts, denn bis zum Frühjahr war der Dichter schon geläutert und über seine Religion aufgeklärt, auch hatten sich in Baiern die Sachen naturgemäß vom Geist in's Fleisch hinein entwickelt, so daß Ringseis von seinem „separatistischen Taumel“, wie er selbst seine Begeisterung für die Bewegung nennt, immer mehr zurückkam und sicher keinen seiner Freunde mehr zu den Erweckten bekehren wollte [2].

---

[1] Ges. W. VIII. S. 186 u. 199.

[2] Die Sekte endete wie alle ähnlichen, sie ging im Fleisch unter und zerfiel in Verwesung Der zweite Anstifter, Pfr. Goßner, hatte sich nach Petersburg geflüchtet, wurde 1824 von dort vertrieben und kam nach Leipzig, trat dann 1828 in Berlin zum Protestantismus über, heirathete seine ehemalige Haushälterin und wurde nach einem Examen in der protestantischen Theologie an der böhmischen Gemeinde angestellt. Er starb 1858.

Der dritte „Erwecker“ war Pfarrer Lindl. Auch er ging anfangs nach Petersburg und gewann das kaiserliche Wohlgefallen Alexanders, der ihn als Propst nach Odessa schickte und ihm eine große Länderstrecke in Bessarabien zum Geschenk machte. Lindl lud dorthin seine ehemaligen Pfarrkinder und Erweckte aus Grundremingen ein, dort sollten sie, in seligem Liebesbund vereint, das tausendjährige Reich abwarten. Viele folgten der Einladung ihres „geistlichen Vaters“ und wanderten aus. Aber sie fanden sich arg getäuscht. Auf seiner Domäne war Lindl nicht mehr ihr in Liebe und Zärtlichkeit hinschmelzender Bruder und Vater in Christo, son-

Die Erfahrung mit den Erweckten, ihren begeisterten Conventikeln, ihrem gemeinsamen Gebet und Lesen in Privathäusern, besonders dem häufigen, mit mancher sinnlichen Vorliebe verbundenen Verkehre der separatistischen Priester und der weiblichen Erweckten hatte für Brentano noch weittragende Früchte. Als er später durch die Gnade Gottes immer tiefer in das Wesen des Christenthums eingedrungen war und den Werth des gewöhnlichen unscheinbaren Weges gründlicher Tugend schätzen und lieben gelernt hatte, äußerte er stets einen tiefen Abscheu gegen Alles, was auch nur im Entferntesten an die baierische Bewegung erinnerte, und suchte überall, wo er nur konnte, auf das Nachdrücklichste davor zu warnen.

---

dern ein gestrenger Herr, statt des osculum pacis gab es Knutenhiebe. „Bei unserer Ankunft," so erzählten später einige der Auswanderer, „wurden wir zuerst zum Steinbrechen verwendet und mußten dem Lindl ein großes, stattliches Haus, wie ein Schloß, herstellen; die Bauhölzer kamen vom Meer, und wir mußten sie mit unserem Zugvieh zehn bis zwölf Stunden weit holen. Dann erst wurden für die einzelnen Familien Häuser gebaut. Land und Häuser, Alles gehörte dem Lindl; er war zugleich weltlicher Beamter und behandelte seine Untergebenen mit unmenschlicher Härte; seine zweite Rede bei dem geringsten Fehler war immer: ich laß Dich hauen, daß Dir das Blut an den Füßen hinabläuft. Er mischte sich in die geringsten Familienangelegenheiten, und es durfte nichts ohne sein Vorwissen geschehen ... Er spottete der Religion und forderte von den Auswanderern, daß sie gleich ihm der katholischen Religion gänzlich entsagen und nur seiner Lehre anhängen sollten. Er selbst hatte seine vorige Haushälterin geheirathet" u. s. w. Aus Rußland vertrieben, kam Lindl nach Leipzig und wurde dann Inspektor der neugegründeten Missionsstelle in Barmen. Nachdem er Frau und Kinder verloren, vertheidigte er wieder den Cölibat. Er starb in den vierziger Jahren. Vgl. Aichinger, S. 310—314.

4. Die Generalbeicht.

1816—1817.

Im Hause des Staatsrathes Stägemann in Berlin vereinigte sich jeden Donnerstag eine kleine Gesellschaft von Freunden und Bekannten des Hausherrn und seiner Familie. Ohne auf den Namen und Rang eines schöngeistigen Salons Anspruch zu machen, beschäftigte sich das Stägemann'sche Kränzchen doch fast ausschließlich mit Fragen der Kunst und Literatur.

An einem der Gesellschaftsabende im September 1816 hatte man auch Brentano eingeladen, und ihn gebeten, Einiges aus seinen ungedruckten Stücken vorzulesen. Noch waren erst wenige Gäste erschienen. Unter diesen befand sich ein 18jähriges Mädchen, die Freundin der Tochter des Hauses und trotz ihres jugendlichen Alters eine der hervorragendsten Persönlichkeiten in dem Stägemann'schen Kreise. Es entspann sich bald unter den bereits Anwesenden ein Gespräch, dessen Gegenstand die Erwartungen des Abends bildeten. Man erzählte, „der ausgezeichnete, geistreiche Clemens Brentano komme heute und werde aus seinen Schriften vorlesen". Dann lenkte die Rede zum Charakter des Dichters über, ein Jeder brachte den einen oder den andern Zug in's Gedächtniß, freilich nicht immer zum Lobe Brentano's. Um jedoch Alles gut zu machen, hieß es am Schlusse einer jeden Anekdote: „aber geistreich ist er, das muß man ihm lassen". Dieser beständige Refrain über die Geistreichigkeit des Erwarteten begann endlich die junge Dame

zu verdrießen, und sie sagte mit etwas erhobener Stimme: „Wenn Brentano weiter nichts ist, als geistreich, so kann er dabei noch ein sehr erbärmlicher und unglücklicher Mensch sein."

Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als Brentano plötzlich neben ihr sichtbar wurde. Düster schaute er die Sprechende einen Augenblick an und sagte dann ernst: „Guten Abend."

Die ganze Gesellschaft war erschrocken über dieses unerwartete Erscheinen. Niemand hatte sein Hereintreten bemerkt, da die Flügelthüren geöffnet, Saal und Vorzimmer mit Teppichen belegt und wegen des Augenleidens der Hausfrau die Lampen gedämpft waren. Man fürchtete, Brentano möchte Alles gehört haben, und sich nun auf seine Weise für das Lob rächen, das Einige seinem Geist auf Kosten seines Herzens gezollt hatten.

Nur die junge Dame, deren Ausspruch der Dichter ganz sicher vernommen hatte, war nicht verlegen, erwiederte daher, während Alle schwiegen, ganz unbefangen seinen Gruß und bot ihm einen Platz neben sich auf dem Sopha. Brentano sah ihr wieder starr und finster in's Antlitz und sagte nach einer Weile: „Mein Gott, wie gleichen Sie meiner verstorbenen Schwester Sophie!"

„Es ist mir lieb, daß ich Ihrer Schwester gleiche, und daß Sie uns etwas vorlesen wollen. Bitte, fangen Sie gleich an."

Clemens begann nun wirklich aus seiner Viktoria und Einiges aus der Gründung Prags vorzulesen. Er ward außerordentlich lebhaft und heiter, gleich als habe er die seltsame Eingangsscene vergessen. Zum Schluß bat ihn die ganze zahlreiche Gesellschaft, er möchte öfters an den Donnerstagen kommen, denn Alle waren von seiner Vorlesung nicht weniger als von seiner Unterhaltung entzückt. Clemens versprach diesen Wunsch zu erfüllen und erschien fortan regelmäßig an den bestimmten Abenden bei Stägemann.

So verlief die erste Begegnung zweier Personen, die sich nunmehr in verschiedener Beziehung nahestehen und entscheidenden

Einfluß auf einander üben sollten, denn die junge Dame war Niemand anders, als Fräulein Luise Hensel.

Tochter eines lutherischen Geistlichen, wurde sie zu Linum, einem Dorfe in der Mark, am 30. März 1798 geboren. Nach dem Tode ihres Gatten (1809) war Frau Hensel mit ihren zwei Töchtern und einem Sohne, dem bekannten Maler, nach Berlin gezogen, wo sie von einem bescheidenen Wittwengehalte in stiller Zurückgezogenheit lebte, und ihren Kindern eine sorgfältige Erziehung angedeihen ließ.

Luise zeigte bald eine ungewöhnliche Reife des Geistes und Gemüthes. Bereits in ihrem fünfzehnten Lebensjahre verstieg sie sich in ihren religiösen Forschungen zum Studium Jakob Böhme's und der Herrnhuterischen Bekenntnißschriften. Da ihr Suchen aufrichtig und von herzlichem Gebete begleitet war, fand sie die Unhaltbarkeit all' dieser religiösen Schwärmereien; selbst nach Lösung der sieben Böhme'schen Siegel konnte sie die ersehnte Herzensruhe nicht erlangen. Unterdessen nahte die Zeit ihrer lutherischen Confirmation. Ein Jahr lang besuchte sie fleißig den vorgeschriebenen Unterricht, war aber so wenig von den Vorträgen des Superintendenten überzeugt, daß sie am Morgen der Feier sich in höchster Aufregung vor ihrem Bette auf die Kniee warf, und vor Gott erklärte, sie wolle durch die Confirmation einfach ihren Taufbund erneuen und sich zum Christenthum im Allgemeinen bekennen mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, eifriger und reiflicher darüber zu forschen, wo die von Christus gestiftete Kirche sei. Sie gab sich nun an das Studium der heiligen Schrift nach Luthers Uebersetzung, sie fragte bei den angesehensten protestantischen Geistlichen um Aufklärung, und überzeugte sich schließlich immer mehr, daß sie die wahre Kirche Christi in der römischen zu suchen habe. Gegen Luther hatte die Tochter des lutherischen Predigers stets einen wahren Abscheu gehegt, weil er, ein Mönch, eine Nonne geheirathet und rohe Tischreden gehalten, sich dabei aber erkühnt hatte, die Kirche

Gottes nicht bloß zu reformiren, sondern zu verändern, und selbst die in der Bibel und im apostolischen Glaubensbekenntniß deutlich enthaltenen Heilsanstalten zu verwerfen.

Durch Ringen und Beten, klare Vernunftschlüsse und aufrichtigen Willen war Luise Hensel mitten in ihrer lutherischen Umgebung, ohne den geringsten katholischen Einfluß zu der Erkenntniß gekommen, in den neuen christlichen Bekenntnissen seit Luther sei das Heil nicht zu suchen. Ueber den Katholicismus aber fehlten ihr noch alle Angaben und Aufklärungen. Vergebens hatte sie die Berliner Buchhandlungen nach symbolischen Büchern oder auch nur nach einem katholischen Katechismus durchforscht; bei ihren Bekannten konnte sie ebensowenig Aufklärung finden, und sich geradezu an einen römischen Priester zu wenden, wagte sie auch nicht recht.

In dieser Geistesstimmung befand sich Fräulein Hensel, als sie Brentano zum ersten Male sah. Da sie erfuhr, daß er Katholik sei, erwachte in ihrem Herzen die Hoffnung, nach einer etwas näheren Bekanntschaft, bei ihm Rath in Bezug auf die große Angelegenheit ihres Herzens, Lösung ihrer religiösen Zweifel und Aufklärung über Wesen und Lehre des Katholicismus zu finden. Um sich daher dem Dichter zu nähern, war auch sie fortan ein regelmäßiger Gast in dem Stägemann'schen Hause. Nicht weniger suchte Brentano den Umgang mit der jungen Dame. Was ihn gleich Anfangs angezogen, war die Entschiedenheit des ersten Ausspruches, den er von ihr gehört, und die ruhige Unbefangenheit, welche sie nachher bewiesen. Diese Charakterstärke in einem solchen Alter flößte ihm Achtung ein; die Aehnlichkeit mit seiner Schwester Sophie oder mit irgend einem anderen Ideale, die er nun einmal gefunden haben wollte, trug das Ihrige zu den Gefühlen des Dichters bei. So standen sich die Beiden gegenüber und suchten sich trotz der Grundverschiedenheit ihres Wesens und Strebens: sie, das protestantische Mädchen, das sich mit der Gnade durch die Vernunft aus

dem Irrthum zum Licht emporarbeitete; er, der katholische Mann, der trotz bitterer Enttäuschungen und belehrender Erfahrungen noch immer mit seinen Gefühlen nicht in das Gleichgewicht der Wahrheit und der Pflicht zu kommen wußte. Die Rollen von Meister und Schüler waren hier sichtlich verkehrt.

Nachdem die literarischen Versammlungen bei Stägemann eine nähere Bekanntschaft angebahnt hatten, wagte Fräulein Hensel, sich dem Dichter so viel als unumgänglich nöthig war zu offenbaren. Aber wie schmerzlich mußte sie sich enttäuscht finden? Von den Schwierigkeiten, welche sie ihm aus der heiligen Schrift vorlegte, wußte er keine einzige zu lösen, nach einem Katechismus wollte er sich umsehen. In seiner Bibliothek jedoch fand sich alles Mögliche, protestantische Flugblätter und poetische Apokryphen, aber kein katholischer Katechismus.

In ihrer Hoffnung getäuscht, wollte Fräulein Hensel die Bekanntschaft Brentano's, welche ihr ja doch fürder unnütz schien, einfachhin abbrechen, aber Clemens war anderer Meinung. In seinem Herzen hatte bereits eine Leidenschaft zu Luise Platz gegriffen, die ihn tiefer als irgend eine frühere bewegte.

Zugleich war in der Nähe der stillen, ernsten Dame ein ungewöhnlicher Geist der Unruhe über ihn gekommen, dessen er sich nicht entschlagen konnte. Er stellte einen Vergleich an zwischen ihrem Frieden, ihrer Unschuld und seinem zerrissenen, ruhelosen Herzen. Mit tiefem Unmuth überblickte er sein vergangenes Leben, das ihm nun um so verwerflicher vorkam, als er nach seiner Gewohnheit Alles und auch seine eigenen Fehler zu schroff auffaßte. Ein tief empfundenes Ungenügen alles irdischen Treibens durchwogte seine Seele, und an der friedereichen Erscheinung, die plötzlich in sein Leben getreten war, hoffte er wie „der Epheu sich hinaufranken" zu können, um in ihrem Frieden den eigenen Frieden zu finden. Daher stand er ihr auch mit der größten Offenheit gegenüber. Schon am zweiten oder dritten Abend ihres Zusammentreffens klagte er

ihr sein ganzes Elend und seine innere Zerrissenheit, indem er ihr sagte: „Lesen Sie das siebente Kapitel des Römerbriefes, da steht mein Zustand."

Luise antwortete: „Sie meinen wohl das achte," und fügte dann ernster hinzu: „Was hilft es, daß Sie einem jungen Mädchen das sagen? Sie sind so glücklich, die Beichte zu haben, Sie sind Katholik: sagen Sie Ihrem Beichtvater, was Sie drückt."

Bei diesen Worten brach Brentano in ein lautes Weinen aus und sagte, daß man es im Saale hören konnte: „Nun soll mir das die lutherische Pfarrerstochter sagen!" Dann wandte er sein Antlitz dem Dunkel zu und fuhr fort zu weinen. Man hatte seine Worte vernommen, und Herr Stägemann kam herzugehumpelt und fragte Luise: „Was sagte Herr Clemens?" — „Fragen Sie ihn selbst; wenn er es sagen will, ist es gut," erwiederte diese.

Eine solche Sprache, wie sie ihm nun schon zweimal von einem Mädchen geworden war, hatte Clemens noch nie gehört. So oft er früher ein recht rührendes Geständniß seines Elendes und seiner inneren Unzufriedenheit besonders vor Frauen abgelegt hatte, war irgend eine interessante Unterhaltung, ein poetischer Briefwechsel, wohl auch ein vorübergehendes Verhältniß daraus entstanden. Von dem Allem aber erfolgte dieses Mal nichts. Mit strengen Worten wurde ihm gesagt, daß man ein geistreicher und dabei doch ein sehr erbärmlicher Mensch sein könne, und daß Bekenntnisse innern Elendes nicht vor ein junges Mädchen und in den Salon, sondern vor den Priester und in die Kirche gehörten. Das war zu neu, um gleich verstanden, aber auch zu vernünftig und wahr, um mit einem Witze beantwortet zu werden. Er hätte das Fräulein hassen können, aber vergessen und verachten konnte er sie nicht. Jedoch auch zum Haß ließ es seine Leidenschaft nie kommen, in Liedern suchte er sich Luft zu machen.

„Ich bin durch die Wüste gezogen,
Des Sandes glühende Wogen
Verbrannten mir den Fuß;
Es haben die Wolken gelogen,
Es kam kein Regenguß!

Die Sonne trank wie im Zorne
Das Wasser aus jeglichem Borne,
An dem die Reise geruht;
Ich dürstet', es leckten die Dorne
Meiner brennenden Wunden Blut . . .

Gern hätte ich Thränen getrunken,
Die Augen weinten nur Funken,
Ich wühlt' noch ein Grab in den Sand —
Und bin in Verzweiflung gesunken,
Ach, weil ich kein Wasser fand.

Da ward ich zur wandelnden Leiche,
Auf daß ich den Brunnen erreiche,
Den letzten auf glühender Bahn —
Und wie ich so lechzend hinschleiche,
Da brüllen die Tiger mich an . . .

Der Tod flog auf aus der Wüste
Und schauderte, da ich ihn grüßte,
Und floh; da rief ich ihm zu,
Daß Einer hier sterben müßte.
Er schrie mir: ‚*Erst lebe Du!* . . .‘

Da hört' ich ein Flügelpaar klingen,
Da hört' ich ein Schwanenlied singen,
Da fühlt' ich ein kühlendes Weh'n,
Da sah ich mit thauschweren Schwingen
Den Engel der Wüste geh'n“ u. s. w.

Dieser Engel der Wüste war Luise Hensel. Bei der unbedingten Hingabe des Dichters an ihre Führung stand nur das Eine zu wünschen, daß sie wirklich ein körperloser Geist gewesen

wäre. Jetzt hingegen war das wahrhaft religiöse Element in den Gefühlen Brentano's leider zu stark überwuchert von der irdischen Liebe. Fräulein Hensel freilich suchte ihrerseits Alles zu thun, dem Dichter jeglichen Grund zu einer Leidenschaft und jegliche Hoffnung abzuschneiden.

Zur Zeit der ersten Bekanntschaft war Frau Hensel von Berlin abwesend, und darum erlaubte Luise Brentano nur höchst selten einen Besuch in Begleitung ihres Bruders Wilhelm. Freilich das Beste wäre gewesen, wenn sie sich, wie es unter diesen Umständen die Pflicht jeder katholischen Jungfrau war, einfach und ohne viel Erklärungen zurückgezogen, und jeden weiteren Verkehr abgebrochen hätte; allein dazu fand sie in ihrer Unerfahrenheit keinen genügenden Grund, und mit anderweitigen Vorsichtsmaßregeln glaubte sie einen guten Zweck gefahrlos zu erreichen. Sie erkannte bald, daß ihr in Brentano ein schweres Kreuz auferlegt sei. Und doch hatte sie andererseits wieder Mitleid mit ihm, sie sah ihn ringen und kämpfen, sie sah, wie er Ruhe und Trost suchte bei ihr, und glaubte sich deßhalb verpflichtet, ihm denselben zu geben. So betete sie einst für ihn in der Nikolaikirche, und es wurde ihr schwer, ihn zu tragen. Da fielen ihr die Worte ein: „Wie ein Bündel ward er mir gegeben in den Kirchenstuhl hinein“ [1]. Nach dieser innern Stimme glaubte sie handeln zu müssen.

Brentano aber faßte das Dulden Luisens als einen Anfang der Geneigtheit auf, der mit der Zeit in förmliche Gegenliebe übergehen würde. Als die Mutter zurückgekehrt war, verdoppelte er seine Besuche in dem Hause der Wittwe, und wurde auch nach und nach, Dank seinen gesellschaftlichen Talenten, ein gern gesehener Hausfreund. Unter dem Auge der Mutter

[1] Anspielungen auf diese Worte finden sich mehrfach in den Briefen und Werken Brentano's.

glaubte auch Luise sich sicher und gab sich in natürlicher Einfalt dem Gespräche hin. Dadurch wurde Brentano in seiner irrigen Meinung nur bestärkt und wagte es endlich, der Tochter des Hauses in verständlicher Weise seine Hand zu einer Lebensgemeinschaft anzubieten. Freundlich im Ton, aber entschieden erklärte ihm Luise, daß jeder Gedanke an eine Heirath vergeblich sei, da sie sich entschlossen, unverehelicht zu bleiben. Um gleichsam die bittere Pille zu versüßen, kleidete sie später diese abschlägige Antwort in ein sinnreiches Gedicht unter dem Titel Reiseplan:

„Ein Täublein will von der Erde flieh'n,
Fliegt auf in's Himmelsblau;
Ade, ihr Wälder und Felder grün,
Ade, du dunkle Au!" u. s. w. [1]

Doch nichts vermochte Brentano über die getäuschte Hoffnung zu trösten, als die Erwartung einer Sinnesänderung der Dichterin. Mit einer ungewöhnlichen, bangen Leidenschaftlichkeit phantasirt und variirt er das Wort: vergeblich.

„Vergeblich! — Kennst Du dieß schreckliche Wort? Es ist die Ueberschrift meines ganzen Lebens; es brennt mir auf der Stirne äußerlich, wie im Hirn innerlich; all mein Denken, Thun und Leiden, mein unendliches Leiden, war vergeblich, und ich mußte dieß Wort immer dabei denken. In solchem Jammer sank ich vor Dir nieder, Du legtest Deine heilende Hand auf diese Kainsschrift, und ich sagte Dir meine Schuld. Da weintest Du auf dieselbe und sprachst voll Huld: Vergeblich! Du Gütige meintest es anders: Deine Schuld kann vergeben werden. Aber ich Elender habe das Wort empfangen von Dir in seiner ganzen Bedeutung; Dein Segen ist mein Fluch geworden; ach, Alles ist vergeblich! Weißt Du, was Du gethan hast, als Du mein Herz von Gott annahmst?

[1] Lieder von Luise Hensel. 2. Auflage, S. 51 f.

„Du hast eine Pflicht genommen, es zu heilen und zu heiligen. O erschrick nicht, daß es vor Dir schreit und zuckt, wenn es fühlet, daß Du eigenwillig und nicht verstehend es oft zerreißest. Du selbst hast es gefühlt und ausgesprochen, daß dieses Herz Dein ist; Du weißt es, ich weiß es, Gott weiß es!

„Aber vergeblich! muß ich nun schreien, das entsetzliche Wort, wenn Du mit gräßlicher Kälte aussprichst: Ich habe kein Mitleid mehr, keinen Theil an keinem Menschen; ich bin verschlossen; ich will ganz allein sein in mir, u. s. w.

„Vergeblich! muß ich schreien, das entsetzliche Wort, wenn Du in meiner Gegenwart aussprichst: Ich habe bis jetzt auf der Welt nichts genützt, ich will nützlich werden und Dieß und Jenes thun. Fahr' hin in Deiner Heiligkeit, Du Thörin, Du Wahnsinnige; aber ich sage Dir hier in die Seele, wenn Du vor den Herrn kommst, wird er Dich fragen: ‚Wo hast Du das Herz dessen, den ich Dir übergeben habe?' und ich werde Dir nachschreien mein Vergeblich bis jenseit der Ewigkeit."

Luise Hensel beantwortete diesen Brief durch ein tiefes Schweigen, wie sie denn auch nie, so lange Brentano in Berlin weilte, eines seiner zahlreichen Schreiben mit einer Zeile erwiedert hat. Das vermochte den Dichter jedoch nicht von neuen Versuchen abzuhalten. Es ist eigentlich eine traurige, beängstigende Lesung, wenn man die vielen Seiten aufgeregtester Leidenschaft, oft an das Ueberschwängliche streifender Phantastik, jener ungesunden Verquickung des religiösen und erotischen Momentes durchgehen muß, und das Alter des Dichters dabei bedenkt, das nicht mehr zu jenen jugendlich aufbrausenden Ergüssen zu passen scheint. Vieles freilich in jenen Briefen ist weiter nichts als Feuerwerk spielender Poesie, und die eigentliche Form der Gefühle wäre der Vers gewesen, aber: „in Versen wird schier Alles zur Lüge und zum Machwerk ... Die meisten Liebesgedichte sind verrucht, als Ausprägung von bedauernswerther,

ja bei tiefster Betrachtung sehr erniedrigender Abhängigkeit und Noth im Menschen ... Ich glaube, ich habe mit diesem Letzten sagen wollen, daß dieser Brief schwer in Verse zu bringen wäre, und daß Manches ein Vogel ist, was nicht fliegt, und umgekehrt"[1]. Mitunter sogar blickt durch all die poetische Verzweiflung der scherzende Schalk und sich selbst verhöhnende Humor nicht unkenntlich durch, und nicht selten sind auch die Thränen weiter nichts, als ein blitzender Thau, der die Strahlen des Witzes lichtvoller brechen soll.

So wenig also einzelne Stellen jener Briefe einen urkundlichen Nachweis abzugeben im Stande sind, so sehr bieten sie in ihrer Gesammtheit ein untrügliches Bild des Seelenzustandes Brentano's um jene Zeit.

Aufgewühlt bis in die tiefsten Tiefen seines Wesens, kämpfte in seinem Herzen die irdische Liebe mit der geistigen ihren entscheidenden Kampf. Dieser Kampf aber war um so gefährlicher, als die Versuchung sich unter heiligem Deckmantel nahte. Bisweilen mochte es sich Brentano wohl selbst vorspiegeln, seine ganze Anhänglichkeit an die Dichterin sei eine rein geistige, aber die irdische Flamme schlug trotz einiger Tropfen Weihwasser lichterloh über seinem Haupte zusammen. Wäre Fräulein Hensel weniger klarsehend oder weniger entschieden gewesen, so hätte der Kampf eine ganz andere Wendung genommen. Wie groß auch jetzt noch die Gefahr blieb, mag aus Folgendem erhellen.

Als Brentano nach einiger Zeit die Dichterin wiederum mit einem Eheantrag behelligte, und diese ihm, wie das erste Mal, eine entschieden verneinende Antwort gegeben hatte, begann er für sich über den Grund dieser Antwort nachzugrübeln. Da er den einfachen Grund Luisens nicht gelten lassen wollte, marterte er seinen Geist mit allen möglichen

---

[1] Ges. W. VIII. S. 205.

Voraussetzungen und den wunderlichsten Annahmen ab. Ein eigenthümliches Ereigniß bestärkte ihn in derlei Gedanken und brachte seine guten Vorsätze völlig in's Schwanken.

Um diese Zeit nämlich wurde er von dem Kaufmann Servier zu einem großen Diner geladen. Ein Gast aus Frankfurt erzählte ohne alles Arg den Pomp und die Festlichkeiten, welche unlängst in der Vaterstadt bei Gelegenheit der Verheirathung einer vornehmen Dame stattgefunden hatten. „Wer war diese Dame?“ fragte Clemens neugierig. „Die Frau Brentano,“ entgegnete der Fremde, ohne den Fragesteller zu kennen. „Was, meine Frau!“ rief Brentano, und wurde dann plötzlich ganz stumm und traurig. Das Diner war ihm verleidet und so bald als möglich ging er nach Hause. „Meine Frau,“ sagte er sich, „kann heirathen, weil sie protestantisch ist, und ich nicht, weil ich katholisch bin!“ Er glaubte nun endlich in der katholischen Richtung Fräulein Hensels diesen Grund gefunden zu haben, und sagte ihr daher bei dem nächsten Besuch: „Werden Sie lieber eine protestantische Magd, als katholisch.“ Luise schrak zusammen bei diesem Wort, und ahnte plötzlich die ganze Furchtbarkeit der Versuchung und Leidenschaft, die den Dichter beherrschten. Sie ahnte, Brentano rede nur deßhalb gegen ihre Bekehrung, weil er sie dann eher heirathen zu können hoffte, falls er selbst protestantisch würde. Die Gefahr eines solchen Schrittes lag wirklich wieder nahe, und es war nicht ohne Grund, wenn Clemens immer soviel von der wahren Frömmigkeit einiger seiner protestantischen Freunde redete, und erzählte, wie treu sie ihr Morgen- und Abendgebet verrichteten, sittenrein und menschenfreundlich redeten, kurz die edelsten Menschen seien.

Fräulein Hensel erkannte, daß hier ein offenes Wort nothwendig sei, und erklärte daher dem Dichter abermals, daß sie weder jetzt noch sonst, weder ihn noch irgend einen Anderen heirathen werde, und daß dieß ihr wohlüberlegter, fester Entschluß

sei. Ferner befahl sie ihm zur Bemeisterung seiner Leidenschaft, daß er sie acht Tage lang weder besuche, noch sehe, noch spreche; Brentano versprach es ihr, und hielt auch Wort. Als er jedoch am neunten Tage wieder erschien, war er wie umgewandelt, seine vordem schwarzen Haare waren nunmehr stark mit Grau untermischt, und ein harter Zug des Alters hatte sich über sein Antlitz gelegt. Aber er hatte sich bekämpft, trotz dem unbändigen Pochen seines Herzens, und dieser Kampf ward gesegnet.

Um die ruhigere Stimmung nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen und neuem Unheil vorzubeugen, begann Fräulein Hensel ihn unumwunden daran zu erinnern, daß nur in der Aussöhnung mit seiner Kirche Ruhe und Frieden für ihn zu finden seien. Bei jedem Besuche, bei jeder Klage wiederholte sie ihm das Wort: „Gehen Sie beichten.“ Brentano hörte sie lange geduldig an, aber einmal, als sie wieder mit derselben Mahnung kam, sagte er finster und nachdenklich: „Eigenthümlich, Sie sagen mir immer dasselbe, wie mein Bruder Christian.“

Christian Brentano war seit einiger Zeit und hauptsächlich durch Ringseis' Bemühungen wieder zu einem wahrhaft christlichen Leben zurückgekehrt, und weilte augenblicklich bei dem frommen Priester Sigrist in der Schweiz. Weil er aus eigener Erfahrung das Elend seines Bruders, fern der Kirche und ihren Tröstungen, kannte, so ließ er nicht nach, Clemens dringend in jedem Briefe zur Rückkehr und Beichte zu ermahnen. Eifriges Gebet für die Bekehrung des Irrenden unterstützte diese Bemühungen brüderlicher Liebe, und half ihr endlich den Sieg erringen.

Seit dem ebenerwähnten Besuch und Dank der wiederholten Aufforderung Luise Hensels war es bei Brentano beschlossene Sache, durch eine aufrichtige Beicht endlich einmal Ernst zu machen mit seiner langgeplanten, aber immer verschobenen Bekehrung. Mit diesem Entschluß trat die große Wendung seines

ganzen Lebens ein; kein Wunder also, wenn es so viel Mühe kostete, bevor es zu diesem Entschlusse kam, und wenn die ganze verdorbene Natur auch jetzt noch einmal alle Hebel in Bewegung setzte, diesen entscheidenden Schritt zu verhindern oder wenigstens seine Wirkung zu vereiteln.

Gleich am Tage nach dem ersten Entschluß besuchte Brentano den Stiftsprobst Ambrosius Tauber und schüttete vor ihm vertrauensvoll seine ganze Seele aus. Er wurde von dem seeleneifrigen milden Priester auf das Freundlichste empfangen, und als er mit wirklicher Demuth sein Elend im Allgemeinen auseinandergesetzt und aus dem Munde des Stellvertreters Gottes Worte der Ermuthigung und des Vertrauens vernommen hatte, da schmolz das Eis seines Herzens vor dem Frühlingswehen der Gnade, er fühlte sich erschüttert bis in das Tiefste seines Innern, er merkte, welch' ein gewaltiger Unterschied sei zwischen seinen früheren interessanten Klagen vor Schöngeistern und Salondamen und diesem ernsten Bekenntniß seiner Verirrungen vor einem Gesandten des ewigen Richters. Traurig und doch beruhigt verließ er den Priester, welcher ihm versprochen hatte, ihm so viel als möglich zur Vorbereitung auf die heilige Beichte behülflich zu sein. Einen ganzen Monat lang dauerte diese Vorbereitung unter den heftigsten Seelenkämpfen. Selbst im Aeußeren des Dichters traten die Schmerzen und die reuige Zerknirschung zu Tage, so daß die Freunde erschraken, und nicht wußten, was die gewaltige Aufregung und das stete Weinen zu bedeuten habe. Clemens aber gab ihnen keinen Bescheid, weil sie ihn doch nicht verstanden hätten. An seinen Bruder Franz dagegen schrieb er aufrichtig: „Ich fühle mich berufen, mein Testament zu machen, da ich im Begriff stehe, mit ganzer Seele vor Gott und seinen Priestern auf Erden mein Herz in einer Generalbeichte zu ergießen, und im festen Vertrauen, daß unser Erlöser Jesus Christus auch für mich gelitten, und daß seine Barmherzigkeit unendlich größer

als meine schwere Schuld ist, freudig und rein ein neues Leben anzufangen.

„Lieber Bruder, Du hast durch Gottes Gnade Deinen Glauben von Jugend auf unerschüttert fest und rein erhalten, Du standest immer treu und rein da, wohin ich mit schwerem Herzen, aber mit beseligender Zerknirschung zurückkehren muß; so nehme denn mein herzliches Bitten christlich und brüderlich an, daß Du mir Alles, was ich je Kränkendes und Beleidigendes mit Worten, Gedanken und Handlungen gegen Dich und die Deinigen gethan, herzlich verzeihen mögest. Ich will es Alles, wie es mir armen Menschen nur immer möglich, wieder gut zu machen suchen.“ [1]

Was dem Dichter die volle Bekehrung besonders schwer machte, war das Lostrennen von Luise Hensel. Wenn seine Anhänglichkeit an sie in den Briefen bisweilen in so starken Ausdrücken sich Luft macht, so beweist das zur Genüge, wie schwer ihm die völlige und hoffnungslose Entsagung geworden ist. „Das Muß in der Entsagung that ihm wehe“, sein Herz war „wie abgerindet, wund und zuckend“, aber nichtsdestoweniger blieb er standhaft in seinem Entschluß.

Endlich am 27. Februar legte er dem Stiftsprobste seine heilige Beichte ab, es war seit Walldürn (1806), also seit 10 Jahren wieder das erste Mal. Als Brentano geendigt und die Absolution empfangen hatte, stand der ehrwürdige Priester auf und umarmte sein Beichtkind unter Thränen. Tags darauf empfing Clemens auch die hl. Communion.

Er war überselig; er hatte seine Mutter wiedergefunden, er war ausgesöhnt mit Gott, „das Leben war mit ihm ausgesöhnt und er mit dem Leben“.

„O unendliches Erbarmen!
Ja, ich fühle Dich mir nah;

[1] Ges. W. VIII. S. 231.

Auch mich trugst Du in den Armen,
Daß ich Gottes Antlitz sah.

Zu der Beichte geh'n die Sünder,
Schleppend eine todte Welt:
Aus der Buße wie die Kinder
Tummeln sie durch's Blumenfeld.

Alles wird zum Paradiese,
Mensch und Thier versöhnet sind —
Und die Blumen senden Grüße
Von dem süßen Jesuskind." [1]

Am Tage vor der heiligen Communion dichtet er bei Gelegenheit eines Aderlasses die folgenden Strophen, welche beweisen, wie eng bei ihm die Poesie mit den geringsten Vorkommnissen des Lebens verbunden war:

„. . . Herr, o wolle auf mein Flehen,
Wenn mein Blut zu Tage springt,
Heut mich wie ein Kind ansehen,
Das sein erstes Opfer bringt.

Unter scharfen Marterruthen,
Unter eines Richters Schwert
Möcht' ich Dir, mein Heiland, bluten,
Wär' ich Deiner Kronen werth.

Aber, da mir nicht vergönnet
Solch ein heilender Erguß,
Geb' ich, weil die Fülle brennet,
Ach! nichts als den Ueberfluß.

Alles doch hast Du gegeben,
Gott, der zu den Schmerzen kam,
Und im Blut hingab das Leben,
Daß den Tod er von uns nahm.

---

[1] Ges. W. III. S. 375.

Meines fließt zu Deinem Heile,
Fließt zu Deinem Ruhme nicht,
Herr, mir Deinen Schmerz mittheile,
Wenn der Stahl die Quelle bricht.

Gib, daß Deines Bluts ich denke,
Wenn das meine niederrinnt.
Und in Deine Wunden senke
Dein ohnmächt'ges, schwaches Kind.

Lass', was bös in meinen Sinnen,
Alle heiße Erdengluth,
Heut aus meinen Adern rinnen,
Morgen dann gib mir Dein Blut.

O wie hast Du's gut bestellet,
Meine Seele faßt es kaum,
Daß Dein Blut sich mir gesellet,
Macht' das meine heute Raum ....

Herr, Du weißt, ich wollt' bekennen,
Was die Seele niederdrückt;
Felsen von dem Quell mich trennen,
Wo die Buße Gnaden pflückt.

Ich hab' nicht den Zaun durchbrochen,
Herr, vergib uns uns're Schuld,
Wär' durch Dornen gern gekrochen
Heim in Deiner Kirche Huld.

Mit dem Blute wird verschuldet,
Mit dem Blute wird gesühnt;
Du, Herr, hast die Pein erduldet,
Ich, ich habe sie verdient!

Und so komm' ich denn im Glauben,
Deines Blutes Gast zu sein,
Keiner soll mir dieses rauben;
Du warst mein, ach! mach' mich Dein!"[1]

[1] Ges. W. I. S. 92 f.

Clemens war nun bekehrt für das Leben. Es bedurfte freilich noch mancher Läuterung und mancher Kämpfe, um zu jener Ruhe und zu jenem Glück zu gelangen, welche die christliche Entsagung dem Herzen verleiht, aber die Hauptsache war doch geschehen, die Zeit und die Gnade mußten das Uebrige thun.

Seit jenem Tage empfing Brentano sehr oft die heiligen Sakramente. Als ständigen Beichtvater wählte er sich einen alten Dominikaner im Invalidenhaus[1]. Die etwas eckige und derbe Behandlungsweise des einfachen, an Soldatenbeichten gewöhnten Ordensmannes sagte dem Charakter des Dichters zu. Was anspruchslos und schlicht in Wort und That sich bewegte, das fesselte ihm Geist und Herz. „Der tüchtigste Beichtvater, den ich in meinem Leben angetroffen," erzählt er in seiner etwas absolutistischen Weise einem späteren Freunde, „war ein alter Dominikaner in Berlin. Das war ein Gottesmann voll Liebe, Muth, Einsicht und Salbung, kurz und kräftig, schlagend und rührend, ohne Wortmacherei." Auf die Frage nach der Art und Weise, wie ihn denn jener Beichtvater behandelt habe, erwiederte Clemens: „Ich sagte meine Sünden zerknirscht und bewegt. Dann fragte mich der gute Dominikaner: ‚Ist Er ein Geistlicher oder ein Laie?‘ Auf meine Antwort, ich sei ein Laie, sprach er: ‚Für Seine Buße bete Er einen Rosenkranz, und ein anderes Mal führ' Er sich besser auf.‘" Als der Freund bei dieser Erzählung sich des Lachens nicht enthalten konnte, sagte Clemens: „Das fällt Ihnen auf? Mir ist es auch aufgefallen, aber in anderer Weise. Es war mir nicht um's Lachen. Der Mann Gottes hat den Nagel auf den Kopf getroffen, denn grade an Aufführung im christlichen Sinne hatte es mir bis dorthin gefehlt."

[1] Die Dominikaner hielten sich am längsten in der Mark und hatten schon seit Friedrich II. und seines Vaters Zeiten die Mission für das Heer.

Ueber die eben geschilderte Wendung in Brentano's Leben drückt sich ein neuerer Kritiker mit seltener Unparteilichkeit folgendermaßen aus: „Erst im Frühjahr nach dem Winter, den diese (eben geschilderten) Kämpfe erfüllt hatten, kam Brentano mit sich zum Abschluß. Er machte mit der Kirche, in der er geboren worden, und die ihre Herrschaft über seine Phantasie niemals vollständig verloren hatte, Frieden. Wir können ihm auf die Wege, die er fortan einschlug, nicht folgen — daß sie seinem Leben den Halt und die Ruhe gaben, nach welcher er bis dazu vergeblich gerungen, daß er ein anderer Mensch wurde, steht unwiderleglich fest. Der Mann, der als 18jähriger Jüngling steuer- und ziellos in die Welt geschifft war, der die Offenbarungen einer überreizten Phantasie und eines thörichten Herzens zur einzigen Lebensrichtschnur genommen, dessen geistige Entwickelung jedes (?) wissenschaftlichen Unterbaues entbehrt hatte, fand in den festen Normen des römischen Kirchenthums den Anker, welchen er bis dazu vergebens gesucht hatte. Daß er an diesem Anker festgehalten, und daß derselbe seinem Wesen eine Stetigkeit gegeben, deren er früher in jeder Rücksicht entbehrt hatte, das steht auf jeder Seite seiner späteren Lebensgeschichte deutlich geschrieben. Die hergebrachten Vorstellungen über dieselbe sind ihrem Hauptheile nach ebenso unrichtig, wie die traditionellen Erzählungen von den Schicksalen der Luise Hensel." [1]

---

[1] Jul. Eckardt, Ausgewählte Gedichte von Clemens Brentano. Einleitung, S. 24 f.

5. Dichterisches Intermezzo.

1817—1818.

Die Zeit vor und nach der Bekehrung war wegen der zahlreichen inneren Kämpfe auch vorzugsweise reich an poetischen, hauptsächlich lyrischen Schöpfungen.

Wenn schon die Briefe an Luise Hensel sich mehrentheils bis zur dichterischen Anschauungs- und Ausdrucksweise erheben, so weht in den Liedern an die junge Dichterin ein wirklich glühender, von schwer erzwungener Ergebenheit leicht gekühlter Hauch der jugendvollsten Poesie. Hätte jene Verquickung des religiösen Momentes mit der irdischen Leidenschaft nicht etwas Gefährliches für junge Herzen, so würden wir nach dem Vorgehen mancher Literarhistoriker nicht anstehen, diesen Liedern das uneingeschränkteste Lob zu spenden. Wahrheit der Empfindung, eine melodische Sprache drücken ihnen den Stempel ewiger Jugend auf. Für den Biographen haben sie übrigens noch die Wichtigkeit, daß in ihnen sich der langsame Sieg des geistigen Elementes über das irdische harmonisch und verklärt wiederspiegelt. Bald möchte der Dichter aufschreien vor Schmerz, und er singt seinem Herzen ein trauriges Wiegenlied:

„Schweig', Herz! kein Schrei!
Denn Alles geht vorbei!
Doch daß ich auferstand
Und wie ein Irrstern ewig sie umrunde,

Ein Geist, den sie gebannt,
Das hat Bestand" ꝛc. [1]

Bald ist er wieder fröhlich in seinem wachsenden Frieden und er stimmt das lenzfrische Finkenlied an:

„Durch des alten Birnbaums Blüthen
Schaut zwar trüber Himmel her,
Doch in meiner Brust ist Frieden;
Ach, wenn's doch der ew'ge wär'!

Nein, jetzt kann ich gar nicht trauern,
Alles scheint mir lieb und gut,
Und mir wächst da über'm Lauern
Auch ein Finkenliedermuth" ꝛc. [2]

Dann sucht der Dichter sich selbst wieder zu immer reinerer Entsagung zu ermuthigen, indem er als Pilger in Gottes Blüthengarten den himmlischen Gärtner zu seinem Herzen reden läßt:

„Pilger! auf der Maienau,
In den Blumen, in dem Thau
Sieh' die Spur, die ich gegangen,
Und Du sollst des Zieles nur,
Nicht des trunk'nen Schmucks der Flur,
Sollst allein nach mir verlangen!
‚Herr, auf meine Tritte schau',
Mir am Ziel die Hütte bau'!'" [3]

Aber dieser schöne Vorsatz hält nicht lange Stand, eine tiefe Klage bricht sich im Liede Bahn:

„Einsam will ich untergeh'n,
Keiner soll mein Leiden wissen;
Wird der Stern, den ich geseh'n,
Von dem Himmel mir gerissen,

---

[1] Ges. W. II. S. 199.
[2] Auswahl I. S. 29.
[3] Auswahl I. S. 31.

Will ich einsam untergeh'n
Wie ein Pilger in der Wüste."[1]

---

[1] Auswahl I. S. 155. Da wir unmöglich auf die einzelnen Lieder eingehen können, geben wir der Uebersicht und des besseren Verständnisses halber hier die Reihenfolge ihres Entstehens, insoferne dieselbe aus den Mittheilungen Fräulein Hensels festgestellt werden konnte:

Ges. W. I. Weihelied zum Ziel und Ende, 1816 — „Pilger! all der Blumenschein", 17. Mai 1817 (in der Gesammtausgabe irrig 1819) — Am Communiontage, 1817 — „Hilf mir mein Elend einsam bauen", Sommer 1818 — Die ummauerte Seele und der Epheu, 1817 — An den Engel der Wüste, 1816 — „Von dem innern Sturm verschlagen", 1817 — An das Blut am Abend vor dem Gericht, 1817 — „An des Hauses kleiner Thüre", 1816—1818 — „Ach, wär' ich doch der Welt schon los!" 1818 — „Sternlein an dem Himmel", 1818 — „Sei geduldig", 1817 (die vier letztgenannten Gedichte stehen in der Gesammtausgabe völlig unrichtig unter dem Gesammttitel „Aus einem ungedruckten Roman", wie überhaupt mancherlei Angaben nicht ganz zutreffen) — „Kennst Du das Land?" 1817 — Frühmorgenlied „vom Kirschblüthenstrauß, schweren Stein und des lieben Herzens Güte und Segen", Pfingsten 1817 — „Nun soll ich in die Fremde ziehen", Sommer 1818 — Frühes Lied, Anfang 1817 — Der arme Mann, Frühling 1818 — Das Kind im Himmel, 1817 (in den Ges. W. irrig in eine spätere Zeit verlegt) — Liebeserklärung (?).

Ges. W. II. „Wenn ich über die Flur hinschaue", 1817 — Wiegenlied eines jammernden Herzens, Januar 1817 — „Schweig', Herz! kein Schrei", 1816 — „Einsam will ich untergeh'n", 25. Aug. 1817 — „Es scheint ein Stern vom Himmel", 1816 oder 1817 — „Ich bin allein", Sommer 1817 — Beim Geschenk der Sakontala, 1817 — Zum Geburtstag, 30. März 1817 — An eine Jungfrau, welche das Kind ihrer Schwester erzog, 1817 — Einer Freundin am Jahrestage der heiligen Taufe, 23. April 1818.

Es ist nicht ohne Interesse, die gleichzeitigen Lieder der Dichterin zu vergleichen, in denen sie sich beständig zu Starkmuth, Demuth und Treue zu ermuntern sucht.

Die Zuneigung zu Luise Hensel mußte in der That für den Dichter etwas anscheinend sehr Gerechtfertigtes haben. Er drückt sich hierüber in einem seiner Briefe folgenderweise aus:

„Ja ich will Alles thun, was gut ist, um Dein Vertrauen zu gewinnen; nur lasse mich im Element, in dem ich lebendig geworden bin, sonst geht alle Kraft von mir. O, ich bin unendlich glücklich, wenn ich Dir dienen kann ... Es ist dieß nicht allein, weil Du sehr fromm, lieb, hold und voll edler Gottesgaben bist; nein, es ist vielmehr, weil Du Dich meiner erbarmt hast, weil Du mich heimathlosen, verstoßenen und von sich selbst verlassenen Menschen, der nicht hat, wohin er sein Haupt ruhig hinlegen mag, freundlich zu Dir gezogen hast ... Meine Liebe zu Dir ist keine weltliche Lust, Dich anzuschauen und zu hören und nach Dir zu streben, es ist eine unermeßliche Sehnsucht, Dir zu danken und von Dir zu lernen.“ [1]

Clemens mochte das auch wohl aufrichtig glauben, aber Fräulein Hensel sah klarer, und arbeitete, wie wir gesehen, immer und immer wieder an einer gänzlichen Läuterung des Verhältnisses. Im Uebrigen war das Leben Brentano's im Hause der „Mutter Hensel“ ein recht dichterisches, und brachte bisweilen die Ideen der guten Frau von Ordnung und Häuslichkeit ganz in Verwirrung. So fiel dem Dichter eines Tages ein, die Oelgemälde und anderen Kunstsachen, die er sorgsam gesammelt hatte, würden sich in einer großen Stube viel schöner ausnehmen, als in seinem Treppenzimmer. Er ließ daher die Bilder zum Hensel'schen Hause tragen, räumte dort das größte Zimmer, und hing dann seine Alterthumssammlung kunterbunt nach seinem Geschmack an den Wänden auf. Als er nach einigen Tagen auf dem Trödelmarkt einen bedeutenden Vorrath von Flittergold und gemalten Federn entdeckt hatte, kaufte er

[1] Ges. W. VIII. S. 225.

ihn eiligst und schmückte damit in phantastischer Weise die leergebliebenen Stellen zwischen den Kunstwerken. Das mochte nun wohl ein rechtes und sprechendes Symbol seines Geschmackes sein, aber die vernünftige Hausfrau protestirte gegen diese Mischung von Poesie und Leben, und Brentano mußte seine Sammlung wieder zurücknehmen, worauf dann einige Tage böses Wetter, aber schließlich wieder lichter Sonnenschein folgte.

Einen neuen Reiz gewann für den Dichter der Aufenthalt bei der Familie Hensel, seit Luise ihm ihre ersten Lieder mitgetheilt hatte. Es ist bekannt, wie Brentano über diese Lieder dachte, und welchen Einfluß auf seine Seelenkämpfe er ihnen wiederholt zugeschrieben hat. Von nun an hatte das Verhältniß auch einen künstlerischen Zweck. Brentano schlug eine neue Ausgabe der Lieder des P. Spee von Langenfeld S. J. vor, welche in ihrer Einfalt und Schönheit viel Aehnlichkeit mit jenen Luisens hatten. Die Arbeit wurde in der That aufgenommen, bald jedoch erkrankte Fräulein Hensel (Winter 1816—17)[1] und Brentano führte das Werk allein zu Ende. Mit einer kurzen biographischen Einleitung erschien das Buch zu Weihnachten 1817[2] und wurde in einer „Zueignung" und einem „Weihelied zum Ziel und Ende" der Mitarbeiterin gewidmet. Durch diese neue Ausgabe des trefflichen Dichters erwarb Clemens sich ein weiteres Verdienst um die deutsche Literatur; bereits früher hatte er neben „des Knaben Wunderhorn" auch die schöne alte Geschichte vom Goldfaden, welche

---

[1] Es war in dieser Krankheit und zwar am 3. Januar 1817, und nicht, wie die zweite Ausgabe sagt, im Herbst 1816, als die Dichterin das allbekannte Lied schrieb: „Müde bin ich, geh' zur Ruh'" 2c. Um jene Zeit, in den ersten Nächten des Jahres 1817, entstand auch das ergreifende „Die Nacht ist schwarz und kalt und lang" 2c. Es wurde beim schwachen Mondlicht auf das bunte Papier der Arzneiflasche gekritzelt.

[2] Bei Fr. Dümmler, Berlin.

von G. Wickram von Colmar (Straßburg 1557) zuerst erzählt worden war, dem neudeutschen Leser wieder zugänglich gemacht [1]. Ein anderer ähnlicher Plan kam nicht zur Ausführung. Luise Hensel hatte stets eine besondere Vorliebe für das kleine Palmgärtlein des P. Nakatenus S. J. gehegt, und wünschte eine neue mit Geschmack, aber größter Treue besorgte Ausgabe des ursprünglichen Textes. Woran das Unternehmen damals scheiterte, ist unbekannt, ebenso befremdend muß es sein, wie Fräulein Hensel bis einige Jahre vor ihrem Tode noch immer vergebens nach einem Herausgeber gesucht hat.

Andere Gedichte Brentano's verdankten den künstlerischen Zusammenkünften im Hause Stägemanns ihr Entstehen. Die dortige Gesellschaft zerfiel in zwei Theile, die älteren Leute und die jüngere Generation. Die Letzteren hatten ein Liederspiel eingerichtet; sie gaben sich Gegenstand, Versmaß und Strophenbau gegenseitig auf, und bei der nächsten Sitzung wurde das Eingelieferte besprochen und beurtheilt. Als Mitglieder dieses Kränzchens zeichneten sich besonders die Brüder von Gerlach, zumal Ludwig, Fr. von Bülow, die Tochter und der Sohn des Hauses, sowie Luise und ihr Bruder Wilhelm Hensel aus. Meistens bestand die Aufgabe in dichterischer Behandlung wirklich eingetroffener wunderbarer Ereignisse der Neuzeit. So brachten im Jahre 1816 die Hamburger Adreß-Comptoirnachrichten die Erzählung der Gebetserhörung einer schleswig'schen Familie während des Feldzugs der Russen und Schweden gegen die Dänen (1814). Sofort machten sich die Freunde an die Bearbeitung des Stoffes, Bülow concurrirte mit Brentano, aber einstimmig wurde dem Letzteren in der nächsten Sitzung der Preis zuerkannt. Als der Dichter sein Lied „die Gottes-

[1] Der Goldfaden rc. bei Moor und Zimmermann, Heidelberg 1809. Die versprochene zweite Ausgabe des kostbaren, aber längst vergriffenen Büchleins ist unseres Wissens noch immer nicht erschienen.

mauer“ [1] an Freund Ringseis nach Baiern schickte, bemerkte er dazu: „Es gefällt vielen Leuten hier sehr wohl, weßwegen ich es immer abschreiben und singen muß.“ [2] Nach den Mittheilungen des Präsidenten von Gerlach zu urtheilen, war das Lied wirklich sehr beliebt geworden, und wurde von 1816 bis 1818 viel in den gläubigen Kreisen gesungen. Ein anderes Gedicht, „das Lied von den hl. fünf Wunden“ [3], entstand auf dieselbe Weise, und beruht ebenfalls auf einer wahren Begebenheit, welche die Tagesblätter mitgetheilt hatten. Weniger bekannt als die „Gottesmauer“ steht es diesem doch keineswegs an edler Schönheit und sprachlicher Vollendung nach. Den Stoff zu dem ergreifenden „des todten Bräutigams Lied“ [4]

---

[1] Auswahl I. S. 152.

[2] Ges. W. VIII. S. 184. Die siebente Strophe „Bange Nacht voll Kriegsgetöse“ u. s. w. scheint dem damals noch für die Pietisten und Erweckten schwärmenden Dichter nicht fromm genug gewesen zu sein, weßhalb er dem Freund erlaubt, „wenn es ihm besser scheine, die siebente Strophe auszulassen“.

Herr von Gerlach bemerkt in einem Briefe, daß es in diesem Liede Strophe 2 statt:

„Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neu'ster Zeit
Will nicht auf den Herren bauen,
Meint, der liebe Gott wohnt' weit“ u. s. w.

ursprünglich schöner geheißen habe:

„Hat den Bräutigam zu schauen
Seine Lampe nicht bereit.“

Daß Letzteres die ursprüngliche Lesart gewesen, ist sehr wahrscheinlich und bietet einen Beweis mehr, wie Brentano sich in die Sprache der damaligen religiösen Bewegung hineingelebt hatte; die spätere Abänderung dürfte jedoch in poetischer Hinsicht eine Verbesserung sein, da sie viel kräftiger und lebenswahrer schildert.

[3] Auswahl I. S. 33.

[4] Ebendas. S. 159.

entnahm Brentano einer Erzählung der Mutter Luise Hensels. Wohl selten seit der ersten Periode hat Clemens in einem Gedichte wieder den einfachen Volkston so herrlich zu treffen verstanden, wie in dieser klaren, reinen und stimmungsvollen Ballade, welche darum ein Gegenstück zu der Erzählung vom braven Kasperl genannt zu werden verdient. Ergreifend und dem Dichter besonders lieb sind die Zeilen:

„Denn eine einzige Treue
Ist aller Liebe werth,
Und eine einzige Reue
Zerbricht das Richterschwert“,

womit er geschickt die ganze traurige Geschichte in eine höhere sittlich-religiöse Region erhebt.

Erstaunen müssen wir sozusagen, wenn wir unter anderen Gedichten jener Zeit auch ein Lied auf „Sankt Vincentius von Paula“ finden, und besonders die Art der Behandlung eines solchen katholischen Stoffes unter protestantischen Freunden beachten. Brentano stellt den hl. Vincenz einfach als katholischen Reformator hin und zieht dann eine Parallele zwischen ihm und Luther, die zu einer schneidenden Kritik des Letzteren wird.

„Gepriesen sei der Gottesheld,
Der ganz die Noth im Weinberg kennt,
Und treu sein Tagewerk bestellt,
Kein Reblein doch vom Weinstock trennt.

Der nicht zerbricht der Klöster Bann,
Nein, sie mit Jesu Geist erbaut,
Der nicht die Nonne führt zum Mann,
Nein, zu dem Herrn die Gottesbraut“ u. s. w.[1]

Herr von Gerlach erinnerte sich sogar noch einer Strophe,

[1] Ges. W. I. S. 264.

welche den Zweck des Gedichtes, als einer Verurtheilung Luthers, noch kräftiger zeichnete:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
— — —
War doch kein Narr sein Lebenlang.“

Dieser starke Ausfall gegen den „Reformator“ trübte übrigens keineswegs die Freundschaft, da mehrere in der Gesellschaft waren, welche trotz ihres orthodoxen Lutherthums als keine besonderen Verehrer des abtrünnigen Mönches galten. Clemens seinerseits begnügte sich nicht, den Freund der Armen, den „lieben hl. Vincenz“ zu besingen, er that mehr und besser, indem er ihn nachahmte.

Die werkthätige Barmherzigkeit soll bei Brentano keine Naturgabe gewesen sein, er hatte vielmehr nach der Meinung einiger Freunde eine Hinneigung zu ängstlicher Sparsamkeit, die ihn selbst peinigte und gar oft in den einfachsten Lebens- und Geschäftsbeziehungen mit mißlaunigem Argwohn erfüllte. „Er übte die Mildthätigkeit wie ein Werk der Buße, und während er im Lebensverkehr nicht selten mit einem Pfennig geizte, schenkte er, ohne daß es jemand anders als die zunächst Betheiligten erfuhr, Tausende hinweg.“[1] In diesen Worten glaubt G. Görres den Charakter des Freundes auffassen zu sollen. Aber dürfte nicht auch umgekehrt geschlossen werden, daß die Sparsamkeit an dem Dichter etwas Angelerntes, Erzwungenes war, und daß er seiner Person Alles abgeizte, um seinem Drang zur Linderung fremden Elendes besser zu genügen? Besonders in späterer Zeit war ihm die Mildthätigkeit zur zweiten Natur geworden, und hatte sich zur reinsten christlichen Tugend geläutert. Durch Almosen wollte er die Sünden seiner Jugend decken und loskaufen.

Nicht bloß den Ueberfluß seiner ziemlich bedeutenden Ein-

---

[1] G. Görres in der Einleitung zu Brentano's Märchen. S. XXIII.

künste schenkte er den Armen, sondern auch den Ertrag seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Alle Schriften, vom Jahre 1811 angefangen bis zu seinem Tode und darüber hinaus, sind Spenden zur Linderung des Elendes.

Fast täglich besuchte er in jenen Jahren die Zufluchtsstätten der Armuth, um geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit zu üben. Nicht selten legte er sich auch selbst die größten Entbehrungen auf, um Anderen wohlzuthun. So kam er eines Tages mit einem von fetter Brühe ganz begossenen Mantel zur Familie Hensel und bat, man möge ihm doch helfen, sich zu reinigen. Auf die Frage, wie er denn zu diesem Fettbade gekommen sei, gestand er, daß er einer alten, ganz verlassenen Frau seine Suppe habe bringen wollen, aber auf der engen Treppe gestolpert sei. Derselben brachte er auch während des Winters 1816/17 öfters sein Brennholz und wohnte selbst ohne Feuerung.

Die Erzählung vom „braven Kasperl und dem schönen Annerl" verdankt ebenfalls der christlichen Liebe des Dichters ihre Entstehung.

Im Frühling des Jahres 1817 kam Clemens an einem Abend ganz trostlos zur Mutter Luise Hensels: „Erzählen Sie mir doch eine Geschichte, die ich wieder schreiben kann," redete er die erstaunte Frau an; „ich weiß eine Familie in großer Noth und muß ihr helfen, aber ich habe im Augenblick keine so starke Summe." Nach einigem Sträuben erzählte die Hausfrau zwei Geschichten, die sich wirklich ereignet hatten; einen Kindsmord in Schlesien und den Selbstmord eines Unteroffiziers, der zu viel auf seine Soldatenehre hielt. Brentano griff beide rasch auf und verschmolz sie auf Grundlage eines alten Volksliedes[1] zu einem künstlerischen Ganzen. Zufrieden eilte er nach Hause, und weil die Liebe ihn drängte, ging die Arbeit schnell

[1] Vgl. des Knaben Wunderhorn II. S. 204.

von Statten. Nach vier Tagen brachte er sie zu Gubitz, der ihm ein reiches Honorar dafür zahlte, und die Novelle in seinem Taschenbuch „Milde Gaben“ (1818) erscheinen ließ.

„Tadellos schön ... ist die köstliche Geschichte vom braven Kaspar und dem schönen Annerl; eine Art Dorfgeschichte, wie später keine bessere geschrieben worden“, sagt J. Scherr über diese Novelle[1] und gibt mit jenen Worten ungefähr das einstimmige Urtheil der gesammten Kritik wieder. Einzig von allen übrigen Werken des Dichters hat diese „Geschichte“ Gnade in den Augen Aller gefunden, und Brentano den Ruhm und Namen des Begründers der Dorfgeschichte eingebracht. Freiligrath ging sogar noch etwas weiter. In einem Gedichte mit dem Titel „Dorfgeschichten“, in welchem er den Einfluß Brentano's auf seine poetische Entwicklung hervorhebt, heißt es unter Anderem:

„Da kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der sein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie nied're Herzen klopfen,
Und wie so heiß des Volkes Pulse fliegen!
Der warf zuerst aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: Die Leidenschaft im Volke!“

Ob Brentano ein solches Lob jemals für seine Almosenarbeit erwartet und ob er, der am wenigsten demokratisch gesinnte Dichter, jemals geträumt hat, zum Gründer der etwas revolutionär angehauchten Volksliteratur erhoben zu werden, dürfte wohl mehr als zweifelhaft sein. Thatsache ist, daß er ohne jegliche Tendenz den Stoff aus fremdem Munde empfing und ohne jegliche Tendenz ihn künstlerisch zu gestalten suchte. Letzteres ist ihm auch in hohem Grade gelungen, und wäre die Novelle ebenso untadelhaft in ihrem Gehalte, als sie vollendet und ergreifend in der Form ist, würden auch wir nicht anstehen, sie als ein Muster volksthümlicher Er-

[1] Allgemeine Literaturgeschichte II. S. 265.

zählung hinzustellen. Aeußerst schön und einer herrlichen Entfaltung fähig ist freilich das Grundthema „thue deine Pflicht und gib Gott allein die Ehre"; allein so ergreifend auch an einzelnen Stellen das tragische Spiel eines edlen Gemüthes mit der falschen Ehre gezeichnet wurde, so kommt jener Satz doch nie zu einem allseitig genügenden Ausdruck. Wenn Brentano sagt: „Ich war in allerlei Gedanken über die Ehre, und ob ein Christ den Tod (durch Selbstmord) des Unteroffiziers schön finden dürfe? Ich wollte, es sagte mir einmal Einer etwas Hinreichendes darüber"[1], so mag das wohl mehr eine dichterische Form der Sprache, als ein wirklicher Zweifel über die Erlaubtheit des Selbstmordes sein. Nichtsdestoweniger gibt diese Form am treffendsten den oberflächlichen Gesammteindruck, den die Erzählung über den fraglichen Gegenstand zurückläßt. Bei genauerer Untersuchung ergibt sich deutlich, daß der Dichter den Selbstmord Kaspars unter jenen wirklich außerordentlichen Umständen eintreten läßt, damit der Held nicht jeglichen Mitleides entbehre; bloß die Rede des Fürsten und die unmotivirte Rehabilitation des Selbstmörders verderben wieder Alles. Ueberhaupt ist die Hineinflechtung der höfischen Skandalgeschichte höchst störend, wenngleich sie dem Anscheine nach der eigentlichen Erzählung eine höhere Einheit und ein größeres Interesse geben soll. Tadellos schön ist wirklich die Schilderung der Großmutter, ihr ganzes Wesen und Erzählen steht einzig in seiner Art da.

Weit minder vollendet ist eine weitere Erzählung Brentano's, welche sammt anderen kleineren Aufsätzen 1817 im „Gesellschafter" erschien und später (1835) mit Eichendorff's „Viel Lärm um Nichts" wieder herausgegeben wurde. Es ist dieß die Geschichte von „den mehreren Wehmüllern und ungarischen Nationalgesichtern"[2], die ihrem größten Theil nach, wo nicht ganz,

[1] Ges. W. IV. S. 179.
[2] Ebendas. S. 211 ff.

aus der früheren Prager Periode stammen, und wohl aus einem ähnlichen Grunde, wie die Novelle vom braven Kasperl, erst jetzt veröffentlicht wurde. Mag sie auch immerhin ein komisches Bild der böhmischen Verhältnisse[1] entwerfen und einen recht malerischen Ton anschlagen, so ist dieses Bild doch viel zu frei und der Ton etwas gar zu derb. Uebrigens ist sie auch bisweilen im Stil so vernachlässigt, daß man nicht annehmen kann, es sei dem Dichter mit ihrer Abfassung recht Ernst gewesen.

Besser gelungen, aber immer noch ohne tieferen Gehalt ist die Erzählung „die drei Nüsse", welche wahrscheinlich um diese Zeit in einer Zeitschrift erschien, und später mit Dr. Schiffs „Varinka oder die rothe Schenke", Berlin 1834, wieder abgedruckt wurde[2]. Aehnlich wie im „braven Kasperl" hat es Brentano in den „drei Nüssen" verstanden, eine einfache Anekdote künstlerisch auszuführen, ohne doch in das gewöhnliche Uebermaß der Phantasie- und Witzspiele zu verfallen. In dieser Beziehung haben mehrere Kritiker die Wahrheit getroffen, wenn sie behaupten, daß in engerem Rahmen das Talent des Dichters sich klarer und besser entfalte als in größeren Arbeiten.

Im Jahre 1817 veröffentlichte Clemens auch zum ersten Male ein Bruchstück aus der „Chronika eines fahrenden Schü-

---

[1] Wie bemerkt wurde, hat Brentano in die Schilderungen dieser Novelle manche seiner Bukowaner Beobachtungen hineingeflochten, wenn er auch die eigentliche Geschichte nach Ungarn verlegt hat. — Ueber die Wehmüller urtheilte Immermann: „Eine kuriose Neuigkeit, die Sie vielleicht noch nicht kennen, las ich vor wenigen Tagen: ‚Die mehreren Wehmüller und Hungarischen Nationalgesichter', von Cl. Brentano. — Das Bürleske finde ich hübsch darin, das Ernsthafte ist wie immer abscheulich." Brief an L. Tieck. Vgl. v. Holtei II. S. 66.

[2] Ges. W. IV. S. 275 ff.

lers"[1], jedoch nicht nach der ersten Bearbeitung von 1803, sondern mit vielen zum Theil weniger gut angebrachten Abänderungen. Der literarische Erfolg scheint nicht besonders gewesen zu sein, denn sonst hätte der Dichter ganz gewiß diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, seinem Werke eine Fortsetzung zum Besten der Armen zu geben. Selbst das „Tagebuch der Ahnfrau", welches in die Chronika verwoben werden sollte, und bereits im ersten Entwurf fertig war, blieb liegen und wurde später mit anderen Elementen ausgeschmückt.

Außer diesen Erzählungen und der „Viktoria" veröffentlichte Brentano während jener Jahre noch verschiedene kleinere Aufsätze in Tagblättern und Zeitschriften. Besonders übte er auch in der preußischen Hauptstadt, wie vordem in Wien, bisweilen noch eine strenge Theaterkritik. Leider konnte nicht ausfindig gemacht werden, in welchem Blatte diese Aufsätze erschienen[2], und so müssen wir uns begnügen, auf die in Briefform geschriebene Abhandlung „Briefe über das neue Theater"[3] zu verweisen, welche eine bedeutende Läuterung in den Kunstanschauungen des Dichters bekundet. Herrlich ist besonders die Parallele, welche er zwischen der alten und neuen Zeit in Hinsicht dramatischer Darstellung zieht.

---

[1] Im Taschenbuch „Sängerfahrt", Berlin 1817. Abgedruckt in den Ges. W. IV. S. 1 ff.

[2] Die Thatsache, daß Brentano häufig Theaterrecensionen schrieb, steht übrigens fest und wird auch durch Gubitz' Erinnerungen bestätigt, ferner durch einen Brief Ludwig Roberts an Tieck (vom 30. März 1816): „Die unberufene Feder, die sich in den Zeitungen über Dekorationen (des Berliner Theaters) hat vernehmen lassen, ist die des konfusen, aberwitzigen, aber witzigen Brentano's, der mir als Schriftsteller und Dichter höchst zuwider, als literarischer Hanswurst und lustiger Rath am Hofe des Apoll aber doch gar nicht übel ist." Vgl. v. Holtei III. S. 150. Ludwig Robert war eben der beleidigten Rahel Bruder!

[3] Ges. W. IV. S. 439 ff.

„Warum ich Ihnen den Calderon geschickt, will ich Ihnen sagen. Ich wollte, daß Ihnen etwas zugemuthet werde; denn das geschieht das ganze Jahr nicht. Sie gehen mit Ihrer Kunst im ewigen Einerlei unter. Sie haben bei dieser Gelegenheit den Calderon doch gelesen, Sie haben doch gefühlt, daß die Bühne einst etwas konnte, wovon sie keinen Begriff mehr hat. Daß ein Umfang, eine Ueberschwenglichkeit, eine Spiegelspiegelung poetischer Trunkenheit in Ton und Farbe bei unendlich süßer, unschuldiger Einfalt, und einer tiefen, dunklen Bitterkeit der Schuld, der Leidenschaft, der Sünde im Calderon zauberisch herrscht, haben Sie nothwendig bei Ihrer großen Empfänglichkeit gefühlt, und das ist schon viel werth ... O lieber Direktor! wann Sie nur erst einmal recht sich ärgern, daß es auf der Bühne einst ganz anders war; wenn Sie nur erst einmal recht darüber ergrimmen, daß die Riesenwerke Shakespeare's, welche Ihnen für Ihre übergroße und reiche und umständliche Schaubühnerei noch immer zu reich und umfassend scheinen, daß diese Werke zu völliger Täuschung auf kleinen armen Bühnen mit zwei Coulissen Tiefe und einer sehr kleinen Anzahl von Statisten vorgestellt wurden, und daß Jünglinge die Ophelia, die Desdemona, die Julie spielten, für welche Sie heutzutage kaum Schauspielerinnen finden zu können hinreichend im Stande sind, die an Zartheit und Empfindung hinreichen; wenn Sie das einmal erst fühlten, und auf die Frage kämen: warum getrauen wir uns mit unserem entsetzlichen Apparate von Darstellungsmitteln nicht an solche Werke, ohne sie erst auf die unsinnigste Weise zu verstümmeln? — Da sie ursprünglich mit den wenigsten Mitteln ausgeführt worden sind, ja da ihnen sogar ein ganzes Geschlecht fehlte, würde Ihnen da nicht die Antwort sehr nahe liegen, daß, indem wir uns ganz und gar in das durchaus Ueberflüssige, ja häufig Schädliche verloren haben, uns das Einzige,

womit man darstellt, ganz aus den Augen gekommen ist — der begeisterte, talentvolle Schauspieler? ...

„Wie mochten Sie auch mit dem Calderon gleich zu Psyche laufen und sie vor dem Amanten das herrliche Gedicht abhaspeln lassen? Warum lasen Sie es nicht erst ruhig für sich, und fragten mich dann, wie es anzustellen sei, mit den gehörigen Modifikationen, den blüthevollen, farbetrunkenen Triumphzug dieses südlichen Thyrsusschwingers der Phantasie über unsere Bühne zu führen? Aber da laufen Sie gleich mit dem zauberischen Carfunkel zu Ihrem jüdischen Hofjuwelier, und weil dieser dergleichen Edelsteine nicht in seinem Handel kennt, rümpft er die Nase, und meint, er sei der Fassung nicht werth. Was geht diese Leute der Calderon an? Sie, Direktor, müssen das Kunstwerk verstehen, Sie müssen Ihre Leute kennen und beherrschen, und wo Sie nicht mit Macht durchdringen können, da müssen Sie Ihre Leute zum Guten und Rechten verführen, zum Schlechten verführen sie sich selbst." [1]

„Liebster Direktor," heißt es an einer andern Stelle, „wenn ich die hohe Aufgabe, die reichsten Mittel und die mögliche Wirkung der Schauspielkunst in der Stille meines Herzens so recht betrachte, erschrecke ich, denn ich sehe das Ungeheure, und ich fühle dann, daß sie, wenn sie nicht im strengsten Sinne und Stile zum Heiligen und dessen Feier hinarbeitet, sehr verdächtig ist. Es entstehen dann tiefe Zweifel in mir, ob sie nicht auf jedem andern Wege zu den verbotenen satanischen Künsten gehöre, was sich aus der Combination ihrer unendlichen hohen Aufgabe mit allen endlichen niedrigen, ja infamen Beziehungen ihres jetzigen Zustandes leicht vermuthen läßt. Selbst ein Theaterdirektor, der den Macbeth, oder den Faust gespielt, kann nicht mehr an einer Macht des Abgrundes zweifeln.

„Alles Leben ... erkennt die mißbrauchende, zum ewigen Tode

[1] Ges. W. IV. S. 446 f.

hinlockende Gottesnachäffung des Satans in allen reichen Werkstellen des menschlichen Geistes, welche der göttliche Geist verlassen hat... Wenn ich die Armseligkeit, den Schmutz, das elende Lumpenleben der armen verruchten Hexen neben ihrer Aufgabe (satanische) Wunder zu wirken betrachte, so fällt mir auch gleich die ganze innere Misere, Lumpenwirthschaft, Liederlichkeit und Eitelkeit, das flüchtige, gespannte, gehetzte Leben der Comödianten ein, die um einige Groschen die außerordentlichsten Kunstaufgaben lösen sollen, das zerstreute Leben, in sein Symbol erhoben, in unsere Sinne zu stellen. Ach, und Ihr thut es auch nicht besser, als die Hexen ihre Wunder! Ein bischen Wettermachen, der Kuh die Milch verderben, Liebestränke kochen, Nestel knüpfen, auf dem Besen zum Teufel fahren, ist auch bei Euch das ganze Facit der hohen Aufgabe." [1]

Die Ausdrücke mögen etwas stark erscheinen, und doch, wer möchte dem Dichter in der Sache ernstlich Unrecht geben?

Aber warum machte sich Brentano denn überhaupt noch mit den Schauspielern zu schaffen? Er selbst antwortet:

„Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, warum ich mich eigentlich mit Euch herumtreibe. Bloß um Euch zu verführen, zum Guten zu verführen. Lieber Himmel! wenn Niemand sich mehr um Euch bekümmerte, Ihr würdet nie besser werden. Ja, Freund, ich bin noch fromm, was Sie so nennen, das heißt, all' mein Leben und Treiben wird beständig durch einen innern Ruf unterbrochen, daß Alles, was nicht mit, durch und in der Liebe des Herrn geschieht, vergebens ist und verloren, ja mehr als verloren, daß es in einem ewig tödtenden Tod, in das Reich, in das Wirken der Hölle gethan wird. Darum aber schmerzt es mich, Euer Treiben anzusehen, denn von Euch ist zu sagen: o Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Und so drängt es mich immer, Euch zu mahnen, und anzustoßen

---

[1] Ges. W. IV. S. 444.

und zu wecken. O, so Ihr erst dahin gelangt wäret, nur das menschlich Wahre und Große fromm und würdig und ohne Eitelkeit und niedrige Heuchelei und schmutzige Buhlerei um den Beifall und das Geld niedrigen Gesindels alles Ranges mit demüthiger Begeisterung darzustellen, man würde Euch nicht mehr verbieten, das Heilige und Ewige selbst vor unsere Augen zu führen. Aber jetzt seid Ihr ein so verruchtes Gesindel, daß Euren Lippen das Heilige verboten ist, wie den Frommen das Fluchen.

„Wie muß eine Kunst versunken sein, die den Menschen zur Aufgabe hat, aber dessen Bestimmung, die Heiligung, nicht aussprechen darf, um diese nicht zu profaniren! Euch ist die niedere Welt angewiesen, Ihr seid die frechen, liederlichen, infamen Priester des vergänglichen Lebens; Euere Schwungfedern holt Ihr aus den Flügeln des Satans, Eure Gluth nehmt Ihr nicht von dem Himmel und nicht aus der Hölle, Ihr bekommt sie aus der zweiten Hand, von des Teufels Feldschmiede, im Bivouak des Todes, wo die Sünde Marketenderin und die Leidenschaft Feldprediger ist. So wundert Euch denn nicht, daß ich wie der ewige Jude, der keine Ruhe hat, weil er dem kreuztragenden Heiland keine Ruhe auf seiner Bank vergönnte, manchmal neben Euch trete an das Feuer im Lager, wo Ihr auf der Trommel um den Mantel des Herrn würfelt, und Euch erzähle, was mir selbst geschah, weil ich that, was Ihr thut. Denn nichts werfe ich Euch vor, als meine eigene Schuld, Alles, was ich in Euch vermisse, fehlt auch in meiner Brust, Alles, wozu ich Euch ermahne, darnach ringe ich selbst. Denn des Menschen Brust ist eine Schaubühne, und die Schaubühne sollte das darstellen, was in des Menschen Brust sein *sollte*, aber in Beiden geschieht das Rechte nicht. So erlauben Sie mir denn wenigstens darum zu eifern und dahin zu ringen. Sehen Sie, so bin ich leider erst fromm und frommer nicht.“ [1]

[1] Ges. W. IV. S. 448 f.

Selbst nach seiner vollständigen Bekehrung setzte Brentano in diesem Sinne den Umgang mit den Schauspielern fort. Jene hegten zwar nicht im geringsten die Absicht, auf seine Pläne moralischer Hebung der Bühne einzugehen, glaubten jedoch in dem Dichter eine tüchtige Kraft gefunden zu haben, welche gegebenen Falles ihren Leistungen durch günstige Besprechungen den ersehnten Ruf verleihen würde. Immerhin hielten sie es für besser, auf freundschaftlichem Fuß mit dieser außerordentlich witzreichen und ironischen Natur zu stehen, als sie unnöthig gegen sich aufzureizen. So war denn Clemens trotz seiner scharfen Sprache eine angesehene und anscheinend beliebte Persönlichkeit in den Berliner Theaterkreisen. Das sollte jedoch mit einem Male und zwar unerwartet ganz anders werden.

Eines Tages, im Frühjahr 1817, war der Dichter wieder von einem berühmten Schauspieler zum Diner eingeladen worden, erschien aber wider Erwarten bald in dem Hause der Familie Hensel. Luise fragte ihn erstaunt: „Nun, ist das Diner schon vorüber?" „Ach!" fuhr Clemens auf, „ich konnt's da nicht mehr aushalten." Und dann erzählte er den Hergang. Während des Essens hatte ihm ein Tischnachbar geklagt, er fühle sich so unglücklich und innerlich zerrissen. „Können Sie denn nicht beten?" unterbrach ihn Brentano. — „Ich werfe wohl zuweilen einen Blick zum Himmel empor," seufzte der Schauspieler. — „Papperlapa!" unterbrach ihn Clemens derb, „knieen Sie lieber nieder und beten Sie das Vaterunser." Diese Rede machte die Gesellschaft etwas stutzig, aber die Störung ging bald vorbei. Nun war auch ein Mädchen zugegen, das einigemale im Theater aufgetreten und welches die eigentliche Ursache der Einladung war. Dieses wandte sich nun mit einem Mal an den Dichter und fragte naiv: „Herr Brentano, was halten Sie denn von mir und meinem Herzen?" — „Ach, lieb' Kind," erwiederte der Gefragte kurz, „Sie sind ein frischjunges Herz mit blauen Strümpfen und tanzen auf einer Wiese." — „So halten

Sie mich für eine Bäuerin?" fragte die Schauspielerin verletzt. Clemens schwieg mißmuthig. Bald aber gab es der kleinen Zerrereien noch andere, und es ward ihm schließlich zu arg, so daß er plötzlich auffuhr, die Serviette hinwarf, Hut und Stock ergriff und davoneilte mit dem Ausruf: „O Schauspielerpack!"

Die Theaterkünstler suchten wohl noch mehrmals einen Anknüpfungspunkt, allein Brentano blieb unerbittlich, er war für immer von dem schönen Wahne geheilt, das Theater verbessern zu wollen.

Aehnliche Stellen, wie sie in den Briefen an den Theaterdirektor sich finden, treffen wir auch in einem nicht abgeschickten Brief des Dichters an Hoffmann. Clemens hatte eben den vierten Band der Phantasiestücke gelesen, die ihn um so mehr interessirten, weil „Vieles ihm war, als hätte er es selbst geschrieben". Vieles aber auch hatte ihn geärgert „durch Spannung, die nicht den Pfeil in den Himmel treibt, um ihn geheiligt bei der Rückkehr im Herzen aufzufangen". Dann fährt er nach einem Ausdruck der Verwunderung über die ewige Schreiblust Hoffmanns fort: „Seit längerer Zeit habe ich ein gewisses Grauen vor aller Poesie, die sich selbst spiegelt und nicht Gott. — Welcher Dichter hat aber dieß je mehr als höchst scheinbar vermocht? Lieber Hoffmann, warum haben Sie den armen Spiecker seine Unschuld nicht wieder finden lassen, und zwar durch Jesum? Ich möchte schier Ihr Werk ausführen, wenn die Laune darin nicht wie ein Maulwurf um die Tiefe spielte. Vielleicht thun Sie es selbst, wenn Spiecker, der hiesige Bibliothekar, aus England, aus Sanct Patricks Höhle kommt.

„In der Prinzessin Blandine hat mir Vieles sehr gefallen, die Ironie des aus dem Stück Fallens allein schien mir sich überlebt zu haben; ich halte es für frühere Arbeit. Ich fühle überhaupt, daß Sie ein großes Talent für's Drama haben müßten, wenn das Gaukeln anfangen dürfte, Sie zu langweilen.

Ich kenne diese Lust, aber ich habe die tiefe Ueberzeugung, daß dem Gaukler, schüttelte er auch die göttlichsten Gaben aus dem Zauberbecher, es dennoch mit dem Geben nicht ganz Ernst ist[1]; es macht ihm Lust, den Hungernden mit Manna todt zu schlagen, und die Schwalbe des Tobias ist unschuldiger als er. Fromme Eltern, alte Diener mahnen die Kinder oft, nicht so mit dem lieben Brod zu spielen; das liebe Brod nicht auf den Rücken zu legen, ist ein altes Gesetz frommer Tischzucht, und als es zuerst aufkam, sich mit Brodkugeln nach Tisch zu werfen, trat eine Hungersnoth ein. Ich habe vor solchen tiefen Sittengesetzen Scheu gehabt in der Jugend, ich habe diese Scheu mit dem Spiegelbilde verloren, ich habe das Spiegelbild wieder und die Scheu, aber der Spiegel hat die Folie verloren, er ist durchsichtig. Ueber das liebe Brod ließe sich etwas ungemein Frommes und Wirkliches schreiben, über das Wort auch. Die Mythe jener Hungersnoth, wenn man mit Brodkugeln schießt, werden Sie gewiß bei dem Worte auch finden. Die witzigen, gaukelnden, sogenannten Humoristen treten immer in der Literatur ein vor der Hungersnoth. Es ist das Henkersmahl, der letzte Schmaus des verlorenen Sohnes."[2]

Um eine reichlichere Summe für seine lieben Armen zu erübrigen, auch wohl, weil er den Brief seines Bruders Franz mißverstanden, der ihn, wie bemerkt wurde, in Prag zu einer größeren Sparsamkeit aufgefordert hatte, schränkte sich Brentano

---

[1] Eigenthümlicherweise gibt Brentano hier eine Kritik seines überströmenden Humors, die sich fast wörtlich im Munde Tiecks findet. „Bei ihnen (Arnim und Brentano) kommt mir die Poesie immer als etwas Gemachtes und Reflektirtes vor; es scheint, als sei es ihnen nicht rechter Ernst mit der Sache, als sei es Spaß. Man hat das Gefühl, als wenn sie es auch ebenso gut lassen könnten." Köpke, L. Tieck II. S. 204.

[2] Ges. W. VIII. S. 236 f.

in allen seinen Lebensbedürfnissen auf das Aeußerste ein. Sein Zimmer im Pistor'schen Hause war ein einfaches Bedientenstübchen, fast unter der Treppe. Einen Regenschirm trug er niemals, aber wenigstens drei Viertel des Jahres einen nicht sehr großen, grauen Mantel, den seine Berliner Freunde niemals neu gekannt hatten, mit verblaßtem, ehemals schwarz gewesenem, sehr hochstehendem Kragen, den er bis dicht unter die Augen zog. Dabei pflegte er den Hut tief in's Gesicht zu drücken, den grauen Rock wie eine Litewka, aber ohne Schnüre gemacht, hoch bis unter's Kinn zuzuknöpfen und eine schwarze ungeknüpfte Halsbinde zu tragen. Seine frische, südlich-braune Farbe fing damals an zu bleichen, sein schönes, schwarzgelocktes Haar sich mit weiß stark zu mischen. Auf Kleiderschmuck und die äußere Feinheit des Umganges hatte er freilich nie große Stücke gehalten, ja trug für dieselben bisweilen eine verletzende Mißachtung zur Schau. So verlangte einst in einer höheren Gesellschaft eine vornehme Dame, daß man ihr den Dichter vorstellen möchte; er weigerte sich dessen, die Dame des Hauses zerrte ihn aber förmlich zu ihrem Besuch, mußte jedoch dafür zu ihrem Schrecken hören, wie Clemens laut sagte: „Ich spreche nicht gerne mit einer Madame, die 'ne Feder auf dem Kopfe hat, denn sie denkt doch bloß an ihre Feder und dreht den Kopf hin und her, damit die Feder schaukelt."

Ein anderes Mal ging er mit Fräulein Hensel durch die Stadt und hatte dabei wieder seinen bekannten breitkrämpigen, abgegriffenen und wetterverschlagenen Hut auf, dessen Luise sich schon mehrmals geschämt hatte. Da ihr Weg sie heute an einem Hutladen vorbeiführte, bat sie den Dichter, einen Augenblick draußen zu warten, da sie in jenem Hause ein Geschäft zu besorgen habe. Drinnen aber kaufte sie schnell einen neuen Hut und setzte ihn dem armen Clemens geschickt auf, während sie ihm den alten wie zufällig beim Heraustreten aus der Ladenthüre vom Kopf gestoßen hatte. Die Straße war gerade nicht

belebt und es würde wohl Niemand diesen eigenthümlichen Garderobewechsel bemerkt haben. Clemens aber begann heftig auf die Hoffart seiner Begleiterin zu schelten, weil er wohl errieth, daß sie aus Menschenfurcht so gehandelt habe. Luise, unwillig über den lauten Tadel, eilte schneller voran, Brentano kam etwas langsamer nach, den alten, beim Fallen bestäubten Hut auf dem Kopf, den neuen in der Hand, und während des ganzen Weges predigend über die Eitelkeit der Welt und die Demuth Christi.

Dergleichen Sonderbarkeiten, welche gar nicht selten waren, machten trotz vieler herrlichen Eigenschaften, die Brentano im Uebrigen besaß, seinen ständigen Umgang zu keinem angenehmen. Mehrere vortreffliche Männer und Frauen haben ihn nie völlig verstehen und ertragen lernen, selbst nicht in späteren Jahren. Daher faßt aber auch Clemens selbst das höchste Lob, welches er einer Person geben konnte, in den Worten zusammen: „Der verträgt mich."

Hinreichend begründet scheint indeß das Urtheil, welches die äußeren Herbheiten seines Verkehrs auf eine falschverstandene Bekämpfung der Falschheit und höfischen Heuchelei der Welt zurückführt. Der Dichter ging eben in's andere Extrem und meinte, Spott und Grobheit müßten bei ihm fast als Liebkosungen gelten. In der That handelte er so nur gegen seine Freunde, das Gleichgültige ließ er unberücksichtigt, vom Verhaßten wandte er sich stumm und wie versteinert ab. Der letzte Grund seiner Dreistigkeit war jedoch bei näherer Beobachtung seine große und unüberwindliche Befangenheit. „Aus lauter Verlegenheit springe ich den Leuten durch das Fenster in's Haus", pflegte er wohl Freunden gegenüber einzugestehen. Seine oft wechselvolle Laune, seine witzigen Reden und ironischen Ausfälle sucht er in folgenden Zeilen an Luise Hensel zu erklären, als diese ihn darüber zur Rede gestellt hatte.

„Sie hat mir gestern gesagt, daß ich vor acht Tagen sehr

unruhig geschienen .... Alles ergreift mich eben, und ich thue oft Dinge mit großer Lebhaftigkeit, welche ich, während der scheinbar lebendigsten Beschäftigung mit ihnen, mit einer zweiten, tiefer liegenden Seele in ihrer ganzen Nichtigkeit .... erkenne und beurtheile. Darum scheine ich oft unruhig und zerrissen, aber inniger schauende Menschen sehen durch so etwas durch, weil kaum ein Taschenspieler der Empfindung die Trennung und den Widerspruch in einer solchen Natur bedecken könnte. Doch ist es schwer, mir diese Trennung als Unruhe immer anzusehen, weil ich das Meiste, wo es von seinen flachen Seiten hervortritt, mit dem sogenannten Witz ergreife, der so sehr Alles ist, daß er leider nicht Eins sein kann. Weil nun der Witz dem schnellen, geschäftigen und geschickten Ergreifen der Dinge eben schon jene Verachtung des Vergänglichen als Ironie auf den Rücken hängt, oder weil die Ironie der Schatten des Witzes ist: so scheine ich meist als witzig und ein guter Gesellschafter, wenn mir oft innerlich das Herz brechen möchte, aus Verachtung gegen die Interessen der Zeit.

„Ich habe oft mitten im Gespräch und der Neckerei mit einer eiteln, schönen Weltdame, die mich an sich, und sich an mir etwa versuchen will, ob ich denn so interessant sei und boshaft, als sie gehört, quer durch eine Menge der tiefsinnigsten, in der Eile durch Vergreifen der Kleidungsstücke ganz bizarr maskirten Reden, die sie mit offenem, dann und wann der Correspondenz wegen, etwas beifälligem Mund aus meinen Lippen strömend, anstaunte: — ich sage, ich schaute oft, ja schaue immer, durch solche Rede, die der Zweite einstweilen in mir hält, quer durch in eine Wüste, wo ich auf die Kniee niedersinke und als eine arme, elende, sündige Creatur Jesum um Erbarmen anflehe.

„Kein Wunder, daß man mich nicht versteht und daß ich von allem Gesprochenen wenig mehr weiß, als daß ich es zum Besten gemeint. So scheine ich nun gewöhnlich hinbrütend, oder, um

das nicht zu scheinen, sehr lebendig. Die ganze bizarre Manier aber in manchen meiner kleinen Reden hat wohl allein ihre Entstehung in dieser Nachlässigkeit und Getheiltheit; ich spreche manchmal bitter gegen das Leben, weil es mich betrübt, daß ich so sprechen muß nach meiner Natur und daß ich die Kraft nicht habe, ganz zu verstummen; dann überlasse ich wieder die Worte ihrer innern lebendigen Selbständigkeit und die Rede wirthschaftet dann auf ihre eigene Hand munter darauf los, während meine Seele in der Angst, Trauer und Sehnsucht liegt, und nur dann und wann, wie der Baß der Betrachtung, die reißende und hüpfende Melodie durchschneidend ordnet und eintheilt.

„Bei dieser Doppelthätigkeit findet aber nicht immer ein deutliches Bewußtsein dieses Zustandes statt. Oft fällt das Bewußtsein wie ein Blitz hinein, der Thränen in den Augen hat; oft bin ich wie ein alter Greis, dessen Hände so zittern, daß die Kinder freudig darnach tanzen, und nichts ist rührender, als wenn sie, müde zu tanzen, sich mir nahen und mir danken, daß ich ihnen so ein lustiges Tempo angegeben mit den Händen, mir auch sagen, ich solle nur aufhören zu zittern, sie könnten nicht mehr tanzen. Vielleicht ist es aus diesem meinem Zustande zu erklären, daß ich ein besonderes Wohlgefallen an der Polonaisenmusik habe, weil sich in ihr die schnelle Melodie im ruhigen Takt, wie jene meine Lebendigkeit in Melancholie, oder, ehrlicher gesagt, in begründeter Schwermuth über meinen Unwerth und meine schwere Schuld bewegt. Aus jenem Zustand erkläre ich mir eben so alle meine Ansichten, oder richtiger zu sagen, Gefühle, in Beziehung auf die Künste überhaupt. Aber die will ich hier vorübergehen und zurückkehren.

„Wenn sie versteht, daß meine gesellige Lebendigkeit nur diese im Witz durch die Ironie als Einheit erscheinende innere Doppelthätigkeit ist, so wird sie leicht begreifen, daß sie mich unruhig fühlen muß in dem Augenblick, wo durch sie selbst diese gewohnte Figur des Seins unterbrochen wird; denn sie hebt in mir die

Trennung auf, indem sie durch ihr Dasein im Leben demselben für mich einen Reiz gibt, der meine Betrachtung aus der Einsamkeit zurückreißt, und meinen Witz vom Tanzboden hinaustreibt, wie der Herr die Krämer aus dem Tempel, denn zu einem solchen macht sie jeden Ort, wo sie ist."[1]

In diesen etwas zu bildreichen Worten will uns der Dichter augenscheinlich einen Begriff seiner vielgenannten, viel verspotteten „Zerrissenheit" geben, und führt uns damit auf einen Punkt, der wegen seiner äußersten Wichtigkeit eine ausführlichere Behandlung erheischt. Man hat Brentano schlechthin „die romantische Zerrissenheit in höchster Potenz" genannt, und so verlohnt es sich gewiß der Mühe, einen Augenblick zu untersuchen, welcher Unterschied zwischen seiner Zerrissenheit und jener der jungdeutschen Schule mit H. Heine an der Spitze obwalte. Da ist denn vor Allem eine Klärung der Begriffe nicht unnütz. Unter der poetischen Zerrissenheit, einem höchst dehnbaren, ungenauen Ausdruck, versteht man wohl am vernünftigsten den unversöhnbaren Widerstreit der beiden Triebe im Menschen, des idealen Strebens und des sinnlichen Begehrens. Es ist ein alter, ständig währender Kampf, den jeder Mensch in seiner Brust durchzukämpfen hat, der jedoch in seinem verschiedenen Verlauf eine mehrfache Aeußerung haben muß. Siegt einfach der niedere Instinkt, wird die edlere Regung vollständig unterdrückt, so haben wir in der Kunst wie im Leben die Gemeinheit, die freilich einen Anschein von Ruhe, aber der Ruhe des Grabes besitzt. Behält im Gegentheil das höhere, sittliche Streben die Oberhand, bändigt es die thierische Begierde, so entsteht in der Kunst das klare, ruhige Meisterwerk und im Leben der selige Friede des Gerechten. Schwankt aber im Kunstwerk dieser innere Kampf noch unentschieden, so wird sich in Folge dessen wohl immer eine gewisse Unruhe, eine Art Zerrissenheit kund

[1] Ges. W. VIII. S. 207.

geben, jedoch wieder in zweifacher Weise. Entweder spricht sich der Wunsch nach dem Sieg über die Materie aus und dann mildert die Hoffnung das beängstigende Gefühl der Unruhe: oder aber die Sinnlichkeit, die Beschränktheit der Leidenschaft erhebt sich in ihrem Wahnwitz gegen die ewigen Gesetze der Sittlichkeit, um sie, wo möglich, zu vernichten, weil sie ihr unwillkommen sind, und in diesem Falle verstärkt noch eine dumpfe Verzweiflung den unliebsamen Eindruck der Unruhe und bewirkt so das Gefühl der Zerrissenheit In diesem Sinne mag Gumprecht sagen: „Weltschmerz oder Zerrissenheit entspringen aus dem Mißverhältniß des Wollen und Können.“ [1]

Aus dem Gesagten ergibt sich, von welcher Art die Zerrissenheit Brentano's war. Sein Witz kehrt sich nie gegen das Edlere und seine Ironie ist die Frucht seiner Erkenntniß der innern Lüge und Hohlheit des weltlichen Lebens. Wenn seine geschäftliche Umgebung mit der tieferen Seele, d. h. seinem edleren Streben, nicht harmonirt, und ihm die flache Seite des Lebens darbietet, so sucht er die innere Trauer zu verbergen, aber diese rächt sich durch den Witz, welcher das Ungereimte in den Dingen aufdeckt, und die Ironie, welche es höhnend ausspricht: der Dichter scheint heiter und glücklich, weil er lacht und scherzt. Tritt ihm aber eine Person entgegen, welche durch ihren Ernst, ihre Wahrheit und Heiligkeit ihn an die eigene innere Sehnsucht nach Reinheit und Tugend erinnert, so verläßt ihn auch der Witz und die Ironie, nur die klagende Stimme des Gewissens redet noch und bricht sich entweder in Selbstbekenntnissen äußerlich Bahn, oder hüllt sich in Traurigkeit und düsteres Schweigen.

In einfacher christlicher Sprache könnte man also das ganze psychologische Räthsel durch die mahnende Stimme des Gewissens ausdrücken, die, je nachdem sie in der äußeren Umgebung Bren-

---

[1] Nat.-Ztg. XV. S. 35.

tano's ein Echo fand oder nicht, sich verschieden, bald durch fieberhaften Witz, bald durch ebenso unvermittelte Trauer zu äußern pflegte. Es erklärt sich daher auch leicht, warum mit der zunehmenden Seelenläuterung dieser Widerstreit immer mehr abnahm und schließlich in den letzten Lebensjahren dem beseligenden Frieden wich, welcher den muthigen Streitern verheißen wurde.

Eichendorff bezeichnet in gleichem Sinne das innere Wesen des Dichters, wenn er er sagt: „Eben darin liegt die eigenthümliche Bedeutung Brentano's, daß er das Dämonische in ihm nicht etwa, wie so viele Andere, beschönigend als geniale Tugend nahm, oder künstlerisch zu verherrlichen suchte, sondern beständig wie ein heidnisches Fatum gehaßt hat, das ihn wahrhaft unglücklich machte.“ [1] „Nach alledem,“ fährt derselbe Schriftsteller einige Seiten weiter fort, „könnte in der That nur eine sehr beschränkte Beurtheilung, die für unsichtbare Geisteskämpfe überhaupt kein Verständniß hat, Brentano zu den Zerrissenen zählen wollen. Denn was bei ihm wohl zuweilen so erscheint, beruht keineswegs, wie bei den Zerrissenen, auf Unglauben, auf einer bloßen Negation oder Blasirtheit, mit einem Worte: nicht auf einem inneren Bankerott, sondern vielmehr auf einem geistigen Ueberschusse, der in den hergebrachten Formeln der Poesie nicht aufgehen will. Und wenn jene ihre Blöße mit den Lappen der Genialität, die Brentano verschwenderisch als Lumpen weggeworfen, mühselig zu flicken und zu behängen suchen und mit ihrer Armuth obendrein noch kokettiren, so hat dieser dagegen den Zwiespalt in sich stets als eine Krankheit erkannt, die man nicht freventlich hegen, sondern bezwingen soll.“ [2]

Die katholische Richtung des Dichters kam mehreren

[1] Eichendorff, Ueber die Bedeutung der neueren romantischen Poesie. S. 164.

[2] Ebendas. S. 176.

Genialitäten Berlins gleich damals schon ungelegen, und für Brentano begann jetzt die Zeit der literarischen Klatschereien. Bezeichnend ist es, daß eine Frau den ersten Stein gegen ihn aufhob.

Die bekannte Schriftstellerin Helmine von Chezy kam zuweilen nach Schöneberg und schrieb dort ihre Romane. Weil nun ihre Schrift sehr unleserlich war, bat sie ihre Freundin Luise, ihr eine Erzählung abzuschreiben, was diese auch that, obgleich sie kaum von ihrer Krankheit genesen war und noch stark an den Augen litt. Brentano traf sie bei dieser Arbeit. Er war sehr gerührt über die Liebe des Fräuleins, aber auch wieder ungehalten über die unvernünftige Zumuthung der Schriftstellerin. „Ich war mißbilligend," schreibt er, „daß Du der armen, verlorenen Frau Dich erbarmst und ihr sogar ihren Roman halb abschreibst." Luise tröstete und beruhigte ihn durch die Versicherung, daß sie nun nicht weiter schreiben wolle, weil Stellen in dem Buche folgten, die sie verletzten. Sie gab daher Helminen den Roman halbfertig zurück, worüber diese nicht wenig erzürnte und sofort in einen großen Eifer gegen den Dichter gerieth, den sie als den wirklichen Urheber dieses „Streiches" vermuthen zu müssen glaubte. Ihre Abneigung gegen Brentano war übrigens älter. Im Jahre 1806 hatte Frau von Chezy sich einmal in einer Heidelberger Gesellschaft des Ausdrucks „mein lieber Clemens" bedient, worauf dieser ganz kalt bemerkt hatte: „Ich bin Ihr lieber Clemens nun und nimmermehr." Zum Unglück schrieb Brentano auch noch eine beißende Kritik über ein Werk Helminens. Das machte das Maß des Aergers überfließen. Frau von Chezy veröffentlichte im Jahre 1817 eine Schandnovelle über den Dichter, in welcher Luise Hensel allen Versuchungen von Außen preisgegeben, aber rein und standhaft dem Verführer Brentano gegenübergestellt wurde. Die Personen waren recht kenntlich geschildert und der eigentliche Sinn der Novelle war für die Mehr-

zahl der Berliner Leser kein Geheimniß [1]. Fernerstehenden aber wurde diese Novelle sogar eine Art Geschichtsquelle, aus welcher nicht wenige abenteuerliche Anschauungen über Brentano geschöpft wurden [2].

Aehnliche Vorfälle, bösartige Sticheleien und skandalsüchtiges Spioniren verleideten dem Dichter zusehends den Umgang mit der Welt. Er zog sich daher immer mehr zurück und beschränkte seine Freundschaft auf einige treue und ehrenfeste Männer, die ihm auch in der Folge ihre Liebe und Hochachtung bewahrten.

Gott ließ auch diesen Undank der Welt zu, und kehrte ihn zum Besten des Dichters. Die Welt schloß ihn aus ihrer Mitte aus, weil er nicht mehr zu ihr gehörte, und so sah

---

[1] Aus mündlichen Mittheilungen Luise Hensels. Brentano ärgerte sich sehr über das Bubenstück der Schriftstellerin, schwieg aber vor der Oeffentlichkeit. Luisens Mutter verbot Helminen ihr Haus. — Die Novelle erschien in Gubitz' „Milde Gaben"! Auch ein Zeichen der Zeit.

[2] Fast scheint es, als ob sie ebenfalls Varnhagen zu seinem besprochenen Portrait gedient habe. Man hat auch häufig gesagt und geschrieben, Brentano sei Fräulein Hensel und ihrer Familie zur Last geworden. Darüber drückt sich die verstorbene Dichterin in einem Briefe vom 26. Nov. 1872 folgendermaßen aus: „Daß er (Clemens) im näheren Verkehr schwer zu ertragen war, wissen auch wohl jene, die mit ihm gelebt haben, besonders wenn sie von ihm geliebt wurden, aber die Nachwelt, meine ich, brauchte darüber keine Mittheilungen zu erhalten. Auch muß ich gestehen, daß bei all' dem Schweren, was mir persönlich von seiner Seite kam, ich doch an dieser Ueberfülle von Poesie oft große Freude hatte, auch mit seiner Richtung in dieser Hinsicht wie auch zur Kunst u. s. w. viel Uebereinstimmung und daher manchen geistigen Genuß hatte; so auch war er meiner guten Mutter und meinem Bruder lieb, wenn auch oft schwer zu ertragen. Ich machte ihm auch offen Bemerkungen über seine Härten und Verletzungen gegen Andere, was er immer gut aufnahm."

er sich genöthigt, sein Herz immer mehr zu Gott zu wenden, und es nach und nach loszuschälen von allem irdischen Tand. Um diese Läuterung gründlicher zu bewirken, hatte die Vorsehung dem Dichter in Anbetracht seines redlichen Strebens eine Arbeit zugedacht, die ihm einen festeren Halt und eine nützlichere Verwerthung seines Talentes bieten sollte, als er sie jemals in der Berliner Gesellschaft hätte finden können.

Brentano's Heilsstern stand über der armen Hütte einer kranken Dulderin im fernen Dülmen.

Fünftes Buch.

Dülmen.

1818—1824.

1. Geisterströmungen. Erste Reise nach Dülmen.

1818.

„Wo Gott seine Kirche hat, da baut der Teufel seine Kapelle", sagt ein alter Volksspruch. Man könnte auch bisweilen mit ebensoviel Recht behaupten, daß, wo der Feind eine Kapelle hat, der liebe Gott eine Kirche baue. Es würde das nur jene geschichtlich erprobte Thatsache ausdrücken, daß Gottes Weisheit in Führung und Erhaltung seiner Kirche immer die zeitgemäßen Mittel anwendet und sich in seiner Erbarmung der menschlichen Schwäche und dem Bedürfniß der Lage anbequemt.

Ohne auf die verflossenen Jahrhunderte zurückzugehen, können wir die Wahrheit des Gesagten auch für jene Zeiten bewundern, die uns augenblicklich beschäftigen. Die glaubenslose Philosophie des 18. Jahrhunderts war von Strömen unschuldigen Blutes unterwühlt worden, und zitterte auf ihren morschen Grundlagen. In dem allgemeinen Umsturz war das Bedürfniß eines sicheren Haltes fühlbar geworden, und man hätte lieber einen Gott erfunden, als an gar keinen geglaubt. So erfolgte denn in den beiden ersten Dezennien des Jahrhunderts ein religiöser Rückschlag. Aber wie alle Gegenrevolutionen hatte auch dieser Rückschlag die Gefahr, daß er zu weit gehen oder sich in falsche Bahnen verirren konnte. Alle jene, welche treu zur Kirche hielten, hatten eine solche Gefahr nicht zu befürchten, wohl aber jene, die, erst vom Unglauben erstehend, nach einer

Form ihres Glaubens suchten. Der Wille mochte gut sein, aber wie Bonald sagt, ist das die Gefahr der trüben Zeiten, daß man nicht erkennt, wo die Pflicht ist. Jene trüben Zeiten aber sind eben deßhalb der Erntetag des Geistes der Finsterniß, der sich der Ungewißheit und des guten Willens zu seinen Zwecken bemächtigt. So auch hier. Kaum war das Bewußtsein und das Bedürfniß des Uebernatürlichen in den Völkern wach geworden, als sich zur Täuschung vieler das gesuchte Uebernatürliche im Dämonischen offenbarte.

Daher die freundliche Aufnahme, welche das Erscheinen des thierischen Magnetismus und die ganze damit verbundene Dogmatik und Moral schwärmerischer Aftermystik bei dem gottentfremdeten Geschlechte fand. Das räthselhafte Hereinragen der Geisterwelt in die sichtbare Schöpfung hatte freilich schon über die Grenzscheide des Jahrhunderts hinaus einige wundersüchtige Geister wie Lavater u. A. beschäftigt, aber zu einer allgemeinen Geltung, zum Gemeingut der gebildeten Gesellschaft wurde es erst später, und zwar gegen Ende der zwanziger Jahre.

In Berlin war es vor Allem ein gewisser Doktor Kluge, welcher den halbvergessenen Mesmerismus wieder hervorzog und durch eine eingehendere Darstellung weiterem Verständniß eröffnete. Der bekannte Jude Koreff und der Medizinalrath Wolfardt bemächtigten sich angeblich mit großem Erfolge dieser Behandlungsweise. Vorzüglich stand Letzterer als ein bewunderter und gesuchter Magnetiseur inmitten einer großen Anzahl von Gläubigen. Es schien in allen Kreisen eine geisterhafte Atmosphäre zu herrschen. Aerzte, Naturforscher und Philosophen waren in Bewegung gesetzt. Man stritt und haderte, Gläubige und Zweifler theilten sich in zwei Heerlager. Ein früher nie geahntes Geheimniß hatte sich aufgethan, und die berufene Berliner Aufklärung war altersschwach geworden; sie wußte mit den neuen Erscheinungen nichts anzufangen. An

Somnambulen und Hellseherinnen war bald kein Mangel mehr. Hauptsächlich neigte jedoch die vornehme, zum Theil auch die gelehrte Welt zur magnetischen Offenbarung. Viele angesehene Damen, darunter die Gemahlin Wilhelm von Humboldts, und hohe Herren, wie der preußische Minister von Hardenberg, ließen sich magnetisch behandeln. „Während ein modischer Denkglaube," sagt Brentano, „noch im großen Salon unumschränkt zu gebieten schien, fing es im eleganten Boudoir magnetisch und somnambulisch zu spuken an. Stiefel, Arzneigläser, Amulette marschirten ohne Menschen durch die Stube, und aus einem Reinigungsorte, der nicht geglaubt ward, kamen schreckliche Gestalten und flehten um Hülfe. — Der seiner selbst unsichere Unglaube, der bei modernen Christen sich arglistig eingeschmeichelt, machte die beunruhigende, unangenehme Erfahrung, am Theetische mit einigen Gespenstern und armen Seelen aus dem magnetischen Hades confrontirt zu werden. — Philosophen und Aerzte mußten für die Wahrheit der Gespenster fechten; sie thaten es ganz plausibel, um nicht aus der Zunft gestoßen zu werden. Sie sagten etwa: ‚Man scheint allerdings mit der Leugnung eines Reinigungsortes etwas zu weit gegangen zu sein, einige Christen haben ihn immer geahnt und geglaubt'; dabei aber enthalten sie sich gänzlich einer Abbitte gegen jene, denen dieser Glaube ein Dogma ist, und welchen man Alles dergleichen als Trug und Lug seit Jahrhunderten in die Schuhe geschoben hat. — Ist es nicht in der That seltsam, daß in einer Zeit, wo man sich abmüht, den Geist des Wunderglaubens aus der historischen Grundlage des Christenthums abzutreiben, und die lieben Andächtigen auf die magere, rationelle Stallfütterung zu reduziren, daß in dieser Zeit jener Spiritus, in den seltsamsten altfränkischen Geister- und Gespenster-Essenzen abdestillirt und entbunden, bei religiösen Familienthees als die Erfindung der neuesten Gourmandise zur Erregung des abgestumpften Sinnes servirt

wird, während sich die übrige Gesellschaft an den Trebern gütlich thut!" [1]

Während der Unglaube in der neuenthüllten, geheimnißvollen Sphäre ein bequemes Surrogat für die christliche Offenbarung gefunden zu haben wähnte, verwerthete sie der Pietismus nach seiner Art zu einem falschen Mysticismus. Und hierin ging das protestantische Sektenwesen Hand in Hand mit den Schwärmereien der Erweckten. Unabhängig von den Manipulationen magnetisirender Aerzte standen allerorts Hellsehende und Propheten auf. Frau von Krüdener hatte ihren Rundzug durch Deutschland gemacht; diesseits und jenseits des Rheines hatte sie von nahen Strafgerichten gepredigt, die nur durch Buße und Heiligung abzuwenden seien. Eine ähnliche Rolle spielte der pfälzische Bauer Adam Müller. Bis in die höchsten Kreise drangen die Worte dieser Seher; Frau von Krüdener verstand es sogar, den Kaiser Alexander in ihre Ideenrichtung zu leiten, während Adam Müller mit Ehrfurcht und Staunen am preußischen Hofe vernommen wurde. Solche Ehrenbeweise waren wohl geeignet, auch Anderen Lust und Liebe zum Prophetenberuf zu geben, und so erstanden in mehreren deutschen Gauen kleinere Seher oder Seherinnen, die auf eigene Verantwortung weissagten. Häufig war diese Prophetengabe mit der Gebetsekstase verbunden. Dieß war am meisten bei den „Erweckten" der Fall. Nicht alle Erscheinungen hatten gleich auf den ersten Blick die untrüglichen Merkmale des Irrthums, sie schienen im Gegentheil bloß die Früchte eines lebendigeren Glaubens und eines innigeren Eifers, und so zogen sie anfangs sogar gutgesinnte Männer in ihre Kreise, wie ja auch die magnetischen Erscheinungen einzelne Personen wieder zur Ueberzeugung von einer übersinnlichen Welt gebracht hatten. Aber lange konnte die Bewegung ihren zweideutigen Ursprung

[1] Ges. W. IV. S. 398 f.

nicht verleugnen. Richtig bemerkt Brentano: „Vom Schutz der Sakramente in der Kirche Jesu Christi entblößt, wo Jeder seine sündliche Eigenheit aufgeben muß, um durch den Genuß des heiligsten Fleisches und Blutes mit allen lebendigen Gliedern der Kirche ein Leib werden zu können; von diesem einzigen Mittel zur Einheit der in Sünde und Eigenheit zerstreuten Menschheit entblößt, wurden jene Verirrten von dem bloß thierischen, sündhaft natürlichen Elemente durchdrungen, und außer dem Bann der Wahrheit stehend, den wilden Naturkräften preisgegeben, aus welchen die Greuel der Pöschelianer und die gegenseitige Kreuzigung und Ermordung der sogen. heiligen Grethe in Wildispuch hervorgingen."[1] In der That bieten die Greuel in Wildispuch das Uebermaß des Fanatismus. Als Pfarrer Pöschel in das Lager der Erweckten übergegangen war, verkündete ein Mitglied der Gemeinde in seinem ekstatischen Gebet unter anderem Wahnwitz auch, daß der sühnende Opfertod Christi durch Tödtung heiligmäßiger Menschen fortwährend erneuert werden müßte. Der fromme „Pfarrer" begriff die Nothwendigkeit, und suchte nach einem Opfer. Da erbot sich freiwillig eine als besonders heilig verschrieene Person, die Grethe genannt, und sofort wurde mit einer schauderhaften und wahnsinnigen Raserei die schrecklichste Marter an dieser armen Person vollzogen. Unter solchen Umständen war freilich der Sekte keine lange Zukunft verheißen. Aber wenn sich auch alle noch irgendwie vernünftigen Geister mit Entrüstung von solchen Greueln abwandten, so blieb nichtsdestoweniger in manchem schwachen Herzen, wie ein Stachel, die bange Frage wohnen: warum zeigt die wahre Kirche Christi in diesen Tagen keines jener außerordentlichen Merkmale ihrer göttlichen Stiftung, wie sie uns von früheren Jahrhunderten berichtet werden, und wie sie anscheinend gerade

---

[1] Ges. W. IX. S. 91.

jetzt so nothwendig wären, um erfolgreicher dem Irrthum die Wahrheit entgegenstellen zu können?

Aber Gottes Erbarmen zögerte nicht, jenen Schwachgläubigen das verlangte Heilmittel zu gewähren, nicht weil es unumgänglich nothwendig war, sondern weil er in seiner Weisheit geeignet fand, auch vor dem blödesten Auge durch das Werk seiner Allmacht der Lüge den letzten Vorwand zu entreißen. Den Wunderthätern des Irrthums setzte er gerade in Baiern einen frommen Priester entgegen, der durch offenkundige und zahlreiche Heilungen Zeugniß gab von der Fruchtbarkeit und Kraft des katholischen Glaubens. Von kirchlichen Behörden untersucht, von ungläubigen Aerzten angefeindet und doch zugestanden, zeigten sich die Gebetserhörungen des frommen Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst als eine von jedem magnetischen Einfluß freie Erfüllung jener Verheißung Christi, welche dem vertrauensvollen Gebete Erhörung zusichert.

Dem Unwesen des Magnetismus und der Traumwandlerei direkter entgegengesetzt waren die wunderbaren Erscheinungen der ekstatischen Jungfrauen.

Es ist hier selbstverständlich nicht der Ort, über das Wesen der Ekstase oder der manchmal damit verbundenen Stigmatisirung des Weiteren zu handeln. Selbst nicht einmal die Möglichkeit jener Erscheinungen, die in der Kirche Gottes keine Seltenheit sind, haben wir an dieser Stelle zu beweisen. Wer übrigens seinen Glauben an einen persönlichen Gott nicht verloren hat, wird an der absoluten Möglichkeit derselben nicht zweifeln können, ohne der allseitigen Abhängigkeit des Geschöpfes von seinem allmächtigen Schöpfer unvernünftige Grenzen zu ziehen. Freilich mit Leuten, welche, wie der Landrath Bönninghausen, erklären, „einen Gott, der solches wirkt, den verlange ich nicht“[1], ist kein weiteres Wort über die Sache zu

[1] P. Schmöger, Leben der gottsel. Anna Kath. Emmerich, Freiburg bei Herder, 1867—1870, II. S. 90.

verlieren, und für sie möchte die ganze nun folgende Periode Cl. Brentano's eher ein Gegenstand des Abscheues als des Interesses sein. Sie mögen sich getrost an ihre Geisterbanner und Magnetiseure halten, um Nachrichten aus einem Jenseits zu erlangen, an das sie selbst thatsächlich nicht zu glauben vorgeben. Aber selbst für den Gläubigen erübrigt noch eine Frage, die wir mit Stillschweigen nicht übergehen dürfen. Ist in dem einzelnen Falle der ekstatische Zustand und die Stigmatisirung Wirklichkeit und Wahrheit, oder bloß menschlicher, wenn nicht teuflischer Betrug? War bei den uns hier beschäftigenden Erscheinungen an der Dülmener Nonne, der ehrwürdigen Anna Katharina Emmerich, Alles göttlich-übernatürlichen Ursprungs, oder waren etwa magnetische Einflüsse, Phantasie, Täuschung und Betrug im Spiel?

Die entscheidende und letztgiltige Antwort auf diese Frage steht einzig dem von Gott gesetzten Schiedsrichter auf Erden, dem Papst oder der Kirche zu; bis jetzt ist diese Antwort noch nicht erfolgt, und daher eine allseitige Sicherheit, wie wir sie hinsichtlich anderer Heiligen haben, für diesen einzelnen Fall noch keineswegs möglich. Nichtsdestoweniger bietet sich uns unterdessen in der gewissenhaften Prüfung der geschichtlichen Thatsachen ein anderer Weg zu einem wissenschaftlich und menschlich sicheren Urtheil dar. P. K. E. Schmöger C. S. R. hat diesen geschichtlichen Beweis vor einigen Jahren in seinem trefflichen Werk über „das Leben der gottseligen Anna Katharina Emmerich" angetreten. Auf Grund der besten gleichzeitigen Quellen, die zum weitaus größten Theile in den zahlreichen officiellen, kirchlichen und staatlichen, Aktenstücken bestehen, ist er zu der Ueberzeugung der durchaus lauteren Echtheit der übernatürlichen Erscheinungen und Zustände der armen Klosterfrau in Dülmen gekommen. Ohne daher einer kirchlichen Entscheidung vorgreifen zu wollen, aber auch ohne uns an den frivolen Widersprüchen seichter Aufklärung zu stören, legen wir

jene geschichtlich erhärtete Meinung Schmögers der folgenden Darstellung zu Grunde. Ebenso müssen wir für Einzelheiten, welche mehr die Schauende, als den Aufzeichner ihrer Gesichte angehen, auf die Arbeit des gelehrten Redemptoristen verweisen und uns hier mit einer kurzen Uebersicht des Lebens und der Leiden Anna Katharina's begnügen.

Anna Kath. Emmerich, die Tochter armer und frommer Landleute, wurde am 8. Sept. 1774 in der Bauerschaft Flamske bei Coesfeld geboren. Nach einer in zarter Kindesunschuld und jungfräulicher Reinheit verlebten Jugend war sie trotz unzähliger Schwierigkeiten in einem Alter von achtundzwanzig Jahren in das Kloster der Augustinerinnen zu Dülmen eingetreten. Bereits vor dem Eintritt in den Ordensstand, ja von allerfrühester Kindheit an war die demüthige Jungfrau wunderbarer Gnadengaben von Gott gewürdigt worden. Trotz dieser außerordentlichen Gunstbezeugungen aber war Anna Katharina eine schlichte Bäuerin geblieben, die ihre Haus- und Feldarbeiten so gern und fleißig verrichtete, wie die erste beste Magd. Von krankhafter Phantasie oder eingebildeter Prätension war keine Spur. Auch hatte sie Sorge getragen, alles, was Außergewöhnliches in und an ihr vorging, möglichst geheim zu halten. Etwa in ihrem vierundzwanzigsten Jahre, vier Jahre vor ihrer Einkleidung als Novizin, „ward sie einer Gnade theilhaft, welche der Herr mehreren mitleidigen Verehrern seines bitteren Leidens verliehen hat, nämlich das sinnliche, körperliche und sichtbare Mitleiden der Schmerzen seines heiligen Hauptes". Ihre Lage im Kloster war mannigfach mühselig. Keine ihrer Mitschwestern, kein Prierster, kein Arzt hatte einen Begriff von ihrem Zustande; denn verbergen konnte sie denselben hier nicht mehr, wie früher unter einfältigen Landleuten. Es ging daher für die Begnadigte nicht ohne mannigfachen Verdacht und böswillige Andeutungen ab. Als im Dezember 1811 das Kloster aufgehoben wurde, sah sich Anna Katharina verlassen, arm

und krank auf's Neue in die Welt hinausgestoßen. Aber sie fuhr fort, ihr gottinniges, der Welt unbekanntes Dulderleben in starkem Gottvertrauen zu leben. Ihre Gebetsentzückungen und der Verkehr ihrer Seele mit einer anderen Welt nahmen immer zu. „Sie nahte einem schweren Beruf, den sie wohl selbst nicht kannte, und zu welchem sie nichts beitrug, als sich, wie eine Magd des Herrn, dem Willen Gottes gehorsam hinzugeben, dem es um diese Zeit gefallen hat, ihren kranken jungfräulichen Leib mit dem Zeichen seines Kreuzes und seiner Kreuzigung — den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit und manchen sogenannten Christen beides — zu bezeichnen."[1] In den letzten Tagen des Jahres 1812 empfing Schwester Emmerich die Stigmata. Jedoch vermochte die Begnadigte auch diese neue Gunstbezeugung mehr als zwei Monate geheim zu halten, und lag unbeachtet und ungekannt von der Welt, als eine arme Kranke still in ihrem „Höckschen" (Winkel). Am 25. Februar 1813 aber entdeckte eine frühere Mitschwester Emmerichs die seltsame Erscheinung durch bloßen Zufall, und nun war es aus mit der Abgeschiedenheit und der Ruhe. Ende März war die Stigmatisation der Kranken schon Stadtgespräch in Dülmen, und verbreitete sich bald in die ganze Umgegend. Dieß veranlaßte den damals noch stark aufgeklärten Ortsphysikus, Dr. Wesener, eine ärztliche Untersuchung anzustellen, um, wie er meinte, den Aberglauben endlich einmal an einem recht eklatanten Beispiel öffentlich zu brandmarken. Aber bei seinem edlen Sinne und seiner großen Wahrheitsliebe konnte Wesener es nach einer sorgfältigen und allseitigen Prüfung nicht mehr über das Herz bringen, seine wunderbar umgestimmte Ueberzeugung nicht auch klar und offen vor der Welt zu bekennen. Er nahm daher ein Protokoll über seine Untersuchung auf und gab in demselben Zeugniß, nicht bloß von der Unschuld

[1] Ges. W. IV. S. 307.

der Leidenden, sondern auch von dem übernatürlichen Charakter der Erscheinungen, die er ihrem äußeren Auftreten nach konstatirte. Er kehrte nicht bloß zu einem gläubigen und frommen Lebenswandel zurück, sondern ward und blieb auch für alle folgende Zeit der Arzt, Freund und Vertheidiger der Kranken. Aber auch die kirchliche Behörde in Münster hatte von den außerordentlichen Dingen zu Dülmen gehört, und da dieselben immer mehr die öffentliche Aufmerksamkeit anzogen, war es Pflicht des Bischofs, seinerseits eine Untersuchung des Thatbestandes zu verordnen.

Am 28. März erschien eine Commission. Weit entfernt, als eine Betrügerin entlarvt zu werden, gewann A. K. Emmerich vielmehr das Wohlwollen ihrer geistlichen Obrigkeit und vor Allem die Freundschaft des gottseligen Overberg, der fortan alljährlich auf mehrere Tage zu ihr reiste und ihr Gewissensrath und Tröster blieb. Auch die Achtung des Obermedizinalrathes von Druffel, welcher als Fachmann der bischöflichen Untersuchung beigegeben war, blieb der Kranken für alle Zukunft gesichert. Er veröffentlichte in einer medizinischen Zeitschrift über alle Erscheinungen an der Begnadigten einen wissenschaftlichen, ziemlich ausführlichen Bericht[1].

Nach der bischöflichen Commission erschien am 14. April 1813 der kaiserlich französische General-Polizei-Commissär Garnier aus Münster in Dülmen, beobachtete und ließ sich von Andern genau berichten. Als er erfahren, die Kranke prophezeie nicht, noch rede sie von politischen Dingen, so erklärte er sie einfach außer dem Bereiche seiner polizeilichen Thätigkeit. Persönlich bewahrte er der frommen Dulderin seine Hochachtung, und sprach noch beim Besuche Brentano's in Paris (1826) mit großer Ehrfurcht und Rührung von der Dülmener Nonne.

---

[1] Medizinische Zeitung, Salzburg 1814, I. S. 145 ff., II. S. 17 ff.

All' diese verschiedenen Untersuchungen hatten für Anna Katharina nicht bloß eine vorübergehende Unannehmlichkeit, sie griffen entscheidend in ihr ganzes Leben ein, indem sie die Begnadigte fortan zu einer Art Gemeingut des öffentlichen Interesses, zu einem Gegenstand frommer oder müßiger Neugier, und endlich zum Zankapfel der bittersten Parteileidenschaft machten. „So gerne Anna Katharina sich vor der Welt verschlossen hätte, nöthigte sie bald der Gehorsam, unzähligen Neugierigen ein Gegenstand der verschiedenartigsten Beurtheilung zu werden. Die heftigsten Schmerzen leidend, hatte sie gewissermaßen auch noch ihr Eigenthumsrecht an sich selbst verloren, und war ohne irgend einen Vortheil zum Nachtheil ihres Leibes und ihrer Seele durch Mangel an Ruhe und Sammlung gleichsam zu einer Sache geworden, welche zu beschauen und zu beurtheilen Jedermann das Recht zu haben glaubte. Die Anmaßung ging weit; ein starkbeleibter Fremder, dem die enge Wendeltreppe zu ihrem Kämmerlein beschwerlich ward, klagte sogar einmal, daß diese Person, welche an der Heerstraße liegen müßte, so unbequem hoch gelegt sei."

Mit Recht fügt daher Brentano bei: „Aehnlich Bezeichnete in früherer Zeit bestanden in Abgeschlossenheit die Prüfung der geistlichen Obrigkeit und vollendeten ihre schwere Aufgabe, von heiligen Mauern geschützt; Anna Katharina hingegen, aus einer Klostergemeinde in einer übermüthigen, seichten und ungläubigen Zeit in die eitle Welt gestoßen und mit den Ordenszeichen der Passion Christi belehnt, mußte das blutige Gewand des Kelterreters am lichten Tag vor vielen Menschen tragen, welche kaum an Jesu eigene Wunden, viel weniger an deren Ebenbild glaubten. So war sie, die so viele Stunden ihrer Jugend bei Tag und Nacht vor den Stationsbildern des Leidensweges Christi und vor den Kreuzen am Wege gebetet hatte, nun selbst wie ein Kreuz am Wege geworden, von den Einen mißhandelt, von den Andern mit Thränen der Buße begrüßt, von den Dritten als

Gegenstand der Kunst und Wissenschaft betrachtet, und von den Unschuldigen mit Blumen geschmückt."[1]

Am 22. Juli 1813 kam Overberg mit dem Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg und dessen Familie nach Dülmen. Sie blieben bis zum 24. Juli und waren Zeugen der wunderbaren Wirkungen der Gnade Gottes in dem schlichten Hirtenkinde. Der edle Graf berichtete nachher in einem mehrfach abgedruckten Briefe über die Wahrheit aller Erscheinungen an der Kranken und seine herzliche Verehrung für sie. Er, sowie seine ganze Familie, blieb bis an's Ende ihr Vertheidiger. Er gehörte aber auch fortan zu jenen Persönlichkeiten, für welche die fromme Dulderin Gebet und Leiden in besonderer Weise Gott aufopferte. „Es wird übrigens," bemerkt P. Schmöger richtig, „auch wohl Niemand einen bloßen Zufall darin erblicken, daß so bald nach dem Schluß der kirchlichen Untersuchung einer der bedeutendsten Männer jener Zeit in das dürftige Stübchen nach Dülmen geführt wurde, damit er mit lauter Stimme von dem Werke der Gnade Zeugniß gebe."[2]

Für Brentano war jener Besuch des Grafen in Dülmen mittelbar wenigstens von entscheidender Wichtigkeit.

Durch den ebenerwähnten Brief nämlich erhielt Sailer Kunde von Anna Katharina und sah sich nun im Stande, seinen baierischen Freunden Auskunft über die Begnadigte zu geben. Auch Clemens selbst empfing, wie wir berichteten, durch den Sohn des Grafen Stolberg die erste Nachricht von den Erscheinungen in Dülmen, aber es sollte doch noch eine geraume Zeit vergehen, ehe er sich zu einer Reise dorthin entschließen würde.

Zu denjenigen, welche Anna Katharina als Gegenstand der Wissenschaft betrachteten, gehörte lange Zeit hindurch unseres

---

[1] Ges. W. IV. S. 314 f.

[2] P. Schmöger I. S. 343.

Dichters eigener Bruder Christian Brentano. Er hatte durch Sailer und andere Freunde von der Kranken reden hören, und sie in Begleitung eines Frankfurter Arztes, der sich viel mit magnetischen Kuren beschäftigte, im Jahre 1817 aufgesucht. Obgleich gefesselt von der demüthigen, entsagenden Leidenserscheinung, die ihm hier entgegentrat, wollte er dennoch von wunderbaren Gnadengaben nichts wissen; nicht als ob er an solche überhaupt nicht geglaubt hätte, sondern weil er durch die verschiedenen mystischen Extravaganzen der Erweckten und die räthselhaften Phänomene des Magnetismus äußerst vorsichtig gemacht worden war. Er suchte daher, bis er vom Gegentheil überzeugt sein würde, den ekstatischen Zustand Anna Katharina's durch Hellsehen und Lebensmagnetismus zu erklären, denn jeden Gedanken an Betrug mußte er schon nach einer flüchtigen Beobachtung der Kranken fallen lassen. Mehrere Wochen hielt sich Christian prüfend und erwägend am Krankenbette, und obgleich Anna Katharina seinen Argwohn und sein falsches Urtheil wohl kannte, ertrug sie ihn dennoch mit der größten Liebe und Freundlichkeit. Endlich verließ er Dülmen, wo nicht ganz überzeugt von der Göttlichkeit der Wunderzeichen, so doch wenigstens gerührt und begeistert von der heiligen Geduld und der unschuldigen Demuth der Begnadigten. Die Zeit in Dülmen hatte ihm in geistlicher Hinsicht reiche Frucht getragen und seinen religiösen Eifer bedeutend gemehrt. Solchen Segens wollte er nun auch seinen Bruder Clemens theilhaftig machen, und reiste in dieser Absicht von Dülmen nach Berlin.

Dort erzählte er Allen von den seltsamen Dingen, deren Zeuge er gewesen war, suchte jedoch vorzüglich in unserem Dichter Interesse für die Kranke zu erwecken. Doch sonderbar genug, während viele protestantische Freunde [1] mit Neugier, gläu-

---

[1] Selbst bis in die Hofkreise soll die Nachricht von A. K. Emmerich und das Interesse für sie gedrungen sein.

biger Begeisterung oder doch lebhaftem Antheil von der Sache vernahmen, blieb Clemens allein kalt und zurückhaltend. Ja, wenn man allzu eifrig von Dülmen sprach und andeutete, es verlohne sich einer Reise dorthin, so wurde der Dichter unruhig, es befiel ihn eine gewisse Angst, und er suchte das Gespräch bald möglichst abzulenken. Nachdem er durch eine aufrichtige Bekehrung den Frieden des Herzens wiedergefunden, war ihm der Aufenthalt in Berlin recht heimisch geworden, er fühlte sich glücklich. In einem nicht seltenen Irrthum befangen, wußte er nicht genau zu unterscheiden zwischen der Hauptsache, welche ihm jenen Herzensfrieden verschafft, und den sinnlichen Nebenumständen, welche ihm das dortige Leben angenehm machten; die Nähe der Freunde, der Umgang mit der Hensel'schen Familie schien ihm ein nothwendiger Bestandtheil seiner Bekehrung, ohne den sein Leben wieder zersplittern müßte. Es war das eine Versuchung des Feindes, der Alles aufbot, den Dichter wenigstens in ein weltliches Leben zu verstricken, nachdem er es nicht hatte erwirken können, ihn in einem schuldbaren zurückzuhalten. Aber Gott hatte Clemens zu Besserem bestimmt und trotz des Widerstrebens der Natur sollte das Werk der Gnade sich vollenden.

Zu jenen, welche Brentano drängten, eine Reise nach Dülmen zu unternehmen, gesellte sich bald auch Fräulein Hensel. Sie war mit dem größten Interesse den Erzählungen Christians gefolgt und wünschte immer mehr von der Emmerich zu erfahren. Vielleicht auch sehnte sie sich nach einer zeitweiligen Ruhe, um ohne jeden äußeren Einfluß das große Geschäft ihres Uebertritts zum Katholicismus vor Gott allein zu regeln [1]. Ihr

[1] Für Luise Hensel war der Umgang mit Christian Brentano viel nützlicher gewesen, und von ihm lernte sie in kurzer Zeit mehr über unsere heilige Religion, als in ganzen Jahren von Clemens. Selbst nach seiner Bekehrung „hatte dieser mehr Sinn für die poetische Seite der Kirche, und alles Dogmatische ward ihm leicht langweilig und trocken." Vgl. Rosenthal, Convertitenbilder I. S. 336.

Charakter konnte selbst den äußeren Schein einer fremden Beeinflussung nicht ertragen, und es hätte nicht ausbleiben können, daß die Welt ihre Conversion niedrigen Absichten zugeschrieben hätte, wenn diese in Brentano's Gegenwart erfolgt wäre. Diesen Grund hütete sie sich jedoch wohl dem Dichter mitzutheilen, wie sie überhaupt nie mit ihm ausdrücklich von einer Abschwörung als nahe bevorstehend zu sprechen pflegte. Das Drängen Luisens schmerzte Brentano und erfüllte ihn einen Augenblick mit trüben Gedanken, die er in dem Liede: „Einsam will ich untergehen", ausspricht:

„Einsam will ich untergeh'n
Wie ein Bettler auf der Haide;
Gibt der Stern, den ich geseh'n,
Mir nicht weiter das Geleite,
Will ich einsam untergeh'n
Wie der Tag im Abendgrauen." [1]

So sträubte sich die Natur vor einer Trennung; aber fern in Dülmen betete und litt Anna Katharina für den Dichter, ohne ihn je körperlich gesehen, oder nur von ihm gehört zu haben. Aber schon im Jahre 1815 hatte sie in einem Gesichte die Mittheilung empfangen, daß Clemens zu ihr kommen und sie ihm ihre Offenbarungen erzählen würde. Seitdem war er ihrem Geiste oft gegenwärtig und Gegenstand ihrer Gebete und Sühnungen gewesen. Diese sollten nun erhört werden.

Christian Brentano war unverrichteter Dinge von Berlin abgereist, Luise wagte auch nicht mehr auf ihrer Bitte zu bestehen, da kam im Spätsommer 1818 ein Brief Sailers. Der geistliche Freund, mit dem Clemens noch immer in schriftlichem Verkehr geblieben war, lud den Dichter nun ein, mit ihm in den Herbstferien beim Grafen Stolberg auf dessen Gute Sondermühlen in Westphalen zusammenzutreffen. Brentano

---

[1] Ges. W. II. S. 201.

war sehr erfreut über diese Einladung, und versprach sich einen großen Trost davon, endlich einmal mündlich mit dem geliebten und verehrten Priester über die Angelegenheiten seiner Seele verhandeln zu können. Er schrieb daher sofort eine zusagende Antwort an Sailer, aber bald drückte ihn dann wieder das Gefühl des Abschieds, und traurig singt er:

„Nun soll ich in die Fremde ziehen!
Ich weiß wohl, wie die Fremde thut;
Kein Ankergrund ist mir gediehen;
Weil ich dem ungerechten Gut
Auf meinem Schiffe Schutz verliehen,
Zerbrach es in des Sturmes Wuth.
Die Woge hat mich ausgespieen,
Und kaum hab' ich am Strand geruht,
Soll ich schon in die Fremde ziehen.

Nun soll ich in die Fremde ziehen!
Wohin, wohin? daß Gott erbarm'!
Nicht, wo die Friedensrosen blühen,
Nicht, wo im Geist so sonnenwarm
Die Worte wie Gebete glühen;
Nein, in die Brust — den Wespenschwarm
Vergeblicher, erstarrter Mühen —
In's eig'ne Herz, zum eig'nen Harm
Soll ich nun in die Fremde ziehen!“ [1]

Trotz dieses Schmerzes und dieser Befürchtung entschied sich Clemens doch zur Abreise. Wohl blühten Friedensrosen dort, und „Gebete so sonnenwarm“, so tröstend und heilspendend stiegen von dem stillen Kämmerlein in Dülmen zum Himmel auf, wie der Dichter sie noch nirgendwo gefunden hatte.

Am 14. September 1818 trat er seine Reise an. Wir können ihn, Dank seinen Aufzeichnungen, auf jedem Schritt und Tritt begleiten, und besonders die innere Stimmung ver=

[1] Auswahl I. S. 41.

folgen, die sich von Tag zu Tag läuterte. Der erste Brief ist datirt: Brandenburg, den 15. September 1818, Abends 10 Uhr.

„Meine Reise bis hier ist in recht guter Gesellschaft von braven Leuten gewesen. Eine Jungfer aus dem Städtchen Burg bei Magdeburg, die in Berlin zu Besuch war, ganz hübsch still und sagt kein Wort, aber angenehm gefällig; — dann ein Mecklenburger alter Hauptmann, ein sanfter, in allen Künsten und Wissenschaften passionirter Mann. Sehr freundlich und von angenehmer, nie unverstehender Bildung, hat Religion, ist gegen die Bibelverbreitung, liest Arndt's wahres Christenthum, hat Luther und sein Käthel auf der Schnupftabaksdose, meint, es sei viel nöthiger, den Katechismus zu verbreiten. Er hat ein höheres Naturgefühl, große Nelkenzucht, und erzählt mit großer Freude, daß selbst abgeschnittene Blumen sich bewegen; er hat es mit Entzücken an einer Levkoje, die er in Erde befestigt, um sie zu zeichnen, bemerkt, daß sie sich zwei Grade links und rechts zweimal bewegte. Alles dieß bringt in sein altes, verlebtes Gesicht eine angenehme Lebendigkeit. Er hat große Gärten, malt, radirt, hat Kupferstiche, hält Jeden, der einen Bündel trägt, für einen Bilderhändler, ist ein großer Mechaniker und Astronom, und reist zu Nathusius wegen einer Luftpresse, um den Zucker aus den Runkelrüben zu pressen; denn er fabricirt Runkelzucker aus Curiosität. Die Hauptsache ist: er ist geschieden; aber Du mußt nicht bös darüber sein, es ist Familienfehler, die drei Schwestern seiner Frau sind es auch; — acht Tage war er nur glücklich. Sie hatte keinen Fehler, als sie war nur reich und launisch, und tausendsaperlot! sie verachtete ihn. Seine Tochter liebt er sehr, sie ist bei ihm und liest Hersiliens Lebensmorgen. Witschels Andachten kann er nicht leiden. Er geht in Alles ein.

„Der vierte Begleiter, ein hagerer, lebendiger, gespannter, langer, sechzigjähriger Mann — Sammtmütze auf, Ochsenblut-Ueberrock, grauen Backenbart, kleine Stirn, kleinste Augen, die

aber, seit lange sich über Alles und Jedes in Erstaunen und Bewunderung setzend, einen curiosen Kreis von Betheurungs- und Anerkennungsfalten und Runzeln um sich herum erhielten, immer den Kopf weit vorgestreckt, wie eine Schnecke herumfühlend, um ja nicht ein Wörtchen zu versäumen, jede fremde Mundbewegung schon mit Einstimmung begrüßend, ehe was gesagt wird, und Alles, was er sagt, ganz leer, abgetragen und gut gemeint; aber eine curiose Eile und Langsamkeit in allen Worten. Eile, um ja nicht mit dem Geiste der Zeit und Bildung auch bei dem kleinsten fremden Worte zurück zu bleiben; langsam, aus Nachdruck, Würde, gewohnter Würde, und um scheinbar etwas sehr Delicates hervorzuziehen; dabei durchaus unterthänig, freundlich und gut. Dieser wurde lang für den Mecklenburgischen Seifensieder gehalten; aber er ist der Prediger Gisecke von Libinichen bei Frankfurt an der Oder, ein Schriftsteller und Gelehrter; nie ist mir eine solche Gleichgültigkeit vorgekommen, die doch beständig im Zeug und voll Begeisterung ist. Er ist sehr gegen die schlechten Prediger, spricht immer vom wahren Geist, und konnte in nichts widersprechen, als wir in Brun's Katechismus lasen; er behauptete, das sei Alles ganz wahr; aber Lebensgenuß, Geist, Aufklärung u. s. w."

„Burg, den 16. September, 10 Uhr. Heute sind wir so elend gefahren, wie von Dresden aus nie. Ich bin an einem ganz verzweifelten Schnupfen krank und halb von Verstand. Morgen Mittag bin ich in Magdeburg, wie ich weiter komme, weiß ich nicht.... Ich bin wie ein Felleisen, ich bin ganz todt.

„Ich bin jetzt ganz ohne Aerger und Freude an der Reise, ich bin nur sehr müde und weiß auch gar nicht, warum ich reiste. Was ich verließ, finde ich nirgends.... In Potsdam fand ich bei Tisch den Maler Himmel, der vom Rheine zurück kam; er sprach entzückt von den Bildern meines Bruders[1] und

[1] Georg Brentano.

von dem Leben dort. Ach, mein Kind, was soll mir das helfen!"

„Magdeburg, den 17. September, Mittags 12 Uhr. Eben bin ich angekommen, gestern hatte ich Fieber, heute ist's besser; auch ist liebe Sonne, das ist schier wie ein freundlich Gesicht. Ich komme zu spät für die Post. Ich muß ihr Extrapost nach, um Ein Uhr fahre ich nach Halberstadt und ertappe sie vielleicht noch. Die Stadt freut mich, es ist da so manches Alte. Ein steinerner Kaiser auf dem Markt, viel Gewerb, Schiffe, und betrübte, lange, lange Festungen.

„Nächstens mehr; bete für mich. Recht rührten mich an dieser einst katholischen Bischofsstadt hie und da an Häusern steinerne Muttergottesbilder — unten Modehandlungen drin. Lieb' Herz, so ist mancher Christ. Gott segne Dich. Vergiß mich nicht."

„Bielefeld, den 21. September 1818. Mein liebes, liebes, nächstes, fernes Leben! Da sitze ich in Hameln, wo der Rattenfänger im elften Jahrhundert die Kinder hinausgepfiffen hat, und denke von ganzem Herzen an Dich. . . ."

„Sonntag. Bielefeld, in der Leinwand, 11 Uhr. Da bin ich, und meine liebe Freundin ist in Berlin und ich muß mich mit der Sehnsucht begnügen und stelle Alles Gott anheim.

„Alles habe ich unterwegs mit rechter Liebe und Aufmerksamkeit angeschaut, auch mit Deiner Seele, Deinen Augen, Deinem Sinn, um es Dir wieder erzählen zu können. Ja, ich hab' mich um Deinetwillen an Allem erfreut, Alles mit Dir angesehen und Dir tausend schöne Hütten gebaut, und nun, da ich Dir es erzählen soll, nun, da ich vor Dich selbst trete, vergesse ich Alles über Dir — Alles, Du Mikrokosmos, kleine Welt, Welt in einem Schlüsselblümchen, einem Gänsemädchen, ja, in der Spitze der schwanken Ruthe derselben. Ich will Dir drum Alles nur ein Bischen zusammenknaupeln, Krumen aus der Reisetasche.

„In Magdeburg fuhr ich um Ein Uhr nach Tisch Extrapost dem abscheulichen Postwagen nach durch ein fettes, fruchtbares Land, wo die Bauern mit vier großen, schwarzen Hengsten fahren, die weiß geschirrt sind, nach Egeln. Unterwegs heimkehrendes Vieh, blöckende Schafe, schöner Sonnenuntergang, liebe Gedanken an Dich, alle Kinder gegrüßt und die Alten auch, und bei Allem, was mich erfreute, Gott gedankt für Dich, denn mit Deinem Herzen ist mir das Alles geworden. — Ach, wäre ich immer bei Dir und von Dir, wäre ich bei Gott, in Gott — mein Kind, ich wäre glücklich.

„In Egeln, ein recht lächerlicher Ort, da stehen die Häuser wie eine Compagnie Soldaten, die eben auseinanderläuft und plötzlich erstarrt, dabei auf die lächerlichste Weise zerlumpt und aufgeputzt, etwa wie Deine polnische Nonne, die mit Kleidern handelt. Man mag fragen, ob es ein Dorf, Flecken oder Stadt sei, so lachen die Leute über ihre Häuser, ja sie treten davor und schauen sie an und lachen, weil sie so liederlich aussehen. An einer elenden Hütte, die wie eine gemarterte, zerschundene Katze um die Straßenecke hervorschleichen will, aber vor dem Mistpfuhl erschreckt, einen Buckel macht, hängt ein rauher, schwarzer, vierfüßiger Lappen, eine alte Thierhaut. Ich frage: wer wohnt da? ‚Der Perrückenmacher,‘ heißt es, ‚er macht Pelzmützen.‘ Gegenüber steht eine große, bunte Schachtel, wovon der Deckel eingetreten ist, darauf steht: Conditor und Restauration. Ich trete ein und ein fröhlicher Mensch bietet mir ein Glas Landsturm an, Franzwein mit Zucker, und lacht auch über sein närrisches Haus.

„Von hier fuhr ich der Post nach auf offenem Wagen nach Halberstadt und kriegte einen kleinen Regenschauer, dann einen schönen Sonnenuntergang; sah mehrere zerstörte Klöster, welche auf Abbruch verkauft sind, und das betrübte mich. Um sechs Uhr kam ich nach Halberstadt. Die Umgebung voll Gärten und alten Alleen mahnt an einen alten Bischofssitz. Die Ein=

fahrt durch die Straßen stellt die seltsamsten alten Holzhäuser dar, wie Du sie nie gesehen und ich auch nie, ganz verschnitzt und überbaut und die Stockwerke fünf bis sechs, aber nicht viel höher, als die Menschen. Im Wirthshaus ein liederlicher Amtmann am Tisch, der seinen Bruder tractirt, einen soeben aus Amerika angekommenen jungen Mann.

„Von hier fuhr ich der Post noch eine Station nach, bis Cilly, und ertappte diesen schleichenden, mit unsäglichen Flüchen gemarterter Reisenden beladenen Kasten für wilde Thiere, eine halbe Stunde dahinter, um zwölf Uhr mit zwei Beiwagen. In ein paar Minuten war mein Felleisen auf den Beiwagen geworfen und ich kroch in diese traurige Kaffeetrommel. Alles zugeschnallt, finster wie im Ofenloch, warm, dabei ein Sitz zu hoch, zu schmal, unendliches plumpes Stoßen — schöne Nacht, wunderliche Häuser — gute Gedanken — liebe Freundin. Ueber Hildesheim — Hameln — hierher.

„Ich finde hier die freundlichste Einladung von Stolberg und die zwei Schwestern des Wirths, zwei aufgehobene Nonnen, im Wirthshaus. Die eine, in ihrem Dachstübchen krank, empfängt mich, im Bett liegend, verschleiert, unendlich liebevoll. O welch' ein frommes, herrliches, leidendes Gesicht! Wir sprachen von der Emmerich. Die andere Schwester läuft selbst, mir den Wagen zu miethen, und ist sehr gut und verständig. Die Kranke, deren weiße Wände mit hübschen Bildern geschmückt, schien durch meine Nähe und Rede sehr erfreut. Ach! . . . schon aus diesem Stübchen wärest Du nie gegangen. Es ist etwas in diesen Menschen, was größer ist, als es in den Pietisten sein kann.

„Die andere Nonne will zwei Stunden Wegs mit mir fahren. Sie besorgt Alles hier für Stolberg. Von Christians Ankunft weiß man noch nichts in Sondermühlen. Ich hätte noch so viel zu erzählen. Das Alles im nächsten Brief. Das einliegende Rosenblatt hebe auf, es ist von einem Rosenstock, der

über achthundert Jahre alt ist, am Dom zu Hildesheim. Als da noch Wald war, wo der Dom steht, hängte Ludwig der Fromme, auf der Jagd betend, seine Reliquie, die er trug, dahin, und vergaß sie und fand sie wieder an dem Rosenstock, und baute die Kirche, der die Stadt und das Bisthum folgte. Der Rosenstock steht noch und ist ungeheuer."

Gegen den 21. September kam Brentano in Sondermühlen an. Den herzlichen Empfang und das schöne Leben daselbst beschreibt auf das Anmuthigste der folgende Brief, in dem nur die Beurtheilung der Gräfin Sophie etwas voreilig sein dürfte; übrigens lernte Clemens diese ausgezeichnete Frau später auch besser kennen und hochschätzen.

„Gestern Abend," schreibt der Dichter, „um halb fünf Uhr bin ich hier angekommen. Der ehrliche Cajus kam in den Hof gelaufen, und der gute alte Stolberg bis vor die Hausthüre, und hießen mich schön willkommen. Oben bei der Mutter saß ihre verwittwete Tochter, die Frau des verstorbenen Rostorf-Hardenberg, und ihres Sohnes Andreas Frau, eine geborene Fräulein Brabeck aus der Gegend von Hildesheim, und noch viele kleine Töchter. Die Mutter ist von mittlerer Statur, einfach gekleidet, lebendig und gemüthvoll und eifrig glaubend; doch im Gespräch nicht so bequem und verstehend, als der Vater, der die Liebe selbst ist. In der Mutter ist eine innere, stete Aufmerksamkeit auf sich selbst und eine gewisse Schwierigkeit, in fremde Meinungen, ja selbst Ansichten, einzugehen, weil sie wünscht, Jeder möchte ganz ohne Gefahr denken. Bei großem Verstand und Geist fehlt ihr sehr der Kunstsinn; sie konnte schwer begreifen, wie mich die alten Häuser von Hildesheim interessirten; sie sagte, überhaupt fehle ihr aller Sinn für gothische Baukunst, man wolle viel drin finden, sie verstehe gar nichts davon; doch sagte sie alles dieses sehr bescheiden, wenn gleich hindernd für die Unterhaltung.

„Sie erkundigte sich nach Dir[1] mit ungemeiner Theilnahme, und fragte, ob ich ihr ein Bildchen mitgebracht. Sie wählte das schwarze Dornenherz, und läßt Dir herzlich danken. Die kleinen Töchter hätten auch gar gerne Etwas von Dir gehabt, und ich mußte jeder Etwas von Dir versprechen. Sie hatte eine kindliche Freude daran, auch der alte Stolberg hatte diese Freude. Mit Bescheidenheit, ja schier Demuth bat er mich, mit ihm spazieren zu gehen. Da nahm der herrliche Greis seinen Knotenstock, zog ein Glöckchen im Hof an, und alle Söhne und Töchter, auch ein paar alte Hunde, wanderten hintendrein. Er nahm mich unter den Arm und ging mit ungemeiner Anmuth der Unterhaltung, Alles verstehend und theilend, mit mir; wo ihn die Rede lebendiger berührte, drückte er meinen Arm inniger.

„Hier ist Alles, wonach man sich sehnen kann: Jesus, Kirche, Einfalt, Landleben und das gesegnetste Wirken. Abends läutet ein Glöckchen auf dem Hof und Alles zieht in die Kapelle, die ein ausgeweister Stall mit einem Altar ist; da knieen Alle und beten das Abendgebet, das der Priester vorbetet. Am Morgen hören Alle so die Messe, und der Graf und die Gräfin knieten auf dem Steinpflaster und empfingen das Abendmahl; das thun sie alle acht Tage, — einer der Söhne dient die Messe."

---

[1] Luise Hensel, an welche dieser Brief gerichtet ist. Brentano hatte, wie bekannt, eine Anzahl der Lieder Luise Hensels an seinen Bruder Christian geschickt, und da dieser seit seiner Reise nach Dülmen mit der gräflichen Familie in freundschaftlicher Beziehung stand, hatte er einige der mitgetheilten Lieder einem Briefe an die Kinder Stolbergs beigefügt. Dadurch war die Dichterin auf das Günstigste im Sondermühlener Familienkreise bekannt worden Die gleich zu erwähnenden „Bildchen" sind jene feinen Ausschnitte, welche Fräulein Hensel mit einer seltenen Gewandtheit zu fertigen wußte, und die sich zu Hunderten in Händen ihrer Bekannten finden.

Bei seiner Ankunft in Sondermühlen hatte Clemens auch Sailer zu finden gehofft; doch dieser war weder selbst eingetroffen, noch auch waren Nachrichten über ihn eingelaufen. Nur glaubte man zu wissen, er werde erst nach Dülmen gehen, um Anna Katharina zu besuchen, ja es sei möglich, daß er bereits dort weile. Auf dieses hin beschloß Brentano, nach Dülmen zu gehen, um seinen Freund nicht zu verfehlen, und andererseits auch nicht durch ungewisses Warten die Reise zu verlängern, denn noch immer sah er die Unterredung mit Sailer als das Hauptziel seiner Fahrt an. Es mochte wohl auch ein wenig Neugier im Spiele sein, die ihn bewog, die berühmte Kranke zu sehen, da er doch einmal so ganz in ihrer Nähe war.

Er verließ daher am 23. September Sondermühlen und begab sich vorerst nach Münster, wo er Overberg einen Besuch abstattete.

„Ich fand einen edlen, geistreichen, unendlich ruhigen, von göttlichem Frieden und christlicher Freundlichkeit belebten Greis, der zu Mittag aß und seine gichtischen Füße auf einen Schemel legte. Er sprach mit großer Liebe von Wilken's Demuth und Werth; er kennt ihn wie wir, er sei auf dem Lande bei den Seinen, und werde nächstens gut placirt werden. Als er hörte, ich gehe zur Emmerich, sagte er: ‚Dort werden Sie sehr freundlich aufgenommen werden.‘ Dann sprach er noch sehr viel ungemein einfach und klar und tief von dieser lieben herrlichen Seele, und ging mühsam und krank mit mir bis an die Thüre, recht wie ein Engel.“

Auch den ehemaligen Hauslehrer der Stolberg'schen Familie, Dechant Kellermann, suchte Clemens auf, weil er Briefe der Gräfin an ihn hatte. „Er ist ein durch und durch geistvoller, heiterer, frommer, gelehrter junger Mann, und zugleich sehr freudig und herzvoll, ein Priester, theilnehmend an aller tiefer greifenden Bildung. Ich theilte ihm Christians Brief an die Kinder mit, der ihn ganz hinriß und entflammte,

und die mir so lieben Lieder hatten eine Wirkung auf ihn, wie sie auf mich, Christian, die Stolbergs und auf die gottselige Emmerich gehabt."

Durch diese beiden eifrigen und heiligmäßigen Priester war Clemens auf das Beste zu seiner Pilgerfahrt vorbereitet, und voller Freude und Sehnsucht und mit einem Empfehlungsschreiben Overbergs an Dr. Wesener, den Arzt der Kranken versehen, machte er sich am folgenden Tage wieder auf den Weg.

Am 24. September, Mittags um halb eilf Uhr, langte er in Dülmen an.

---

2. Erster Besuch bei Anna Katharina Emmerich.

September bis Oktober 1818.

Der erste Besuch des Dichters in Dülmen galt dem Arzt der Begnadigten, dem Kreisphysikus Dr. Wesener. Dieser empfing den Ankömmling mit der größten Freundlichkeit, sobald er in ihm den Bruder Christians erkannt hatte, von dessen liebenswürdigem Benehmen die ganze Familie das beste Andenken bewahrte. Uebrigens fanden die beiden Männer, Wesener und Brentano, in ihrem gegenseitigen Entwicklungsgang bald einen geistigen Berührungspunkt. „Nicht leicht lassen sich zwei Persönlichkeiten denken, deren ganze Lebensrichtung, Anschauungsweise und Begabung so weit auseinander liegen, wie den schlichten Arzt von Dülmen und den mit den seltensten Vorzügen der Natur überreich ausgestatteten Dichter; und doch stimmen beide in dem Geständniß zusammen, daß ihre nicht durch eigene Bemühung und Absicht, sondern durch äußere, scheinbar zufällige Anlässe herbeigeführte Verbindung mit Anna Katharina die folgenreichste und barmherzigste Fügung Gottes für ihr Leben geworden sei."[1] Auch Dr. Wesener hatte, wie so viele Männer jener Tage, früh das Unglück gehabt, seinen Glauben zu verlieren. Seit er jedoch an das Krankenbett Emmerichs geeilt war, um durch seine aufgeklärten Unter-

---

[1] P. Schmöger I. S. 396.

suchungen jene vorgeblichen Wunder als Betrug zu entlarven, statt dessen aber von der Wahrheit und Wirklichkeit des Uebernatürlichen sich hatte überzeugen müssen, war der ungläubige Arzt zu einem frommen Christen geworden. Er verließ seine frühere Stellung in Recklinghausen und ließ sich in Dülmen nieder, wo er fortan „ein Werkzeug zur Vollendung der Lebensaufgabe Emmerichs“ wurde. „Diese fing an, sich seiner gleich einer Hand zu bedienen, durch welche sie Armen und Kranken, die nicht selbst in ihre Nähe kommen konnten, unaufhörliche Liebesgaben zufließen ließ. Er hatte stets eine Anzahl von Kranken in ärztlicher Behandlung, an welche er nach ihren Rathschlägen nicht bloß die Gaben seiner eigenen Wohlthätigkeit, sondern auch die Almosen, die Hemden und Kleidungsstücke zu vertheilen pflegte, welche von ihr für diesen Zweck ihm eingehändigt wurden.“ [1] So war Wesener allmählich von der Begnadigten in die werkthätige geistliche und leibliche Barmherzigkeit und dadurch immer tiefer in den wahren Geist des Christenthums eingeführt worden. Kein Wunder also, wenn er mit Interesse und Liebe die Gelegenheit wahrnahm, auch dem Dichter ein geistiges Almosen zu bieten, und ihm behülflich zu sein, aus dem Verkehr mit Emmerich den größten Nutzen zu ziehen.

Nach einer kurzen, von freundschaftlicher Unterhaltung gewürzten Rast schickte Wesener zu Anna Katharina, um ihr den neuen Besuch zu melden, damit sie nicht zu sehr erschrecken möge. Dann machten sich die beiden Männer zu ihr auf den Weg. „Durch eine Scheune und alte Kellerräume kamen wir an die steinerne Wendeltreppe, die zu ihr führt. Wir klopften an. Die Schwester öffnete und durch die kleine Küche traten wir in die Eckstube, wo sie liegt. Sie streckte mir die Hände mit den Wunden freundlich entgegen und sagte mit heiterer, freundlich schneller Rede: ‚Ei, Gott grüß' Sie! Ja, nu sieh

[1] P. Schmöger I. S. 406.

einmal, das ist der Bruder[1], den hätte ich unter Tausenden gekannt.' — Ich war ohne Schrecken, ohne Schauder, ohne Verwunderung; ich hatte nur ein Gefühl, eine große Freude und Liebe an dem lebendigen, natürlichen, heitersten Geschöpf. Sie war in sechs Minuten so vertraut mit mir, als kenne sie mich von Jugend auf, und hat mir viel Liebes und Natürliches gesagt. Mit innerer Freude bewegte mich ihr reines, unschuldiges Antlitz, und die unschuldige frohe Raschheit ihrer Rede. Ich fand in ihrem ganzen Angesicht und ganzen Wesen keine Spur von Spannung und Exaltation. Ihre Worte sind keine breite Moral, keine schwere Predigt der Entsagung[2], ebensowenig eine widrige Süßigkeit. Alles was sie sagt ist kurz, einfach, schlicht; aber voll Tiefe, voll Liebe, voll Leben. Ich war gleich zu Haus; ich verstand und empfand Alles um mich her."[3]

Da weder Sailer noch Christian in Dülmen angekommen, und Brentano sie um jeden Preis zu sehen wünschte, „logirte er sich auf der Post ein, wo Christian gewohnt, und wo es voll Liebe, aber schier luxuriös herging". Doch als er die Kranke einige Male besucht, und diese sein ganzes Herz gewonnen hatte, „bezog er ein paar Stübchen im Bäcker- und Wirthshaus des Bruders ihres Beichtvaters, wo er ohne Störung jede Stunde bei ihr sein konnte". Sie wollte ihm Alles sagen, was ihr Gott erlaubte, und so dachte er wohl einige Wochen in Dülmen zu bleiben. „O," fügt er bei, „ich fühle recht, was die Gemeinschaft der Heiligen ist, Christen können sie schon empfinden."[4]

---

[1] Christians.

[2] Darüber sollte der Dichter eines Besseren belehrt werden; aber auch das ist die Art der Gnade, die Stunde der Ermahnung abzuwarten.

[3] Nach dem Tagebuch (vgl. P. Schmöger I. S. 442) und den Briefen (vgl. Ges. W. VIII. S. 269).

[4] Ges. W. VIII. S. 270.

Anna Katharina war in der That gegen Brentano offener und mittheilsamer, als sie es bisher gegen irgend Jemand, ihre Oberen ausgenommen, gewesen war. Sie gestattete ihm mit Erlaubniß ihres Seelenführers, daß er sie täglich bis zu Sailers Ankunft besuche. Sie sah in Brentano, den sie einfach den Pilger nannte, das längst erflehte Werkzeug für die Aufzeichnung der ihr von Gott befohlenen Mittheilungen. Aber dieses Werkzeug war noch im höchsten Grade ungeeignet für seinen Zweck. Sie mußte es mit der Gnade sich selbst langsam und allmählich heranbilden, und dieß that sie durch offenes Vertrauen und liebevolle Ermahnung. „Ich muß mich oft selbst darüber wundern," sagte sie dem Pilger nach einiger Zeit, „daß ich mit Ihnen so vertraut reden und Vieles mittheilen kann, worüber ich mich vor Anderen sonst nicht zu äußern pflege. Sie waren mir vom ersten Augenblicke an nicht fremd; ich kannte Sie, ehe Sie zu mir kamen. Oft ist mir in Vorgesichten meines Lebens ein Mann mit dunkler Gesichtsfarbe als bei mir schreibend gezeigt worden; darum mußte ich, als Sie zum ersten Male in meine Stube traten, denken: ach, da ist er ja." [1]

An eine Beschäftigung, wie die Kranke sie in jenen Worten ausdrückte, und wie sie später dem Dichter wirklich zu Theil ward, dachte dieser um jene Zeit noch nicht. Sein Augenmerk richtete sich höchstens auf eine biographische Darstellung des Lebens der Begnadigten: „Ich werde mich bemühen, was ich von der Kranken erfahre, mir aufzumerken; ich mache mir Hoffnung, ihr Biograph zu werden." [2] „Die Kenntniß der

---

[1] P. Schmöger I. S. 443.

[2] Ebendas. Dieselben Worte finden sich auch in den Briefen Brentano's. Inwiefern dieselben ausdrücken sollen, er habe Anna Katharina's Leben zum Gegenstand einer mehr dichterischen als geschichtlichen Darstellung machen wollen, sehen wir nicht klar ein.

äußeren Verhältnisse werde ich bald gewinnen; bei einer von der Welt so scharf geschiedenen Persönlichkeit braucht es nicht viel Mühe, um dieß Alles zu durchschauen. Ich will nach und nach einzelne Eindrücke von dem, was mich hier umgibt, niederschreiben, ohne eine bestimmte Ordnung zu befolgen, bis sich ein fester Gesichtspunkt herausstellt, von welchem aus Alles aufgefaßt werden kann." [1]

Wie Clemens die Zeit verbrachte, wie er das Gesehene und Gehörte auffaßte, mögen uns die folgenden Auszüge eines Briefes erzählen, die zugleich auch ein klares Bild der Dülmener Verhältnisse entwerfen.

„Ach, daß doch alle Menschen die Seligkeit und Süßigkeit der Wohlthaten Gottes in seiner Kirche genießen möchten! Ach, sie sollten schmecken, was ich schmecke! Ich wäre ja der elendeste Mensch, wenn ich nur ein Viertelstündchen aus der Heerde Jesu wäre! Was der Herr an seiner Gemeinde thut, wissen Wenige. Ach, wie selig ist in der Kirche sein! [2]

Wenigstens gab er sich, wie aus den folgenden Briefen erhellt, auch die Mühe, geschichtliche Studien an Ort und Stelle zu betreiben. Ueberhaupt dürfte vielleicht in der Darstellung, welche von Brentano's Wesen in dem sonst ausgezeichneten Werke P. Schmögers gegeben wird, der Schatten etwas zu stark aufgetragen sein. Daß der Pilger gleich von Anfang an nicht auf der Höhe seiner Aufgabe stand, ist klar, aber es liegt nach unserer Ansicht ein Fehler darin, den früheren Lebenslauf Brentano's unvermittelt neben den künftigen Beruf zu stellen. Hierdurch soll selbstverständlich das Verdienst des hochw. P. Schmöger nicht geschmälert werden; wir glaubten aber, auf Grund genauer Studien, auch unsere etwas abweichende Ansicht in den folgenden Blättern aufstellen zu müssen.

[1] P. Schmöger I. S. 449.

[2] Dieser Brief ist an Fräulein Hensel gerichtet, und die Anfangsworte sind nur der Schluß eines Ausspruches Anna Kath. Emmerichs über das lange Schwanken Luisens in Betreff des Uebertritts. Im Manuscripte fügt Brentano hinzu: „Was mich bis jetzt am meisten

„Du mußt Dir bei diesen Worten keine frömmelnde, verdrehte Spannung denken; nein, sie patscht lächelnd dabei in die verwundeten Hände, wie ein ungeduldiges, freundliches Kind. Eins weiß ich gewiß, wenn Du bei ihr gewesen wärest und sie hätte Dir die Hand gedrückt, und so unendlich menschlich, flüchtig, leicht, tief, einfältig, herzlich, leis', gefühlig und verstehend mit Dir geplaudert, wie sie es stundenlang mit mir thut alle Tage: Du könntest das zu gleicher Zeit hülfloseste und hülfreichste Geschöpf nicht mehr verlassen. Denn hier wäre wohl Alles, was Du bedürftest, um glücklich zu leben; ein Städtchen ohne alle Kunst und Wissenschaft, wo man von keinem Dichter ein Wort weiß, wo Abends vor jeder Thüre die Kuh gemelkt wird, Alles schier Holzschuhe trägt, ja leider selbst die Meßdiener — die Kinder auf den Straßen kommen Dir entgegen und reichen Dir Kußhändchen. Von weiblichen Handarbeiten weiß man hier nichts, als Flachsbrechen, Hecheln, Spinnen und dergleichen. Selbst reichere Bürgerstöchter sind gekleidet wie Mägde.

„In ganz Dülmen ist noch kein Roman und gewissermaßen keine Mode. Ein Jeder trägt, was er hat, bis es zerreißt,

---

an der Kranken rührt, ist bei ihrer großen Liebe und Freundschaft für Dich ihre bange Angst um Deine Einigung mit der Kirche. Meine Vorstellung Deiner Lage und der bis jetzt so gnädigen Führung Gottes und Deiner gänzlichen Hingabe an seinen heiligen Willen nahm sie als ganz recht und befriedigend an: ‚Aber,‘ sagte sie, ‚was kann das helfen? ich habe doch eine Angst und Unruhe in mir, und eine Begierde, daß sie dasjenige genieße, was ich genieße; in der Kirche soll sie sein, das ist es, was ich gar nicht erwarten kann. Es hat mich seit lange nichts so bewegt und mit ungeduldiger Sehnsucht erfüllt. Ach‘" u. s. w. Diese Sorge Anna Kath. Emmerichs um das Loos Fräulein Hensels geht noch aus hundert anderen Stellen des Briefwechsels hervor. In ihrem Alter konnte daher die Dichterin auch nur mit Rührung jener „unverdienten Gnaden" gedenken, und war stets eine der eifrigsten Verehrerinnen der gottseligen Emmerich.

und doch ist hier eine Hauptpoststraße und ein Posthaus, und der Aufenthalt des Herzogs von Croy, mit einem Personal von dreißig Personen, ein halbes Jahr hindurch. Bei allem dem spricht Jedermann von unerhörtem Luxus und Sittenverderb seit etwa zehn Jahren.

„Die Kirche ist groß und schön, und es sind viele Priester hier, meist gute, einfache Menschen; theils aufgehobene Mönche aus benachbarten Klöstern, die, sowie einzelne aufgehobene Klosterfrauen, von ihrer kleinen Pension spärlich und auferbaulich leben.

„Die Protestanten sind den Leuten ganz fremd, und selbst die Unterrichteteren wissen schier nichts von der Geschichte der Reformation. Auch die Jungfer Emmerich wußte vor dem Kriege nicht, daß es andere Religionen gebe, als Katholiken, Juden und Türken. Ich erzählte ihr und einigen armen, frommen Bäuerinnen, die sie besuchten, von frommen Protestanten. Die Bäuerinnen weinten und freuten sich über die Barmherzigkeit Gottes an diesen Leuten, und trauerten von Herzen, daß sie der Verdienste Jesu Christi in Seiner Kirche nicht theilhaftig werden könnten. Die gute Emmerich sagte: ‚Und wenn auch nur noch ein einziger Katholik auf Erden lebte, so würde dieser die Kirche Jesu Christi ausmachen, die die Pforten der Hölle nicht überwinden werden.‘

„Alle diese Leute, und vor Allen sie, trauern heftig über den Verfall der Kirche in allen ihren Theilen, und besonders der Priester, um deren Erweckung sie täglich und nächtlich die heißesten Gebete zum Himmel schickt. An dem Bette dieser wundervollen, seligen, lieblichen, liebenswürdigen, bäurischen, einfältigen, lustigen, todtkrank-nahrungslos, übernatürlich lebendigen Freundin habe ich erst ganz begriffen, was die Kirche Gottes ist. Man sieht recht, daß die Kirche der Leib des Herrn ist, in welchem der Herr wesentlich wohnt.

„Wie soll ich Dir, liebe Seele, die Lage der guten Emmerich

schildern! Ich werde es kaum mündlich können. Wärest Du hier, so wäre ihr geholfen, und Du wärest ein hülfreicher Engel für diesen ganzen armen Ort und die seligste, würdigste Pflegerin der kränksten, verlassensten Freundin Gottes. Denn wahrhaftig, sie ist verlassen! Wenn sie gleich Jesum hat, und Priester und einen Arzt, die gut sind, so fehlt ihr doch alle weibliche Hülfe, ja Gott hat ihr in einer Schwester[1] eine schreckliche Geißel aufgebunden. Nicht das zerreißende, äußere Leid ist es, was die arme Emmerich betrübt; nein, es ist die Furcht, daß eine[2] Seele verloren gehe.

„Aus ihrem Bett muß die Arme den ganzen Haushalt führen, und für einen alten, gutmüthigen, kindischen französischen Priester, der oft schwer krank ist, und die Schwester und eines Bruders Sohn, der in den Schulferien bei ihr wohnt, und oft andere Bauerngäste, die sich unverschämt zudrängen, Suppen und andere Speisen einrühren. Sie, die selbst nichts zu sich nimmt, als Wasser, muß auf ihrem Schoße kochen und kneten mit erfrorenen Händen, welche ewig von den Wunden schmerzen, und oft gießt die ungeschickte Dienerin ihr die heiße Brühe in's Bett, oder reicht ihr einen brennheißen Topf, und sie klagt nicht, und muß die Thränen verschlucken. Neulich fand ich sie Morgens von einer Last nasser Wäsche, die ihr auf den Leib gelegt war, schier erdrückt. Sie mußte Alles mit ihren geheiligten Händen aussuchen und zurechtstreichen, und ihre Finger waren von Kälte ganz steif und blau. Während die plumpe Schwester, welche doch um Lohn dient, nichts thut, oder Alles

[1] Daß Brentano in Bezug auf diese Schwester der Begnadigten nicht zu streng urtheilt, geht zur Genüge aus den zahlreichen Klagen hervor, welche bei P. Schmöger I. S. 385--395 abgedruckt sind. Erst nach dem Tode ihrer gottsel. Schwester ging Gertrud in sich und ward von Herzen fromm.

[2] Und zwar die Seele ihrer Schwester, vgl. P. Schmöger I. S. 391.

verkehrt, muß sie oft halbe Tage arbeiten, ohne dem Gebet abwarten zu können, und ist sie Viertelstunden allein, so quält die Schwester sie; hat sie geistlichen Besuch, so lauert sie, öffnet die Thüre weit, daß die für alle Gerüche äußerst Empfindliche Krämpfen nahe kommt, und selbst des Nachts hat sie keine Ruhe im Gebet, da die Schwester mit ihr in der Stube schläft.

„So ist das ganze Leben dieses lieben Engels, außerdem von Schmerzen der heftigsten Art, großem innern Leid in ihren Gesichten um das Elend der Welt, der Verdammten und armen Seelen, und von zudringlichen Besuchen zerrissen, eine beständige Marter. Und das Alles könnte geheilt werden durch ein treues, verständiges, liebevolles, frommes Geschöpf, das ihr die Haushaltung abnähme und, neben ihrem Bett sitzend, dem schönsten Sitz auf der Welt, die kleine Wirthschaft führte und die Störungen abhielte[1].

„In mancher Hinsicht ist dieses ganze Land noch ein Land der Unschuld zu nennen. Bedenke nur, daß Schlechtigkeit des Gesindes aus Liederlichkeit und Verführung schier unbekannt ist, und fast gar kein Luxus unter diesem Stand.

„Ueberrascht war ich durch die Zucht und Demuth aller Dienstboten. Das Land hat etwas besonders Wohlthätiges zur Erhaltung der Eigenthümlichkeit und Sittenreinheit der Bauern, da es sehr wenige Dörfer gibt, wo die Leute, nebeneinander wohnend, in Laster und Klatscherei durch einander fallen. Jeder Bauer wohnt allein mit seiner Familie, zu welcher auch das Vieh gehört, in seinem Hause, das dicht von einem Busch ungeheurer Eichen umgeben ist, die ihn vor Wind und Wetter schützen, und rings um ihn her liegen seine Felder. In einer Entfernung von etwa zehn Minuten liegt ein ähnlicher Besitz, größer oder kleiner, und mehr oder weniger solcher Wirthschaften

[1] Brentano wünschte, Frl. Hensel möchte nach Dülmen kommen.

heißen eine Bauerschaft, deren wieder mehrere eine Gemeinde ausmachen. Das Land ist dadurch von den mannigfaltigsten, reizendsten Baumgruppen und tausend heimlichen grünen Zäunen und Winkeln übersäet.

„Welch' Kinderleben! Welche Einsamkeiten! Welche unendliche Brombeersträucher! Ueberall denk' ich Dein! Ich bin Dir gut, so gut!

„Die Bauernhäuser und selbst die vaterländischen wohlhabenden Bürgerhäuser sind in der innern Einrichtung ein Beweis, daß hier das wahrhaft häusliche, patriarchalische Leben noch Grund und Boden hat. Wenn Du in das Bauernhaus trittst, stehst Du in einem großen Raum, wie in einer Scheune: Du bist in der Mitte des ganzen Lebens. Auf Platten an der Wand brennt das Feuer an der Erde, ein sich bewegender, eiserner (bei Armen hölzerner) Arm dreht den kleineren eisernen Kochkessel, oder den großen Kessel für Viehfutter, von der Wasserpumpe über das Feuer; links und rechts stehen die Futtertröge der Kühe und Pferde, deren Köpfe hereinsehen. Die Schlafstellen sind ebenso in die Wände eingebracht, mit verschlossenen Thüren, daß man Nachts nach dem Vieh sehen kann. Um einen Pfeiler läuft in einem ausgeschnittenen Brett das Kind im Zirkel, wie im Caroussel, damit es nicht in's Feuer fällt.

„Am Ende dieser Halle wird gedroschen oder Flachs gebrochen, oben drüber liegt das Heu oder Getreide. Die Hausfrau am Feuer übersieht Alles. Die Fenster sind von vielen kleinen Scheiben mit Glasmalereien, geistliche Sprüche und Bilder enthaltend, aus alter Zeit; draußen rauschen die Bäume, und die Leute sind einfältig, fleißig, kräftig, gastfrei und fromm.

„Alles dieses findest Du bei reichen Bauern vollständig und mit Behaglichkeit, beim ärmeren roh und grob; das Einzige, was bei vielen Armen den Ungewohnten sehr drückt, ist der Mangel des Rauchfangs. Der Rauch zieht durch alle Oeffnungen nach Belieben, und bei Regentagen ist Alles voll Rauch; doch wird dieß nun immer seltener.

„Ich ging neulich nach dem väterlichen Hause der Emmerich, wo sie geboren ist und das ihr älterer Bruder, ein frommer Bauer mit Weib und Kind, jetzt besitzt. Es liegt einsam unter mehreren so zerstreuten Wirthschaften, und diese Bauerschaft heißt Flamske und gehört in die Gemeinde der Jacobi-Pfarrkirche des eine halbe Stunde entfernten Städtchens Coesfeld. Ich hatte den Wunsch, die Stelle zu sehen, wo sie geboren ist, wo ihre Wiege gestanden. Stelle Dir eine baufällige Schenne mit altem Stroh gedeckt, von Lehm zusammengeknetet, vor. Das große Scheunenthor halb offen und inwendig nichts zu sehen, als ein dichter Rauch, vor dem ich kaum einen Schritt weit Etwas erkennen konnte. Die Schwägerin und der Bruder begrüßten mich freundlich, nur die Kinder waren befremdet, aber reichten auf den Befehl der Eltern doch gleich Kußhände. Vor der Thüre zwei ungeheure Eichen. Da aß ich Pumpernickel und Butter und Milch, und der fromme Bruder sprach bei jeder Sache: ‚Mit Gott!‘

„In dem Hause fand ich keine Stube, was man so nennen kann. In dem viereckigten Raume war ein Winkel abgeschlagen, worin der Webstuhl stand; dann einige Thüren, wie alte Fensterladen: gingen sie auf, so sah man in große Bettladen voll Stroh, worauf einige Federkissen lagen. Auf der anderen Seite guckt Ochs und Esel herein, alle Geräthschaften stehen und hängen herum; oben hängt Heu und Stroh, und Ruß und Spinnen, und das Ganze ist von einer dichten Rauchwolke in eine ewige Undurchsichtigkeit gehüllt.

„Da ward dieß feine, leichte, geistvolle Wesen geboren und erzogen, da und nirgends anders erhielt es seine Unschuld in Gedanken und Werken. Mir war es wie in der Krippe zu Bethlehem zu Muth. Ich nahm einige Eicheln unter den Bäumen für Dich auf und ging nach Coesfeld, wo sie täglich zur Kirche ging, um die Stelle in der Jesuitenkirche zu sehen, wo Christus ihr seine Krone aufgesetzt.

„An diesem Ort residirt ein lutherischer Rheingraf von Salm mit vieler Dienerschaft, ein protestantischer Hofprediger ist da, und eben jene Jesuitenkirche ist gemeinschaftlich für Protestanten und Katholiken. Vor dem hohen Altar steht der lutherische Abendmahlstisch, und auf derselben Kanzel, der gegenüber die in Gott versunkene Jungfrau durch die Verdienste Jesu in seiner Kirche die Dornenkrone erhielt, ward am Reformationsfest der Triumph der abtrünnigen Irrlehre verkündet. Diese Kirche ist durch innere Einheit und harmonischen Reichthum von zierlichem Schnitzwerk an allen Altären Beichtstühlen und Stühlen eine der ruhigsten, wohlthätigsten, die ich jemals gesehen; es ist einem, als kniee man in der Kirche auf dem Saum einer Decke, die ununterbrochen vom Hochaltar herabhinge. Die Gräfin sucht auf alle Art die Katholiken ganz daraus zu vertreiben und mit der Gemeinde von hundert Protestanten die Kirche, welche gewiß bis zweitausend Menschen faßt, allein zu besitzen, während sie, gleich hundert Schritte davon, das aufgehobene Kapuzinerkloster mit sammt der Kirche eigenthümlich hat, und die meisten ihrer Dienerschaft und alle ihre Aemter in jenem Kloster wohnen. Ihre Hauptursache ist: sie könne wegen der Nähe des Jesuitenklosters und dem täglichen frühen Beten und Singen der Katholiken nicht schlafen. Wie sie die Kirche erhalten, werden alle die herrlichen, wunderbar geschnitzten Stühle herausgeworfen, welche nach ihrem Urtheil nicht in gutem Geschmack sind. Die künstliche Orgel haben sie schon mit einer eleganten Commode vertauscht. Du kannst Dir nicht denken, wie die gute Emmerich über dieses Städtchen, das die Wiege ihrer Andacht war, trauert, denn es sinkt durch Aufklärerei täglich in der Gottesfurcht.

„Wirklich ist die Einfalt und Reinheit des Volks hier noch so groß, daß mir ein Priester sagte, sehr selten komme ihm im Beichtstuhl ein Verbrechen mit dem anderen Geschlecht vor, und wenn es der Fall wäre, stürzten die Leute schier laut weinend in den Beichtstuhl und klagten ihren Fall in der Betrübniß oft

so laut, daß die ganze Gemeinde ihn höre. Bei all dem ist die heilige Schrift gar selten hier unter dem Volk: ich habe sie bei keinem Laien gesehen. Die Unwissenheit ist groß; der Unterricht beginnt erst in dieser Generation durch Overbergs Arbeit, der im Lande wie ein Heiliger verehrt wird.

„Wenn Du das ganze Land in seiner Einfalt, Bildungslosigkeit, Unschuld und Andacht, bei der beschränkten Wissenschaft und oft bäuerischen Sitte vieler Priester, der großen Unordnung und Vernachlässigung in manchen Kirchen; wenn Du die Reinheit und Unschuld und den frommen Glauben dieser Menschen, bei sehr weniger Aufmerksamkeit auf Zier und Ordnung in der Kirche und Erziehung betrachtest: so wirst Du lebendig mit mir fühlen, daß der Herr bei seiner Kirche ist, d. h. bei dem durch ihn gestifteten Altar und bei dem unauslöschlichen Zeichen, welches die Priesterweihe aufdrückt. Die Kirche und ihr Segen und ihre ganze Heil- und Heiligungs- und Wunderkraft besteht fest, und ist da, wie die Natur, für Alle, die an Jesu Wort und seiner Kirche Worte glauben.

„Was würdest Du bei Folgendem sagen, was ich täglich bei dem Bett unserer lieben Herzfreundin erlebe, und was allerdings mehr ist für uns, als ihre Wunden und deren Bluten am Freitag und ihre Nahrungslosigkeit? Oft, wenn ich ihr im Taulerus vorlese, oder mit ihr, oder dem Priester, oder Arzt an ihrem Bett von Kirchen- oder Glaubenssachen spreche, sinkt sie in Schlaf. Dieß ist nicht der natürliche Schlaf, sondern ihre Seele verläßt beinahe ganz ihren Körper, der dann stundenlang, auch mehrere Stunden lang, so starr wird, daß Du sie beim Kopf wie eine Bildsäule grad in die Höhe richten kannst; ihre Arme, ihre Hände, wie sie grad beim Einschlafen zufällig liegen, erstarren und sind, ohne sie zu zerbrechen, nicht aus ihrer Lage zu bringen: — man könnte sie hin- und herwerfen, sie würde nicht erwachen. Nähert ihr ein Geistlicher in diesem Zustande die Hand, so greift sie plötzlich mit Hast darnach, und sucht

mit schneller Bewegung ihrer Finger so lang an der Hand herum, bis sie den Daumen und Zeigefinger[1], welche sakramentalisch geweiht sind und den Leib des Herrn berühren, gefaßt hat, und diese schließt sie, die in wachem Zustande so Schwache, daß sie sich nicht aufrichten kann, mit solcher Gewalt in die Hand, daß es dem stärksten Mann unmöglich ist, sie herauszuziehen. Dieses thut sie jeder Priesterhand, und der Priester kann sie nur zurückziehen, wenn er spricht: „Gehorsam!“ In dem Augenblick läßt sie die Hand los und ist wie vorher. Nähert sich die Priesterhand ihrem Gesicht auf einen Schuh weit, so strebt der unbeugsame Kopf plötzlich vorwärts und sucht, wie das Eisen den Magnet, die Hand. Beugt sich ein Priester mit dem Kopfe, wo auch ein Weihungsort ist, gegen sie, so richtet sich ihr Kopf auch auf und neigt sich dem Haupte des Priesters zu. Segnet sie ein Priester leis', so macht sie, die Unbewegliche, welche den größten Lärm um sich nicht hört, das Kreuz mit ihm zugleich.

„Overberg nahte ihrer Hand in diesem Zustande mit den Lippen, und die Demüthige, die nie von einem Priester diese Huldigung ertrug, zog schnell die Hand unter ein Tuch zurück. Neulich saß ich in diesem Zustande bei ihr, und reichte ihr die Hand, die sie wie krampfhaft drückte und losließ. Ich ließ meine Hand in ihrer starren Hand liegen und sagte innig gerührt mit unhörbaren Worten: ‚O du gute, begnadigte Seele, bete für mich armen Menschen.‘ In demselben Augenblicke drückte sie mir die Hand fest und lang in zwei Zwischenräumen, welches mich tief erschütterte. Mehr noch erschütterte es mich, als ich neulich, da die Stube Abends um sieben Uhr ganz dunkel war, in diesem Zustand ein kleines silbernes Kreuz,

---

[1] So glaubten wir nach anderen Briefstellen verbessern zu dürfen, statt wie die gedruckte Ausgabe hier sagt: „Zeige- und Mittelfinger“.

worin ein Splitter vom Kreuz des Heilands ist, vor sie hielt, und sie plötzlich, mit einer erschreckenden Hast, mit der Hand emporfuhr, mir das Kreuz entriß, und es mit solcher Gewalt an ihre Brust drückte, daß das Ganze wie ein Stein war. Sonst sprang sie in diesem Zustand oft im Bett auf die Kniee, und streckte beide Hände weit aus, und lag stundenlang (kein natürlicher Wachender kann die Hände so lang kreuzweis ausstrecken) in dieser heiligen Betergestalt, mit verklärtem Angesicht. Wird sie in diesem Zustande durch das Wort des Gehorsams erweckt, so stürzt sie mit einem tiefen Seufzer zusammen und kann ohne Hülfe sich nicht wieder in ihre natürliche Lage bringen.

„Am Dreifaltigkeitssonntag, erzählte sie mir selbst mit lieblichem Lächeln, ja mit scherzhafter Verwunderung, als Alles in das Vorderhaus lief, die Prozession mit dem heiligen Sakrament vorübergehen zu sehen, fiel sie, allein zurückgeblieben, augenblicklich in den anderen Zustand. Sie sah die ganze Prozession und alle Menschen, und das heilige Sakrament, und da sie erwachte, fand sie sich am Fuße ihres Bettes knieend im Bett, und sank zusammen, und brauchte mehrere Minuten, sich mit den Händen, die sie allein ein wenig brauchen kann, zurück in ihre liegende Lage zu rutschen. Und im wachen Zustand ist sie so klar, so lieblich, so heiter, so freundlich unter dem schwersten Leiden, ja, man könnte sagen, schier muthwillig.

„Auffallend ist bei unserer Freundin, von Jugend auf bis jetzt, die ununterbrochene, heiße Andacht vor allen Passions- und Marienbildern, ihre durchdringende Verehrung vor allen geweihten Dingen, ihre lebendige Ehrfurcht vor Priestern, und zu gleicher Zeit eine bis zur Aufklärung gehende Vorurtheilsfreiheit.

„Als Kind schon, wo sie Nächte lang vor einem miraculösen Kreuz in ihrer Bauerschaft im Gebet versunken war, wo sie sogar das Gefühl hatte, als umarme das Kreuz sie und drücke sie an seine Brust, wunderte sie sich sehr, als eine alte Frau

ihr sagte, sie bete das Kreuz an, und suchte sie der Alten auf alle Weise zu erklären, dieß Kreuz sei ein Stück Holz, wie alle, aber das, was es vorstelle, bete sie an. Sie ist nie zu einer anderen heftigen Verehrung der Heiligen gekommen, als ihnen innig für ihr Beispiel zu danken und sie um Stärkung in der Nachfolge und um Fürbitte zu bitten. Jesus und Maria sind ihr Gott und ihre Heilige.

„Sie sagt: den ganzen Glauben der Kirche des Herrn, in seiner ganzen äußern gottesdienstlichen Ausbildung rein und vollkommen, ohne Beeinträchtigung des Einen durch das Andere, auszuüben und alle die Geheimnisse der Religion rein zu feiern, dazu gehört eine große innere Reinheit und Heiligung, und diese hat die Erde schier ganz verlassen.

„Von der Kirche des Herrn ist, außer den von ihm eingesetzten Geheimnissen, wenig auf Erden. Nicht alle Priester wissen, was sie sind, so wie nicht alle Menschen wissen, was sie sind, — auf daß aber der ganze Tempel Gottes auf Erden nie durch Menschengewalt zerstört werden könne, ist die Priesterwürde ein durch Menschengewalt unauslöschliches Zeichen, und so lange ein von Jesu Weihe in ununterbrochener Abkunft geweihter Priester besteht, ist Jesus lebendig im Sakrament des Altars der Kirche; und wer sündenlos, gereinigt, freudig, gläubig den Heiland selbst empfängt, muß der nicht Gottes voll werden, wenn auch alle Lehre verloren ginge?

„Schauderhaft ist, was sie einst unter Thränen aus einer ihrer Visionen erzählt. ‚Ach,‘ sprach sie, ‚es ist entsetzlich! die geweihten Finger der Priester werden auch in der Hölle und im Fegfeuer kenntlich und ausgezeichnet sein, und dort in empfindlicherer Qual stehen. Jeder wird sie kennen und ihnen Vorwürfe machen.‘

„Heute, am 8. October, als an einem Donnerstag, da alle ihre Wunden heftig durch den Andrang des Blutes schmerzen und einen rothen Schein haben, um sich am Freitag zu ergießen,

sprach sie sehr lebhaft den Wunsch aus, daß alle guten Seelen in der Kirche sein möchten, um die Schätze und Verdienste, welche in der Kirche liegen, genießen zu können. Sie führte die harte Stelle, von Vater und Mutter verlassen und dem Herrn folgen, an.

„Sie spricht mir immer Muth zu, ich solle nur lustig sein, ihr allen Kummer zurücklassen, wenn ich fortgehe, sie wolle ihn schon tragen, sie habe Zeit dazu, sie sei mir von ganzem Herzen gut, sie könne mit Niemand so vertraulich und natürlich sprechen, als mit ihrem Overberg und mit Christian, von dem ihr der Abschied schwer geworden wäre.

„Auch hier ist meine alte Art, zu helfen, in Uebung. Bei Stolberg war ich einen Tag und Nacht, und habe die Kapellenthüre, welche, seit Jahren nicht geschmiert, ganz abscheulich schrie, geschmiert; hier rücke ich das Bett der Emmerich, das dem Zug, Küchendampf, Anlauf der Fremden, dem beständigen Sturme der Schwester ausgesetzt war seit Jahren, in die Kammer und schaffe die Viktualien aus dieser in eine entlegene, die ich ihr ausbauen ließ; neben das Bett, an die Wand, hab' ich ihr ein Wachstuch befestigt, wo man durch eine Ritze den Himmel sah, so daß sie durch den Zug das heftigste Zahnweh hatte, bis sie erst in der anderen Kammer ist. Wenn gleich ihr Arzt und ihr Beichtvater, zwei ruhige, fromme und ganz vertrauliche Männer, sie heben und tragen wie ein Kind, und einen Theil des Tags dort zubringen, so macht die Gewohnheit doch weniger aufmerksam, und Niemand denkt an manches Naheliegende, was mit weniger Mühe hilft. Wie gerne gönnte ich Dir die Nähe dieses geheiligten Geschöpfes! ....

„Ich habe geschlossen, aber ich kann noch nicht ablassen, ich muß noch mehr zu Dir reden. — Sieh' bei Allem, was ich Dir schreibe, nicht auf mich, denke nicht an mich elenden Menschen; denke, Du schlügest es in einem Buche auf, Du fändest es an einer Wand geschrieben.

„Seit ich die gottselige, ganz ohne Menschen, allein durch Jesu und seine Heiligen in Gesichten unterrichtete Freundin genauer kenne, ist meine Empfindung von der Kirche, wo nicht größer, doch klarer und gewisser und zusammenhängender. Was es heißt, in der Kirche nach der Gemeinschaft der Heiligen streben, weiß ich jetzt erst, nachdem ich einen Theil der Gesichte dieses göttlichen Werkzeugs kenne. Es ist nicht allein unser Heil, es ist das Heil aller Menschen, das uns in die Kirche zum Gebete ruft, es ist die Pflicht, an der Wiederherstellung der gefallenen Menschheit zu arbeiten; denn die Kirche hat einen ungeheuren gemeinschaftlichen Schatz der Genugthuung im Schoße der göttlichen Barmherzigkeit. Diesen Schatz mehrt sie ewig durch das Blut der Märtyrer, durch alle Entsagungen, Leiden, Tugenden und Gebete der frommen Gläubigen, und durch diesen Schatz wird die Gerechtigkeit Gottes befriedigt und für unendlich viele arme Seelen in diesem und jenem Leben bezahlt, daß, was sie nicht selbst konnten, von den Brüdern für sie geschehe.

„An diesem Schatze haben alle jene Theil, die demüthig in der Gemeinde stehen, wo die Weihe Jesu, auf den Priestern liegend, die Stiftung seiner Kirche täglich im heiligen Meßopfer erneuert. Ewig unaufhörlich muß der Herr bei uns sein, unaufhörlich muß seine Menschwerdung und sein Versöhnungstod von seiner Kirche nach seiner Stiftung erneuert und in jenen Schatz der Gnade eingegossen werden; denn das Meer der Sünden, welches dem Herrn seine Seelen in's Gericht schwemmen will, mehrt sich stündlich.

„Unbeschreiblich weise, herrlich, göttlich ist daher der Wille Gottes, daß das Geheimniß des Altars, daß alle Heiligungsmittel mit dem Siegel des Geheimnisses seiner wunderbaren Menschwerdung von ihm selbst in der Kirche versiegelt sind, so daß, so lange die Kirche besteht, jener Schatz der Versöhnung gemehrt ist. Wo die Vernunft einbrach, und die Heilmittel des

Herrn, wie die Büchsen einer Apotheke, untersuchen und ordnen wollte, ist Alles elend und arm geworden, und die Kirchen der Abgefallenen wurden Kirchen dieser Welt. Ja sie haben ihres Hoffarts und menschlichen Wissens wegen das geistliche Siegel verloren, und wo Jesus nicht barmherzig um Einzelner willen, um das Gebet der Bekehrten willen, welche flehend auf ihre noch blinden Brüder zurückschauen, den menschlich geistlichen Verband derselben erhielte, auf daß sie in die Kirche zurückwachsen können, würden sie ganz in die Gottesleugnung zurückfallen." [1]

Eine eigenthümliche Stelle glauben wir aus der Handschrift jenes Briefes beifügen zu sollen: „Vielleicht geht es, und Gott gibt mir den Gedanken ein. Dann wäre ich ruhig, und würde etwa nach Münster ziehen, so Gott will, um Priester zu werden — ach, so Gott will! Ach, die Kirche rührt einen, so übel, sehr übel sieht es in ihr aus; wir haben nicht die schlechtesten Priester in Berlin, vielleicht den besten Gottesdienst weit und breit. Aber so elend dieser Leib der Kirche ist, so trägt er doch die Wundmale des Herrn und einen Geist voll Liebe, Leben und freudiger mitleidiger Seligkeit."

So läuterten sich allmählich durch das Zusammenleben mit der Begnadigten manche Anschauungen des Dichters. Die Offenheit und die Geduld A. Katharina's rührten ihn tief; „sie mochte wohl," gesteht er später, „erkennen, daß sie in hohem Grade ein christliches Almosen an dem Pilger übte, indem sie alle ihre Führungen, Erfahrungen, Freuden und Leiden von kindauf bis heute ohne irgend eine Scheu vor ihm aussprach; sie that dieß bis zur freudigen Gastfreiheit, ohne alle Sorge, da sie sich von ihm nicht durch übertriebene Bewunderung in ihrer Demuth gestört fühlte. Sie gab alles ihr Inneres mit der freudigsten Barmherzigkeit hin, mit welcher ein gottseliger Einsiedler jeden Morgen die Blumen und Früchte seines Gar-

---

[1] Vgl. Ges. W. VIII. S. 271—285.

tens, die ihm über Nacht wieder wachsen, einem mühseligen Wanderer zur Erquickung reicht, der, in der Wüste der Welt verirrt, sich bei seiner Klause zurechtgefunden hat." [1]

Immer mehr fühlte Clemens die göttliche Atmosphäre der Unschuld und Frömmigkeit und wurde mit unwiderstehlicher Gewalt in dieselbe hineingezogen. Er sah den erschütternden Ernst des leidenvollen Lebens der schuldlosen Büßerin, sah die demüthigste Einfalt eines in Gott ruhenden Kinderherzens, und in diesem Anblick stellte sich dem Erstaunten die Herrlichkeit der Kirche, die Macht und Wahrheit des katholischen Glaubens immer heller und deutlicher dar. Uebrigens waren es, wie P. Schmöger treffend bemerkt, „nicht Gesichte, nicht Mittheilungen aus Anna Katharina's inneren Anschauungen, nicht der Reiz des Uebersinnlichen, was auf ihn den entscheidenden Eindruck machte, sondern der Anblick der Gottseligkeit, die Wahrnehmung ihres so vollkommen nach den Grundsätzen des Glaubens geregelten Lebens, das ihm als Abbild, ja als ein so treuer Spiegel der Kirche erschien, daß er unzählige Male seiner tiefen Ergriffenheit in den Worten Ausdruck verlieh: „Eine ganze Welt geht mir hier auf! Wie durch und durch christlich ist die Leidende! — Jetzt erst ahne ich, was die Kirche ist!" [2]

Der Einfluß der Begnadigten auf den Pilger [3] beschränkte

---

[1] Ges. W. IV. S. 316.

[2] P. Schmöger I. S. 449.

[3] Bekanntlich gab Anna Kath. diesen Namen dem schreibenden Dichter, weil sie ihn in ihren Betrachtungen immer unter der Gestalt eines Pilgers sah, „der auf der Reise in die Heimath, nach Maßgabe seines treueren Wandels oder seiner Nachlässigkeit, Segen, Schutz, Hilfe und Rettung oder Hindernisse, Anfechtungen, Irrwege, Gefahren, ja selbst Gefangenschaft erlebte. Sie nannte ihn daher nach ihren Anschauungen den Pilger". Vgl. Leben der heiligen Jungfrau Maria, nach den Betrachtungen der gottsel. Anna Kath. Emmerich, aufgeschrieben von Cl. Brentano, S. 1.

sich aber keineswegs auf eine allgemeine Aufmunterung zum christlichen Leben, sondern gestaltete sich allmählich zu einer fast planmäßig durchgeführten Aufklärung über gewisse Punkte der Religion, welche bis dahin in des Dichters Seele noch dunkel und verworren geruht hatten. Für gewisse Lehren der heiligen Kirche, wie die Lehre von dem Ablaß, dem Gebete für die Verstorbenen, der Verehrung der Heiligen, den kirchlichen Weihen (Sakramentalien) u. dgl. fehlte es Brentano vielfach noch am rechten Verständniß. Schrittweise verstand es Anna Kath. Emmerich unter Leitung einer höheren Gnade, die irrigen Ansichten zu berichtigen und den Pilger mit einer wahren Begeisterung für seine Religion zu erfüllen. Es gewährt ein eigenthümliches Interesse, den Gang dieser Belehrungen zu verfolgen, wie er uns theils in den Briefen, theils in den Tagebüchern aufgezeichnet vorliegt.

Vor Allem galt es, dem Dichter einen wahren Begriff der Kirche Jesu Christi zu geben. Langjährige Indifferenz, freundschaftliches Zusammenleben mit Andersgläubigen, besonders aber ein mangelhafter Jugendunterricht hatten Brentano's Geist mit falschen Ansichten über diesen wichtigen Glaubenspunkt erfüllt. Daher kommt die Begnadigte immer und immer wieder darauf zurück, ihm die katholische Kirche als einzige Segensanstalt auf Erden zu zeigen. Wie Brentano allmählich die Wahrheit erfaßte, geht besonders aus seinen Mahnungen an die protestantische Freundin hervor, von denen einige bereits oben mitgetheilt wurden. Ein anderes Mal sagt er: „Jetzt erkenne ich, was die Kirche ist, daß sie unendlich mehr ist, als eine Vereinigung von gleichgesinnten Menschen. Ja, sie ist der Leib Jesu Christi, der als ihr Haupt wesentlich mit ihr verbunden ist und ununterbrochen mit ihr verkehrt! Jetzt erkenne ich, welch' unermeßlichen Schatz von Gnaden und Gütern die Kirche von Gott besitzt, der nur von ihr und in ihr empfangen werden kann.“ Der letzte Satz enthält die Berichtigung

seiner Idee von einer allgemeinen unsichtbaren Kirche, welche alle „Gotteskinder“ in sich vereinige. So protestantisch diese Idee auch war, so viele Mühe hatte doch Anna Kath., sie dem Pilger auszureden. Die wirkliche Frömmigkeit, der aufrichtige Ernst einiger seiner pietistischen Freunde hatte ihn so bestrickt, daß er sich nur schwer einreden ließ, eine Religion könne falsch sein, in der solche fromme Personen lebten. Die Begnadigte suchte ihm daher zu zeigen, das Gute, was jene Freunde hätten, ströme ihnen aus der katholischen Kirche zu, sie seien fromm trotz ihrer Lehre, und würden nur gerettet, weil sie ohne ihre Schuld irrten; dabei bleibe jedoch bestehen, daß sie irrten, und der Irrthum werde ewig ein Feind der Wahrheit sein, die nur eine sei, wie die Kirche Jesu Christi. Am meisten aber eiferte die Kranke gegen Goßner und Boos und ihre ganze mystische Sektirerei, von der Clemens nur die schöne Außenseite durch die begeisterten Briefe seines Freundes Ringseis kannte.

Eng mit der Lehre der sichtbaren Kirche hängt die Lehre von dem sichtbaren Priesterthum und den sichtbaren Gnadenmitteln zusammen. Wie es nun in Bezug auf diese Punkte beim Dichter in früherer Zeit nicht an unklaren Ideen und sogar an Irrthümern gemangelt hatte, so sollte es auch jetzt nicht an Aufklärungen fehlen. Mit Bewunderung beobachtete Clemens die sichtbare Gewalt, welche der priesterliche Charakter auf die Kranke ausübte. „Welche erschütternde Erfahrungen,“ heißt es im Tagebuche, „hat täglich der Beichtvater an ihr zu machen! Die bestürzendste ist die Wirkung der Priesterweihe. Wer dieß so zufällig gesehen, wie ich, der mag wohl erkennen, daß nur allein die Kirche Priester hat, und er fühlt lebendig, daß die Priesterweihe fürwahr mehr ist, als bloße Ceremonie.“ Ebenso oft mußte er Zeuge der Wirkungen sein, welche die heiligen Sakramente der Buße und des Altares, ja sogar die einfach kirchlich geweihten oder sonstwie heiligen Sachen auf die Kranke ausübten. So ward auch in seinem Herzen allmählich eine

große Ehrfurcht vor den Weihen der Kirche wach, die ihn antrieb, nicht bloß zum eigenen Nutzen jene Gnadenmittel zu gebrauchen, sondern dieselben auch Anderen zum eifrigen Gebrauche anzurathen.

Wenn kein längeres Gespräch mit dem Pilger stattfinden konnte, so bat die Kranke ihn wenigstens um sein Gebet, das sie als ein geistliches Almosen für sich oder für ein ihr empfohlenes fremdes Anliegen begehrte. Indem sie die bestimmte Andacht und Gebetsweise bezeichnete und Brentano zu zuversichtlichem Vertrauen ermunterte, führte sie ihn allgemach immer tiefer in das Leben der Kirche ein. So bat sie ihn z. B. um Gebete und Liebeswerke für die armen Seelen mit den Worten: „Wir leben von den Gütern unserer verstorbenen Voreltern und Eltern und vergessen leicht, was wir ihnen schuldig sind und wie sehr sie nach unserem Danke begehren und unserer Hülfe bedürfen. Sie rufen: ‚Trage, leide, bete, faste, gib Almosen für uns! opfere doch für uns das heilige Meßopfer auf!'" Als Brentano fragte, was er für seine verstorbenen Eltern thun könnte, rieth sie ihm, außer Gebet und Almosen während eines gewissen Zeitraumes bestimmte Uebungen der geistigen Ueberwindung und Abtödtung, der Geduld und Sanftmuth aufzuopfern.

Mit voller Seele ging der Pilger auf diese Mahnungen ein. Nicht bloß im nächsten Briefe finden wir den Auftrag an die Freundin, in Berlin durch den Probst zwei Messen für die Seelen seiner Eltern lesen zu lassen[1], sondern auch in zahlreichen späteren Schreiben an verschiedene Personen begegnen wir der Bitte, für einliegendes Geld das Meßopfer für bestimmte Personen darbringen zu lassen, wie denn überhaupt die Fürbitte für die armen Seelen eine der Lieblingsandachten Brentano's wurde.

So vergingen in geistigen Mittheilungen und frommen Ge-

---

[1] Ges. W. VIII. S. 301.

sprächen die Tage, welche Clemens in Dülmen zubringen wollte, um die Ankunft Sailers und Christians zu erwarten. Obgleich sich diese Ankunft bedeutend hinausgeschoben hatte, war dem Pilger die Zeit nicht lange geworden. „Ich fühle," schreibt er, „daß ich hier eine Heimath finde, und es ahnet mir, als könne ich dieses wundervolle Wesen vor seinem Tode nicht mehr verlassen, und es solle meine Lebensaufgabe mir hier zu Theil und mein Flehen erhört werden, daß mir doch Gott auf Erden irgend ein Geschäft übergeben möge, das meinen Kräften angemessen wäre und zu seiner Ehre gereichen könnte. Ich will mich bemühen, den Schatz von Gnaden, den ich hier erblicke, mit gutem Willen nach Kräften einzusammeln und zu bewahren."

Die Stunde eines beständigen Aufenthaltes in Dülmen aber war noch nicht gekommen. Der Dichter wäre auch noch nicht genugsam vorbereitet gewesen, immerhin aber diente dieser wie zufällig am Krankenbette verbrachte Monat dazu, seine Seele für weitere Gnaden zu stimmen, und ward so zu einer Vorschule seines künftigen Berufes. Die eigentliche Frucht dieser Segenstage faßt er wohl selbst treffend in folgenden Worten zusammen, welche sein Tagebuch uns aufbewahrt hat: „Die wunderbaren Ereignisse, die ich um mich erlebe, die kindliche Unschuld, der Friede, die Geduld und die tiefe Weisheit in geistlichen Dingen des armen ungelehrten Bauernkindes, neben dem mir eine neue Welt aufgeht, lassen mich den elenden, sündhaften, wirren Stand meines früheren Lebens und den verkehrten Wandel der meisten Menschen so lebhaft fühlen, und zeigen mir den Werth aller früh verlorenen Güter der Einfalt, des Glaubens und der Unschuld in so reichem Glanze, daß ich diesen Schätzen herzliche Thränen der Reue nachweine."

---

3. Sailer in Dülmen; die Familie Diepenbrock.

Am 14. October endlich konnte Brentano der Gräfin Stolberg die nahe Ankunft Sailers melden. Dieser traf denn auch am 22. mit Christian wirklich in Dülmen ein. Clemens war überglücklich, nach so langen Jahren den „alten Gottesknaben" wieder begrüßen zu können. Es lag so unaussprechlich Vieles in dieser Zeit der Trennung, in jenen Tagen zwischen Landshut und Dülmen! Schmerzen aller Art, Verirrungen und Reue, aber auch das Wort des tiefen Seelenkenners hatte sich erfüllt: „Der kommt schon noch zurück!" Sailer war nicht weniger erfreut über das Wiedersehen. Er „küßte, drückte und knetete mich wie einen alten, bekannten Teig, der ihm unter den Fingern aufgegangen; wir waren lustig und vertraut."[1] Am Nachmittag gingen sie zusammen zu Anna Katharina. Als Sailer, unter ihrem Hause durchwandelnd, bemerkte, daß die Begnadigte im Hinterhause einer Schenke wohnte und unter ihrem Fenster die Kegelbahn rasselte, sagte er in seiner scherzhaften, doch tiefen Weise: „Schau, schau! so ist es gerade recht, so muß es sein; die kranke Nonne, die Braut unseres Herrn, wohnt in einer Schenke über der Kegelbahn, gerade wie die Seele des Menschen in seinem Leibe."[2]

Sailer hatte sich auf der Reise bei Overberg die Erlaubniß

---

[1] Ges. W. VIII. S. 298.
[2] Ges W. IV. S. 317.

erbeten, die Kranke zu besuchen und zu prüfen. Overberg war mit um so größerer Freude auf diese Bitte des in ganz Deutschland geachteten frommen und erleuchteten Priesters eingegangen, als es noch immer Stimmen gab, welche trotz wiederholter Untersuchungen die Erscheinungen in Dülmen für Betrügereien erklärten, ja sogar der geistlichen Obrigkeit ein zweideutiges Verhalten vorwarfen. Man hatte vom Vikariate verlangt, Anna Katharina nach Münster bringen zu lassen und sie dort ernstlicher als bisher zu prüfen; die Kranke jedoch hatte erklärt, sie würde nur auf ausdrücklichen Befehl der geistlichen Vorgesetzten, nie aber aus eigenem Antrieb in eine für sie mit Lebensgefahr verbundene Reise willigen. Da nun zu einem Befehle kein hinreichender Grund vorlag, so belästigte man die Kranke fortwährend mit den drängendsten Zumuthungen. Overberg glaubte daher die Gelegenheit günstig, durch das schwerwiegende Zeugniß Sailers die Unzufriedenen zum Schweigen zu bringen, und er verschaffte diesem auch noch die Erlaubniß, die Beichte der Kranken hören zu dürfen. Brieflich wurde außerdem P. Limberg beauftragt, Anna Katharina den Wunsch ihrer Vorgesetzten mitzutheilen, sie möchte ihrem Besucher die genaueste Rechenschaft über ihren Gewissenszustand ablegen.

Da gleich der erste Tag nach der Ankunft in Dülmen ein Freitag war, verbrachte ihn Sailer zum größten Theil an dem Krankenbett der Begnadigten. „Mit großer Rührung überzeugte er sich von ihren ekstatischen Zuständen, ihrem Gehorsam gegen geistlichen Befehl und ihrer überraschenden Anregung durch Segen, Geweihtes und Reliquien. Er sah die wunderbaren Blutungen ihrer Wunden und unterhielt sich lange mit ihr. Sie legte ihm ihre Beichte ab und fand den mannigfachsten Trost in Bezug auf ihre inneren Erfahrungen bei ihm.“ [1]

Am folgenden Tage reichte er ihr die heilige Communion

[1] Ges. W. IV. S. 317.

und reiste dann, von Christian und Clemens begleitet, nach Sondermühlen, gab jedoch der Kranken die Versicherung, sie noch einmal vor seiner Rückkehr nach Baiern besuchen zu wollen. Die beiden Brüder blieben nur einen Tag bei der gräflichen Familie und kehrten dann nach Dülmen zurück, von wo aus sie Sailer für den 4. November wieder zu Anna Katharina holen wollten. Clemens wollte darauf mit Beiden „schnell über Köln und Koblenz nach Frankfurt reisen, dort etwa acht Tage, und ein paar in Heidelberg bleiben und von da nach Berlin zurückkehren, was im Dezember geschehen müsse“ [1]. Aber schon am 1. November war dieser Plan geändert. „Ich gehe nicht nach Frankfurt, wohin Christian und Sailer den 6. von hier abreisen, so einladend die Gesellschaft auch wäre. Ich will noch ein paar Wochen bei unserer Emmerich bleiben, sie hat mich recht darum gebeten. Gott hat mir viele Gnade bewiesen, diese Seele thut an mir ungemein viel.“ [2]

Sailer wurde bei seiner Rückkehr nach Dülmen sowohl von Clemens als von der Kranken befragt, ob er einen längeren Aufenthalt des Pilgers für nützlich und zweckdienlich erachte und ob er mit der unbefangenen Mittheilung der Gesichte einverstanden sei. Beides bejahte der erfahrene Priester. So faßte denn Brentano den Entschluß, bis zum Tode der Begnadigten in Dülmen zu bleiben: aus dem anfangs nicht einmal beabsichtigten Besuch war zunächst ein längerer Aufenthalt und schließlich ein Beruf geworden. Clemens hatte, wie er es einmal wünschte, durch Sailer „den Weg und die Hacke im Weinberg des Herrn“ gefunden. Daß seine Aufgabe keine angenehme, und die Ausführung derselben weder für ihn noch für die Kranke eine dornenlose war, werden wir leider noch oft

[1] Ges. W. VIII. S. 300.
[2] Ebendas.

erfahren. Vorher jedoch sollte dem Pilger noch eine rechte Freude und ein starker Trost in einer neuen Freundschaft werden.

In dem Städtchen Bocholt war ein alter Universitätsfreund der beiden Brüder Brentano als Landrichter angestellt. Christian schuldete ihm schon längst einen Besuch und bewog daher den väterlichen Freund Sailer und Clemens, ihn auf diesem kleinen Umweg zu begleiten. Herr von Bostel begrüßte seine alten Studiengenossen mit der größten Freude, besonders auch wegen des geehrten Gastes, den sie ihm zuführten. Clemens war erstaunt, den Freund, mit dem er einst seine erste Fahrt nach Jena gemacht, so verändert wiederzufinden. Von Bostel war kurz nach seinen Universitätsstudien zum Katholizismus zurückgekehrt und hatte später auch noch die Freude, zum Uebertritte seiner Schwester mitzuwirken. Früher war er „der von Philosophie, Aesthetik und Allerlei gequälteste Mensch" gewesen, nun aber trafen ihn die Freunde „gesund, heiter und fromm inmitten seiner Kinder, die in einer gar angenehmen kindlichen Andacht aufwuchsen" [1]. Bostels Gattin war eine Tochter des Hofkammerraths Diepenbrock auf Haus Holtwick [2], eines ächt biederen westphälischen Gutsherrn vom alten Schrot und Korn, und es konnte nicht fehlen, daß von Bostel seine Gäste auch in die Familie seines Schwiegervaters einführte. Christian war ihr übrigens schon bei seinem vorigjährigen Besuche in Bocholt vorgestellt worden und wurde darum jetzt wie ein alter Bekannter empfangen.

Clemens war überselig, als er in diesen patriarchalischen Familienkreis eintrat, wo um das edle Elternpaar sich zwei erwachsene Söhne und sechs Töchter von vierundzwanzig bis zehn Jahren schaarten. Er erinnerte sich noch in späteren Jahren mit Rührung an diese Bekanntschaft. „Als ich das

---

[1] Ges. W. VIII. S. 301.

[2] Der Wohnsitz der Familie Diepenbrock hieß eigentlich Haus Horst.

erste Mal Euer Haus betrat, war der Saal unten kerzenhell; ich hatte noch keines von den Kindern gesehen. Die Mutter war so lebhaft und erzählend, und mir armen, elenden Menschen das Herz und die religiöse Gesinnung ihrer Kinder so feurig empfehlend, daß mich im Innern eine große Trauer ergriff. Ich ging hinter den Wagen vor die Thür — wo jetzt der Brunnen mit dem Muttergottesbilde steht — und weinte." [1]

Es war besonders der älteste der beiden Söhne, welcher dem frommen Mutterherzen Sorge machte. Reichbegabt an Körper und Geist hatte Melchior Diepenbrock sich nach vollendeten Vorstudien zur Universität dem Militärdienste gewidmet und die Freiheitskriege mitgekämpft. Darauf war er in seine Familie zurückgekehrt, überdrüssig des Soldatenlebens, aber auch unschlüssig, welchen Beruf er nun ergreifen sollte. Zwei volle Jahre schwankte er hin und her; Niemand aus seiner Umgebung wußte einen Einfluß auf den jungen Mann zu gewinnen, welcher nach Brentano's Ausdruck „einem Topf ohne Henkel glich, den Keiner anzufassen wagte" [2]. Auf das religiöse Leben des Jünglings hatte das Kriegsleben ungünstig eingewirkt. Seit mehreren Jahren bereits hatte Melchior durch Vernachlässigung seiner Christenpflichten seinen braven Eltern und frommen Geschwistern bitteren Schmerz und schwere Sorgen bereitet; doch war der Grund seiner Seele rein geblieben von groben Verirrungen der Weltlust. Clemens sagte von ihm, „ein Mensch wie Melchior müsse für den Teufel ganz unbeschreiblich anziehend sein; auch habe dieser Alles aufgeboten, ein so edles, Gott wohlgelungenes Menschenbild zu verderben; seiner Eitelkeit habe er zu schmeicheln, seine Leidenschaften zu stacheln ge-

---

[1] Aus einem ungedruckten Briefe an die Geschwister Diepenbrock, dat. Dülmen, 19. Dez. 182[3].

[2] Förster: Cardinal und Fürstbischof M. von Diepenbrock. Breslau 1859, S. 10.

wußt: dennoch sei es ihm — auf ein Haar hin vielleicht nur — aber doch nie gelungen, ihn auch nur bei einem Haar zu fassen. Gleich Dürers Ritter sei er unerschrocken, unberührt zwischen Tod und Teufel durch den Wald gegangen."[1]

Diese sittliche Reinheit machte das Herz des jungen Mannes empfänglich für das himmlische Saatkorn der Gnade, welches zur gelegenen Stunde und von berufener Hand sollte ausgestreut werden. Stunde und Hand waren mit Sailers Ankunft auf Holtwick erschienen. Die Eltern und von Bostel hatten großes Vertrauen auf die Seelenkenntniß und Gewandtheit des frommen Priesters und theilten ihm daher ihre Hoffnungen und Befürchtungen mit. Sailer versprach, unter Gottes Hülfe Alles zu versuchen. Bei Tisch wurde es so eingerichtet, daß Melchior in die Nähe des werthen Gastes zu sitzen kam. Aber die Unterhaltung blieb kalt, Melchior benahm sich fremd und zurückhaltend. Sailer verhielt sich ruhig, sobald sich aber die Gesellschaft vom Tisch erhoben, ergriff er des Jünglings Arm und sagte freundlich: „Lieber Melchior, wollen wir nicht ein wenig zusammen spazieren gehen?" Der nun erfolgende halbstündige Spaziergang war entscheidend für ein Menschenleben. Melchior beichtete. Am folgenden Morgen las Sailer in der Diepenbrock'schen Hauskapelle die heilige Messe, bei welcher der Vater diente und Melchior in Gemeinschaft mit den Eltern und Geschwistern die heilige Communion empfing, zum ersten Male seit langen Jahren.

Sailer reiste noch an demselben Tage mit Christian ab, begleitet von den Segenswünschen und Freudenthränen der überglücklichen Familie; Clemens aber blieb noch volle acht Tage auf Holtwick und athmete zum ersten Male für längere Zeit die gesunde Luft eines christlichen Hauses, wo Glaube und Liebe die Herzen erfüllte, stärkend und erquickend in Wort und

[1] Förster: Cardinal ꝛc. S. 10.

That. Besonders Melchior gewann den Dichter lieb, und da trotz der Verschiedenheit des Alters Beide viel Verwandtes in sich fühlten, schlossen sie einen innigen Freundschaftsbund. Auch in Melchior trat, ähnlich wie bei Brentano, „der scheinbare Widerspruch eines wilden, ungezähmten Wesens mit der tiefen Weichheit des Gefühls und einem ernsten Sehnsuchtszuge, hervorgehend aus dem stillen Verlangen nach dem Zustande der Vollendung, für den wir berufen, und dem Zeugniß, daß wir das Paradies verloren", scharf hervor. Gleicherweise besaß er jene „witzsprühende Heiterkeit", die „oft in Ernst, ja selbst in Weinen" umschlagen konnte [1]. Clemens, welcher diese verzehrenden Eigenschaften in sich selber empfand und oft mit Schmerzen ihre bittere Frucht genossen hatte, war daher mehr als Andere geeignet, den inneren Kümmernissen des jüngern Freundes ein theilnehmendes, verstehendes Herz entgegenzubringen. Er that dieses mit der größten Bereitwilligkeit, um das Werk der Gnade, so viel an ihm lag, in Melchior zu befördern. „Ich gab Alles hin," schreibt er, „alle Liebe, alle Hoffnung, allen Glauben ... und bereitete hundert Arzneien daraus. Mögen sie geholfen haben!" [2]

Die Freundschaft der beiden Männer war für das Leben geschlossen. Leider können wir den späteren Verlauf derselben nicht mehr im Einzelnen verfolgen, da die zahlreichen Briefe des Dichters an Melchior nicht mehr vorhanden sind [3]. Nichts-

---

[1] Förster: Cardinal 2c. S. 26.

[2] Aus einem ungedruckten Briefe.

[3] Der hochsel. Cardinal hat sie selbst zerstört. Als nämlich im Jahre 1848 die Revolution auch in Breslau losbrach und man keinen Augenblick sicher war, von dem frechen Pöbel das Vertrauteste und Liebste weggerissen und zu Gott weiß welchen entstellenden Compositionen mißbraucht zu sehen, entschloß sich Fürstbischof von Diepenbrock mit schwerem Herzen zur Vernichtung der Briefe. Er schreibt darüber: „Es war ein schmerzliches, aber unter den damaligen hiesigen

destoweniger bekunden einzelne Stellen aus anderweitigen Briefen zur Genüge, wie edel, fest und in Gott gegründet der Bund dieser Herzen, wie Einer des Anderen treuer Bruder, Rath, Trost und Stütze war. „Melchior," schreibt der Dichter, „schrieb vor acht Tagen sehr schön an mich, er liebt mich, tröstet mich, beschämt mich, er ist sehr gut, ich verdiene es nicht; seine Briefe sind eine meiner größten Freuden."[1] Und Melchior schließt keinen Brief an Brentano, ohne die Worte beizufügen: „Halte lieb und bete für Deinen dankbaren Melchior."[2] „Noch im späteren Alter," erzählt Fürstbischof Förster, „liebte Melchior es, Gedichte des Freundes zu singen und singen zu hören. Seine liebsten Erinnerungen knüpften sich an die vergangene Zeit."

Aber auch mit den übrigen Gliedern der Familie trat Clemens in den freundschaftlichsten Verkehr. Wie ein älterer Bruder stand er ihnen rathend und ermahnend zur Seite, und übte einen segensreichen, heilbringenden Einfluß aus. Bis in unsere Tage wirkt dieser Segen fort. Wenn eines der Mitglieder des Holtwick'schen Kreises unzähligen Armen eine Helferin und Trösterin, unzähligen Kranken eine Pflegerin geworden ist, so hat Brentano durch seine aufmunternden Worte und reichen Almosen keinen geringen Antheil an dem Gnadenwerke. Für ihn selbst war die Bekanntschaft nicht weniger trostreich und stärkend. Er nennt sie einen Edelstein der Gnade, eine der reinsten Freuden seines Lebens. Und indem er die schönen Zwischenfälle jenes ersten Aufenthaltes auf Holtwick an seinem Geiste vorübergehen läßt, ruft er aus: „Mir fällt das Alles jetzt ein, wie bei einer Erbschaft, darin ich meine Kinderschuhe,

---

Umständen nothwendiges Opfer, um sich mit einiger Beruhigung aufhängen lassen zu können, was täglich möglich war." Vgl. Ges. W. VIII. S. 8.

[1] Aus einem ungedruckten Briefe, dat. Grünen Donnerstag 1822.

[2] Förster a. a. O.

Schulbücher und Jugenderinnerungen wiederfinde.... Ich fühlte einen Abschnitt in meinem Leben geschlossen. Vergebt mir diese Erinnerungen, sie sind mir sehr heilig und erbaulich und belehrend, und ehren in mir meine aufrichtige, ehrliche Liebe zu Euch und Eurer Familie, welche ich für die meinige hielt, weil wir zusammen in Christo uns gefunden hatten."

Das schönste Denkmal dieses Verkehrs besitzen wir in den Briefen Brentano's an die ganze Familie oder an einzelne der Kinder. Böhmer bemerkt an einer Stelle: „Zu Brentano's schönsten Sachen rechne ich auch die Briefe. Wie tief gehen da oft die Ausdrücke, selbst einzelne Worte! Setzen wir den Göthe'schen und Schiller'schen Briefwechsel daneben — dann fühlt man den Unterschied."[1] Dieses Lob paßt am besten auf die späteren Correspondenzen des Dichters, die man füglich die religiösen nennen könnte, und zu denen vor Allem seine Briefe an die Geschwister Diepenbrock zu rechnen sind. Da sie nichtsdestoweniger nie zum Abdruck gekommen sind, so können wir nicht umhin, einige Stellen aus denselben hier folgen zu lassen[2]. Sie werden zugleich ein untrügliches und auch günstiges Licht auf die innere Entwicklung des Dichters selbst werfen, und es dürfte Manchen überraschen, wie klar und tief der kaum bekehrte Mann über so viele Punkte des christlichen Lebens zu reden wußte. Daß der Ton durchschnittlich ein mehr belehrender und väterlicher ist, erklärt sich aus dem Wunsche der Familie selbst, welche diese Art der Correspondenz als eine nützliche und fruchtbringende verlangt hatte.

---

[1] J. Janssen, Böhmers Leben und Briefe III. S. 374.

[2] Eine große Anzahl der Briefe ist freilich nicht auf uns gekommen, indessen liegen uns noch immerhin 40 ungedruckte Briefe vor, von denen einige wohl zehn oder mehr Druckseiten füllen würden.

Dülmen, den 25. Dez. 1818.

„Meine lieben Schwestern, o denket jetzt Alle recht lebendig, daß Jesus nicht allein vor 1819 Jahren ein Kind geworden ist für uns, sondern daß er es auch jetzt heute in diesem Jahre für uns geworden, daß er es täglich immer wird, denn in ihm, in Gott, ist keine Zeit und kein Ort, in ihm und seiner heiligen Kirche ist Alles und war Alles und wird Alles sein in aller Ewigkeit zugleich. Wer aber ein Kind sein kann und ein einfältig Herz hat, der gehe zum Kinde Jesus, und flehe kindlich und dringend und glaubend: das Kind ist so gütig, es kann uns gar nichts abschlagen. So eilt dann, liebe Schwestern, fröhlich zur Krippe, ihr sollt Alles haben, was Ihr in Einfalt von dem Kinde zu Eurem Heile erfleht. Da tragt Eure geheimsten frommen Wünsche hin, da bringt alle Schmerzen, die Ihr still und geduldig ertragen, alle Fehler, gegen die Ihr gekämpft, alle Eure Schwächen, die Ihr fühlt, freudig hin, und schenkt sie dem lieben Christkind; das sind ihm die liebsten Gaben, es deckt seine Blöße damit und seine Wunden, und macht Euch noch schöne Kleider daraus für die unsterblichen Seelen. Ihr seid auch nicht allein an der Krippe, alle Eure besten Freunde, alle frommen, lebenden und verstorbenen Seelen umgeben Euch.

„Wenn wir, liebe Kinder, unsere dummen, blinden Menschenaugen in Demuth und Scham niederschlagen und von uns alle verwirrten, schweren, weltlichen Gedanken wegweisen, so thut uns Gott die Augen unserer Seele auf und wir lernen lebendig und ohne Unterbrechung glauben. Wir sehen dann Gott überall, in allen Geschöpfen und Gaben, wir sehen seine unendliche Liebe und Vertrautheit mit uns; nein, er ist nie unsichtbar für uns, wir aber sind blind für ihn; wir schließen unsere Augen, indem wir nicht nach ihm, sondern nach uns und der Welt hinschauen, indem wir über Sorge und Gelüsten zu unserer Bequemlichkeit und Freude Den vergessen, der für uns ein Kind geworden, ein Kind, damit wir frei und muthig zu ihm kommen, damit wir

ihm Alles, auch das Kleinste, geben können; ein Kind, damit er uns wie ein Kind nichts abschlagen könne. Ach, ein geduldiges Kind, das sich auf den Schooß nehmen, das sich hierhin und dorthin setzen läßt, und nicht zürnt, so wir ohne Sünde, ohne Eigennutz, so wir ganz in Liebe und wie Kinder mit ihm umgehen! Ja, meine lieben Schwestern, denket die Weihnachten einmal recht lebendig daran, daß unser Heiland ein Kind geworden, daß er die Kinder geliebt, daß er gesagt: ‚Wer nicht wird wie ein Kind, kann nicht eingehen in das Himmelreich.‘ Ich weiß es an mir selbst, wie leicht man durch erhabene Redensarten, welche unserer Lebensweise so fremd sind, in eine Art von Verhältniß zu Gott kommen kann, das etwas Fremdes und Unheimliches hat. Ich weiß wohl, wie Mancher endlich Jesum gar vergessen hat, weil er nie gelernt hat, ganz vertraut, ja vertrauter als mit Vater und Mutter, Bruder und Schwester mit ihm zu sprechen. Seht, darum ist er ein Mensch geworden, ein Kind, auf daß wir ihn an unser Herz drücken, ihm Alles vertrauen, Alles spenden können. O selig diejenigen, welche von Kindheit auf ganz wie Kinder mit ihm spielen und theilen.

„Je größer aber der Glaube, desto wahrer und vertrauter und herzlicher die Unterhaltung mit Gott. Wie oft habt Ihr mit einem Kinde gespielt und geherzt, und es ging Euch von ganzem Herzen. Sehet nun, Jesus ist ein Kind; o nehmet dieses Kind auch in Eure Arme, an Euer Herz, tragt es immer in Euren Armen, seid nicht scheu, seid liebevoll, mild, leidet still, entbehret gern, schont, entbehret um zu geben. Alles Gute und Treue, was Ihr übet, macht Euch geschickter, das liebe Jesuskind zu haben und zu pflegen. Und so Ihr dieses erst habt, kann Euch nichts mehr fehlen. Also, liebe Schwestern, wollen wir dieses Christfest recht herzlich und kindlich zum Jesuskinde gehen, wir wollen vertraut mit ihm sprechen. Wir wollen alle Gesinnung, alle Liebe auf dieß Kind wenden. Wir wollen es nicht lassen das ganze Jahr. Alle unsere stillen, verborgenen

Wünsche wollen wir ihm vorsagen; wir wollen ihm sagen: ‚Geliebtes Kind, da bist Du nun bei uns armen, dummen Kindern, Du bist aus Liebe gekommen, nimm nun auch vorlieb mit uns; führe uns, lohne uns, ach, liebes Kind, erhalte uns unsere Eltern und mache uns zu guten Kindern.‘"

Berlin, den 18. Febr. 1819.

„.... Das Kind fängt an bereits zu schwätzen und wird dadurch bald manche Liebenswürdigkeit verlieren. Es ist gar betrübt, daß die Menschen, sobald sie mit der Welt in Verkehr kommen, und von Ich und Du, von Mein und Dein denken und sprechen lernen — so werden sie häßlicher, dümmer und böser; drum ist auch die freiwillige Armuth als eine evangelische Tugend ein so großes Mittel zur Vollkommenheit, denn arm zu sein und hingegeben, macht uns frei von dem Eigenthum, was die Menschen erst nach ihrer Trennung von einander sich zugeeignet haben, und dessen Mehrung und Verwaltung ihnen die schönste Zeit ihres Lebens kostet. Es ist auch wohl eine recht beachtenswerthe Bemerkung, daß die Kinder erst dann anfangen zu sündigen, wenn sie Ich sagen und mein — ja ‚Ich Sünder klage *meine* Sünden an‘, das kann Jeder sagen mit Recht, und dann noch selbst ist Eigennutz dabei, wenn er die Schuld aller Andern nicht mit als seine Schuld fühlt, und nicht für Alle mit zu leiden bereit ist, wie der Heiland. Wie herrlich ist der Wink Jesu, daß in dem Gebete, welches er uns gelehrt, kein Wort von *Ich* und *Mein* steht, sondern Alle sollen beten für Alle, Keiner soll Hülfe und Segen allein haben wollen, Jeder soll seine Bitte für Alle thun, durch Jesus Christus, damit wir in ihm mit dem Vater und Geiste wieder eins werden. Alle unsere Noth und Pein ist ja, daß ein Jeder was Anderes will, und Keiner, was Jesus will; sonst wäre ja lauter Friede, Freude und Ueberfluß auf Erden, und in der Natur lauter Gesundheit, da Krankheit ja auch nur Uneinigkeit zwischen

den einzelnen Gliedern des Leibes ist. Wir können aber nicht anders mehr zur wahren Einigkeit kommen, als indem wir alles Eigene Jesus aufopfern und hingeben und zu ihm sagen: ‚Hier hast Du Alles, Herz, Leib und Seele, Hab und Gut und Blut; verwalte Du mir Alles, ich will keinen Willen mehr, ich will nur Dein sein; Du wirst Alles gut machen und treu verwalten und mir sagen, was ich thun soll.‘ Das ist das Sicherste und Bequemste und der Weg zum Heil.

„Liebe Kinder! Eines haltet fest: die stete Herzensreinigung. Lasset keine Schuld alt werden bei Euch, und das feste Vertrauen auf die Wirkung des Gebetes — ach, lasset es Euch nie nehmen, fest zu vertrauen, daß wo man mit der menschlichen Hand nicht helfend hingreifen kann, das Gebet mit vollem Glauben eine unausbleibliche Hülfe gewährt, und eine so leichte Hülfe, ein Geben, das Eure Seelen selbst reicher macht. Betet für alles Elend, alle Noth, die Ihr Euch nur ersinnen könnt. Wenn die Erhörung des vertrauenden Gebetes nicht gewiß wäre, so wäre unser Heiland ja unwahr, der uns die Erhörung so sicher verheißen hat. . .“

„Ja, Gott segne Euch aus allen Quellen seiner Gnade und lasse diese Quellen wachsen um Euch zu einem See, auf daß Euer Herz in der Mitte eine Insel der Andacht, Reinheit, Demuth, Einfalt und der heiligen Gottes- und Nächstenliebe sei; jenseits aber liege die Welt, und kein Pescator del onda soll colla bella sua barca an die Insel kommen, kein Fidelin lin la. Die Taube des Friedens soll über den Wassern schwimmen mit dem Oelblatt; der Rabe, der nicht säet, soll sein Futter daran finden, und die Waldlilie, die nicht spinnt, ihr Kleid; Ihr aber sollt säen und spinnen, Brod für Jesu Brüder, die Armen, Kleider für Jesu Brüder, die Armen — ach, Alles soll gut sein, selbst in Noth und Pein und Elend und Jammer und Gefahr soll Alles gut sein und lieblich, so wir rein sind vor Gott; er kann uns ja nichts thun, er ist ja zum Lieben ge-

zwungen, so wir liebenswürdig sind; nichts aber ist liebenswürdig vor Gott, der sich selbst aus Liebe für uns in den Tod gab, als wenn wir uns selbst mit Allem wieder hingeben, nicht in den Tod, nein, durch den Tod in's wahre Leben."

Dülmen ... 1821.

„Ich sende Dir hier einen großen Schatz für ein glaubendes frommes Herz, ein Stückchen von einem heiligen Gebein Deiner Patronin ..., von welchem ich weiß, daß es von ihr ist. Du sollst es still an Deinem Halse tragen, und gedenke, daß die Ehrfurcht, welche Du gegen dieses Kleinod hast, Dir diese Heilige ebenso näher bringt, als es etwa Deinen Vater zu noch größerer Liebe zu Dir bewegen würde, wenn er sähe, daß Du heimlich sein Bild, oder irgend etwas, was ihn noch näher angeht, mit Achtung und Liebe bewahrtest. Dieß aber ist heiliges Gebein, leuchtend für Sehende, verklärt, auch dieses Theilchen ist gereinigt von der Schuld Eva's, durch die Marter für den Siegestod Jesu; und so Du es anhängen hast, lasse alle Dein Fleisch und Bein zu diesem Beinchen in die Schule gehen und sage: ‚Liebe heilige Martyrin und Jesu Blutbraut ..., ich grüße Dich, meine himmlische Taufpathin, durch das süße Herz Jesu, und flehe Dich an bei diesem Theilchen Deines heiligen Leibes, hilf auch mir einen guten Kampf kämpfen gegen Fleisch und Blut; sei meine Freundin, Führerin, Mitkämpferin, bitt' für mich.‘

„Ich zweifle nicht, meine Schwester, daß Dir Gott die Gnade eines heimlichen, inneren Dienstes der Liebe, einer stillen Hauszucht des Herzens gegeben. Ich brauche Dir daher wohl nicht zu sagen, wie man ein solches Kleinod heilig halten, wie man sich daran stärken und heilen kann, ja allen Glaubenden und Einfältigen bei ernstem und liebendem Gebrauch damit helfen kann.

„Wie die verderblichen, sinnlichen Menschen mit ihren schmutzigen, sündenvollen Andenken thun, kann uns schon lehren, was

wir mit den Gebeinen derjenigen Glieder des Kirchenleibes thun sollen, welche schon mit Jesu Braut vereinigt sind. Wie ein blinder, irdisch Liebender ein körperliches Andenken des Gegenstandes seiner Begierde, Haarlocken, die Teufelsschlingen gewesen, einen Zahn, über den mehr Lüge, Verläumdung und eitle Rede als Gebet gegangen, mit Scheu und einer brennenden, bezaubernden Abgötterei bewahrt, und in dem Theile das Ganze verehrt, welches vielleicht ein faules Glied ist, das getrennt werden wird vom Leibe Jesu; wie ein solcher Thörichter durch solche Werthschätzung an jenen Gegenstand und die Welt, der er angehört, fester gebunden und von Jesu abgezogen wird: ebenso wird ein ehrender, andächtiger Besitz und eine scheue, demüthige Behandlung und Bewahrung dieses Theiles des heiligen, für Jesum gemarterten Leibes Deiner heiligen Patronin Deinen Leib und Deine Seele stärker zu ihr hinziehen und zu dem Besieger der Welt, in dem sie gesiegt hat. Du hast da ein Kleinod, das Du bei Deinem Gebet in die Hand nehmen kannst. Der Gedanke, daß sie bei Dir ist, wird Dich stärken und entflammen. Du wirst diesem Kleinod zu lieb noch mehr auf Dich Acht haben und gegen Sünden kämpfen, Du wirst es Dir zur Strafe entziehen, Du wirst es in liebendem Vertrauen wieder zu Dir nehmen; in Krankheit wird es Dich stärken, Du kannst es auch andern Kranken zum Gebrauche darleihen, doch nie leichtsinnig und nie ohne den Leidenden vorher zu ermahnen, seine Schmerzen dem Herrn geduldig für irgend einen anderen Leidenden aufzuopfern. Denn wer nicht mit Liebe eine Zeitlang leiden will, der will dem Herrn das Kreuz auch gar nicht tragen helfen. In Allem diesem ist Geheimniß, und Vertrauen eine Hauptbedingung, denn die Welt mißhandelt die Heiligen, und ihre Gebeine, auf welche Kirchen und Altäre gebaut sind, werden in Staub und Moder geworfen. Das kannst Du auch denken, wenn Du das Sakrament nimmst, daß der Leib Jesu über Heiligengebeine, die in jedem Altarstein liegen

müssen, consecrirt ist, wie er auch wieder über heiligem Gebeine in Dich übergeht. Du kannst die heilige ... anrufen, sie solle Dich schmücken und zieren, da Jesus zu Dir kömmt; sie solle ihn bei Dir begrüßen und Dir das Dach, unter das er zu Dir Unwürdigen tritt, mit ihrer Liebe und ihren Leiden schmücken helfen."

Dülmen . . . 1821.

„. . . Das ist das Herrliche in unserem Glauben, daß wir dem Einen in dem Anderen Etwas erweisen können. — Bleibt demüthig und einfältig, seid aufrichtig von Herzen, und stehlet nicht einem Menschen die Liebe, die Pflege, die Wohlthat, das Gebet, um es einem Anderen zuzuwenden. Ja, Ihr Lieben, flehet um die Gabe des recht herzlichen Gebetes, und dann habt Ihr den Schlüssel zu allen Schätzen Eures Heilandes und Vaters. Dann braucht Ihr nichts mehr, als so Euren Jesum zu lieben, daß Ihr ihn in seinen Brüdern, den Nothleidenden, in allen Gestalten sucht, um ihm in diesen Hülfe zu leisten, entweder, wo Ihr sie mit Euren Kräften erreichen könnt, mit persönlicher Thätigkeit, oder mit Gebet. Das sei Euch nicht genug, die Leidenden, die Ihr kennt — nein, eure Liebe wird so wachsen, daß sie über die weite Erde von Eurer Phantasie hingeführt wird, alle Hülflosen aufzusuchen, selbst jene, deren Art von Noth Euch ganz unbekannt ist, und wenn der Herr erst sieht, daß Ihr überreich werdet an Liebe und Vertrauen und Gebet, dann wird er Eurer Seele selbst jene Hülfsbedürftigen vorführen, für die Ihr beten sollt. Ihr werdet reich werden an Bildern des Elendes, für das Ihr inbrünstig beten möget. Die Elenden, welche schuldig und unschuldig auf Erden in Kerkern schmachten, ohne Glauben, ohne Trost, ohne Priester, in sündhafter Gesellschaft, die, welche in jeder Stunde ohne Religion, ohne Sakrament verzweifelt sterben, die fern von aller Heimath, allem Trost in wüster Gefahr auf dem Meere schweben, die geschämig Hungernden, die Vergessenen, die Irregehenden, mit Leidenschaft Kämpfen-

den, die Verführten, die, welche den Herrn nie erkannt, die, welche ihn verloren, die, welche ihn suchen, die, welche mit unauflöslichen Banden an einander gebunden sich hassen, alle Hassenden — ach, alle die unendliche Noth der Erde werdet Ihr erfinderisch mit Eurer Seele aufsuchen und sie aus dem reichen Erbarmen der Gnade durch Euer liebendes Gebet, das ein ‚Schöpfeimer' ist, erquicken. Ein sehr wahres Wort heißt: ‚Mensch, hilf dir selbst, dann hilft dir Gott'; denn alle Menschen sind nur ein Mensch für die Christen, sind Er selbst, und so Jeder dann hilft mit Gebet und Handreichung, so weit seine Liebe reicht, wird von Gott geholfen, der die Bitten seiner Kinder für einander erhört. So muß der katholische Christ mit seiner Liebe für die streitenden lebenden Glieder der Kirche thätig sein.

„Aber auch die leidenden, viel hülfloseren, armen, unglücklichen Brüder, welche am Reinigungsorte, ohne sich selbst helfen zu können, der Erlösung aus ihrer Qual mit unendlich geduldiger Sehnsucht harren, darf er nicht weniger vergessen, denn sie sind die Bedürftigsten von Allen. Wir wissen von allen recht gottesfürchtigen, liebevollen Herzen, daß sie ein lebendiges Mitleid mit den Armenseelen gehabt, und aus reiner, voller, ungezwungener Liebe für dieselben gebetet und gerungen haben. Es ist auch ganz nothwendig bei einem recht lebendigen Glauben an das, was die Kirche lehrt und was alle Heiligen und Erleuchteten geglaubt haben: wissen wir ja, daß ein großer Theil unserer Brüder am Reinigungsorte schmachtet und leidet, und wissen, daß wir für dieselben flehen und wirken können. Und wie könnten wir uns auch nur einer mäßigen Liebe rühmen, so wir nicht für diese unsere leidenden Brüder flehten und wirkten? Ja, wir können den Lohn aller andern Werke der Liebe und Barmherzigkeit diesen zukommen lassen, und die erlösten Seelen würden nicht selig werden können, wenn sie eingegangen in die Gemeinschaft aller Heiligen, ohne uns unsere Liebe nicht

wieder durch Liebe und Fürsprache zu vergelten. Wie wir uns aber unserer streitenden und leidenden Brüder recht bewußt werden in Mitkampf und Mitleid, so schauen wir auch mit Freude und Zuversicht auf unsere verklärten, triumphirenden Brüder, die im Kampfe gegen die Sünde gelitten haben, gestorben, auferstanden und gegen Himmel gefahren sind, auf alle die lieben Heiligen, und freuen uns ihrer Liebe und Stärkung und Hülfe, durch die Macht und Herrlichkeit, welche sie durch ihre Vereinigung mit Jesu Christo haben. So wie an einem lebendigen Leibe kein Glied getrennt ist vom Körper, als das todte, brandige, das abgeschnitten wird und den Raubthieren vorgeworfen, also ist an dem Leibe der Christenheit Alles in dem lebendigen Zusammenhang zu arbeiten, leiden, heilen und helfen, ein Glied mit dem andern und für das andere, und das Alles, indem jedes Glied sich ganz selbst vergißt und alles das thut in Liebe zu Jesu, dem Sohne Gottes, dem allmächtigen Gott selbst, der, uns das zu thun und thun zu lehren, ein Glied dieses Leibes der Menschheit, ein Mensch, ein Bruder von uns geworden, und sich für uns in den Tod gegeben hat, als ein reines Opfer zur Versöhnung der ewigen Gerechtigkeit."

Dülmen, 19. Dez. 182[3].

„Wie sehr wünsche ich, daß Ihr alle noch Nachsicht mit meinen Fehlern und mit meinem ohnmächtigen guten Willen haben möchtet, wie Ihr es sonst gehabt in schönen Tagen, wo wir doch manches schuldlose und fruchtbringende gute Wort mit einander gewechselt! Wie sehr wünsche ich, Ihr möchtet mich noch zu den Eurigen zählen, damit meine Worte Euch nicht verletzen, in der heiligen irdischen Trauer, die Euch der liebe Gott gesendet hat, daß Ihr sie mit rechtem Maße wie treue dankbare Kinder, aber auch wie erlöste Christen begehen und als ein Todtenopfer darbringen solltet am Grabe einer liebenden Mutter, die Euch geführt, bewahrt und geübt hat, so lange der aller-

heiligste, vorsichtigste, väterlichste Wille Gottes es zum Heile der Mutter und zu Eurem Heile nach seinen Rathschlüssen für gut fand. Gelobt und gepriesen sei sein allerheiligster Wille; Alles sei empfangen von seiner Hand mit Ergebung, sie macht alle Wunden zu Quellen des Segens. Der Herr, der diese Wunden öffnete, sei gepriesen aus ihren Schmerzenslippen, bis er sie schließet zu stillem Gebete. Meine liebsten Brüder und Schwestern, ich war immer bei Euch in Eurem Leid, in Eurer Angst in der bittern Stunde, die die Hand Gottes, die liebe ernste Hand Gottes über Eurem Hause niederdrückte, daß die bebenden Herzen brechen wollten, wie in Gewitterluft, aber er hat nur sein Opfer geholt, nur das seinige, das ihm gehörte, die Seele der Mutter, doppelt sein, denn er hatte sie erkauft mit seinem Blut, und sie hatte sich ihm selbst geschenkt durch den Glauben und ihren christlichen Wandel. Gelobet sei der Herr! der die Früchte seines Gartens reifen läßt in der Sonne der Liebe, in dem Thau der Thränen, der fühlet mit schmerz- und trostbringender Hand dann und wann, ob sie reif sind zur Ernte, der die heißen Strahlen der Schmerzen auf sie spießet und die schützenden Blätter bricht vor der reifenden Gluth — ach! und dann blickt er die Frucht mit Liebe an, und kommt in einem Wehen des Windes — in einem Sturm — wie er will, der Unerforschliche, Allmächtige, dem Alles gehört, und es fällt die Frucht in den Schoß seiner erlösten Kirche.

„Anderes wollen wir nicht und weinen noch! Anderes wollen wir nicht, Herr. Das Grab ist ein Thal und die Thränen eine Quelle des Trostes; sie will das finstere Thal zu einem spiegelnden See machen, Deine Sonne zu spiegeln, alles Dürre zu begießen, zu erquicken und das Verwelkte auferstehen zu machen, auf daß es Dir blühe und Früchte trage, welche Du brechen mögest, reif und wohlgefällig nach Deinem Willen. Herr, Dein harren wir.

„O lieben Geschwister, möget Ihr wachsen in Liebe und Er-

gebenheit, in stiller Freude, in innigem Erbarmen mit dem Nächsten, ohne Angst um's Zeitliche, ohne Verschwendung, aber mit der ganzen Milde der Kinder Jesu Christi. . . . Ihr müsset mitwirken mit der Gnade in herzlichem Vertrauen, in christlichem Muth, in Einfalt, Treue, Aufrichtigkeit, Ihr müsset das Unkraut ausreuten, ohne die Saat zu zertreten, Ihr müsset es auslesen vor der Saat, oder verbrennen nach der Ernte. Ihr müsset sorgen, daß nicht ungleiche Räder vor dem Pfluge sind, Ihr müsset unter Euch einig und liebend sein und so lieben, wie Ihr betet, und so beten, wie Ihr thuet und handelt: dann werdet Ihr auch handeln dürfen, wie Ihr denket, denn Ihr werdet denken, fühlen, thun nach den Worten und dem Willen Jesu Christi, die Ihr sprechet und ehret das ganze Jahr mit seiner heiligen Kirche. Die Worte des Herrn sind wahr und ewig wahr, sonst wäre er nicht der Weg, die Wahrheit und das Leben, und wäre er es nicht, so wäre er und seine Sendung und unsere Erlösung eine Lüge. Es ist aber sein Wort im 54. Psalm, Vers 23: ‚Wirf deine Sorge auf den Herrn, er wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen‘; und Matth. 6, 25, die Worte der ewigen Wahrheit: ‚Sorget nicht für euern Leib, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht, was ihr anziehen werdet; ist das Leben nicht mehr als die Speise und der Leib nicht mehr als die Kleidung? sehet die Vögel u. s. w., die Lilien u. s. w. Wer ist der Mensch, der seiner Länge eine Elle zusetzen wird, ob er gleich darum sorget, so Gott doch das Gras kleidet, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird — sollte er das nicht noch mehr für euch thun? o ihr Kleingläubigen! Nach solchem allein trachten die Heiden, denn der himmlische Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit u. s. w., darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen‘ u. s. w. Weiter Matth. 8, 16, Luk. 8, 14: ‚Der Same, der unter die Dornen

fiel, sind jene, die das Wort Gottes hören und gehen hin unter den Sorgen ... und ersticken und bringen keine Frucht'; Mark. 12, 33: ‚Gebet Almosen und machet euch Schätze, die nicht veralten, einen Schatz, der nicht abnimmt im Himmel; denn wo euer Schatz, da wird auch euer Herz sein'; Philip. 4, 6, in der Epistel am 4. Adventssonntag: ‚Freuet euch im Herrn allerwege und abermal sage ich euch, freuet euch, eure Milde lasset kund sein allen Menschen, der Herr ist nahe; sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung kund werden und der Friede Gottes, welcher höher ist, als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Stimmen in Christo Jesu.' Und I. Petri 5, 6: ‚So demüthiget euch nun unter der gewaltigen Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit, alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch' — so spricht der Herr, so bekennen wir, so wollen wir thun. Ach, liebe, betrübte Freunde, auf diese Lehre sind wir in die Erlösung getauft. Es sind die Worte der Propheten, des Heilandes und seiner Apostel, die Worte der Schrift. So ängstet Euch nicht, denn Er sorget für die Seinen, die hinüber gegangen, und die so die Auflösung noch erwarten, das sind wir, aber wir sollten hier vollendet werden, auf daß wir rein erscheinen vor dem Herrn. Darum wollen wir danken für Alles, auch für die Trübsal, mit David: ‚Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Deine Ruthe und Dein Stab tröstete mich'; Trübsal ist der Stab des Hirten, der irrende Lämmer zusammenhält auf der guten Weide. Trübsal ist der Beweis der göttlichen Liebe zu uns. ‚Mein Kind, verwerfe die Zucht des Herrn nicht, denn wen der Herr liebt, den straft er und hat Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater am Sohn.' Prov. 3. Trübsal führt zum Herrn: ‚Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man Dich; wenn Du züchtigest, dann rufen sie ängstlich' (Isaias). Ja, liebe Geschwister, Trübsal ist eine köstliche Sache, es ist ein

köstliches Ding für einen Menschen, daß er das Joch (Trübsal) in seiner Tugend trägt und seinen Mund in den Staub senkt und die Hoffnung erwartet, denn der Herr betrübet wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte. Trübsal läutert das Gold im Feuer, sie ist das Licht, welches den verlorenen Groschen sucht, sie öffnet der Freundschaft, der rathenden Liebe die verschlossene Thüre der Selbstgerechtigkeit, sie ist der Herold der Buße, der Pförtner der Aussöhnung mit Gott. Aus ihrem reinigenden Feuer geht ein Glanz, ein Leuchten, ein Blitz, der die schwüle, nimmer thauende Wolke der Sorge bricht und den Regen des Segens auf das matte, dürre Feld des Lebens ergießt. Ja, die Trübsal ist ein Unterpfand der Seligen, denn Jesus sagt: ‚Selig sind, die da Leid tragen, denn sie werden getröstet werden.' Trübsal ist das Thor in's Reich Gottes: ‚denn durch viele Trübsal müssen wir in sein Reich eingehen', tröstet Paulus die Gläubigen. Solches Alles, lieben Geschwister, ist der Lohn einer weisen, gottgefälligen Trauer, deren inneres Wesen darin besteht, mit Demuth die ernste Hand Gottes über uns walten zu lassen und zu tragen, was er sendet, nicht aber, was wir uns selbst aufladen aus eigener Angst und Sorge; denn diese Hand ist eine finstere Hand, welche die Wurzel zerbricht, Gottes Hand aber beuget und schüttelt den Baum, daß er nicht erstarre, daß das Unreine von ihm falle, und er kräftiger werde, als vorher. Wohlauf denn, meine geliebten Geschwister, lasset uns Gottes Hand hingeben und Alles über uns nehmen, was uns heilsam ist, sei es auch noch so bitter.

„Der Herr hat Euch Eure Mutter genommen, Eure Lehrerin und Führerin auf dem Wege des Heiles.

„Gesegnet sei seine Führung! Alle habet Ihr gelernt, die Welt und ihre Thorheit zu bemitleiden, Ihr sehnet Euch nicht nach der Welt, Ihr fürchtet Gott, Ihr kennet seine Gebote, Ihr genießet seine Gnadenmittel, Ihr seid erwachsen und in ernsten Anstrengungen und Entsagungen vielleicht hinreichend geübt, um

nicht ganz der Arbeit zu erliegen. Habt Ihr lieben und dienen und sorgen und schweigen gelernt? Wozu, lieben Kinder, anders wohl, als zu handeln und selbst zu wirken, ist auch durch die Erziehung eine Kraft und Gnade gegeben? Was wäre das für eine Kraft und Gnade, die Ihr niemals gebrauchen solltet! So aber war es der Wille Gottes nicht. Er hat Euch in der Pflege der kranken Mutter, in Geduld, Gebet und Aufmerksamkeit das Gesellenstück der Lehrlinge machen lassen, und hat dann die Lehrerin zu sich genommen, auf daß Ihr üben könnet, was ihr Leben Euch gelehret, üben am Vater, an allen Nächsten und Euch selbst. Friede, Milde, Vertrauen, Barmherzigkeit, Demuth, Dankbarkeit, Offenheit, Verläugnung der Selbstklugheit und Alles ohne Schein, ohne Trug, ohne heimlichen Rückhalt, Alles mit fröhlicher Einfalt in Gott. Es gibt aber eine Art der Abziehung von der Welt, des sich Einsperrens mit sich selbst, des sich Selbstverzehrens, ohne sich noch Andere zu ernähren, ja drinnen zu verhungern und draußen verhungern zu lassen, das nennen auch die Leute hie und da ganz für sich und mit Gott sein. Ja wohl, für sich, wie der Kern in einer versteinerten Nuß, und mit Gott eben bloß, weil er überall ist. Aber diese Sonnen, welche ihre Strahlen alle nach ihrem eigenen Mittelpunkt wenden, verglühen sich selbst und fallen als Schlacken nieder, beschuldigt von den andern Sternen, welche sie hätten erwärmen sollen. Vor solchem ‚mit sich und Gott allein sein‘ wird der Barmherzige seine Kinder bewahren und die gewohnten Wände niederreißen und solche hinaustreiben in die Bahnen des Himmels, zu leuchten und wärmen über seinen Weinberg.

„Da las ich gestern ein schönes Wort in dem Propheten Zacharias, welches mir gar tröstlich klang in meiner Betrübniß über Euch Betrübten. Ich schlug es so zufällig auf und vielleicht daß ich es Euch schreiben soll: ‚Und der Herr, ihr Gott, wird ihnen zu der Zeit helfen, wie einer Heerde seines Volkes,

denn es werden in seinem Lande Steine [Altäre, Tafeln, Tische der Hülfe, des Trostes] aufgerichtet werden; denn was hatten Schönes vor Andern, was hatten Gutes vor Andern [nämlich der Herr und seine Hand], als das Korn der erwählten Jünglinge und der Wein der Jungfrauen begeistert.' Diese Worte deuten die meisten Väter auf das heiligste Sakrament und die nährende, lehrende, helfende, heilende Arbeit frommer Jugend."

Einzelne Gedanken aus verschiedenen Briefen.

„Liebe Schwester, ich bitte Dich recht von Herzensgrund, hänge Deine Neigung an keinen Mann, bis Du erst in der Liebe Jesu Dich fest begründet hast. Es hat mancher Mensch unendliche Gnaden von Gott; weil er aber nicht mitwirkt und der Natur sich leichtsinnig überläßt, verliert er die göttlichen Gnaden und fällt.[1] Verloren ist der Mensch aber nicht immer, der so aus der Gnade fällt; er ist nur niedriger gestellt, und weil er, statt seinem fleischlichen Willen auf den Schlangenkopf zu treten, dessen Lockungen folgte, gibt ihm der Herr nun die bitteren Früchte dieses fleischlichen Willens zu genießen, als Buße und Arznei, sein ganzes Leben lang und führt ihn mit Züchtigung langsam dahin, wo er ihn für eine kleine Entsagung aus freier Gnade selbst hingestellt haben würde. In solcher Züchtigung sehen wir die meisten Menschen, die ihrem fleischlichen Willen folgen, selbst jene, die in geheiligten ehelichen Verhältnissen leben. Ueberall findest Du Noth, heimlichen Kummer, Krankheit, Schmerzen, Tod, Ermüdung, Quälerei, Mißverständniß u. s. w., und in diese Lage geht man gar lachend und festlich hinein, und wird mit einem Kranze geschmückt wie ein Opferlamm." (Berlin, 6. Febr. 1819.)

[1] Das will sagen: er verfehlt seinen Beruf, indem er aus natürlichem Leichtsinn in die Ehe tritt.

„Alles sei in völliger Ruhe und Ergebung Gott anheim gestellt, und des Herzens Gedanken sollen auf nichts gehen, als das Herz rein und gottgefällig zu erhalten, frei von allen weltlichen Banden, die immer einigen Staub bei sich führen, und wären sie auch von der Lilie zur Rose geschlungen.“ (Berlin, 6. Febr. 1819.)

„Ihr Alle miteinander passet dem alten Adam und der alten Eva in Euerm Inneren recht auf, und wenn Ihr einen von beiden erwischt, so treibt ihn unbarmherzig hinaus, daß unser liebster Heiland und seine heilige Mutter Maria mit allen lieben Heiligen immer einen festeren Fuß bei Euch fassen.“ (18. Febr. 1819.)

„Liebsten Kinder, so wir beten, erhalten wir Gnaden, aber wir müssen sie sammeln, rein erhalten diese Edelsteine und Perlen der Gnaden; sie leuchten in der Finsterniß, und sind ein ewiggeltender Schatz in den Zeiten der Noth; wenn sie gleich nicht die täglich geltende Münze beim Bäcker sind, so sind sie darum um so mehr ein ewiger Reichthum voll innerem Licht. So wir aber solche Gnaden errungen haben und zerreißen die Fäden, in die sie eingereiht sind, um die Strümpfe zu flicken, so fallen auch die Perlen bald an die Erde und werden vom Besen der Sorge, der nach der Münze des Tages sucht, hinausgefegt in den Schutt, und werden den Acker nicht düngen. Aber sie bleiben als verdiente Gnaden ein Schatz, im Acker einer künftigen Zeit bewahrt, welche den Acker fleißig bauet. Eine rührende Gerechtigkeit Gottes! eine unaussprechliche Treue Gottes! Lieben Kinder! Alles würdige, vernünftige, glaubende Gebet, mit welchem unser Leben übereinstimmt, und welches wirklich den Willen Gottes erfleht, dem wir uns freudig fügen, bringt solche Edelsteine und Perlen, keine tägliche Münze — man hat sie in ihrem Schmutz noch hin-

reichend — nein, es sind die ewigen Güter treuer Freunde, erleuchteter Mitarbeiter, das milde Licht der Wahrheit und des Rathes, die stille Gluth der Sammlung, des Friedens, des Vertrauens, das feste spiegelnde Schild gegen die Pfeile der Leidenschaft, sie sind der Talisman gegen den Eigenwillen und das Selbstvertrauen und die Herrschsucht, sie sind der tägliche Schmuck des Herzens und Altars." (Dülmen, 19. Dez. 1820.)

„Wenn wir nun alle Eigenliebe, alle Eigenlust, Eigenwille, alle Begierde nach Ruhm und Lohn aufgeben und uns selbst in Demuth und Einfalt absterben und uns selbst opfern dem Herrn, der sich für uns geopfert, und uns so seiner Genugthuung theilhaftig machen, indem wir lebendig an ihn glauben, auf ihn hoffen, ihn lieben und so thun, wie er gethan: wird er überall mit uns sein, und uns vollenden, auf daß die Bitte erhört werde, die er uns gelehrt: ‚Zukomme uns Dein Reich!' Wir sollen aber nicht allein selig werden wollen; um selig werden zu können, müssen wir so lieben, daß wir mit unserem Tode selbst Alle zur Seligkeit reißen möchten, welche wir mit Gedanken nur erreichen können. Deßwegen thun wir alle unsere guten Werke allein in Jesus, im Glauben auf Jesum, denn als Werke bloß allein von uns haben sie keine Kraft, kein Heil. Jesus muß sie in uns thun, wir müssen uns verleugnen und an ihn glauben, auf daß wir selig werden und heilig, d. h. durch die Gnade Gottes in dem genugthuenden Versöhnungstode des Lammes aus der Sünde und dem Tode erstandene, geheilte, vollendete, vereinte Christen. Wenn unser jetziges irdisches Leben gleich ein gefallenes ist, so ist in ihm doch noch ein Bild und Leitfaden von jenem verlorenen vollkommenen Zustande, den wir wieder erringen sollten durch die Mitwirkung mit dem, was Jesus für uns gethan, und sowie wir uns auf Erden und bei irgend einem guten Vorhaben der Hülfe, Genossenschaft und Theilnahme verehrter, geprüfter,

in unseren Absichten erfahrener Freunde bedienen, so wirft wohl auch ein Christ im geistlichen Streben seine Augen auf vollendete Mitbrüder oder Schwestern, welche schon gesiegt haben. Ist die Hand genesen, so denkt das verwundete Bein: ‚Liebe gesunde Hand, verbinde mich doch, du hast ja vom Arzte segnen gelernt, segne mich doch; falte dich, bete für mich;‘ und wenn dann der genesene Fuß einen Kniefall oder Scharrfuß vor der Hand macht, so macht er sie nicht sowohl vor der Hand, sondern vor der Seele, aus welcher diese Hand Genesung hat, vor Jesu Christo selbst.

„So wie wir in einem lebenden Priester die Macht und Hülfe des Herrn finden, suchen und finden wir sie auch mehr noch in jenen, welche in die Herrlichkeit des Herrn selbst eingegangen sind, in seinen Heiligen. Ach und wir suchen diese Hülfe, Vorbitte und Mitarbeit noch viel mehr, wenn wir lebendig glauben, ja wissen, daß sie Alle auf uns herabsehen und uns hinaufziehen möchten zu dem Genusse der ewigen Liebe, zu deren Genuß sie selbst auf diesem Wege gelangt sind, den wir mit ihnen, und in ihrer Nachahmung zur Nachahmung des Erlösers wandeln.“ (1821.)

„Liebe Schwester! Ich danke Gott für Euch Alle, daß er Euch lehrt ihn lieben, zu ihm beten, die Welt nicht suchen und mit ihm leiden. Ich kenne das Elend der Welt, ich bin eine Trümmer ihrer Zerstörung, ich preise Euch selig, daß Gott Euch bewahren wollte vor ihr, und daß Ihr seine gütige Hand ergriffen und auf ihn schauet und nach ihm verlanget.“ (Grünen Donnerstag 1822.)

„Es gibt eine Entsagung und einen Heldenmuth, die in Stumpfsinn und Starrheit übergehen können, tödtend für Seele und Leib, und dahin führet das sich Abwenden von den lebendigen Quellen des Trostes in der Wüste des Lebens. Gott bewahre

Euch davor, daß ihr jetzt schon Euch selbst genug und darum für alles Wirken zu wenig würdet.“ (Dez. 1823.)

„Wer glaubt, wer lebendig glaubt, o wie selig ist der schon gegen die unermeßliche Menge der Menschen, die, um nicht stets zu zweifeln, Alles von sich weisen, was sie nicht verstehen! und wer erst liebt, daß er sich selbst und all das Seine nicht fühlt, außer in stets unermüdeter Hingabe und Ausgleichung an Jesu und Jesu Brüder, unsere Brüder, mit Gebet, Arbeit, Pflege, Hülfe, Lehre, Trost, mit allem Erinnern der barmherzigen Liebe! Ach, wer so die Menschen lieben könnte, wie Jesus sie geliebt, der würde sie alle in ihm lieben, wie er sie liebte in seinem Vater, ihrem Vater. Mein Kind, wie selig wäre der! Wenn man dieses schreibt und liest, wird es einem Angst und bange, und doch kann es ein Kind, das nicht verderbt ist, denn wir sollen wie die Kinder werden, um in das Himmelreich einzugehen.“ (Dülmen, 7. Febr. 1824.)

„Es ist ein feiner Unterschied in der Entsagung. Wir müssen uns demüthig beugen, und schweigen und danken für Alles; aber so wir in den Grund der Entsagung einwilligen, wenn er nicht ganz auf Weisheit beruhte, so unterbrechen wir die Früchte des Besitzes, und verlieren das Verdienst der Entsagung. Als einem Kind ein Engel in einem Garten begegnet war, brach es ein Körbchen voll Blumen und begoß ein Lorbeerbäumchen und war ganz still und selig zu Haus, und als ihm gesagt wurde: ‚Gehe nicht durchs feuchte Gras, du kriegst den Schnupfen und laufst die Sohlen ab‘, da blieb das Kind zu Haus und sang so vor sich hin:

‚Bewahret das schöne Blumenkörbchen,
Und auch das junge Lorbeerbäumchen!

Ich habe es lang bewahrt, ich kann nicht mehr.‘ So lang das Kind so sang, war es sehr still und selig. Hätte es aber

endlich geschwiegen oder nur einmal gedacht: ‚Engel, schau selber zu, wahre Korb und Lorbeer du, fort mein Schnupfen und ganz sind die Schuh‘, so hätte es viel vom Verdienst der Entsagung verloren gehabt, und hätte wie Korb und Lorbeerbäumchen etwas dürr in sich werden können.“ (Dülmen, 7. Febr. 1824).

Es wäre ein Leichtes, diese Blumenlese noch um ein Bedeutendes zu vermehren; jedenfalls genügt das Mitgetheilte, uns einen Blick in die neue Richtung Brentano's und in sein Verhältniß zu der frommen Familie zu gestatten. Uebrigens wäre es falsch, aus dem Ernst, der durchgehends in diesen Briefen herrscht, einen Schluß auf den täglichen Umgang mit den Freunden auf Holtwick zu machen. Im Leben war Brentano immer der lustige und gesellige „Herr Clemens“. Man freute sich jedesmal, wenn er zu einem kurzen Besuch von Dülmen herüberkam, und ohne einen recht tollen Streich ging es wohl selten ab. Zur Unterhaltung des sonst stillen Kreises wußte er immer Neues und Altes zu erzählen oder auch Außergewöhnliches zu erfinden [1].

„Als ich noch ein Knabe von neun bis zehn Jahren war,“ erzählt ein naher Verwandter der Familie, „besuchte uns Clemens oft, und blieb dann zuweilen wochenlang bei uns oder auf Holtwick. Er spielte mit uns Kindern ganz kindlich und wir wußten uns wegen seiner wunderkomischen Einfälle manchmal vor Lachen nicht zu halten. Ich habe nie Jemand so schön vor-

[1] So erschien einmal nach beendigter Mahlzeit ein völlig costümirter Kapuziner, wohl zwei Fuß hoch, auf dem Tisch. Niemand weiß, was das bedeuten soll, und Alles schaut fragend Brentano an, auf einen neuen Scherz gespannt. Der Dichter lächelt, recitirt einige launige Verse, schlägt dann wie zornig mit Gewalt auf den Tisch, und sieh' da, die Larve fällt, und vor der Gesellschaft steht eine Flasche Sect, „ein schneebedeckter Vulkan“, wie Clemens sie nannte.

lesen hören, wie er es konnte, aber seine originellen Manieren dabei machten uns Kindern oft tausend Spaß."

Und dieser lustige, kindlich frohe Brentano soll in Dülmen der „Sonderling" geworden sein, „der sich am wohlsten fühlte, wenn er in seiner moosverstopften Klause vor Crucifix und Todtenschädel in wunderbaren Ahnungen schwelgen konnte!" Es ist wahr, Clemens hatte den Werth des Lebens schätzen und die Nothwendigkeit des Kampfes, der Buße und des Gebetes kennen gelernt, und er sprach diese seine neue Ueberzeugung überall klar und unverhohlen aus, aber ein finsterer Misanthrop wurde er darum nicht. Die Heiterkeit und der übersprudelnde Muthwille seines Charakters blieben im Gegentheil ein stetiger Grund der Selbstbekämpfung und der Abtödtung bis zu seinem Ende.

Clemens knüpfte während des Dülmener Aufenthaltes freilich noch andere Freundschaften, von denen jedoch keine wie die ebenerzählte in sein Leben eingriff. Wir müssen übrigens eilen, an das Krankenbett der Begnadigten zurückzukehren, wohin auch der Pilger nach dem achttägigen Aufenthalt in Bocholt sich wandte.

---

4. Dülmen; Reise nach Berlin.

Nov. 1818 bis Mai 1819.

Am Abend des 17. November kam Brentano wieder in Dülmen an, und wurde von der Kranken auf das Liebevollste empfangen. Sie war während der Zeit todtkrank gewesen und fühlte sich noch sehr matt und entkräftet. Nach Sailers und Overbergs Wunsch sollte der Pilger nun seine eigentliche Aufgabe, die Aufzeichnung der Gesichte beginnen. Er ging mit Eifer an's Werk, während Anna Katharina fortfuhr, seine innere Umwandlung immer mehr zu vollenden.

Am Vorabend des St. Clemenstages empfing er von ihr die herrlichsten Unterweisungen und Winke. Die Kranke hatte gebeichtet und nach der Beichte kam Clemens zu ihr, um für sich ein Gebetsalmosen zu erbitten, denn auch er wollte beichten und an seinem Namenstage die heilige Communion empfangen. Er traf die Kranke in der Ekstase, „sie betete mit ausgestreckten Armen ihre Buße. Ich betrachtete," erzählt er, „mit Staunen den heiligen Ausdruck ihres Angesichtes. Ich fiel, meine eigene Vorbereitung zur Beichte fortsetzend, in große Betrübniß und Reue, und da ich in ihr Gebet mich empfahl, wies sie mich tröstend an die liebe Mutter Gottes. Ich wurde heftig bewegt und bereute mit Thränen. ‚Ach, die liebe Mutter Gottes,' sprach sie, ‚kennt wohl uns arme Menschen und führt uns zu Jesus, ihrem Kinde. O wie unermeßlich ist der Schatz der Gnade, der in der Kirche ist! Getrost! Aus diesem

Schatze werden wir erquickt. — Nimm Dir Nichts so schwer zu Herzen, für Dich ist der beste Weg die goldene Mittelstraße. Du leidest Alles zu heftig, und dann kommt Dir in der Ermattung des Leidens all' Dein früheres Leiden und Sündigen vor — auf das Du gar nicht schauen sollst, sondern Alles Jesu lassen, der hat es weggenommen — und da wirst Du in solcher Ermattung ganz irr und wirr in Deiner Seele und weißt Dir gar nicht mehr zu helfen vor Leid. Ach, es soll Dir all Dein Leiden in Freuden gewendet werden, sei nur ruhig, Deine Thränen werden Dir alle aufbewahrt." [1]

Die Kranke hatte in dieser Ermahnung den eigentlichen Charakter des Dichters getroffen; ein anderes Mal schaute sie eben so richtig in die Zukunft. Es war am Feste der hl. Katharina. Die Begnadigte hatte ein Gesicht und erzählte dem Pilger:

„Ach, welche große Freude habe ich von meinem lieben Bräutigam erhalten, er hat mir heute auf meinen Namenstag einen schönen Blumenkranz geschenkt, und hat ihn mir auf mein Haupt setzen wollen; ich will aber in meinem Leben keinen Kranz tragen, ich will ihm den Kranz lassen, er hebt ihn mir auf. Die Blumen sind so kindlich, so lieb, so gut gemeint, so unaussprechlich lieb. Sieh', der Blumenkranz besteht aus lauter Gebeten für mich; ach, mich lieben in der Ferne viele gute Menschen, die für mich beten; ich habe in der Ferne viel mehr Freunde als nah'. Ach, der schöne Kranz!" — ‚Was sind es für Blumen, sind sie farbig?' — „Ach, unaussprechlich schön, ich habe nie solche gesehen, sie sind mir lieber, als Gold und Silber. Auch von Dir sind Blumen darin; aber mein Kranz ist noch nicht fertig, es müssen noch viel Blumen hinein. Du mußt mir auch noch Blumen hineinsetzen." — ‚Was für welche?' — „Geduldblumen." — ‚Das will ich; aber

[1] Vgl. auch Ges. W. VIII. S. 319.

ich muß sie erst pflanzen, da mußt Du Segen dazu erbeten.' — „Ach, sei nur ruhig, es wird gehen, es wird Dir recht gut gehen. Du hast gelebet bis jetzt wie ein Sklave, Du sollst ein recht ordentliches Leben haben und viel, viel Nutzen bringen. Ich habe meinen Bräutigam so gebeten, daß er Dir Trost und Freude geben soll, und er hat mir gesagt, Du sollst nur ruhig Alles leiden, er will jetzt die Freude noch allein haben, aber Du sollst sie auch bald haben." [1]

In der That sollte nun die Zeit der Geduldblumen beginnen. Es ist daher hier der Ort Einiges über die Stellung Brentano's zu der Umgebung der Kranken und sein Verhalten zu ihr einzuschalten.

Wie es um die Wohnung Anna Katharina's stand, wurde mehrmals erwähnt. Bei der Aufhebung des Klosters hatte die Begnadigte nur den einen Wunsch gehabt, als treue Magd dem ehemaligen Klostergeistlichen des Agnetenberges, Herrn Abbé Lambert, folgen zu können. Sie ehrte in dem alten kränklichen Manne nicht allein den geistlichen Vater und Beschützer, sondern noch mehr den glaubensstarken Bekenner, der für die Treue gegen seine Kirche Armuth und Verbannung zu tragen hatte. Aber der Wunsch Anna Katharina's war nicht in Erfüllung gegangen. Sie war freilich als Haushälterin mit dem greisen Priester nach Dülmen gezogen, fand sich aber bald durch ihre Ekstasen und wunderbaren Leiden außer Stand, den häuslichen Verrichtungen obzuliegen. Abbé Lambert hatte sie oft knieend und starr in ihrem Gemach gefunden, ein Zustand, den er schon aus den Klosterzeiten an ihr kannte. Es befiel ihn aber nun, da Anna Katharina in gewissem Sinne zu seinem Hause gehörte, die größte Furcht, jene außerordentlichen Erscheinungen möchten zur öffentlichen Kenntniß kommen, und ihm dadurch die Ruhe seiner alten Tage stören. Allein alle seine Bemühungen, das

[1] Ges. W. VIII. S. 321.

Wunderbare zu verheimlichen, waren vergebens, bald kam die Kunde der Stigmatisation zur allgemeinen Kenntniß, und die Untersuchungen über deren Echtheit schienen kein Ende nehmen zu wollen. Aber welche Noth erst für Anna Katharina, ihren priesterlichen Wohlthäter wieder aufrichten zu müssen, während sie selbst nach Fassung rang, um nicht völlig zu verzagen!

Da die Kranke nicht mehr ohne fremden Beistand die Haushaltung Lamberts führen konnte, hatte sie ihre jüngere Schwester, Gertrude, als Gehilfin zu sich genommen und damit ein neues Kreuz in den stillen Hausstand gebracht. Ueber diese Schwester, ihren unverträglichen Charakter, ihre Grobheit und Härte ist nur eine einstimmige Klage bei allen betheiligten Personen, Dr. Wesener und P. Limberg an der Spitze. „Hätte ich," schreibt Ersterer, „freie Hände, so hätte ich den bösen Geist, die Schwester, längst ausgetrieben.... Es muß aber dennoch geschehen, koste es auch was es wolle, denn ich glaube, daß selbst ein Engel sich nicht mit ihr vertragen kann."[1] Unter den übrigen Personen, welche Anna Katharina noch häufig besuchten, war es besonders eine ihrer früheren Mitschwestern, welche geeignet war, einen geraden Mannessinn zu empören. Clara Söntgen meinte ein besonderes Recht auf die Kranke zu haben, weil diese durch ihre Vermittlung in den Ordensstand aufgenommen worden. Nun aber war es diese Söntgen, welche seit der ersten Untersuchung im Jahre 1813 jedes Wort, das Lambert, Wesener und später der Pilger redeten oder geredet haben sollten, dem Dechanten (Rensing) zutrug, und welche dann besonders ‚ihre Unruhe, ihre Skrupeln über die Unvollkommenheiten und die Umgebung der Patientin' vor ihm auszukramen pflegte, wenn sie sich durch Lambert oder den Pilger verletzt glaubte. Sie war es auch gewesen, welche durch ihre Plauderhaftigkeit zuerst die Wunden Anna Katharina's

[1] P. Schmöger I. S. 392.

bekannt gemacht hatte. Später wurde sie leider von einem hochstehenden Geistlichen zur geheimen Berichterstatterin über die Erscheinungen in Dülmen bestellt, und dadurch über den bescheidenen Kreis ihres gewohnten Lebens so hoch emporgehoben, daß sie um jeden Preis in den neuen ehrenvollen Verhältnissen sich zu erhalten suchte.

So stand es um das Haus, in welchem Clemens Brentano nun weilen sollte. Er war freilich wieder ein aufrichtiger Christ geworden, hatte damit jedoch keineswegs seine Natur und seine menschliche Gebrechlichkeit ausgezogen. Und da geschah es dann, daß er in dem ihn umgebenden Wirrwarr, der auch auf die Kranke keinen beruhigenden Einfluß übte und besonders seine Thätigkeit des Aufzeichnens störend unterbrach, ja oft geradezu unmöglich machte, — aus menschlicher Schwäche häufig die Geduld verlor, und zuerst in Güte, dann aber mit Heftigkeit auf die nöthige Abhülfe drang. Seine erste Sorge war, der Kranken ein bequemeres Lokal und mehr Ruhe zu verschaffen, und das hatte er auch trotz heftigen allseitigen Widerstandes endlich durchgesetzt. Nun wollte er ebenso die störenden Personen entfernen. Besonders hatte er es auf die Schwester abgesehen, allein hier mußte er, wie alle Anderen, an ihrem Starrsinn scheitern und hatte obendrein das Unglück, die reizbare Person noch mehr gegen sich eingenommen zu haben. Ferner verlangte er, daß die unnützen Besuche abgewiesen würden, welche nichts thäten als die Kranke nutzlos ermüden oder zerstreuen, so daß diese dem Pilger ihre Gesichte nicht mittheilen könne. „Was sie sieht,“ sagt er in seinem Tagebuche, „versäumt sie ganz, der Pilger ist der Niemand, er muß jedem alten Weibe, jeder Lumperei weichen, nichts scheint ihr beschwerlich, als ihm etwas mitzutheilen. Sie hat Klagen über jeden Besuch, den man abweist, und außerordentliche Freundlichkeit für Menschen, die lästig fallen.“

Mag auch Brentano in dieser Unzufriedenheit und den ständigen Reformplänen bisweilen zu weit gegangen sein, ganz

Unrecht kann man ihm nicht geben, und auf Jene fällt ein Theil der Schuld, welche in erlaubten Dingen dem Pilger nicht nachgeben wollten. Er hatte große Opfer gebracht, und war gewillt, noch größere zu bringen, um die Gesichte der Kranken aufzuzeichnen, weil sowohl die Begnadigte, als auch er selbst diese Arbeit als heilsam und Gott wohlgefällig erkannt hatten. Er machte diese Arbeit zur Hauptaufgabe, ja zur einzigen Beschäftigung seines Tages, und sollte da nicht das Recht haben, ein vernünftiges, gut gewilltes Entgegenkommen von der anderen Seite zu erwarten? Es ist bekannt, daß gewisse Stimmen nach des Dichters Tode laut geworden sind, welche über die Persönlichkeiten Weseners, Limbergs und Lamberts ein zu hartes Urtheil zu Gunsten des Pilgers gefällt haben, aber es ist auch nicht zu läugnen, daß von anderer Seite ein entgegengesetzter Fehlgriff nicht immer glücklich vermieden und Brentano allein die Schuld zugetheilt wurde.

Uebrigens führten die wiederholten Reibereien dazu, daß beide Parteien sich gegenseitig das Leben verbitterten und eine zeitweilige Trennung erwünscht ward. Auch im Städtchen hatte Brentano wenig Freunde. „Sein ganzes Wesen war eine so ungewohnte, ja räthselhafte Erscheinung, daß Niemand begreifen wollte, wie der Fremdling so häufig Zutritt zu der Kranken hatte finden können. Daher kein Wunder, wenn die widersprechendsten Urtheile über ihn im Umlaufe waren. Nur seine Mildthätigkeit gegen Arme, seine Frömmigkeit und die seltene Einfalt seiner Lebensweise hatten manche Tadler wieder ausgesöhnt.“ [1] Auch die Kinder liebten ihn alle, weil er sich mit ihnen zu unterhalten wußte [2]. Leider lag die Entscheidung über den Pilger nicht bei den Kleinen und den Armen, jene aber, welche in Dülmen ein Wort zu reden hatten, waren, mit Ausnahme

[1] P. Schmöger II. S. 3.
[2] Aus mündlicher Mittheilung.

der Kranken selbst, gegen Brentano erbittert. Abbé Lambert fand sich gekränkt, weil er nicht mehr so oft und ungestört sich bei Anna Kath. über hundert kleine Gebrechen beklagen konnte; Dr. Wesener fühlte sich beleidigt, weil Brentano sich zu sehr um die Kranke bekümmerte und ihm bisweilen vorhielt, er sorge nicht genug für die Ruhe derselben; selbst P. Limberg war mit dem Dichter nicht ganz zufrieden. Der Pilger wollte nicht einsehen, warum der verständige Seelenführer der Begnadigten nicht die Haushaltung abnehmen ließ, damit sie frei von aller Ermüdung und Zerstreuung sich einzig der Beschauung und mündlichen Wiedergabe der Gesichte widmen könne[1]. Die Voreingenommenheit Brentano's gegen den frommen Ordensmann war übrigens leicht zu erklären. P. Limberg war, wie P. Schmöger berichtet, „ein fast unerfahrener, wenig gelehrter Mann, den Anna Katharina an Klugheit und Erleuchtung des Geistes unendlich übertraf“[2], er „hatte sich ferner die Ueberzeugung des Abbé Lambert zum ersten Grundsatz gemacht, alles Außerordentliche an ihr so gut wie möglich zu verheimlichen“[3]. Indem nun Brentano durch seine geistreiche Bildung sich dem einfachen Priester überlegen fühlte, glaubte er andererseits in dem Streben Limbergs nach Verheimlichung des Wunderbaren eine unverantwortliche Mißachtung desselben zu erkennen.

So war also mit dem Pilger ein fremder, ungewohnter Geist des Widerspruchs an das Krankenbett getreten, an dem bisher die drei genannten Männer nach bestem Wissen in treuer Einfalt ihres Amtes gewartet hatten. Dazu kam noch, daß durch die auffallende Anwesenheit des Fremden die allgemeine Aufmerksamkeit immer mehr auf die Kranke gelenkt wurde, was

---

[1] Die begründeten Ursachen dieser höchst weisen Leitung P. Limbergs siehe bei P. Schmöger I. S. 373 ff.

[2] P. Schmöger I. S. 373.

[3] Ebendas. S. 375.

ebenfalls wieder Unannehmlichkeiten und neue Plagen nach sich ziehen konnte. Es schien ihnen daher vorzuziehen, daß der Pilger seine Aufzeichnungen daran gebe, als daß er noch länger den Störenfried mache. Das paßte jedoch nicht eben so ganz weder in den Plan der Kranken, welche in der Mittheilung der Gesichte eine von Gott empfangene Aufgabe erblickte, noch in den des Pilgers, welcher seinen Aufenthalt in Dülmen und die Aufzeichnungen bei der Kranken als ein Recht und geradezu als ein gemeinnütziges Werk ansah. Um diese widerstreitenden Interessen zu versöhnen, rieth Anna Katharina dem Pilger eine zeitweilige Entfernung an, welche dieser ebenfalls wünschte, um seine Verhältnisse in Berlin zu ordnen[1] und sich auf ein ständiges Verweilen in Dülmen vorzubereiten. Abbé Lambert, Wesener und P. Limberg waren hocherfreut über diesen Entschluß, und gaben für eine etwaige Rückkehr die Versicherung einer freundlichen Aufnahme.

Ward dem Pilger der Abschied von der Kranken auch hart, so tröstete ihn doch die frohe Hoffnung baldigen Wiedersehens, und so schlug er Anfangs Januar den Weg nach Berlin ein. Vorerst aber besuchte er in Münster noch einmal Overberg, um mit diesem Rücksprache zu halten und ihn zu bitten, seiner Rückkehr keinerlei Schwierigkeiten entgegenzustellen und durch seine Güte die eingetretenen Mißhelligkeiten beizulegen. Da Overberg Alles versprach, ward Brentano's Herz immer mehr erleichtert und die Reise mit Extrapost verlief auf die heiterste Weise. Mit einem Schneidergesellen kutschirte er in die Hauptstadt hinein. Wie er diesen Gefährten gewonnen hatte, war

[1] Dieser Grund ist von P. Schmöger völlig außer Acht gelassen, trotzdem er doch so natürlich und naheliegend war. Durch das Verschweigen dieses Motives der Reise aber wird der ganzen Darstellung eine viel zu dunkle, für Brentano ungünstige Farbe gegeben, indem bereits die erste Abreise einzig auf Rechnung der Mißhelligkeiten gesetzt wird, was nicht richtig ist.

auch das Erste, was er bei der Ankunft seinen Verwandten erzählte. Unweit der Stadt hatte er einen Burschen im Schnee liegen gefunden, der wegen eines wehen Fußes nicht weiter konnte. Brentano ließ den Fährmann halten, und hieß den Armen aufstehen. „Wo wollen Sie hin?“ — Nach Berlin. — „Wo sind Sie her?“ — Aus Bayern. — „Warum reisen Sie im Winter?“ — Ich hab' gehört, die Bayern hätten abgesperrt, so hat der Bruder Leipziger gesagt. — „Sagen Sie erst, wer ist der Patron der Schneider?“ — Das Lamm Gottes. — „Ei so, weßhalb?“ — Weil Lämmer die Wolle geben. — Nach diesem Dialog wurde dem Gesellen der Eintritt in den Wagen gestattet und die Reise fortgesetzt.

In Berlin fand Brentano ein freundliches Entgegenkommen, wie nie zuvor[1]. Freilich machte die völlige Aenderung in seinem Wesen auf Manche seiner protestantischen Freunde einen befremdenden Eindruck. Arnim fand den Schwager zwar „bedeutend zu dessen Vortheil verändert“ und freute sich auch, daß derselbe „einer gewissen Richtungslosigkeit entrissen sei“, meinte jedoch, „Clemens sei ein katholischer Eiferer geworden und wolle Geistlicher werden, würde aber, wenn er wieder nach Dülmen zurückkehre, dort ebensowenig wie sonstwo aushalten“[2], eine Meinung, welche die That am besten widerlegt hat.

Brentano hatte bereits früher an L. Hensel geschrieben, wie er sich in Berlin zu benehmen gedenke. „Deine Sorge, ich möge in Berlin verlacht werden! — Glaubst Du denn, sie werden mir auf die Stube kommen und mich auslachen? Meine Geschwister werde ich stumm grüßen, wie sonst. Ich werde zu Haus mit Neumann essen, täglich zur Messe gehen und beten und Alles still zum Abschied rüsten vom Leben, denn ich werde nicht lange mehr leben. (?) Mit Gerlachs will ich gar nicht

[1] Ges. W. VIII. S. 351.

[2] Görres, Ges. Briefe II. S. 576.

sein, mit Götze kaum, auch nicht mit Bülow, mit Schinkel ebenso. . . . Ich will mich ganz von den Protestanten enthalten und lieber für sie beten als sie zum Aergerniß verführen." [1]

Ob er diese Vorsätze alle wirklich ausgeführt, wäre schwer zu entscheiden, da hierüber nichts Schriftliches vorliegt. Vor Allem war es der damalige Gouverneur von Berlin, General Gneisenau, dessen Umgang ihm theuer ward. „Ich muß," schreibt er, „wirklich in ihm ein ungemein kindliches, reines Gemüth verehren, was um so rührender ist, da er eigentlich der Mann war, welcher die Siege der Preußen entschied. Es ist kein Zweifel, daß nach Blüchers Tod er der Gipfel der Armee ist, und es ist mir von tiefer Bedeutung, daß er Katholik ist. Wenn er nun gleich jetzt seine Religion nicht ausübt, so spricht er doch mit Achtung von seinen ‚Predigern' in Schlesien, und sagt, daß er dort keine Kirche auf seinem Gute versäume. Es weiß es hier schier Niemand, daß er katholisch ist, es könnte ihm auch wohl in seinem Wirken bei Hofe schaden, (!) aber es ist zu erwarten, daß Gott ein so edles und unschuldiges Gemüth, das ohne Hoffart ist, einst lebendig rühren werde. Ich empfehle ihn in Dein (Christian) und der Freunde Gebet." [2] Noch einmal kommt er dann in demselben Briefe auf den General zu sprechen: „Gneisenau ist von ganz ungemeiner Güte gegen mich, und ich kann nicht anders sagen, als daß mich sein Wohlwollen durchaus rührt. Ich habe nie einen solchen Ernst, eine solche Kraft, mit so ungemeiner Sittenreinheit, Einfalt und Kindlichkeit vereint gesehen. Es ist mir in jedem Falle sehr lieb, daß ich von ihm weiß, und daß er katholisch ist und im Innern durchaus religiös. Es ist mir ein großer Trost für die Zukunft, daß ein so wichtiger Mann einer nicht schwankenden,

---

[1] Handschriftlich aus dem Briefe vom 8. Dezember 1818, der nur bruchstückweise abgedruckt wurde. Vgl. Ges. W. VIII. S. 328.

[2] Ges. W. VIII. S. 349.

auf Felsen erbauten Kirche angehört, und in der zerrissenen Zeit ein großes Herz an heiligen Grund geknüpft ist, durch übernatürliche Bande."[1]

Viel verkehrte Clemens auch mit dem Staatssecretär Neumann und dessen Familie, welche seit der Bekehrung des Dichters unablässig für dessen Beharrlichkeit gebetet hatte. Dieser suchte den Liebesdienst nun zu erwiedern, indem er recht viel und ausführlich von den wunderbaren Erscheinungen in Dülmen erzählte.

Neumann weihte zudem den Dichter in alle Correspondenzen und Briefe Niebuhrs ein, welcher im Jahre 1816 die Verhandlungen über das preußische Concordat eingeleitet hatte. Die weittragenden Wirkungen dieser Verhandlungen, ihre Wichtigkeit für die Kirche in Preußen erregten das größte Interesse Brentano's, und das Verhalten Roms gab ihm eine immer klarere Ansicht von dem Wesen und den Rechten des Katholicismus.

Am meisten jedoch zog es ihn zu Luise Hensel. Daß er sie nicht vergessen, daß selbst inmitten der Erscheinungen und Gesichte Anna Katharina's die ferne Freundin seinem Herzen immer nahe war, zeigen hinreichend die langen und zahlreichen Briefe der verflossenen Monate[2]. Unterdessen aber war mit Fräulein Hensel eine bedeutende Aenderung vorgegangen. Ueber ihre Neigung zum Katholicismus wurde berichtet. Es stand bei ihr fest, daß sie sobald als möglich das Glaubensbekenntniß ablegen müsse, da ihre innere Ueberzeugung keinem Zweifel mehr Raum gab an der Wahrheit der römischen Kirche. Allein sie wollte bei diesem Schritt vor der Welt ebenso unabhängig dastehen als vor ihrem Gewissen. Sie war daher innerlich froh über die Abwesenheit Brentano's, dem sie auch in ihren Briefen nur allgemeine Andeutungen über ihre Annähe-

---

[1] Ges. W. VIII. S. 351.
[2] Vgl. Ges. W. VIII. S. 259—333.

rung an die Kirche gab. Endlich, am 8. Dezember 1818, legte sie das Glaubensbekenntniß ab und meinte nun auch dem Pilger gegenüber kein Hehl mehr daraus machen zu dürfen. Aber bereits in Dülmen hatte dieser Alles aus einem Gesichte der Emmerich erfahren, und war nicht wenig erstaunt, ja, in gewissem Sinne aufgebracht, über das Verhalten Luisens, das er Verstecktheit und Mangel an Aufrichtigkeit nannte. Er ließ sie diese Stimmung daher in den Briefen empfinden. Einige Wochen darauf bot sich ein neuer Grund zur Unzufriedenheit. Clemens erhielt von Anna Katharina den Auftrag, der Freundin zu schreiben, „sie solle den Gedanken ausführen, den sie an einem bestimmten Abend, zwischen zwei Gärten durchgehend, gefaßt, und der Vers, den sie sich leise dabei gesagt, solle ihr maßgebend sein, da ihr Schutzengel ihr diesen Gedanken und diesen Vers in die Seele gesprochen." Brentano schrieb wirklich an Luise, und diese war wie versteint und doch zugleich innerlich getröstet und gestärkt über diese wunderbare Weisung. In der That hatte Frl. Hensel seit einiger Zeit geschwankt, in einer sehr zarten Angelegenheit einen Entschluß zu fassen, da sie nicht wissen konnte, was zur größeren Ehre Gottes sein würde [1]. Clemens aber schöpfte aus dem geheimnißvollen Auftrag neuen Verdacht gegen Luise, und da er nach langem Grübeln den Gegenstand errathen und die Freundin auf einem Fehler ertappt zu haben glaubte, erging er sich in seinem nächsten Brief in ziemlich

[1] Auch Rosenthal (Convertitenbilder I. 1. S. 339) redet von dieser Angelegenheit, täuscht sich jedoch über den eigentlichen Gegenstand der Zweifel Luisens. Es handelte sich nicht im mindesten über die Rückkehr zur katholischen Kirche, die bereits am 8. Dez. erfolgt war, während der Mahnbrief erst am 11. Dez. geschrieben wurde. Die Mittheilung des eigentlichen Sachverhaltes, der mit Brentano in keinerlei Beziehung steht, glauben wir dem künftigen Biographen der Dichterin überlassen zu sollen, falls diese die Erwähnung des Gegenstandes in ihren Tagebüchern nicht ausgemerzt hat.

harten und strengen, aber grundlosen Ermahnungen. Als er nun einen Monat später nach Berlin kam, war er Anfangs gegen Fräulein Hensel schroff und kurz, er wollte durchaus den erträumten Sachverhalt aus ihrem Munde bestätigt hören. Luise wollte natürlich darauf nicht eingehen, um jedoch allen Verdacht von sich abzulenken, gab sie dem Dichter ihr Tagebuch. Clemens erkannte rasch seine Täuschung. Eine weitere Bestätigung der Redlichkeit und Treue Fräulein Hensels kam bald darauf von einer ganz anderen Seite, so daß Clemens völlig beruhigt war. Er rückte nun auch wieder munter mit den Plänen vor, die er für Luisens Zukunft gemacht hatte. Ein Uebertritt zur katholischen Kirche war damals, besonders in Berlin, sozusagen unter den Augen eines Regenten, der die Katholiken zum mindesten nicht liebte, keine geringe Sache. Der Probst von St. Hedwig hatte daher verlangt, daß Luise ihren Schritt geheim halte, umsomehr, da ihr Bruder Wilhelm als hervorragender Künstler bekannt war und bei Hofe in Ansehen stand. Sie wollte ebenfalls Berlin baldigst möglich verlassen. Dafür hatte Brentano bereits gesorgt. In Westphalen hatte er bei den angesehensten Familien, besonders bei Graf Stolberg und bei der Fürstin Salm, Tochter der berühmten Fürstin Gallitzin, die Freundin auf das Herzlichste empfohlen und diese edlen Seelen für die Convertitin gewonnen. In Folge dieser Vermittlung konnte Luise zu Anfang der Fastenzeit unter Begleitung Neumanns und seiner Schwester frohen Muthes nach Münster gehen, und wurde dort im Hause der Fürstin Salm voll Liebe aufgenommen. Auch Overberg, an den Clemens sie empfohlen, empfing die Neubekehrte mit apostolischer Freude, und versprach, ihr ein väterlicher Führer und Freund zu werden. An Brentano schrieb er über sie: „Ich sehe sie für ein Kleinod an, das man sehr sorgsam bewahren muß. Von meiner Seite werde ich mit Gottes Gnade alles Mögliche dazu beitragen. Sobald es füglich geschehen kann, wünsche ich, daß

sie ihre mächtige Fürbitterin (Anna Katharina) sehe, und sich wenigstens eine Weile mit ihr allein unterhalte.“ [1]

Während Clemens die Angelegenheit der Freundin so glücklich geordnet hatte, sah er plötzlich über sich einen neuen Sturm heraufziehen. Er war gerade mit der Veräußerung seiner reichen Bibliothek und Kunstsammlung beschäftigt, als er folgenden Brief erhielt:

„Mein Herr! verargen Sie mir nicht, wenn ich Sie nicht mehr aufnehmen kann; allein ich fühle nicht mehr die Kraft und den Muth, ein zweites Mal zu ertragen, was ich die ganze Zeit Ihrer Anwesenheit hindurch gelitten habe. Seit so vielen Jahren haben die Schwester Emmerich und ich im größten Frieden gelebt, und so wollen wir auch sterben. Es war mir sehr hart, dieselbe während Ihres Hierseins nur verstohlen sehen und sprechen zu dürfen. Ich kann nicht gestatten, daß Sie wieder hierher kommen. Nein! nein! mein Lieber, nein! Was ich Ihnen jetzt schreibe, das hätte ich Ihnen früher mündlich gesagt, wenn Sie mich hätten anhören wollen. Oft wollte ich Ihnen darüber sprechen; allein Sie ließen mich nicht zu Worte kommen.“

Diesen Brief des Abbé Lambert begleitete ein noch härteres Schreiben des Doktor Weseners. Es heißt darin: „Ich habe Overberg Ihr hiesiges Leben und Ihr Verhalten zu uns Allen beschrieben, folgen Sie seinem Rathe. Alle (?) Freunde der Emmerich, hier und in Münster, sind einstimmig der Meinung, daß Ihr Wiederkommen die übelsten Folgen haben werde. Daran sind Sie selbst Schuld. Sie haben sich in Münster über die dortige und hiesige Geistlichkeit so offen und hart geäußert, daß nur eine Stimme gegen Sie herrscht, und keine günstige. Es will Ihnen dieses Keiner schreiben, darum muß ich es thun. Aus dem Drange meines Herzens muß ich sagen, der Nachtheil,

[1] Ges. W. VIII. S. 337.

welcher für die Emmerich aus Ihrem Verkehr erwachsen ist, übersteigt bei weitem allen Vortheil.... Overberg ist auch der Meinung; fordern Sie ihn auf, Ihnen seine Meinung über Ihr Wiederkommen zu eröffnen." [1]

Zum Uebermaß der Bitterkeit waren diese Briefe von Anna Katharina unterschrieben [2], und schien somit über den Pilger in Dülmen nur eine Stimme der Unzufriedenheit zu herrschen.

Auch an Overberg schrieb Dr. Wesener, um diesen geachteten Priester zu bitten, er möge Brentano die Rückkehr untersagen. Wesener kann nicht umhin, den Pilger zu loben: „Es ist wahr, der Mann ist der Kranken durch seine Freigebigkeit und Gesellschaft von großem Nutzen gewesen, er hat ihr ein bequemes Lokal und mehr Ruhe verschafft, er hat der Welt vielleicht einen großen Vortheil, herrlichen Genuß durch seine scharfsinnigen Beobachtungen und Ausforschungen gewährt, allein die Kranke hat darüber fast allen häuslichen Frieden, ja das bischen Gesundheit und Leben verloren [3]. Der Mann ist gut, sein Glaube

[1] P. Schmöger II. S. 10.

[2] Vgl. Einleitung in die Briefe Brentano's, Ges. W. VIII. S. 71. Dort wird auch hinzugefügt, daß die Kranke diese Unterschrift, zu welcher man sie „überredet" hatte, „später oft bitter bereut habe". Bei P. Schmöger finden wir von dieser Unterschrift und späteren Reue keinerlei Erwähnung, obgleich die beiden Briefe ausführlich abgedruckt werden. Da wir jedoch voraussetzen müssen, daß die Verfasser der biographischen Skizze die Originale mit der Unterschrift eingesehen und für die „spätere Reue" ihre uns unbekannten Anhaltspunkte gehabt haben, glaubten wir sie erwähnen zu müssen. Immerhin wird die Frage über den letzten Grund dieser unliebsamen Schritte von Seiten der Dülmener Freunde eine sehr dunkle und unklare bleiben. Clemens nannte die ganze Geschichte eine „Intrigue des Teufels" und jedenfalls hatte er Recht damit

[3] Wie sich diese beiden Behauptungen reimen, ist schwer zu erkennen. Einmal hat Brentano selbst durch seine Gesellschaft der Kranken großen Nutzen verschafft — und zur selben Zeit ihr das bischen Gesundheit und Leben genommen!

ist eisenfest, seine Werke sind edel und christlich, aber sein Dichtergenie paßt nicht in eine bürgerliche Wirthschaft. Die Kranke hat den Mann ertragen und zu Allem geschwiegen, aus der einzigen Absicht, um ihm und Anderen zu nützen.... Aber sie fürchtet sich vor seiner Wiederkehr u. s. w."[1] Von den anderen Klagepunkten gegen Brentano, seinen Reden gegen die Geistlichkeit u. s. w. ist in diesem Briefe keine Rede, selbst des Abbé Lambert geschieht nur vorübergehend Erwähnung. Wir erlauben uns nichtsdestoweniger keine Kritik der Handlungsweise Weseners, sondern fügen nur bei, daß Overberg klug genug war, die vorgeschlagene Mittlerschaft zwischen Brentano und den Herren von Dülmen auszuschlagen. Er verwies beide Parteien an das Urtheil der Kranken selbst, diese solle entscheiden, wie es persönliches Wissen und Gottes Geist ihr eingeben werde. An Brentano schrieb Overberg folgende Zeilen:

„Ihren sehr werthen langen Brief las ich das erste Mal stückweise, weil ich immer wieder unterbrochen ward, und das zweite Mal ununterbrochen über. Beide Male mit großer Rührung. Ich fühlte es mit, wie wehe Ihnen manches aus Dülmen Zugeschickte muß gethan haben, da Sie so Etwas nicht erwarteten, auch Ihrer Ueberzeugung nach nicht erwarten konnten.

„Wir wollen den lieben Gott bitten, daß er uns seinen allerheiligsten Willen, so viel wir diesen zu erkennen bedürfen, bekannt machen und Alles zu seiner Ehre lenken wolle. Die Verherrlichung seines großen Namens, unser und unserer Brüder und Schwestern Heil in und durch diese Verherrlichung, dieß ist ja, oder soll doch das Einzige sein, was wir mit Bewußtsein suchen.

„Die Menschenfreundlichkeit und Milde Gottes, des Vaters unseres Herrn Jesu Christi sei und bleibe mit uns! Amen."[2]

---

[1] P. Schmöger II. S. 11.

[2] Ges. W. VIII. S. 337.

Diese Worte des verehrten Mannes gossen einen Tropfen Balsam in die frische Wunde Brentano's. Ein anderer Trost ward ihm kurz vorher durch einen liebevollen Brief des Fürsten und der Fürstin Salm. Die Antwort, welche Clemens diesem hohen Paare gab, ist zugleich ein Ausdruck seines bittern Schmerzes über die entstandenen Schwierigkeiten und ein Zeugniß seiner Gesinnung in dieser Angelegenheit.

„Lassen Sie mich immer an Sie Beide zugleich schreiben, und so recht von ganzem Herzen, von einem Herzen, welches seit Monaten von unaussprechlichen Leiden zerrissen wurde, welchen es schier erlag. Ich zittere noch immer vor Betrübniß.

„Ach, und tausend, tausend Dank, und vergelt's Gott! Ihr besten Menschen seid treu geblieben und Ihr gütiger Brief ist, seit ich Münster verließ, die einzige Nachricht, welche mich nicht grausam und so roh und verkehrt zu Boden schlägt, daß ich beständig unter Ach und Wehegeschrei für meine Feinde beten mußte.

„Es hat der Unverstand, der Schlendrian und der Neid eine solche Masse von Verleumdung, Verdrehung, Hohn und Lüge hinter meinem Rücken über meinen Aufenthalt in Dülmen in Umlauf gebracht und mir es mit eigner lieber Hand geschrieben, daß ich schier erlag. Es gibt Menschen in der nächsten Umgebung unserer Freundin, welche Alles aufwendeten, meine Rückkehr in ihre Nähe unmöglich zu machen, und welche in ihrer Blindheit mir zuschieben, was ganz das Gegentheil von dem ist, was ich je für unsere Freundin that oder wünschte.

„Diese Intrigue des Teufels, welcher Alles aufwendet, daß dieser immer quellende Brunnen der Gnade Gottes und des Erbarmens Jesu Christi mit seiner Kirche, an die Erde fallend, ewig für die Welt verloren gehe, ist theilweis so roh und plump, daß sie sich auf keine Weise erhalten kann, wie alle Pläne dieses Gesellen, welche sich immer gegen ihn selbst wenden am Ende.

„Ich leide dennoch im Augenblick unaussprechlich dadurch. Erstens, wenn ich betrachte, daß ein Schatz für die Kirche verloren geht, den im Augenblick Niemand so ermessen kann, als ich armer Sünder, weil ich ihn getrunken und theilweis mit unendlicher Anstrengung unter dem Beistande Gottes gesammelt habe. Wer die geistliche Hungersnoth kennt, wie ich, wer selbst schier drin verhungert ist, wie ich, der leidet bei jedem Tropfen des göttlichen Manna's, das verloren geht, und welches hier bis jetzt, ich könnte es beweisen, schier Alles verloren ging.

„Zweitens leide ich um die arme Freundin, deren trauernde Vorsage von diesem Ereigniß ich erst jetzt verstehe. Sie liegt unter meinen Tagebüchern. Was sie dabei leiden muß und gelitten, wenn sie gleich schweigt, ist mir gewiß; darüber habe ich ihre Worte in den letzten Tagen.

„Drittens leide ich äußerlich in allen meinen Verhältnissen. Alle jene sich widersprechenden Berichte, — denn der eine machte mir Bedingungen der Rückkehr und Drohungen gegen dieselbe, auf eine sehr gemeine Art zu gleicher Zeit, — trafen mich mitten in der angestrengten Arbeit, meine sehr bedeutende Büchersammlung zu verkaufen, meine Wohnung aufgekündet, alle meine Verhältnisse abgebrochen, und alles dieses nicht auf eignen Willen, sondern auf eine höhere Weisung gegründet, auf deren Stimme ich, wenn irgend etwas heilig auf Erden ist, noch unbegrenzt vertraue.

„So habe ich im festen Glauben auf eine göttliche Weisung, um die ich seit Jahren gebetet, und welche ich auf die rührendste, glaubwürdigste Weise erhalten habe, mein ganzes bisheriges Leben mit reichen Sammlungen abgebrochen, und war bereit, mit festem Vertrauen Gott und der Armuth zu dienen, mit allem, was ich hatte. Mitten auf den Trümmern meines reichen verflossenen Lebens trafen mich diese Blitze aus heiterem Himmel, und ich liege in allen Gliedern zerschmettert, und weiß nicht mehr, was ich thun und was ich lassen soll, denn

ich selbst habe keinen Willen, und was mir als der Wille Gottes heilig verkündet war, steht gebrochen, getrübt und befleckt vor mir.

„Meine Gesundheit ist dabei sehr erschüttert worden; ich bin ganz lebensmüde und kann schwer einen zusammenhängenden Gedanken denken. Ach, mein armes Leben ist eine zusammenhängende Kette von verzweifelten Ereignissen, die mich langsam abwürgt. Dieß letzte Glied dringt ins innerste Leben; denn ich weiß nicht mehr, wo ich mein Haupt niederlegen soll, und bin doch durch die feierlichsten Gelübde gebunden, denen ich nur mit Zittern und Zagen entsagen kann. Aber ich kann es nicht, nein, nie ganz; denn es ist ein ernstester Beruf, und ich bange, es erwarte mich eine schreckliche Rechenschaft, so ich ihn auf so unendlich dünne Gründe des Feindes ganz aufgebe. . . . Uebrigens habe ich nie im Leben den Anspruch gemacht, in Allem immer ganz verständlich zu sein. Wo wir Gott dienen gegen den Teufel, kann uns ein Neutraler nicht immer richtig beurtheilen, und dieses möchte die Welt gern sein; aber es ist gefährlich. Es soll mir eine Freude sein, allen Verdruß, alle Unbequemlichkeit, die dieser Sache folgen könnten, ganz allein in die Schuhe zu nehmen; ich habe zwar viele Dornen in den Füßen, aber Erbsen, Erbsen sollen auch dienlich sein in den Schuhen, auf dem Bußweg.

„Ich habe der Welt den Rücken gedreht, wahrhaftig nicht aus Zorn und Verachtung, sondern auf daß sie mir ihren Zorn und ihre Verachtung auflade, denn ich bin das Tragen gewohnt, und da ich einen schweren, schwarzen Stein auf der Brust trage, geht es sich mit dem Gegengewichte viel besser."[1]

Ruhiger und ausführlicher ist der Brief Brentano's an Overberg, den wir als ein Hauptbeweisstück in dieser unerquicklichen Frage folgen lassen.

---

[1] Ges. W. VIII. S. 334 ff.

„Ihr Schreiben hat mich ebenso sehr durch seinen Inhalt gerührt, als weil es von Ihrer schwer beschäftigten Hand ist. Ich machte keinen anderen Anspruch, als an eine freundliche Erklärung gegen meinen redlichen Boten[1]. Er hat mir nach Kräften getreu gedient. — Gott vergilt ihm auch immer recht getreu.

„Auch ich bin mit Allem zufrieden, was mir die Welt thut, und so ich erst ganz mit dem Herrn versöhnt bin, und auf der Bahn seines näheren Berufes, sollen auch mich, gleich seiner Kirche, die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Ich sage dieß nicht aus Selbstvertrauen, sondern im Vertrauen auf die Kraft dessen, auf den ich baue.

„Ich habe seit mehreren Jahren, ja, seit ich gedenke, so viel gelitten, daß ich schier ganz ermüdet bin, und die letzte ungeschickte Intrigue, aus der Nähe gesegneter Personen, hat mich so niedergeschlagen, daß ich nicht mehr recht weiß, womit ich das Leben bestreiten soll; es fehlt mir schier Freud' und Leid. O, führe mich Gott bald, so ich ihm nicht früher noch anders dienen soll, in eine Lebenssphäre, die kein Herz hat, als das Herz Jesu. Nur durch ihn mag ich mich und die anderen armen Brüder noch anschauen.

„Ich werde sehr bald nach Westphalen zurückkehren, da mein längerer Aufenthalt hier ohne allen Zweck, allen Nutzen, ja meinem Leib und meiner Seele verderblich ist. Wahrscheinlich bin ich schon gegen das Ende der folgenden Woche in Ihrer theueren Nähe, um mich Ihrer tieferen Einsicht, von Ihrem Gebet unterstützt, zu unterwerfen.

„Ich zweifle nicht, daß das, was ich Ihnen in der Beichte[2]

---

[1] Herr Neumann, welcher L. Hensel nach Münster begleitet und Overbergs Antwort dem Dichter überbracht hatte.

[2] Bezieht sich auf ein Gesicht, welches A. Katharina über Brentano's Zukunft gehabt hatte. Dieser schreibt hierüber an seinen Bru-

vorlegen zu dürfen hoffe, mir vielleicht ein anderes Zeugniß von dem Willen Gottes mit mir und meinem schweren Berufe zugestehen wird, als es der rechtschaffene, aber verwirrte D. (Wesener) mir zuschiebt; er, der nun so viele Jahre trostlos an der Quelle vielen Trostes stand und sie mit hypochondrischem Ungestüm verschüttete und den rechtschaffenen Beichtvater nie zur ruhigen Erkenntniß kommen ließ, durch sein Mitarbeiten, in das innere Leben einer stets Sterbenden, — sagt mir, ich gäbe auf die Träume einer Person etwas zu viel, die noch lange kein Engel sei. Er weiß nicht, was diese Person geträumt; es weiß es Gott und ich. Ihr Geist, der nicht erkannt und schwer mißhandelt wurde, soll aber drum nicht ganz verloren gehen. — Ganz, das ist ein schweres Wort; denn es mahnet, daß unendlicher Segen dort zertreten wird, Segen, an den ich glaube und auf den ich baue, denn er ist gezeichnet vom Herrn in jedem Körnlein.

„Ich habe diese Schwergeprüfte nie für einen Engel gehalten, ich habe sie nur für besser erkannt, als mich, und da sie den höhern Beruf erhielt, mir ihr inneres Leben zu eröffnen, habe ich nach allen Kräften meine Pflicht gethan, nicht sowohl ihr selbst, sondern dem gehorchend, welchem auch sie sich unterwirft. Insofern die Hindernisse, die mir von der Umgebung der Leidenden, gegen ihren nochmals unter heftigen Thränen betheuerten Willen gelegt werden, vom Teufel ausgehen, verlache ich sie im Vertrauen auf meinen Heiland; insofern sich aber der Satan schwacher, an sich gutmüthiger Menschen dazu bedient, trauere ich um meine Brüder, welche in Versuchung gefallen. Es steht

der Christian: „Alles, was sich auf sie (Emmerich), ihre Umgebung und mich bezieht, ist ... eingetroffen, und es wird Alles in pünktlicher Fortsetzung in bestimmten Bildern gesehen .... Ach, das Eigentliche ist sehr finster und schrecklich ... Overberg kennt Einiges, nur das Ernstere nicht; er war ganz außer sich. Er wird nun Alles in der Beichte hören.“ Vgl. Ges. W. VIII. S. 343 f.

aber inmitten hievon ein mir allein bekanntes Gut, welches den Menschen selten verliehen worden, und dieses ruft der Herr mich zu erretten von dem Untergange, für die elende, hülflose Zeit. Herr Jesus, was soll ich thun!? Meine Verantwortung ist entsetzlich, die Stimme Gottes ist laut an mich ergangen, und ich werde noch gerufen, und meine Feinde dort demüthigen sich und bitten ab. Zuletzt aber schließt der saubere Büßer mit thierischem Magnetismus, von welchem ich gar Nichts weiß. Er nennt es vielleicht Magnetismus, daß ich auf den Knieen lag und zu Gott flehte, und daß Gott half. O, Herr! gib mir die Stärke, solche Verkehrtheit anzuhören.

„Mein Verhältniß dort wird nothwendig ein drückendes sein; aber desto mehr darf ich glauben, daß ich nicht meinem, sondern dem Willen Gottes folge, der sich mir noch nie so ausgesprochen, als dort. Ich werde dann fortfahren zu thun, was mir meine Lage erlaubt, um einiges Wenige wenigstens noch zu erretten. Mögen die, welche in ihrer Blindheit meinen schweren Beruf hindern, auf eine leise Weise zur Erkenntniß kommen, damit sie nie so wissen, was sie gethan, als ich es weiß. Ich habe mich auch fest entschlossen, mich in keine Art von Auseinandersetzung mit denselben einzulassen, ihnen Nichts zu bekennen, als daß ich herzlich vergebe, und sie ebenso um Vergebung bitte. Spricht Jemand schlecht von mir, so will ich ihn aufsuchen, und ihm danken und ihn um Belehrung bitten; vielleicht rührt der Herr sein Herz aus Erbarmen mit mir, daß er mir hilft. Da die Menschen sich dort so an mir geärgert, halte ich es für meine größte Pflicht, ihnen mein Herz zu zeigen, und sie um Vergebung zu bitten, und ich will mit Freude den Hohn eines Schwachkopfes von Manchen zu tragen Gefahr laufen.

„Auch dieses Geschwätz ist meistens Lüge, da ich mit wenigen und zwar rechtschaffenen Leuten[1] dort geredet, sonst aber in ein-

[1] Clemens hatte in der That auch seine Freunde unter den Be-

samer, angestrengter Arbeit schier erlegen bin. Wenn diese Verleumder mich kennen, werden sie mir vielleicht vergeben, denn Alle, Alle will ich um Jesu willen um Verzeihung bitten. So ich aber eine spannebreit ruhige Friedensfläche erhalte, will ich im Vertrauen auf Jesum das Meinige thun, die theologischen Studien einsam beginnen und mit Niemand mehr leben, als mit den Armen und Nothleidenden. Gott führe mich, ich will folgen. Er hat mich gerufen, ich muß folgen. Denn keiner, der eines reinen Willens war, hat mich zurückgestoßen, und jene, welche es gethan, haben abgebeten, wie sie es vermochten, mit verfinstertem Willen.

„Morgen werde ich wahrscheinlich eine nähere Erfahrung über den Bericht der dortigen Regierung über die Emmerich an das Ministerium erhalten und ihn Ihnen mittheilen. Wenn daraus gleich Nichts hervorgehen kann, als Einsicht in die Blindheit der Welt, so scheint es mir doch eine Pflicht, alles

---

wohnern Dülmens. Zu diesen gehörte neben einigen Laien, wie Herr Schmedding, auch der Vikar Hilgenberg. Als ein Beispiel der großen Hochachtung, welche die einfachen Leute vor dem fremden Manne hatten, diene folgende Stelle aus einem ungedruckten Briefe an L. H. (dat. März 1819): Den (einliegenden) Brief sandte mir der fromme, kindliche Vikarius Hilgenberg aus Dülmen, welcher mich mit solcher Liebe und Freundschaft grüßt, als wäre dort nie ein böses Wort von mir geredet und doch ist er täglich bei der Emmerich und derjenige, der nie über meine Gegenwart sich wunderte, noch beklagte. Der gute, einfältige Priester setzt mich übrigens in Verlegenheit, indem er mich anfleht, eine Bittschrift an den König zu machen und einzureichen für zwei arme alte Leute, welchen in einem mir unbekannten Gäßchen in einem mir unbekannten Städtchen der Bürgermeister den Ausgang ihres Hauses mit zwei Abt ...... und einem Spritzenhäuschen verrammeln will und die nirgends Gerechtigkeit erhalten können. Du kannst Dir hieraus ein Bild des Verhältnisses dieser unschuldigen Leute zur Regierung machen, daß sie allerunterthänigst durch mich Hülfe gegen ihre Obrigkeit beim König suchen."

in Bezug auf sie Stehende nach Kräften zu erkennen. Ich trauere, daß wir die Gesegnete nicht lange mehr unter uns haben werden.“ [1]

Wie in diesem Briefe angedeutet ist, war die ganze Angelegenheit inzwischen geregelt worden.

In einem nicht mehr vorhandenen Schreiben hatte Brentano sich nach Dülmen gewendet und von dort folgende Antwort Weseners erhalten:

„Ich habe Ihren Brief gelesen. Ich danke Gott, daß ich ihn gelesen habe; bis zu Thränen hat er uns gerührt, er hat uns Alle ausgesöhnt .... Sie haben es gut gemeint. Sie bezwecken nur das Gute, allein in der Kraft Ihres Geistes haben Sie vergessen, daß wir Alle arme, schwache Mücken sind, die Ihrem Fluge nicht folgen können ... Werden Sie ruhig, sanft, duldsam, dann werden Sie ein Schwert und ein Licht in unserer heiligen Kirche.“ [2]

Von P. Limberg erhielt der Pilger eine so gütige Erwiederung, daß er selbst sagte: „Auch von Limberg erhielt ich einen sehr schönen, ruhigen Brief; er ist ungemein besonnen, liebevoll, biblisch und einfach; es ist ein sehr edler, reiner Priestergeist darin. Auch er freut sich auf meine Rückkehr; jedoch werde ich mich ganz an Overbergs Willen anschließen.“ [3]

So waren denn endlich alle Schwierigkeiten beseitigt und Brentano eilte mit den Vorbereitungen zur Abreise. Er sonderte aus seiner Bibliothek „alle theologischen Bücher und verpackte sie“, die anderen wollte er zum Verkauf geben. Es that ihm nur leid, daß er nicht schon früher eine Menge von allerhand Büchern, welche er aus seiner Sammlung ausgeschossen, seinem Bruder Christian geschickt hatte, da sie dessen Studium

---

[1] Ges. W. VIII. S. 338 ff.
[2] P. Schmöger II. S. 14.
[3] Ges. W. VIII. S. 344.

berührten. „Es war Vieles über die griechische Kirche, Kabbala, Exorzismus und dgl. dabei." [1]

Zu gleicher Zeit verfolgte er die öffentlichen Angelegenheiten der Religion und sammelte für Christian „Allerlei in Bezug auf die griechische Kirche", damit dieser auf eine gefährliche Schrift Stourdza's „Von der orthodoxen Kirche" antworten könne u. s. w. [2]

Unter solchen Beschäftigungen nahte die zur Abreise bestimmte Zeit heran. Der Abschied wurde dem Pilger schwer; die Freunde in Berlin waren so liebevoll und die Aussicht in Dülmen so düster und bang! „Jetzt im Momente, da ich mich von der Welt trennen will, stellt der Feind mir Haß und Verfolgung da entgegen, wohin ich gerufen bin mit schwerem Beruf — und hier, wo ich die Welt verlassen soll, ist man mir nie so liebevoll und herzlich entgegengekommen." [3]

Aber die Gnade rief und Clemens folgte.

---

[1] Ges. W. VIII. S. 347.

[2] Ebendas. S. 350. — [3] Ebendas. S. 350 f.

5. Die Aufzeichnungen.

Mai 1819—1823.

In der ersten Hälfte des Monats Mai langte Brentano wieder in Dülmen an und fand dort überall das erwartete freundliche Entgegenkommen. Er war nun glücklich, und zufrieden nahm er die Arbeit wieder auf: „Gott hatte ihn ja nicht in seinen Sünden hinsterben lassen, sondern hatte ihm etwas zu thun gegeben, was er konnte und sonst Niemand thun wollte.“ [1] Er miethete sich endgiltig im Posthaus ein und bewohnte dort ein ärmlich eingerichtetes Zimmer nach der Gartenseite. Hier verflossen fortan seine Tage in einem steten Einerlei oder besser in einem anhaltenden gleichen Wechsel zwischen Gebet, Studium, Ordnen der Tagebücher und kurzen Besuchen bei der Begnadigten. Morgens stand er frühe auf und ging in die Kirche, wo er immer an derselben Stelle knieend die heilige Messe mit vieler Erbauung anhörte. Das mächtige Gebetbuch, welches er vor sich aufgeschlagen hielt, und die ernste Haltung des Mannes erregten, wie ein Augenzeuge berichtet, die Aufmerksamkeit Aller, welche ihn zum ersten Mal sahen. Aehnliches wird von seinen zeitweiligen Besuchen in Bocholt erzählt. Auch dort begleitete er seinen Freund, Herrn von Bostel, stets in die Kirche, folgte ihm aber nie in den Chorstuhl, sondern stellte sich mitten unter die

---

[1] Ges. W. VIII. S. 431.

gewöhnlichen Leute, zog seinen großen, dicken Rosenkranz hervor und betete ihn so andächtig und demüthig fromm, daß die Bauern ihn alle verwundert betrachteten.

In Dülmen wurde Clemens am ehesten mit den Kindern vertraut. Durch mancherlei Geschenke und tausend Erzählungen wußte er ihr Herz zu gewinnen. Sobald er sich daher auf der Straße zeigte, umringten die Kleinen ihn von allen Seiten, reichten ihm die Hand und begleiteten ihn oft schaarenweise zu seiner Wohnung. „Er war ein seltsamer Herr, stumm und ernst, nur mit uns Kindern war er ganz freundlich und heiter und scherzte und erzählte uns fromme Sachen," sagte später eines jener Kinder, das der Dichter am meisten geliebt und an dessen Vater er stets einen treuen Vertheidiger gefunden hatte.

Die Hauptaufgabe des Tages bestand für Brentano in den Aufzeichnungen der Gesichte und dem Abfassen des Tagebuches. Um jeden Hader und jeden Verdacht zu vermeiden, hatte Overberg gewünscht, Anna Katharina selbst möchte dem Pilger eine regelmäßige Stunde festsetzen, in welcher er sie besuchen und sie ihm ihre Mittheilungen machen könnte. Während dieser Stunde, die der Pilger für alle Zukunft genau inne hielt, notirte er kurz die Erzählung der Kranken über die Gesichte des vorigen Tages. Zu Hause führte er dann diese Skizze nach dem Gedächtnisse aus und legte die neue Fassung beim nächsten Besuche noch einmal der Schauenden vor. Doch davon sogleich ausführlicher. Das Tagebuch nahm den größten Theil seiner Zeit in Anspruch, daneben führte er eine reiche Correspondenz, sammelte an einer neuen Bibliothek und beschäftigte sich auch vielfach segensreich mit den Nöthen und Leiden des Nächsten. Große Achtung erwarb er sich bei den Bewohnern des Städtchens durch die Demuth und die Treue, mit denen er sich bei allen hergebrachten Andachtsübungen der Gemeinde betheiligte. Täglich betete er mit seinen Hausleuten gemeinsam den Rosenkranz, und allwöchentlich sah man ihn, wie es in jener

Gegend Sitte war, mit ausgespannten Armen die Stationen des Kreuzweges besuchen.

So beschaffen war das äußere Leben des Pilgers fünf lange einsame Jahre hindurch. Nur hie und da brachten der Besuch eines Freundes oder ein kurzer Ausflug nach Bocholt oder Münster eine kleine Abwechslung. Daß ein solches Leben nicht im natürlichen Geschmacke des unruhigen, geistreichen Mannes lag, bedarf keiner weiteren Erklärung; was den Pilger in dem einsamen Städtchen und an dem Krankenbett der Begnadigten zurückhielt, war einzig die Gnade Gottes und das Gefühl, durch die treue Aufzeichnung der Gesichte eine heilige, ernste Pflicht zu erfüllen. In der Kraft dieses Pflichtgefühls und unterstützt von dem Gebete der Kranken vermochte der Dichter auch die anderen Uebelstände zu ertragen, die sein Aufenthalt in Dülmen mit sich brachte. Ungeachtet der ernsten Aussöhnung mit der Umgebung Anna Katharina's zeigten sich bisweilen noch die früheren Mißhelligkeiten. Die alte Heftigkeit der Natur erwachte im Pilger, die Freunde trugen ihrerseits nicht immer hinreichend Sorge, ihm jeden Grund der Klage zu entziehen und so drohten gegenseitige Mißverständnisse oder wirkliche Fehler von Zeit zu Zeit wieder den alten Unfrieden heraufzubeschwören.

Auf die einzelnen Akte der Ungeduld und Gereiztheit des Weiteren einzugehen, oder sie gar nach der Reihe aufzuzählen, wie der Dichter sie unter dem ersten Ausbruch der Heftigkeit in sein Tagebuch eintrug, scheint uns nach dem früher Gesagten überflüssig, ja in gewisser Beziehung ungerecht gegen den Dichter. Wir haben eben für viele dieser Fälle nicht mehr das ganz richtige Verständniß und würden so wahrscheinlich entweder der einen oder der andern Partei zu nahe treten [1].

---

[1] P. Schmöger selbst hat dieses unseres Erachtens nicht ganz vermieden, indem zwischen der Einleitung in das „Leben Christi“ und dem „Leben A. K. Emmerichs“ ein bedeutender Unterschied in

Uebrigens waren diese Mißhelligkeiten nur vorübergehend und von keiner größeren Tragweite, als die zufälligen Wortwechsel zweier Freunde oder das Schmollen eines gutherzigen Kindes. Bloß einmal kam es zwischen dem Pilger und P. Limberg zu einer heftigen Erklärung, in Folge deren der Beichtvater Brentano die Erlaubniß zur Aufzeichnung der Gesichte zurückzog. Clemens aber wandte sich einfach an Overberg und erlangte von diesem die wiederholte Bestätigung der früher gewährten Befugniß.

Gegen Overberg sprach sich Brentano überhaupt in seinen Briefen immer recht freimüthig aus, und nach den uns aufbewahrten Antworten zu schließen, war Overberg mit den Klagen des Pilgers auch völlig einverstanden und auf Abhülfe bedacht [1]. Diese Klagen waren fast immer derselben Natur und betrafen die unnütze und nach der Ansicht Brentano's unverantwortliche Störung der Ruhe Anna Katharina's. So z. B. schreibt er am 9. Mai: „Sie hatte in der Nacht ein Bild gehabt und wußte es am Morgen noch gut. Aber um acht Uhr kam die Hauswirthin mit dem Kinde und schwätzte so viel, daß sie bei der großen Schwäche ihres Kopfes, der seit der letzten Todeskrankheit durch das Pochen der Bauleute so viel gelitten hat, das Meiste vergißt. Alle Fragmente, welche diese Blätter bewahren, werden ein trauriges Zeugniß ablegen, welche Gnaden, welche Schätze, außerordentliche, vielleicht die heilbringendsten, folgenreichsten seit Jahrhunderten, hier täglich, nächtlich, stündlich ohne Noth lauter Hindernissen geopfert werden, welche man einem Kinde, das seine Lektion lernt, wegräumen würde. Die

---

der Charakteristik der Persönlichkeiten obwaltet. Wie in der „Einleitung" die Vorzüge des Dichters über Gebühr erhoben, scheinen in dem Leben Anna Katharina Emmerichs die Schwächen desselben allzu häufig hervorgekehrt zu sein.

[1] Vgl. Ges. W. VIII. S. 385 ff., 390 ff., 392 ff. u. s. w.

es ändern könnten und unterrichtet sind von dem ganzen Werth dieser Dinge, sind seit Jahren gewohnt, diese Gnaden spielend und verwirrend und unterdrückend zu Grunde gehen zu lassen. Es bricht dem Schreiber dieses das Herz, aber es ist so, die Nachwelt wird darum weinen und es in ihrer Aufgabe ebenso machen."[1] So äußert sich mehrmals im Monat oder auch in der Woche der Pilger in seinem Tagebuch. Ganz Unrecht hatte er häufig wohl nicht, wenngleich bisweilen im Ausdruck das rechte Maß überschritten sein mag.

Bei all' diesen Vorkommnissen trug die Kranke beständig Sorge, dem Pilger durch Beispiel und Wort die Nothwendigkeit der Sanftmuth und Geduld immer und immer wieder in's Gedächtniß zu rufen und dadurch seine religiöse Vervollkommnung wie die Ruhe seiner Arbeit zu fördern.

So sagte sie ihm einige Wochen nach seiner zweiten Ankunft:

„Jeden Abend werde ich erinnert, noch diese und jene Betrachtung zu machen, und so geschah es mir auch am gestrigen Abende. Ich hatte die Nacht hindurch eine Ermahnung über mich und besonders viel über den Pilger. Es muß noch viel an ihm gebessert werden; und es ist mir gesagt worden, wie wir ihn durch unseren Umgang besser und dadurch leichter und nützlicher machen könnten. Da ich nun über mein Verhalten zu dem Pilger nachsann, inwiefern ich seiner Aufgabe und auch der meinen genugthun und auf welche Weise wir größere Mittheilung zu reicherem Gedeihen gewinnen könnten, da erhielt ich, wir sollten gegenseitig mit einander Geduld haben in den Leiden, die noch über uns kommen werden, und daß der Pilger das Sakrament in meiner Intention empfangen solle, denn dadurch werde die geistige Gemeinschaft eine größere. Thue, was Du kannst, im Uebrigen aber laß den Pilger.

„Du mußt beten, daß der Pilger sich entschließt, demüthig

[1] Leben A. K. Emmerichs, II. S. 785.

und geduldig zu werden. Er muß den Eigensinn brechen, und Du mußt darauf bestehen, daß es Ernst wird. Hüte Dich, aus falscher Nachgiebigkeit schönen Worten beizustimmen. Widerstehe und bleibe fest, daß der Dichter sich entscheide. Du bist zu gutmüthig: die Gutmüthigkeit war immer Dein Fehler." [1]

Es blieb immerhin ein schweres Werk, was der Dichter unternommen hatte. „Laune oder poetische Befriedigung," sagt mit Recht P. Schmöger, „halten nicht aus, wo es gilt, Jahre lang an dem Schmerzenslager einer täglich mit dem Tode ringenden und in namenlosen Peinen hülflos wimmernden Kranken zuzubringen, um oft die geringste Gabe unter empfindlichen Demüthigungen zu empfangen. Der Pilger konnte gar bald erfahren, daß er in die Schule des Kreuzes gekommen sei, und daß jener Fliegenschwarm, der Anna Katharina umkreiste, auch ihn nicht verschonen werde; allein er achtete seiner nicht, und ertrug mit der Einfalt eines Kindes und dem Starkmuth eines Mannes noch viel Größeres." [2]

Um dem Pilger die Unannehmlichkeiten seines Berufes in etwa zu mildern, oder vielmehr ihm christlichen Muth zum Tragen des auferlegten Kreuzes zu geben, wies die Kranke ihn oft auf den Segen hin, den sie aus seinen Mühen und Arbeiten hervorsprossen sah. So erzählte sie ihm bald nach seiner Rückkehr ein Gesicht, welches sie unter dem Bilde eines Gartens über sein Thun und Wirken in der früheren Zeit seines Lebens, sowie über seine jetzige Aufgabe und deren erst nach dem Tode erfolgende Vollendung gehabt hatte. Als er ihre Mittheilung niederschrieb, konnte er freilich den Umfang und die Fülle der Beziehungen dieses weissagenden Bildes nicht ahnen; allein seine Aufzeichnung wird darum nur um so glaubwürdiger. Als Bei-

---

[1] Bei P. Schmöger, Leben A. K. Emmerichs, II. S. 20.
[2] Leben Jesu I. S. LXXXIX.

spiel der prophetischen Bilder Anna Katharina's lassen wir das betreffende Gesicht hier folgen.

„Ich sah den Pilger ferne, traurig und verlassen auf seiner Stube. Er mochte nichts anrühren, ließ Alles liegen, Alles war verwüstet um ihn. Ich hätte ihm so gerne geholfen, gearbeitet, geräumt; ich konnte ihm aber nicht nahen, nicht helfen.

„Darauf hatte ich das Bild von einem Garten. Es war ein großer Garten, in der Mitte durch eine Hecke getheilt, über welche Leute herübersahen und gerne herüber wollten und doch nicht konnten. Mein Führer und ich gingen in dem einen Theile. Es war da Alles über die Maßen voll Gewächs und schön und üppig. Es stand Alles fett und grün und dicht; aber es war eben auch viel Unkraut darin: ich unterschied unter anderen Gewächsen Bohnen und Erbsen. Es trieben auch Blumen und Blüthen die Menge, aber keine Frucht irgend einer Art. Zwischen diesen in's Kraut geschossenen Gewächsen sah ich Manche selbstgefällig herumspazieren.

„Als ich mit meinem Führer zum ersten Male den Weg um das üppige Gefilde gegangen war, sagte er mir: ‚Sieh, so steht es: lauter vornehme, unfruchtbare, schöne Blumen der Rede, Ueberfluß ohne Ernte, Fülle ohne Inhalt!‘ — ‚Ach,‘ sagte ich, ‚soll denn alle die viele Arbeit verloren gehen?‘ — ‚Nein,‘ antwortete er, ‚nichts geht verloren. Das wird Alles umgeworfen und hinuntergegraben, das wird Dünger.‘ Darüber hatte ich Freude und Mitleid.

„Als wir zum zweiten Male herumgingen, fanden wir in der Mitte des Weges ein Hüttchen von Nußhecken, mit einem Linnen bedeckt. Die Nüsse daran waren die einzige Frucht des Gartens. Es war ein krüppelhafter Strauch. Weiter entfernt waren ein paar Bäume, Apfelbaum und Kirschbaum; auch Immen waren da, die fleißig sammelten; sonst war der Ort sehr verlassen.

„Mein Führer sagte: ‚Sieh, diese Nüsse soll der Beichtvater sammeln und soll ein Beispiel an den Immen nehmen.‘ Dieser aber fürchtete sich, von den Bienen gestochen zu werden, und ich dachte nach, weil er sich so fürchte, würden sie ihn wohl stechen; wenn er unschuldig durchginge, würden ihm die lieben Thierchen nichts anthun. Er sammelte auch nichts; er sah die Früchte nicht einmal, er lief von einem Strauch zum andern.

„Als ich mit meinem Führer zum dritten Male herumging, waren alle Gewächse noch geiler und üppiger. Ich sah aber zu meiner Freude, daß der Pilger bei einigen wundersamen Pflanzen, die an den Ecken der Beete standen und ziemlich vom Schatten erstickt wurden, dennoch aber die meisten Früchte trugen, sammelte. Mich freute es sehr, daß ich den Pilger dieß thun sah.

„Ich kam wieder in den Garten; es stand Alles noch fett, aber es welkte durch Ueppigkeit schon zur Fäulniß nieder; dann aber wurde Alles niedergetreten und umgegraben, und ich sah den Pilger mit unbegrenzter Anstrengung graben und arbeiten.

„Als ich wiederkam, fand ich den Garten ganz umgearbeitet. Der Pilger pflanzte ordentlich in Beete ein Pflänzchen neben das andere; und das freute mich sehr.

„Ich sah den Pilger den Garten verlassen und viele Leute, die ich kannte, ohne ihren Namen zu wissen, hereinkommen. Diese fielen entsetzlich über mich her und beschimpften und schmähten mich über die Maßen. Sie ließen kein gut Haar an mir, daß ich mich mit dem Pilger abgebe, und wie da eine neue Sekte daraus würde, und was sie von mir denken sollten! Sie fanden ihrer hoffärtigen Reden und Schmähungen kein Ende. Ich ließ Alles ruhig über mich ergehen und schwieg ganz still. Ebenso schmähten sie auch über den Pilger. Es war mir, als sei er nicht ferne, und höre es auch. Mich freute es, daß ich Alles so geduldig aufnahm und immer

sagte: Gott Dank! Gott Dank! ich kann es tragen; ein Anderer würde es vielleicht nicht können. Dann setzte ich mich in ein nahes Gebüsch auf einen Stein.

„Da hörte ich, daß ein Geistlicher kam, ein tüchtiger, lebendiger Mann, von der Statur des Priors, stark und frisch im Gesicht. Der wunderte sich, daß ich all' den Schimpf so ohne Vertheidigung trug. Er ward aufmerksam und sagte: ‚Diese Person erträgt Alles so ruhig; sie ist doch verständig und rechtschaffen! Was der Pilger thut, muß doch wohl ganz anders sein, als wir meinen. Der Beichtvater ist doch ein braver Mann, der würde es sonst doch nicht leiden, wenn es nicht gut wäre.‘ Und wie nun der unbekannte Geistliche immer für den Pilger so sprach, begannen sich die Schreier zu verlieren. Ich sah aber den Fleiß des Pilgers und wie die Pflanzen größer und besser wurden.

„Nun sprach mein Führer: ‚Nimm diese himmlische Warnung an. Dieser Hohn und Spott wird über Dich kommen. Bereite Dich darauf vor. Du wirst mit dem Pilger eine Zeit lang ruhig zusammen leben können; und dann dürft ihr die Zeit nicht versäumen und auch die vielen Gnaden nicht verloren gehen lassen; denn darauf wird das Ende bald erfolgen. Was der Pilger aber sammelt, wird er weit hinweg bringen; denn hier ist keine Empfänglichkeit dafür. Dort aber wird es wirken und von dort aus wird die Wirkung auch hieher gelangen.“ [1]

Durch solche und ähnliche Hoffnungen immer wieder zur Ausdauer ermuntert, brachte es der Pilger wirklich über sich, so viele Jahre seiner Aufgabe treu und standhaft sich zu unterziehen.

Aber nicht bloß der Geduld und Ausdauer, sondern noch ganz anderer Tugenden mußte der Dichter sich befleißen, um ein treuer, demüthiger und geschickter Aufzeichner zu werden.

---

[1] Bei P. Schmöger, Leben A. K. Emmerichs, II. S 22 f.

Es ist hier der Ort, ausführlicher über die Bedeutung, die Abfassung und die Glaubwürdigkeit der Emmerich-Brentano'schen Aufzeichnung zu reden.

Wir glauben dieß am besten zu thun, indem wir der klaren Uebersicht wegen folgende drei Fragen beantworten:

1. Lag die Aufzeichnung der Gesichte im Plane Gottes?

2. War Brentano die geeignete Persönlichkeit für diese Aufzeichnung?

3. Hat Brentano Alles benützt, um die Mittheilungen der Begnadigten möglichst treu und ohne fremdes Beiwerk der Nachwelt zu überliefern?

Von der Uebernatürlichkeit der Gesichte Anna Katharina's im Allgemeinen abgesehen, dürften diese drei Fragen den vorliegenden Gegenstand vollständig erschöpfen.

Also, hatte Gott der Begnadigten die Gesichte für sie allein oder auch für die Mit- und Nachwelt gegeben?

Bereits seit frühester Jugend hatte Anna Katharina sowohl Gesichte als das Verständniß derselben empfangen und sich in kindlicher Einfalt anfangs auch darüber in ihrer damaligen Umgebung ausgesprochen[1]. „Diese Mittheilungen aber wurden gar bald zurückgedrängt, und trotz der immerwährenden innerlichen Ermahnungen, sich mitzutheilen, gelang es ihr bis in ihr 43. Jahr nicht, Jemanden zu finden, dem sie den empfangenen Weisungen getreu sich hätte mittheilen können. Unzählige Mal war sie ihren Beichtvätern angelegen, sie um Gotteswillen anzuhören; allein nie erreichte sie, daß Einer sich die Mühe nahm, sie aus-

[1] Vergleiche zu der folgenden Ausführung P. Schmögers treffliche Einleitung in: Das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Nach den Gesichten der gottseligen Anna Katharina Emmerich aufgeschrieben von Cl. Brentano. Regensburg 1858. 3 Bde.

führlicher zu vernehmen und den Werth oder Unwerth der Mittheilungen näher zu prüfen. Sie hatte von Glück zu sagen, wenn nicht mit Hinweisung auf thörichte Hirngespinnste oder nichtige Träumereien, sondern nur mit dem einfachen Wunsche geantwortet wurde, mit derlei Dingen künftig verschont zu werden. Man kann dieses Benehmen unerklärlich, ja unverantwortlich finden, da es doch die geringste Billigkeit gewesen wäre, bei der sonst so vielfach erprobten Heiligkeit der Begnadigten, wenigstens versuchsweise ihre Mittheilungen aufzunehmen, um dann nach Befund der Sache und den Regeln einer erleuchteten Seelenführung weiter zu schreiten; allein der Gedanke an die allgemeine menschliche Gebrechlichkeit und den Charakter der Zeit, in welcher Anna Katharina lebte, wird das Erstaunen hierüber mildern." [1]

Wie es mit Abbé Lambert in dieser Hinsicht bestellt war, wurde berichtet; nur sei hier noch hinzugefügt, „daß Anna Katharina nach einigen Jahren sich einen anderen Beichtvater wählen mußte; denn gewohnt, in allen seinen zeitlichen Anliegen sich des einsichtigen Rathes und Beistandes von Anna Katharina zu bedienen, überließ er sich ihrem überlegenen Geiste in allen Dingen allmählich so sehr, daß sie wohl sah, daß bald sie die Leitende und nicht die Geleitete sein und so aller Führung entbehren würde." [2] Lamberts Nachfolger war bekanntlich der Dominikaner P. Limberg, „ein Mann von großer Frömmigkeit, aber von sprödem und ängstlichem Charakter, der nichts von Gesichten hören wollte und Alles, was Anna Katharina ihm, den immer dringenderen Weisungen gemäß, vorbringen wollte, einfach für Träumereien erklärte. Auch noch zu jener Zeit, da der Pilger kam und mit äußerster Mühe der Aufzeichnung der Gesichte sich unterzog, war Limberg nicht zu bewegen, in der

---

[1] A. a. O. I. S. LXXVIII.
[2] Ebendas. S. LXXIX.

Auktorität eines Beichtvaters der in endlosen, unsäglichen Leiden Zermalmten erleichternd, ordnend und äußere Störungen abwehrend zur Seite zu stehen. Er freute sich wohl, wenn es dem Pilger gelang, diese und jene Bilder zu retten; allein ebenso schnell gerieth er in Angst und Verwirrung, wenn er irgend glaubte, fürchten zu müssen, es entstehe Aufsehen oder Gerede unter den Leuten.“ [1]

So ging es, bis Overberg der außerordentliche Gewissensführer Anna Katharina's wurde. War er nun auch von der Echtheit der wunderbaren Zustände der Kranken überzeugt und mußte er wünschen, ihre Gesichte zum Frommen der Mit- und Nachwelt gerettet zu sehen, so erlaubten ihm dennoch seine wichtigen Berufsgeschäfte in keiner Weise die Aufzeichnung derselben. Später gab Dr. Wesener einige kleine Mittheilungen der Gesichte, aber mehr in der Absicht, Proben ihres Schauens zu bieten, als das Geschaute wirklich der Nachwelt zu überliefern.

Endlich erschien Clemens Brentano.

„Anna Katharina bewies dem Pilger gleich von Anfang eine rührende kindliche Vertrautheit; denn sie hatte das vollkommenste Durchschauen seines ganzen Innern und sah die hohe edle Seele mit der Fülle der seltensten Gaben, durch welche Clemens die meisten seiner Zeitgenossen so weit überragte, um entschlossen den Rest der irdischen Lebenstage der Aufgabe zu weihen, welche sie selbst zu lösen hatte, und die sie ohne ihn nicht hätte vollbringen können. Sie las seine geheimsten Gedanken, errieth sie ihm, ehe er selbst ein klares Bewußtsein davon hatte, und seine lautere Einfachheit scheute sich nicht, derartige Enthüllungen, wenn sie ihn auch beschämen mochten, mit überraschender Treue in den Tagebüchern zu verzeichnen.

„Anna Katharina erhielt von ihrem geistigen Führer (Schutzengel) die Weisung, mittheilend gegen den Pilger zu sein und

[1] A. a. O. I. S. LXXX.

gestand diesem: ‚Sie fühle, daß sie unendliche Gnaden und Gesichte vergebens gehabt, weil sie Niemanden dieselben habe mittheilen können. Der Pater habe sie oft in die größten Zweifel gebracht, indem er ohne weitere Prüfung Alles für bloße Träumereien erklärt habe; sie habe aber immer die neue Mahnung durch ihren Engel erhalten: Du mußt es sagen, auch wenn sie Dich verlachen. Entschuldigte sie sich: Aber ich kann mich nicht ausdrücken, so hieß es: Sage es, wie Du es kannst, — sagte sie es nun dem Pater, so hörte er sie nicht an.‘

„Als der Pilger einmal äußerte, er könne nicht glauben, daß ihr Alles, was sie von Jugend auf gesehen, allein für sie selbst gegeben worden sei, entgegnete sie ihm beistimmend: ‚Ich bin es auch überzeugt, denn mir ist schon früh befohlen worden, Alles zu erzählen, und wenn ich auch von der Welt für närrisch gehalten würde; aber es hatte es nie Jemand anhören wollen, und die heiligsten Dinge, die ich sah und erfuhr, wurden so verkehrt und höhnisch aufgenommen, daß ich aus Scheu, sie zu verletzen, Alles unter Schmerzen in mir verschloß. Später hatte ich oft ein Bild in der Ferne von einem fremden Mann, der zu mir kam und viel bei mir schrieb, den ich nun im Pilger wiedergefunden und erkannt habe.‘“ [1]

Bereits am 28. October 1818 hatte die Kranke berichtet: „Ich muß Ihnen Freude machen: ich habe einmal geträumt, es kämen zwei braune Menschen zu mir, die anders sprachen als hier; und die waren ganz vertraut und freundlich mit mir und waren sehr lange bei mir, und ich meinte, es seien vielleicht Juden!“ Brentano bemerkt dazu: „Es waren Christian und Clemens.“

Ein anderes Mal sagte die Kranke in Bezug auf die Erzählung ihrer Gesichte: „Die vielen wunderbaren Mittheilungen ... waren mir alle durch die Barmherzigkeit Gottes ge-

[1] A. a. O. I. S. LXXXIV.

geben, nicht allein zu meiner Belehrung, denn Vieles konnte ich nicht fassen, sondern zur Mittheilung, um vieles Verschlossene und Versunkene wieder zu erwecken. Es ist mir dieß stets wieder befohlen worden." Bezeichnend ist auch folgende Aeußerung, die Anna Katharina einmal in der Ekstase that: „Ich weiß, daß ich schon lange gestorben wäre; denn ich habe jetzt ein Bild gehabt, ich wäre schon längst gestorben, wenn nicht durch den Pilger Alles bekannt werden müßte. Er muß Alles aufschreiben; denn die Prophezeiung, d. h. die Verkündigung der Gesichte ist meine Bestimmung. Und wenn der Pilger erst Alles in Ordnung hat und mit Allem fertig ist, wird er auch sterben." [1]

Am ausführlichsten aber bestimmte die Begnadigte den Zweck ihrer Gesichte am 2. Februar 1821, als der Pilger sie auf die großen Gnaden hinwies, welche sie so überschwänglich empfangen, und durch Noth, Störung und Verwirrung vielfach verloren gehen lasse. „Ja," antwortete sie, „das hat mir mein Bräutigam heute Nacht auch gesagt, als ich meine Noth und mein Elend klagte, und daß ich so viele Sachen sähe, die ich nicht verstehe u. dgl. Er sagte mir, meine Gesichte gebe er mir nicht für mich, sie seien mir geschenkt, sie auffassen zu lassen, und ich müsse sie mittheilen. Es sei jetzt keine Zeit, Wunder zu thun, äußerlich. Er gebe diese Gesichte und habe immer so gethan, um zu beweisen, daß er bei seiner Kirche sein wolle bis an's Ende der Tage." Am 1. Januar desselben Jahres hatte sie aus Furcht vor „der Verantwortung des Wiedererzählens" gebeten, Gott möge ihr die Gesichte nehmen, aber sie erhielt zur Antwort: „sie solle erzählen, was sie zu Stande bringen konne, auch wenn sie drum ausgelacht werden sollte. Den Nutzen könne sie nicht verstehen. Es seien ihre Sachen

[1] Letzteres ist buchstäblich eingetroffen, bemerkt P. Schmöger zu dieser Aeußerung der Kranken.

nicht, sondern der Kirche. Daß so Vieles verloren gehe, ziehe eine große Verantwortung nach sich und großen Schaden, und viele Personen, die daran Schuld seien, daß sie (die Kranke) keine Ruhe habe, und die Geistlichkeit, welche keine Leute habe und keinen Glauben, dieß aufzufassen, würden schwere Rechenschaft haben" [1].

Aus diesen und vielen ähnlichen Stellen der Tagebücher geht zur Genüge hervor, daß wenn überhaupt die Zustände Anna Katharina's nicht auf Täuschung oder Betrug beruhten, Clemens Brentano in den Aufzeichnungen der Gesichte mit Recht nicht bloß ein nützliches Werk, sondern auch einen ihm von Gott bestimmten Beruf erkennen mußte. Derselben Ansicht waren übrigens auch Sailer und Overberg.

Letzterer wollte sofort nach der Rückkehr des Pilgers auch nach Dülmen kommen, um die dortigen Angelegenheiten zu regeln, aber er ward durch Geschäfte und Krankheit verhindert. Darum sandte Anna Katharina den P. Limberg nach Münster, damit „er in seiner Eigenschaft als Beichtvater mit Overberg sich benehme, und auch von ihm die Bestätigung sich geben lasse, es sei für sie der Wille Gottes, sich dem Pilger mitzutheilen" [2]. Den Abbé Lambert hatte sie an die Weisung erinnert, welche ihr so oft schon in Gesichten geworden war, daß aufgezeichnet werde, wie der Herr sich ihr in seinem Leiden zeigte, und der gebrechliche Greis hatte ihr auf's Neue verheißen, nach Kräften mitzuwirken, daß keine Störung dieses Werk vereitle [3].

Am 6. Juni erschien Overberg selbst am Krankenbett, und überzeugte „ohne Mühe" die ganze Umgebung, daß das Verweilen des Pilgers und seine Aufzeichnungen in den Absichten Gottes gelegen seien.

---

[1] Vgl. a. a. O. S. LXXXVI f.

[2] P. Schmöger, Leben A. K. Emmerichs, II. S. 17.

[3] Ebendas.

Aber, fragen wir weiter, war Brentano der geeignete Mann für diese Aufzeichnungen?

P. Schmöger behauptet, „der Pilger sei die erste mit allen erforderlichen Gaben ausgerüstete Persönlichkeit gewesen, welche durch die Vorsehung Gottes der Seherin zugeführt wurde, damit sie vor ihm die Reichthümer der Gnade erschließe, die er zum Heile der Mit- und Nachwelt unter Mühen und Beschwerden nun einsammeln sollte .... Sein klarer, unbewölkter Sinn hielt ihn ebenso von Ueberschwänglichkeiten ferne, als sein einfältiger, schlichter Glaube bei dem angeborenen Gefühle für Wahrheit und Schönheit, sowie die reiche Erfahrung seines bewegten und mit den Edelsten und Besten seiner Zeit verkehrenden Lebens ihn befähigte, die Erscheinungen und Thatsachen unbefangen zu würdigen und nicht in enger Beschränktheit das Ungewöhnliche zu meistern, oder wo es sich der Ordnung des gemeinen Lebens und den aus ihr abgezogenen Begriffen entzog, blöde zu verwerfen. War der Pilger bei der Feinheit seines künstlerischen Gefühls und der schöpferischen Kraft des eigenen Talentes überhaupt nicht im Stande, in das fertige Kunstwerk eines Dritten nachbessernd oder ändernd einzugreifen, ihm den Stempel der Originalität verwischend, so vermochte er dieß noch viel weniger an den wunderbaren Gebilden, welche die Seherin vor seinem erstaunten Blicke heraufführte und die er als Gabe Gottes unter Thränen des Dankes demüthig hinnahm. Geschmack und Pietät hinderten ihn so in gleicher Weise, mit eigenen Gedanken aufzuputzen, was die Schauende ihm vertraute, oder nach Maßgabe seines beschränkten Lichtes das zu verstümmeln, was aus dem „lebendigen Lichte" vernommen wurde. Er stand zu hoch über seiner Zeit und war zu wenig Theologe, um, mit einer „Theorie der Offenbarung" in der Tasche, das Geheimniß der Erlösung und die Wunder seiner Geschichte sich krittelnd zu verkümmern. Auch hatte seine kühne dichterische Phantasie längst alle Bahnen durchlaufen und

an Allem sich geübt, was irgend so hochbegabte Naturen, wie seine, bewegen mag, um sie nicht unter der Zucht des Kreuzes freudig und ohne Vorbehalt dem Dienst der Kirche zu weihen.“ [1]

„Allerdings,“ meint P. Schmöger, „waren manche der bemerkten Eigenschaften des Pilgers nur natürliche Gaben, aber sie waren von einem tieferen Grunde getragen, als bei der angeborenen Lebhaftigkeit des so reichen und unabhängigen Geistes äußerlich mochte wahrgenommen werden, und von unendlich höheren Elementen beherrscht und geleitet, als in bloßer ‚Laune oder poetischer Befriedigung gesucht werden will.‘“

Obgleich es nun keineswegs zu läugnen ist, daß im Pilger auch eine natürliche Befähigung zum Aufzeichnen der Gesichte vorhanden war, so glauben wir doch auf Grund des bisher über den Charakter und Entwicklungsgang Brentano's Gesagten behaupten zu dürfen, daß die Naturanlagen des Dichters eher ein Hinderniß als ein Mittel waren, sobald es sich um die möglichst getreue Wiedergabe übernatürlicher Gesichte handelte. Die Subjectivität Brentano's, seine alles gewöhnliche Maß überschreitende Phantasie ließen ihn in seinen eigenen Werken niemals die ungetrübte ideale Klarheit und Harmonie des Kunstwerkes erreichen. Diese Subjectivität und Phantasie rissen ihn im Dichten und Leben immer und immer wieder hin, und ihnen selbst in der ernsten Unterhaltung lange zu widerstehen, wäre ein Act heroischer Selbstüberwindung gewesen. Und nun sollte er diesen heroischen Act nicht bloß einen Tag, sondern Monate und Jahre lang fortsetzen; er sollte es über sich bringen, bisweilen sogar gegen seine Ueberzeugung und vorgefaßte Meinung Tag um Tag mit einem opferfreudigen Aufgeben seiner Subjectivität, mit einer fast sklavischen Zügelung seiner Phantasie die Gedanken eines Anderen niederzuschreiben, ohne von dem Seinigen hinzuzugeben, selbst wenn das Fragmentarische des

[1] P. Schmöger, Einleitung LXXXVIII.

Mitgetheilten zur Ergänzung verlockte, selbst wenn das poetische Moment in den Gesichten die Phantasie zum Weiterspinnen des Fadens fast zu nöthigen schien!

Wahrhaftig, jeder geschäftsmäßige Copist oder jeder irgendwie im Schreiben unterrichtete, mit gutem Gedächtniß ausgerüstete Mann wäre natürlicherweise besser geeignet gewesen, das Amt eines Schreibers am Krankenbett der Begnadigten zu verwalten, als Brentano, — wenn es sich um eine bloße Aufzeichnung des von der Kranken Erzählten gehandelt hätte. Allein Gott hatte seine Absichten, wenn er nichtsdestoweniger den Dichter zu diesem Amte bestimmte. Die Vervollkommnung des Pilgers selbst war einer der Hauptgründe dieser Wahl.

Aber sie war nicht der einzige. Ein gewöhnlicher Schreiber hätte das Amt des Aufzeichnens nicht verwalten können aus dem einfachen Grunde, weil er meistens die Erzählung der Schauenden nicht verstanden hätte. Anna Katharina schaute in ihren Gesichten, aber hörte sie nicht. Sie selbst also mußte im wachen Zustande übersetzen, was sie in der Ekstase gesehen, aber dazu war sehr oft ihr natürlicher Wort- und Begriffsvorrath zu klein. Ferner waren ihre Ortsbestimmungen höchst undeutlich und oft verworren, da sie, ohne ihren eigenen Standort genau bezeichnen zu können, die einzelnen Gegenstände ihrer Umgebung als rechts oder links, oben oder unten liegend angab, oft auch sich bloß mit einer flüchtigen Handbewegung und dem Zeigewort „dar“ begnügte, als müsse der Pilger das Alles selbst gesehen haben. Dazu kam noch, daß der Kranken zur ruhigen Erzählung des Geschauten nie Muße und Zeit blieb; Leiden und Störungen aller Art unterbrachen sie, und niemals konnte sie dem Wunsch Brentano's entsprechen und sagen: „Wir wollen das einmal mit einander ruhig auszudrücken suchen“. Darum klagt auch der Pilger: „Da sie in allen Beschreibungen von Sachen höchst unfähig ist,

schiebt sie jede Frage auf das Nichtverstehen des Zuhörers. Sie ist nie in solchen Dingen geübt worden und immer mit Menschen umgegangen, die von keiner Sache einen deutlichen Begriff verlangen. Es ist ihr nie gesagt worden, daß es zweierlei ist, eine Sache sehen und sie dem Andern beschreiben. Da sie selber aber Alles gleich sieht, was man ihr nur erwähnt, so treibt sie den Glauben an die Verständlichkeit so weit, daß sie meint, man müsse verstehen, was sie ganz verwirrt und manchmal gar nicht sagt und nur gesagt zu haben meint."

Unter diesen Umständen wurde nothwendig vom Aufzeichner eine mehr als gewöhnliche Bildung gefordert; er mußte eine gewisse Combinationsgabe und ein richtiges Fragertalent besitzen, um in den kurzen Momenten der Mittheilungen gleich den Hauptfaden und die Kernpunkte des Gesichtes erforschen zu können. Dazu war aber wiederum eine ziemliche Belesenheit in den alten und neueren Schriftstellern nöthig, welche den fraglichen Gegenstand behandelt hatten, um etwaige Unterschiede oder Uebereinstimmungen festzustellen. Da endlich die Mittheilungen zum Besten des katholischen Volkes gemacht wurden, bedurfte es eines Schriftstellers, der mit allen nothwendigen Gaben ausgestattet war, das Endresultat der mühseligen Aufzeichnungen in einem, wenn auch nicht künstlerischen, so doch wenigstens formvollendeten und anziehenden Gewande der Leserwelt vorzuführen. Diese drei letztgenannten Eigenschaften besaß nun freilich der Dichter in hohem Grade oder hatte wenigstens Anlagen, sich dieselben in kurzer Frist anzueignen. So ließ sich, um nur Eines zu erwähnen, der Dichter eine große Anzahl Bücher nach Dülmen kommen, damit er sich aus ihnen über Dinge belehre, die er aus den Mittheilungen nicht verstehen konnte [1].

---

[1] Es bedarf übrigens nur eines flüchtigen Durchblätterns der

So stand es mit der natürlichen Befähigung und den natürlichen Hindernissen bei Brentano. Gott, der ihn erwählt hatte, gab selbstverständlich auch die nöthigen Gnaden, und diese Gnaden waren, nach dem äußeren Verhalten des Pilgers zu schließen, sehr reich.

Aber hat Brentano mit allen Gnaden mitgewirkt, hat er sich mit voller Verleugnung seiner Subjectivität und Phantasie zum demüthigen Aufzeichner der Gesichte Anna Katharina's gemacht, mit anderen Worten: ist die Sammlung der Tagebücher aus Dülmen die schriftliche Wiedergabe oder die freie Bearbeitung der Mittheilungen der Begnadigten?

So anziehend und wichtig in gewissem Sinne diese Frage auch sein mag, so schwer, ja fast unmöglich ist es, sie auf eine endgiltige, unumstößliche Weise zu beantworten.

Von kirchlicher Seite steht nichts fest. Die bisherigen Veröffentlichungen aus den Tagebüchern sind einfach mit bischöflicher Approbation erschienen; diese Approbation aber wollte keinerlei Entscheid der obigen Frage geben. Sie stellt einfach fest, daß „die Bände des Werkes, welches den Titel führt ‚das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi ꝛc.‘, nichts enthalten, was der katholischen Glaubens- und Sittenlehre widerspricht, vielmehr ganz geeignet erscheinen, in empfänglichen Gemüthern, welche deren Inhalt fromm betrachtend lesen, die Erkenntniß und Liebe unseres göttlichen Erlösers sehr zu fördern". Der hochwürdigste Bischof drückt schließlich den Wunsch aus, „daß durch die vorliegende Schrift ebenso reichliche Früchte des Heiles gewirkt werden, wie durch die früher veröffentlichten Gesichte der gottseligen Anna Katharina Emmerich über das bittere Leiden unseres Herrn und

---

Aufzeichnungen, um sich von der Belesenheit und dem Literaturreichthum des Schreibers zu überzeugen.

Heilandes Jesu Christi und das Leben der allerseligsten Jungfrau Maria.“ [1]

Es liegt auf der Hand, daß durch dieses bischöfliche Urtheil die oben aufgestellte Frage nicht im mindesten berührt wird. Nichtsdestoweniger kann dieser oberhirtliche Entscheid jedem Leser genügen, welcher in den betreffenden Werken nur eine irrthumsfreie Erbauung sucht. Und weiter gehen selbst bei den Schriften kanonisirter Heiligen die Entscheidungen der Kirche ja nicht.

Wir müssen uns also darauf beschränken, die geschichtlichen Angaben, welche auf unsere Frage Bezug haben, so vollständig als möglich wiederzugeben.

Auf dem Punkte, wieder nach Dülmen zu gehen, schreibt Clemens an seinen Bruder Christian:

„Was dort bis jetzt verloren gegangen, ist unaussprechlich. Lieber Bruder, glaube nicht, mich verführe eine blinde Leidenschaftlichkeit: — ich habe nie besonnener gearbeitet, ja, wie ein hartnäckiger Zweifler, und von allen Bildern bis auf die Form und Farbe erforscht. In sie hineintragen konnte ich es nicht, denn ich hörte nichts, als mir unbekannte Dinge. ... Wahrhaftig, wäre hier nicht ganz etwas Anderes, als Alles, was ich bisher von solchen Eröffnungen gelesen und gehört, in Legenden und Somnambulismen, ich würde nicht wieder das erbärmliche Leben dort anzutreten entschlossen sein, mit Overbergs Einverständniß.“ [2]

Weitere direkte Aussagen Brentano's über die Gesammtheit der Aufzeichnungen haben wir nicht. Denn, bemerkt P. Schmöger, „die ängstliche Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Pilger hierin verfuhr, hat es ihm in späteren Jahren nie erlaubt,

---

[1] Vgl.: Das Leben unseres Herrn und Heilandes u. s. w. II. S. I.

[2] Brief, datirt 3. April 1819; vgl. Ges. W. VIII. S. 344.

auf Aeußerungen etwas zu erwiedern, als seien die Gesichte zum großen Theil sein Werk, denn dieß hieß ihm soviel, als habe er, der ernste Mann, den Abend seines Lebens unter unbeschreiblicher Mühe daran gesetzt, sich und Anderen wissentlich eine Täuschung zu bereiten."[1]

Bei der Herausgabe des „bitteren Leidens" erklärte Clemens bezüglich des Inhalts: „Sollten die folgenden Betrachtungen unter vielen ähnlichen Früchten der contemplativen Jesusliebe sich irgend auszeichnen, so protestiren sie doch feierlich auch gegen den mindesten Anspruch auf den Charakter historischer Wahrheit. Sie wollen nichts, als sich demüthig den unzählig verschiedenen Darstellungen des bitteren Leidens durch bildende Künstler und fromme Schriftsteller anschließen, und höchstens für vielleicht ebenso unvollkommen aufgefaßte und erzählte, als ungeschickt niedergeschriebene Fastenbetrachtungen einer frommen Klosterfrau gelten, welche solchen Vorstellungen nie einen höheren, als einen menschlich gebrechlichen Werth beilegte."

Ebenfalls gab Brentano weder dem „bitteren Leiden", noch dem „Leben der heiligen Jungfrau Maria" den Untertitel „Gesichte Anna Katharina Emmerichs", sondern „nach den Betrachtungen u. s. w." Diese anscheinend kleine Verschiedenheit hat ihre große Bedeutung. Der Pilger hatte nämlich, wie es nach seinem ausdrücklichen Geständniß keinem Zweifel unterliegt, nicht einmal seine Dülmer Aufzeichnungen in diesem Werke getreu abgedruckt, sondern dem ursprünglichen Text an verschiedenen Stellen Gedanken, Schilderungen, Ansichten u. s. w. von anderen Schriftstellern beigemischt. Als Brentano seiner Freundin L. Hensel das bittere Leiden schickte, wunderte diese sich, daß Manches darin enthalten sei, wovon sie nie gehört habe, und als sie hierüber beim Dichter in Koblenz anfragte,

[1] Leben Jesu Christi, I. S. XCIII.

entgegnete er: „Die Gesichte über das bittere Leiden seien die unzusammenhängendsten gewesen, welche er von Anna Katharina empfangen habe. Um sie aber genießbar zu machen, habe er nach P. Cochem und Aehnlichen die Gesichte verbunden.“ Darüber tadelte ihn Fräulein Hensel und sagte, er habe dieses wenigstens angeben müssen. Brentano erwiederte: „er stelle das Buch ja nicht als Revelationen hin, sondern nur als ein Erbauungsbuch; auch sage er deßhalb absichtlich auf dem Titel: Das bittere Leiden nach den Betrachtungen der Anna Katharina Emmerich.“ [1]

---

[1] So erklärte Frl. Hensel im Jahre 1871 dem verstorbenen P. Diel in Gegenwart des Herausgebers und fügte noch hinzu, sie wünsche diese Antwort Brentano's allgemein bekannt zu sehen, damit nicht etwa aus dem Buche des Dichters Schwierigkeiten gegen die Aechtheit der Emmerich'schen Erscheinungen entstünden. In einem Briefe vom 12. April 1873 derselben Dame heißt es: „Beim Lesen der Notizen über die — vermeintlichen — Gesichte der seligen Emmerich finde ich leider auch immer mehr den Dichter Brentano als den einfachen Schreiber, wovon ich schon früher bei seinen Vorlesungen Beweise erhielt, und das quält mich, weil mein Wahrheitssinn sich dagegen auflehnt. Besonders in Hinsicht jener Nebelbilder, die Swedenborgs, der ‚Seherin v. P[revorst]‘ und ähnliches Erschautes oder Eingebildetes bringen; dann was das Paradies, den Prophetenberg u. s. w. betrifft. Brentano war in jener Zeit von diesen Anschauungen noch sehr beherrscht und hatte in seiner überaus interessanten Bibliothek die sonderbarsten und phantastischsten Bücher. Ich habe schon damals (1817—1818) oft mit ihm darüber disputirt, so z. B. auch über die unächten Evangelien, auf die er mir zu viel zu halten schien. Es war eine solche Fülle von Poesie in ihm, daß sie das nüchterne Urtheil überfluthen mußte auch gegen seinen Willen. Er konnte nicht anders, deßwegen kann ich nur mit Vorbehalt Manches aus seinen hier (bei P. Schmöger) erwähnten Verzeichnungen annehmen.“ Wir lassen dieses Urtheil auf sich beruhen, halten uns aber für verpflichtet, diese Erklärung unverkürzt wiederzugeben, weil sie aus dem Munde einer Person kommt, welche

So unumwunden dieses Zeugniß über eines der Werke spricht, welche den Aufzeichnungen ihr Dasein verdanken, so wenig sagt es freilich auch über den Rest. Dieselbe Zeugin, der wir die obige Erklärung verdanken, erzählte jedoch, „daß Clemens in den ersten Zeiten Manches in die Gesichte Anna Katharina's hineingedacht hat, was diese nicht gesagt hatte, wohl auch Manches in der Verwirrung Gesagte ohne Unterschied aufgenommen; dann wieder drängte er die Emmerich vielfach, wenn diese gar nicht aufgelegt war, oder er wollte über Sachen und Personen Auskunft wissen, worüber sie augenblicklich kein Gesicht hatte. In den letzten Jahren wurde Clemens aber sehr gewissenhaft in seinen Aufzeichnungen."

Diese Erklärung bestätigt P. Schmöger, wenn er sagt: „Erst im Juli 1820 war der Zeitpunkt eingetroffen, daß Anna Katharina auf Geheiß ihres geistlichen Führers (Schutzengels) ihre Eröffnungen über den Lehrwandel des göttlichen Erlösers beginnen konnte. Wohl hatte der Pilger bis dahin Vieles gepflanzt und mit großer Mühe gearbeitet, allein es befand sich auch ein großer Theil darunter, der später von ihm ausgereutet und hinuntergegraben werden mußte. Er war anfänglich noch zu voll von sich selbst, seinen Neigungen und gewohnten Ansichten; seine Einbildungskraft war zu ungezügelt und geschäftig, um ohne eigenmächtige Deutung, ohne Mischung und Trübung die Mittheilungen ebenso einfach niederzuschreiben, als Anna Katharina sie ihm zu geben gewohnt war.... Darum aber brachte er in diese Gesichte Beziehungen, die sie in Wirklichkeit nicht hatten, weßhalb er später bei tieferem Verständniß Vieles aus seinen Tagebüchern als unbrauchbar getilgt hat. Erst nachdem er in seinem Innern einfacher und ruhiger geworden, konnte er sich der Einsicht nicht mehr verschließen, wie

---

zu jener Zeit den Dichter vollkommen kannte und ihm bis zu ihrem Tode ein liebevolles Andenken bewahrt hat.

unermeßlich weit der kühnste Flug seiner Phantasie hinter dem reinen Lichte zurückblieb, in welchem die Begnadigte ihre Bilder schaute; und dann erst wurde ihm allerdings keine Mühe zu groß, um so treu und gewissenhaft wie möglich zu verzeichnen, was aus diesem Lichte zu seiner Mittheilung an ihn gebracht wurde." [1]

Mit diesen nothwendig vorauszuschickenden Einschränkungen theilen wir nun die Ansicht P. Schmögers über die Glaubwürdigkeit der Aufzeichnungen mit, wie er dieselbe in der mehrfach erwähnten Einleitung zum Leben Christi ausspricht.

„Um die Aufgabe des Pilgers zu würdigen, vergegenwärtige der Leser sich, was oben vom visionären Leben Anna Katharina's gesagt worden ist, und wie sie, die von Jugend an in dieser Unmittelbarkeit des Schauens gelebt, gelitten und gehandelt, nie Gelegenheit noch Uebung finden konnte, sich reflektirend Anderen mitzutheilen, und das nicht in menschlich hörbaren Worten, sondern in Einstrahlung des lebendigen Lichtes Vernommene in die uns verständliche Sprache zu übersetzen! Und erst jetzt, in den letzten sechs Jahren (1818—1824) ihres Lebens sollte sie damit beginnen, jetzt, da mit jedem Tage ihre Leiden und Bedrängnisse immer andauernder, ungewöhnlicher und peinvoller wurden! Wird der Leser sich wundern, wenn in solcher Lage der Pilger vielleicht der einzige Mensch auf Erden war, dessen sich Gott als Werkzeug bedienen wollte, um den Segen einer der wunderbarsten Gaben, die einem Sterblichen je verliehen worden und die Früchte heiligster Treue und namenloser Leiden für die Nachwelt, wenn auch nur in Trümmern, zu retten! Es gehörte eine so äußerst feine, schmiegsame, geistige Beweglichkeit, ein so vollkommen geübtes, auch im unvollständigsten Laut die ganze Harmonie ahnendes Ohr, wie das des Pilgers, neben seiner eisernen Geduld und nie ermüdenden Beharrlichkeit

[1] Leben A. K. Emmerichs, II. S. 24 f.

dazu, um in oft nur kurzen Augenblicken der zum Tode Erschöpften die Bruchstücke ihrer Gesichte abzulauschen und jedes einzelne Wort, wenn auch in seiner Bedeutung oft noch unerschlossen, zu bewahren, bis eine von Leiden mehr freie Stunde Gelegenheit bot, Ergänzung, Sinn und Verständniß bei der Seherin zu erholen. Nie hat der Pilger je eine Combination gewagt, nie ein unvollkommenes Bruchstück aus anderen ähnlichen Mittheilungen dem Wort oder Sinne nach zu ergänzen gesucht, ohne in den seltenen Fällen, wo er es gethan, ausdrücklich dieß zu bemerken und vollständige Rechenschaft über sein Verfahren zu geben. Er war immer gleich einem einfachen Kinde, das nur Verlangen trägt, aus dem Munde der weisen Mutter zu hören, und das Gehörte in möglich buchstäblicher Treue zu verzeichnen. Das Meiste war ihm so fremd, ungewohnt und neu, wie dem Leser; das hinderte aber den Pilger nicht, es gerade so zu geben, wie er es vernommen. Gegen nichts hat er sich je gesträubt, mochte es auch noch so sehr seiner bisherigen Anschauungs- und Denkweise zuwider scheinen; er nahm es dankbar an, wie ein Bergmann, der unverhofft auf eine Ader stößt, und nun freudig ihr nachgräbt, in Hoffnung, gediegenes Gold zu finden. Vieles, und wohl die herrlichsten Theile der Gesichte aus dem alten Testamente, hat der Pilger mit Frage- und Ausrufungszeichen beim ersten Aufzeichnen begleitet, weil er sie gar nicht verstanden; allein er hat mit höchster Treue das Vernommene wiedergegeben. Die Erfahrung nämlich hatte ihn belehrt, daß Anna Katharina nicht jedes Geheimniß oder jeden Gegenstand in einem abgegrenzten, in sich geschlossenen Bilde schaue, sondern, daß gar oft nach Ordnung und Beziehung der Feste des Kirchenjahres ihr Blick das alte wie neue Testament zugleich mit der Gegenwart umfasse, und an einem Feste diese, am anderen jene Seite des Geheimnisses betrachte, so daß erst nach einer Reihe von Gesichten das Ganze vollendet wurde....

„Anna Katharina pflegte in ihrer westphälischen Mundart das Meiste zu erzählen. Der Pilger notirte während der Mittheilung auf Papierstreifen die Hauptpunkte, die er unmittelbar darnach aus dem Gedächtniß ergänzend in's Reine schrieb. Die Reinschrift las er Anna Katharina vor und verbesserte, ergänzte, vertilgte, je nach von ihr empfangener Weisung, und behielt nichts, was nicht die ausdrückliche Bestätigung treuer Auffassung von ihr erhalten konnte[1]. Es läßt sich wohl denken, daß die tägliche mehrjährige Uebung dem Pilger bei seiner ungewöhnlichen Geisteskraft und Ausdauer eine besondere Fertigkeit verlieh; und nimmt man hinzu, daß er seine Arbeit als eine heilige betrachtete, auf die er sich durch Gebet und heilige Uebungen vorzubereiten pflegte, so wird es um so mehr erlaubt sein, zu vertrauen, daß seinen Kräften auch die Gnadenhülfe Gottes nicht werde gefehlt haben." [2]

Kommen wir nun zum Schluß. Alle bisher angeführten Zeugnisse scheinen zwei Wahrheiten festzustellen. Erstens läßt der Ernst, die Aufopferung und der eifersüchtige Fleiß Brentano's während jener fünf Jahre keinen gegründeten Zweifel an seiner Aufrichtigkeit bei den Aufzeichnungen zu. Daß er nicht willkürlich und wissentlich willkürlich gehandelt hat, daß er nicht absichtlich eigene Erfindungen oder die Erzählungen Anderer als Gegenstand Emmerich'scher Gesichte in die Tage-

[1] Aber wußte denn die Schauende selbst Alles so genau zu behalten, daß sie nach einem oder mehreren Tagen den Pilger hätte corrigiren können? Geschah es nicht oft, daß sie sogar gleich nach der Ekstase bekannte, dieß oder jenes habe sie vergessen? Auch die Begnadigte konnte sich außerhalb der Vision über das Geschaute täuschen. Denn wie die Theologen sagen, muß zugegeben werden, daß selbst bei anerkannten Heiligen die Gesichte und Offenbarungen im Durchgang durch das geistige Vermögen des Empfängers und dessen Mittheilung an Andere getrübt werden können.

[2] Leben Jesu Christi u. s. w. I. S. XCI ff.

bücher verwoben, kurz, daß keine absichtliche wissenschaftliche Mystifikation vorliegt — das steht unleugbar fest.

Zweitens aber sind innere und äußere Gründe genug vorhanden, welche ernstliche Zweifel aufkommen lassen, ja sogar aufdrängen, ob Alles und Jedes in den Tagebüchern ächt und authentisch sei; ob nicht vielmehr unfreiwillige Reminiscenzen oder auch persönliche Phantasien sich unter das Mitgetheilte geschoben, ob nicht sogar bisweilen die Erzählung des Dichters die Mittheilung der Kranken beeinflußt habe, so daß diese Geschautes zu geben vermeinte, während sie nur das vom Pilger Vernommene mit eigener Anschauung vermengt ihm wiedergab.

Ob die geschichtliche Kritik wohl jemals diese beiden Zweifel zu heben im Stande sein dürfte? — Wir glauben nicht.

In diesem Falle entsteht aber ein gewaltiges Bedenken. Liegt nicht ein Widerspruch darin, wenn behauptet wird, Gott habe einerseits die Mittheilungen der Gesichte gewollt und andererseits doch nicht Vorsorge getroffen, daß die Wahrheit dieser Mittheilungen festgestellt werden könne?

Auf dieses Bedenken dürfte folgende Antwort gegeben werden.

Es ist nirgends erwiesen, daß eine protokollarische Wiedergabe der Gesichte in den Absichten Gottes lag. Im Gegentheil, dieselbe scheint durch die Umstände sogar ausgeschlossen gewesen zu sein. Christian Brentano, welcher bei aller Feurigkeit seines Naturells und aller Aufrichtigkeit seines Glaubens eine kritischere Natur besaß, als Clemens, hatte von diesem während seines Besuches in Dülmen mehreremal verlangt, er möge nichts aufschreiben, was nicht von Notar und Zeugen bestätigt wäre. Dieses Ansinnen hatte in sich volle Berechtigung, allein bei dem Gebahren der geistlichen und weltlichen Obrigkeit und der furchtsamen Umgebung der Kranken war es schlechterdings unausführbar. Es wären bei solcher Einschränkung keine zehn Seiten zu Stande gekommen.

Uebrigens bedurfte es zu dem Zweck, den Gott bei den Mittheilungen im Auge hatte, keineswegs einer weiteren Authenticität, als jener, die wir jetzt wirklich besitzen. Irgend eine officielle doktrinäre Wichtigkeit hätten die Emmerich'schen Offenbarungen selbst im besten Falle ebensowenig beansprucht, als diejenigen irgend eines anderen Heiligen, der nach dem Abschluß des neuen Testamentes geschrieben hat. Wären sie selbst vom heiligen Stuhle als ächte und ohne alle dichterische Beimischung von Gott kommende Gesichte bestätigt, so würde die Kirche dadurch doch nie eine größere Ehrfurcht und Unterwerfung für sie in Anspruch nehmen, als jeder Christ den ascetischen Schriften gottesfürchtiger und heiliger Verfasser schuldet. Es fragt sich also nur, ob die Mittheilungen Brentano's aus den Gesichten Katharina Emmerichs in ihrer jetzigen Form geeignet sind, die Andacht der Gläubigen zu unterstützen und einfachen Seelen die Betrachtung der göttlichen Geheimnisse ohne Gefahr des Irrthums zu erleichtern.

Diese Frage aber brauchen wir nicht mehr zu entscheiden, die unleugbare Thatsache der Erfahrung hat sie auf das Glänzendste bejaht. Wir könnten, ohne Widerspruch zu gewärtigen, sogar noch weiter gehen und behaupten, daß gerade jener Theil der Mittheilungen, welcher am meisten die nachhelfende Hand des Dichters erfahren, auch derjenige gewesen ist, welcher die schönsten und reichsten Früchte der Erbauung in allen Ländern getragen hat.

Mit dieser Betrachtung dürfte nicht bloß obiges Bedenken, sondern überhaupt die ganze Frage nach der theilweisen oder gänzlichen Aechtheit der sogenannten Gesichte Anna Katharina Emmerichs ihre befriedigende Erledigung gefunden haben. Diese Lösung möchte auch wohl die geschichtliche Wahrheit mit den übergroßen Zweifeln der Einen und der allzuhohen Verehrung der Anderen am besten aussöhnen. Sie enthält weder eine Unbilde für die Ehrlichkeit des Schreibers, noch

einen Einwurf gegen die Heiligkeit der Begnadigten, sie verlangt endlich für die Mittheilungen selbst nicht mehr und nicht weniger als das, worauf sie nach dem Urtheil der Theologen ein Recht haben, ein frommes und bescheidenes Verständniß — **pia et modesta intelligentia.**

---

6. Neue Untersuchung in Dülmen; Ausflüge des Pilgers.

1819—1823.

Kaum war Brentano im Mai 1819 nach Dülmen zurückgekehrt und hatte dort seine ruhige Arbeit am Krankenbette A. Katharina's wieder aufgenommen, als ein neuer Sturm gegen die Begnadigte seine Thätigkeit abermals für längere Zeit unterbrach.

Als in Folge zahlreicher und böswilliger Gerüchte über die Nonne in Dülmen eine wiederholte Untersuchung der dortigen Verhältnisse nicht mehr zu umgehen war, hatte der Generalvikar von Münster, Clemens von Droste-Vischering, auf Veranlassung des preußischen Oberpräsidenten von Vinke, eine gemischte Untersuchungscommission in Vorschlag gebracht, welche jedoch von Letzterem unter einem nichtigen Vorwande vereitelt wurde. Dafür aber schritt wenige Monate später der Oberpräsident mit absichtlicher Umgehung der kirchlichen Obrigkeit zur Wahl einer Commission, deren Zusammensetzung dem Generalvikar nur zu deutlich zeigte, was man von dieser Untersuchung zu erwarten habe. Ein Protest gegen dieses eigenmächtige Vorgehen der Regierung wäre nutzlos gewesen, und so hielt der Generalvikar es für das beste, die Polizeimaßregel als nicht bestehend zu betrachten.

Unbehindert traf also am 3. August die preußische Commission in Dülmen ein. An ihrer Spitze stand der Landrath von Bönninghausen, die anderen Mitglieder waren die

beiden Aerzte Rave aus Ramsdorf und Busch aus Münster, denen drei Priester zugesellt wurden, um dem ganzen Unternehmen in den Augen der Bevölkerung einen kirchlichen Charakter zu geben. Der letztere Uebelstand wurde jedoch dadurch verhindert, daß die pflichtvergessenen Priester vom Generalvikar den Befehl erhielten, Dülmen sofort zu verlassen und weiter keinen Antheil an der Untersuchung zu nehmen. Dafür erschienen noch zwei weitere weltliche Commissionsmitglieder aus Münster, Medicinalrath Borges und ein Magnetiseur. Borges war Protestant, bekleidete einen hohen Grad in der Loge und äußerte seine wohlwollende Gesinnung gleich bei der ersten Begrüßung der Kranken mit den Worten: „Mit dem Mädchen würde er bald fertig sein und nicht spassen; er wolle sie mit Gensdarmen nach Berlin bringen, ohne daß sie einen Schaden davon haben sollte."

Es ist nicht unsere Absicht, auf die entsetzliche, moralische und physische, Marter einzugehen, welche Anna Katharina während mehrerer Wochen unter den Händen dieser Männer zu erdulden hatte, die ihr Geschäft damit begannen, daß sie die Todkranke eigenhändig bei hellem Tag aus ihrem Bette rissen und in eine andere Wohnung brachten [1]. Was nur ein ungläubiger Sinn, verbunden mit bösem Willen, erdenken und zum Zweck einer Betrugsentdeckung für erlaubt halten kann, das mußte die Leidende ohne Trost, ohne Hülfe und menschliche Zuflucht erdulden. Und das Resultat all' dieser Qualen? Auch kein einziges Moment gegen die Aechtheit der Erscheinung; nur einzelne grundlose Conjecturen oder verdächtigende Zweifel — im Ganzen ein paar Erbärmlichkeiten, mit denen später die Anstifter selbst sich scheuten, offen an's Licht zu treten.

Was während jener schlimmen Tage Brentano that, was er zu dem Allem dachte, erzählt uns der folgende Bericht, den er auf Wunsch der Kranken für den Generalvikar entworfen,

[1] Vgl. die Einzelheiten bei P. Schmöger II. S. 43 ff.

aber aus unbekannten Gründen niemals abgeschickt hat. Wenn man einzelne Stellen dieses Briefes liest, möchte man fast bedauern, daß der Pilger seinen Plan nicht ausgeführt und den Gedanken, welche sich an jene Dülmener Verhältnisse knüpften, keine endgiltige und systematische Fassung gegeben hat. Selbst in der jetzigen Form ist Manches so treffend und heute noch zeitgemäß, daß man dem „phantasievollen Dichter" wohl schwerlich ein so tiefes und besonnenes Urtheil hätte zutrauen mögen.

„Es war am Geburtstage Sr. Majestät des Königs [1], die Kranke hatte einen Theil dieses Tages mit herzlichem Gebet für denselben zugebracht; ich besuchte sie am Nachmittag, und über den Kirchhof gehend, dessen Gebeine von eingegrabenen, losgebrannten Kanonenschlägen erschüttert wurden, gedachte ich mit einer eigenthümlichen Trauer der Verstorbenen und des einst so geheiligten Charakters der Gottesäcker. Zu der Kranken gekommen, welche ich seit längerer Zeit, durch finstere Ahnungen bedrängt, schwächer und schmerzvoller fand, als sie es, immer leidensfreudig, aussprach, entwickelte sich ein Gespräch zwischen uns, welches aus der Empfindung hervorging, die mich vorübergehend bewegt hatte, und ich lernte auch hier von ihr, nach ihrem bildlichen Ausdrucke, wie die Immen auch aus bitteren Blumen Honig, so aus drückenden Gefühlen die Gabe des göttlichen Friedens schöpfen. Ich verließ sie, und wenige Minuten nach meinem Weggehen traten Glieder der Commission zu ihr ein und erklärten eine über sie verhängte, sehr strenge Untersuchung als augenblicklich eintretend. Als ich dieses erfahren, überlegte ich, was ich mit Schicklichkeit zu der Unterstützung der Bedrängten thun könne, und schrieb ihr einen Brief, in welchem ich sie ersuchte, mich der Commission als einen unparteiischen, sowohl der geistlichen als weltlichen Obrigkeit nur im Allgemeinen verpflichteten Zeugen ihres rechtlichen und an-

[1] 3. August 1819.

ständigen Verfahrens, und weiter als einen kundigen Führer in dem ganz incalculabeln und unpermanenten, von anderen Krankheitserscheinungen ganz abweichenden Zustand der Kranken, wie auch als einen erlaubten Trost für die Leidende vorzuschlagen [1].

„Es wurde dieses Anerbieten gegen die Kranke zwar ein sehr schätzenswerthes, ich aber als ein nach der Instruction zu Vermeidender durch den Director [2] der Commission genannt. Da ich dieses aus seinem eigenen Munde hören wollte, suchte ich ihn auf, fand aber nur den Herrn Vicarius Roseri, und fand mich bewogen, ihm von ganzem Herzen Glück [3] zu wünschen, daß er durch die Gnade Gottes in einer verderbten Zeit in eine Lage geführt sei, wo er die übertünchte Schmach aller Neologie als ein junger Priester kennen lernen, und ein Zeugniß für die Kirche geben könne, welche ihn die Weihe Jesu empfangen lassen, der die Betrübten zu sich gerufen, und beschwor ihn, als einen Priester unseres Heilandes, durch innere Gebetsakte wenigstens, gegen alles Grausame, Höhnende und Schamlose, was in solchen Bedrängnissen sich leicht entwickle, fortgesetzt in seinem Herzen vor Gott zu protestiren, und sich nie zu schämen, der Kranken den priesterlichen Segen zu geben, der den Priestern mit allen Gnaden der Kirche, heilenden und heiligenden, als ein Talent gegeben sei, nicht zu vergraben, sondern damit zu wuchern und Rechenschaft davon zu geben. Er nahm diesen Erguß meines Herzens mit umschreibenden Versicherungen an, daß ihn nur der Wunsch zu helfen und Uebles

---

[1] Vgl. Ges. W. VIII. S. 353.

[2] Landrath von Bönninghausen.

[3] Clemens ahnte eben den schmählichen Betrug des armen jungen Priesters nicht, der selbst vor einer ganz gemeinen Lüge nicht zurückschreckte, indem er auf die Frage der Kranken behauptete, er sei vom Generalvikariat ermächtigt, der Commission beizuwohnen, bedauere nur, das Schreiben augenblicklich nicht bei sich zu haben.

zu vermitteln auf diese ihm sehr peinliche Stelle geführt habe. Es war mir unbekannt, daß er ohne Befugniß von seiner Obrigkeit hier stehe, und also die Grenzen seines Standes entweder nicht kenne, oder doch durch sein Miterscheinen seinen guten Willen gegen eine andere Behörde darlegen wolle — sonst würde ich, voraussetzend, er verstehe mich nicht, solches nicht zu ihm gesprochen haben. Denn welches wirkliche Verstehen kann bei Jemand angenommen werden, der seinen Standpunkt zur Kirche, welche Jesus auf einen Felsen gegründet, auch nur einen Augenblick über einem Standpunkt zu einer Untersuchungs-Commission vergißt, welche nicht von Jesu und nicht auf einen Felsen gegründet war? Wäre mir seine gänzliche Nichtbefugniß bekannt gewesen, ich hätte ihm wenigstens nicht die Worte des heiligen Cyprian, als ein Rüstzeug in seiner kritischen Lage, gesagt: ‚Sacerdos Dei, Evangelium tenens et Christi praecepta custodiens, occidi potest, non potest vinci.‘ — Ich glaube Ew. Hochwürden Gnaden versichern zu dürfen, daß ich Solches mit bescheidener Besonnenheit zu dem Herrn Vicarius gesprochen, wenn anders unsere schmachvolle Zeit irgend ein Wort, welches aus dem lebendigen Glauben an die Rechte, Kräfte und Pflichten und Gnaden und Würden der Kirche durch Jesum, und an Jesum durch die Kirche hervorgeht, für nüchtern anerkennen will. Da ich aus seinen Aeußerungen überzeugt wurde, daß er, wie Alle, von der Aufgabe der Untersuchung eigentlich gar nichts wisse, und daher auch von den Mitteln nichts, weil kein Faktum aufgestellt und als gewiß erwiesen, überhaupt keine Anklage formirt, und somit eigentlich die Untersuchung nichts Anderes sei, als der Versuch zu untersuchen, ob eine Masse von sich widersprechenden Gerüchten über Erscheinungen an einer armen Kranken, welche Erscheinungen meist bereits erloschen, und an welche man ein- für allemal nie zu glauben

gedenke, durch ein gewöhnliches, lauerndes, herumtappendes Verfahren nicht zu einer Masse von sich widersprechenden Unwahrheiten zu machen sei, — was dann freilich wohl gelingen kann, wenn man die Unwahrheiten gratis nachliefert und es mit einer Person zu thun hat, an welcher es auch zu den außerordentlichen Erscheinungen gehört, daß sie weder Andere injuriirt, noch wegen Injurien verklagt.

„Da ich, sage ich, aus der Art seiner Rede vernahm, daß man hier keineswegs auf das gefaßt sei, was hier etwa zu finden war, höchstens Unschuld, und wenigstens Unbeschuldigbarkeit, befiel mich ein Grauen. Es war mir, als sollten Ungläubige nach dem Glauben in einem lebendigen Menschen suchen, und gingen, ihm das Herz zu zerlegen, worin sich das Corpus delicti finden solle, und da sie das Unsichtbare nicht fänden, würden sie Betrug schreien über der zerfleischten Brust. Zurückkehrend begegnete ich dem Herrn Director der Untersuchung, und erhielt von demselben persönlich die Achtungsversicherung für mein Anerbieten, und den Rath, dasselbe an den Herrn Oberpräsidenten selbst zu thun. Auch er zeigte, daß er schwer würde rechtfertigen können, was und wie er untersuchen sollte, und erklärte: es sei bloß, um endlich zu sehen, wer von den schreienden Parteien Recht habe; er für seine Person habe alle Achtung für die Kranke[1]. Wie sehr solche Erfahrung, wo es auf unersetzliche physische und moralische Verletzung einer so schwachen, wehrlosen Kranken ankam, mich betrüben mußte, stelle ich dem Herzen Ew. Hochwürden Gnaden zu fühlen anheim. Ich schrieb nun mein Gesuch an den Herrn Oberpräsidenten[2]

[1] Inwiefern diese süßliche Versicherung des Landrathes ernst gemeint war, zeigten deutlich genug die späteren unqualificirbaren Maßregeln, die er hinsichtlich der unschuldigen Kranken gegen alles Gottes- und Menschenrecht mit einer wahrhaft barbarischen Heuchelei getroffen hat. Vgl. P. Schmöger a. a. O.

[2] Herr von Vinke.

und begleitete es mit einem, bis da noch nicht abgegebenen, Empfehlungsschreiben meines Schwagers, des Geheimen Justizraths von Savigny in Berlin, an ihn. Mein Brief, nichts Geistliches berührend, stützte sich allein auf Gesetze der Menschenliebe, welche leider der Unglaube immer so übel aushängt, als man sie außer der Kirche und dem Glauben an den menschgewordenen Gottessohn üben kann. Das schärfste und bestimmteste Wort dieses Schreibens war etwa dieses: ‚Hier ist ein dunkler Ort, es liegt eine höchst verletzliche, ganz unbekannte Kranke darin, und blinde und selbst siechere Aerzte und Männer tappen hinein, sie zu inquiriren; wie leicht können sie dieselbe todt treten!' Ich erhielt eine sehr höfliche Ablehnung meines Anerbietens, und die Versicherung, daß der Charakter des Personales für alle Art von Verletzung garantire!![1] — Nach dieser Behinderung, irgend zu helfen, erwartete ich nur den Ausgang der Ueberbringung der Kranken nach einem anderen

---

[1] Diese Antwort des Herrn von Vinke lautete: „Auf das Geschätzte vom 4. d. M. kann ich nur mein Bedauern versichern, Ihrem Wunsche wegen Zuziehung zu der angeordneten Untersuchung des Zustandes der Jungfer Emmerich nicht genügen zu können. Es ist mir höheren Ortes ausdrücklich die Sonderung von der bisherigen Umgebung aufgegeben, und sie ist auch dem Zweck so wesentlich, daß ich davon nicht abzuweichen vermag. Alles, was Sie dagegen der Commission über Ihre Beobachtungen mittheilen wollen, wird derselben willkommen sein. — Auch muß ich selbst besorgen, daß Ihre Gegenwart der Jungfer Emmerich unangenehm sein könnte, da sie bei einer im vorigen Winter stattgefundenen ärztlichen Besichtigung bei Nennung Ihres Namens immer sehr beängstigt erschienen. Die allerschonendste und mildeste Behandlung der Kranken ist den Commissären zur Pflicht gemacht, deren Persönlichkeit mir verbürgt, daß sie dessen nicht einmal bedurft hätten (?!). Die persönliche Bekanntschaft vom Schwager des würdigen Savigny wird mir stets willkommen sein, und bei meiner nächsten Anwesenheit in Dülmen hoffe ich mir solche zu verschaffen." Bei P. Schmöger a. a. O. S. 40.

Haus, um diesen kleinen Ort, der durch Klatscherei, Lauern, boshaftes und einfältiges Gerede und achselzuckenden Pilatismus sehr unheimlich geworden war, zu verlassen. Antheilnehmende veranlaßten eine Protestation von Seiten der Kranken; ich hatte keinen Antheil hieran und nicht dazu gerathen, denn alles, was mit weltlichem Gerichte zusammenhängt, hat für meinen innern Sinn etwas Zurückstoßendes; etwa so wie das Wesen des Geldes, das von gutem wie schlechtem Gebrauche signirt ist. Eben so war ich kein Zeuge aller der unruhigen Auftritte bis zu ihrer Wegbringung. Ich kannte die Basis der Empfindungen aller dabei Handelnden und Leidenden hinreichend, um da keine Freude, keinen Trost zu suchen, und kannte den Gegenstand der Bedrängniß genug, um ihn selbst vermittelst der Bedrängniß in den Händen Gottes zu wissen. Es war weniger das Leid der Gefangenen, als die viele Schwäche und Sünde, welche sich in ihrer Bedrängniß entwickelte, welche mich bewog, meine Freunde in Bocholt zu besuchen. Das Letzte, was ich hier that, war, einen zwar wohlmeinenden, aber nicht ganz wohlthätig eifrigen Mann, der vom Einrücken dieser Ereignisse in öffentliche Blätter sprach, dringend um Schweigen zu bitten, da alles Oeffentlichmachen in dergleichen Dingen den Charakter der Entblößung schamloser Handlungen hat, und eine ohnmächtige Waffe ist, welche nur reizt, ohne zu tödten, Aergerniß gibt und die Tritte der Parteien über die Leidende hinführt. Meine Ueberzeugung war: gehört dieses gehetzte Lamm einer Heerde an, so wird der Hirt es treulich und so viel wie möglich vertreten, nach den Rechten der Heerde; geziemt es ihm aber zu leiden, welch' göttlicheres Recht kann ihm dann werden, als das Recht des Gotteslammes, welches Leiden war. Alles Einführen in die Oeffentlichkeit einer theils kalten, theils lauen, theils rasenden Zeit, die nach vielen Erfahrungen sich Alles verstehen und nichts glauben zu wollen, nicht gern nehmen läßt, ist in Erscheinungen so übergrenzender zarter Natur, es sei Anerkennung

derselben, oder Hohn und Widerspruch, ein Preisgeben, und ein Stein auf ein Wesen, das wohl menschliches Mitleid verdient. Vor Allem aber muß der Anerkennende schweigen; denn er kann nicht anerkannt haben, ohne zu fühlen, daß solches vor dem Gerichte der Welt nur verurtheilt werden kann, und daß es sich überhaupt nach solcher Erfahrung mehr zu schweigen, als zu reden geziemt. Wer könnte je befugt sein, ein gründliches Urtheil über solche Erscheinungen auszusprechen, die sich darauf gründen, daß der Erlöser wirklich mit allem seinem Leben und Leiden in der Natur gewesen, es sei denn die Kirche durch den heiligen Geist? Wer, und wäre es auch der treueste und unbefangenste Beobachter, kann ein Urtheil über eine Erscheinung aussprechen, welche die Urtheile des natürlichen Verstandes zerbricht und demüthigt? Bis jetzt sind Alle äußerlich und flüchtig vorübergegangen, als sähe sich dergleichen nicht bequem neben anderen sogenannten interessanten Dingen an. Keiner hat es bis jetzt der Mühe werth gehalten, wirklich zu beobachten, und dazu erst jene Reinigung mit sich selbst vorzunehmen, welche zu allem wirklichen Sehen und wesentlichen Erkennen nothwendig ist, seit die verlorene Unschuld unsere Augen getrübt hat. Wir können ja unser eigenes Gewissen nicht beschauen und anklagen, als wenn wir, durch die Erflehung des heiligen Geistes, leer von uns selbst und Eigenliebe, und somit parteilos und sehend geworden; viel weniger werden wir ohne solche Reinigung ein fremdes, so bedeutungsvoll bezeichnetes Leben begreifen. Ohne persönliche Aufopferung und ernste Anstrengung kann keine tiefere Wahrheit erkannt werden. Wer nicht aus dringender Abhaltung, oder aus geistlich-pädagogischer Rücksicht, daß zu große Aufmerksamkeit hier verführend werden könnte — wer nicht aus solchen höheren Rücksichten, sondern bloß aus Bequemlichkeit aufschöbe, eine wirkliche Erfahrung von solchen Erscheinungen zu erlangen, müßte erst Selbstbeschämung gewinnen, ehe er hier klar sehen lernte. Denn ebenso wie eine Person, der solches vom Herrn

verliehen wird, leer sein muß von sich, muß auch der, welcher solches erkennen will, leer werden von sich. Erkundigungen und Berichte Anderer werden immer eine nochmals getrübte trübe Quelle bleiben, wenn das Werkzeug der Erkundigung selbst ohne Blick, ohne Eifer, oder gar widerwillig ist, oder es mit keiner Partei verderben will, oder an beleidigter Eitelkeit krank, oder überhaupt so voll von sich selbst ist, daß jedes wirkliche Sehen unmöglich. So wie wir nach dem Evangelium Alles verlassen müssen, um dem Heiland zu folgen; so wie ich fühle, daß wir, die einfachste Geheimlehre unseres Katechismus wirklich zu glauben, die Tyrannei unseres hoffärtigen Erkennens (der Frucht vom Baume der Erkenntniß) zerbrechen müssen: um so mehr bin ich überzeugt, daß wir unmittelbarer noch, als durch eigenes Beobachten, das heißt, daß wir, aller Eigenheit entsagend, in solchen außerordentlichen Manifestationen des Zusammenhangs Jesu mit der Natur in der Kirche beobachten müssen. Aber allein aus vorerwähnt getrübten Quellen waren bis jetzt die Druckschriften über diese Sache. — ...

„Ich verließ also Dülmen und begegnete nach wenigen Tagen in der Gegend von Bocholt der schamlosesten Lüge und Verleumdung über die großen Entdeckungen der Commission, vermischt mit Verhöhnungen derselben, als einer vergeblichen. Die Schadenfreude grassirte für und wider. Als aber der Schluß der Untersuchung Leute dorthin führte, welche das nicht gefunden hatten, was sie voraus versprochen, speisten sie ihre Creditoren mit der Münze des Satans ab, das heißt mit Lügen, so frech ausgetheilt und so auf die Quellen zurückweisend, daß selbst gründlich Ueberzeugte, solche unverschämte Lüge gar nicht in Menschen voraussetzen könnend, zu zweifeln begannen.

„Etwa zehn Tage nach dem Schlusse der Sache wurde ich in Kenntniß eines Hergangs gesetzt, der von mancher Seite an's Unglaubliche von Rohheit, Eigenmächtigkeit über fremdes Leben, Schamlosigkeit, Hohn, Schmeichelei, Heuchelei, Poltern, Prahlen,

Verdrehung grenzt, und dazwischen mit plumpen Thränen des Mitleids, Freundschaftsversicherungen, Geschwätz, Eigenlob, lächerlichen Religionsaufstellungen, den plattesten Versuchungen, Versprechungen und Inconsequenzen bis zum Ekelhaften durchwirkt war. Jedoch alles gründlicher Verletzende zeugenlos mit dem Gegenstande der Bedrängniß eingesperrt. Ich wünschte, es möge hier nicht so hergegangen sein. Für wen einzelne Scenen gespielt worden sind, ist gar nicht abzusehen. Bei meiner Zurückkunft fand ich die ohne Entscheidung, mit nachdrohenden Verbindlichkeiten entlassene Kranke mit den offenen Wunden ihrer Marter in die Nesseln der Neugier, Ausfragerei, Zubringerei, des Hetzens und falschen Rathes gebettet. Hülflos und wehrlos, physisch geschwächt, und geistlich mannichfach entwaffnet, hatte sie wohl Stunden, wo sie rufen durfte: ‚Mein Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlassen?‘ Aber auch in dieser Verlassung zeigt sich der verborgene Tröster nur als ein Prüfer. Was sie am meisten beunruhigte, war die oft aufsteigende Versuchung, zu glauben, sie gehöre keinem Schutze, keiner Gerechtigkeit der Erde an und sei bei dem Abbruch ihres Klosters hinausgeworfen aus Kirche und Staat auf die Landstraße, preisgegeben den Marodeurs des Zeitgeistes. Ihre Protestation glaubte sie nicht für sich, sondern für ihren geistlichen Charakter ausgesprochen zu haben. Sie hatte sehnlichst gewünscht, es möge gleich nach ihrer Bedrängniß eine gewissenhafte würdige Aufnahme des Verfahrens mit ihr, als einer geistlichen Jungfrau, stattfinden, nicht in Bezug auf die Wahrheit ihrer Zustände, nein, in Bezug auf die verletzten menschlichen, sittlichen und gesetzlichen Formen in der erlittenen Noth. Sie selbst verlangte keine Rache, kein Recht, keine Genugthuung, sie betete für die Verfolger und begegnete aus dem Schatze göttlichen Beispiels dem steigenden Grimme mit steigender Milde; aber sie sehnte sich zu fühlen, daß die Grausamkeit, welche sie zerrissen, durch ernste Beachtung nicht zu einem selbst-

sicheren Ungeheuer werde, welches auch Andere zerfleischen könne. Sie glaubte hoffen zu dürfen, daß eine solche genaue Erkundigung um ihre Leiden von Seiten der Geistlichkeit auf ihre Bedränger eine zurückhaltende, bändigende Wirkung haben müsse, indem sie das Detail ihres Verfahrens keineswegs für ein rechtliches halten konnte, und daß der Gedanke des Mitwissens einer anderen Autorität dieselben abhalten könne, sich weiter durch Lüge, Verleumdung und Drohung zu versündigen. Sie wünschte auf diese Aufnahme keine Art von öffentlicher Vertretung ihrer Person begründet; sie hoffte aber, es könne durch dieselbe das Persönliche, Unrechtmäßige in ihren Bedrängern im Schach gehalten werden. Immer hoffend, es werde eine solche Aufnahme erfolgen, ward sie durch manche indirecte, auch priesterliche Aufforderungen gedrängt, die Ereignisse jener Tage ihrem Arzte zur Aufzeichnung zu erzählen. Sie that dieses sehr ungern, und fühlte sich daher dieselben immer von demselben, wie sie sich ausdrückt, ausgelockt, und befürchtete nicht ohne Recht, es möge sich durch die Art seiner Aufzeichnung eine gewisse Bitterkeit in diese Darstellung mischen, welche ihrem Gewissen nothwendig drückend ist. ....

„Ich selbst fand bei meiner Zurückkunft hier eine hinterlassene Aufforderung des Herrn Landraths, meine Erfahrungen über die Kranke eidskräftig der Untersuchung mitzutheilen. Ich schrieb ihm hierauf einen ruhigen Brief[1].

---

[1] Ges. W. VIII. S. 355—361. Wir lassen der Kürze halber hier nur das Wesentliche der Erklärung folgen.

„Kann es jemals sich geziemen oder Noth thun, daß alle redlichen und unbefangenen Zeugen in dieser Sache gehört und vereidigt werden, so werde ich mich gern zu jenen gesellen, welche gewissenhaft betheuern, was sie redlich beobachtet haben. Reicht es übrigens zu, daß ich zu der feierlichsten Betheuerung bereit bin, daß ich weder in ihr selbst, noch in ihrer Umgebung während sechsmonatlichem Umgang je die mindeste Spur eines Betruges oder einer Nebenabsicht

„Diese Erklärung sendete ich offen an den Herrn Oberpräsidenten für den Herrn Landrath. Der Herr Oberpräsident meldete mir gestern, er habe sie dem Protokoll für die höhere Behörde beigefügt. Ich weiß nicht, wie diese Erklärung, welche nicht untersucht, sondern als wahr beeiden will, was der Herr Landrath in den vorletzten Tagen seiner Untersuchung in einem Brief an den Dr. Wesener für sich und alle Anwesende als Problem bleibend erklärt, sich neben diesem Protokoll ausnehmen dürfte, da derselbe Mann scheidend von seiner unseligen

---

gefunden habe, daß ich die Male ihrer Hände oft habe bluten und oft habe bluten beginnen sehen, daß ich sie immer nur mit der Nahrungsweise sich habe erhalten sehen, wie ihr Arzt es bemerkt haben wird, daß ich überhaupt die allgemeinen medizinischen Beobachtungen desselben an ihr gern unterzeichne, daß ich sie nie ein Almosen, oder eine Ueberschätzung, oder eine niedrige Schmeichelei habe annehmen sehen, und daß ich sie für ganz unschuldig an ihrem Bekanntsein in der Welt, und für ganz wehrlos und hülflos in allen menschlichen Verhältnissen kenne, außer durch die Wehre und die Hülse, welche allen Unschuldigen in der Wahrheit und in dem Vertrauen auf Gott unvernichtbar bleiben wird; reicht, sage ich, mein Anerbieten, diese Punkte feierlich zu betheuern, hier zu, so bin ich von ganzem Herzen dazu bereit.

Ohne jedoch diesem meinem Zeugniß den geringsten Vorzug vor dem viel besseren einsichtsvollerer Menschen geben zu wollen, welche die Leidende länger und gründlicher kennen, als ich, kann ich demselben doch vielleicht die Eigenthümlichkeit vor manchem anderen vindiciren, daß mich diese außergewöhnlichen Erscheinungen nie mehr hingerissen, nie lebhafter interessirt haben, als jede andere Lebenserscheinung, welche ich unbefangen und ernsthaft angeschaut habe, und daß die Geduld, die Demuth, die Wahrhaftigkeit, die höhere Einfalt, die Arglosigkeit, die Sittenreinheit, die Versöhnlichkeit, das freudige Vertrauen auf Gott, und die Quelle dieser Tugenden, die reine und tiefe Religiosität dieser Kranken durch ihr ganzes Leben, d. h. durch ununterbrochenes Leiden, mich weit mehr interessirten, weil diese wenigstens eben so seltene Erscheinungen sind, und zwar solche, die mir nützen konnten als ein Beispiel."

Arbeit erklärte: ‚Ich kam mit dem Glauben an Betrug, ich gehe mit diesem Glauben, und so ein Engel vom Himmel mir das Gegentheil betheuerte, so würde ich doch sagen, es sei Betrug!‘ (Zwei Tage vorher war es Problem und heißt nun ohne weitere Entdeckung Betrug; dürften dergleichen Resultate nicht auch Problem und nach richtigeren Schlüssen Betrug, wenigstens grober Selbstbetrug scheinen?)

„Die Lage der Kirche in einer protestirenden Zeit einem protestantischen Staate gegenüber, und in dieser Lage den ernsten und strengen Standpunkt Ew. Hochwürden Gnaden überhaupt, und in Beziehung auf die eigenthümlichen höheren und geheimen Ansprüche des vorliegenden Falles speciell, kenne ich hinreichend, um für mein persönlichstes Gefühl, das von Allem, was die Kirche, die Mutter der Christen, betrifft, lebhaft gerührt wird, alle innere Beruhigung in jedem Schritte und jedem Stillstehen Ew. Hochwürden Gnaden zu finden, in fester Ueberzeugung, daß es immer die Winke des allerheiligsten Willens sind, welche den glaubenden Kirchenvorsteher leiten.

„Die Erscheinung dieser Kranken in einer solchen Zeit ist kein leeres Meteor, und wird ein Zeugniß für die Kirche ablegen, aus deren vom Zeitgeiste zerstörten Zufluchtsörtern ein solches Bild hervorging. Ich weiß auch, daß die Gnadenschule so Bezeichneter nichts als schwere Prüfung ist und war und sein muß, aus Gott und seiner Kirche — aber nicht aus Menschen, deren nicht so heilig bedingtem Gefühl diese, wie alle Leidende, ein Gegenstand der Barmherzigkeit bleiben müssen. Also geziemt auch mir das Mitleid, um so mehr, da ich es schon häufig gefährlich erkannt, wenn Laien und Unberufene ihre Rohheit und Unsitte gegen geistlich Lebende mit dem Gemeinplatz autorisiren wollen, ein mit Jesu Christo in Gott verborgenes Leben dürfe keine Verletzung empfinden. Ich antwortete einigemal solchen: ‚Die Kirche triumphirt mit ihren Martyrern, die erleuchteten Christen sehnen sich nach solchem Triumph, keiner

darf ihn suchen; der allein, der ihn gibt, gibt die Gnade und die Stärke dazu; aber die eigene Rohheit als einen Beitrag zu so siegreichen Leiden einschwärzen wollen, heißt ein Henker werden wollen, um Andere zu Heiligen zu quälen.' Mir also geziemt ein anständiges, nirgends das Vertrauen auf Gott in der Leidenden und mir selbst verletzendes Mitleid um so mehr, da dieser Fall einzig in seiner Art sein dürfte. Eine Stigmatisirte in den Händen einer protestantischen, dergleichen zu glauben unfähigen Behörde, von theilweis Titular-Katholiken gequält, diese Leidende öffentlich, zugänglich, durch sieben Jahre öfters untersucht, und nie allgemein als wahr und erschöpft anerkannt, ohne Hülfe, ohne Recht, ohne Wehr, unschuldig befunden, als Betrügerin von den letzten Untersuchern ausgeschrieen und somit ein ewiger Gegenstand neuer Untersuchung. Will der Herr diese seine Erlöste vollenden, und gibt es eine Märtyrkrone der Untersuchungspein, sie dürfte sie in ihrer Geduld erringen und allen unschuldigen Inquisiten, ihr Andenken feiernd, Geduld und Rachlosigkeit erflehen. Hier werden Krankheitsschmerzen, Leiden aus christlicher Theilnahme und diese äußeren schweren Bedrängnisse durch die Obrigkeit in Verbindung mit unabwendbarer Quälerei im häuslichen Leben von einem Wesen erlitten, das mehr mit einem seelischen als materiellen Körper, und somit weit empfindlicher leidet, als Andere, ja oft heftig genug, daß nur der reiche Trost göttlicher Liebe in unerschütterliche Treue, in schweren Augenblicken, ausreicht. Leiden muß jeder, der Jesum liebt; aber er darf auch um Hülfe flehen — der Herr flehte auch darum — und somit ist dann auch die Befugniß der Kranken, mich um dieses Schreiben an Ew. Hochwürden Gnaden zu bitten, durch sie von Gott erfleht worden, ohne welches Gebet ich es nie unternommen hätte, wohl fühlend, was es sei, mit einem geistlichen Richter zu sprechen. Ihre Worte aber sind: ,Schreiben Sie dem Herrn Generalvikar, daß ich nichts habe, als was mir Gott gibt, daß ich daher auch

Sie von Gott annehme, an ihn zu schreiben; denn ich habe Niemand anders, der es so kann, wie ich es meine, und er möge Ihnen und mir darum verzeihen, daß ich durch Sie schreibe.'

„Durch Gottes Barmherzigkeit genugsam unterrichtet, wie sehr die Rechte der Geistlichkeit in unseren Tagen bedrängt werden, fürchtet sie um so mehr, bei ihrer Rathlosigkeit denselben irgend Etwas vergeben zu können, und sehnt sich daher nach irgend einer Weisung, welche ihr Gewissen beruhigt. Einzelne der Bedränger sollen fortwährend Betrug schreien, andere mit Selbstsicherheit verlauten lassen, man werde sie nächstens aufgreifen und heimlich einsperren; dazu kömmt alle die ekelhafte Schreiberei in die Tageblätter von Feind und Freund, die ihr wieder zugebracht wird, mannichfaltige Mahnung, sie solle klagen, neugieriger Besuch, falscher Trost, unbestimmte Zurückhaltung von Seiten geistlicher Freunde, und nun schon zweimal eine indirecte Versicherung von ausgezeichneten Priestern, sie müsse das ganze Verfahren mit ihr aufschreiben lassen: alle diese Störungen untergraben die ihrem Zustande so nöthige Ruhe mannichfach."

Bis zum folgenden Monat (September) dauerte die traurige Untersuchung Anna Katharina's und der Aufenthalt des Dichters bei der Familie Diepenbrock. Von dort schrieb er noch Anfangs September an Frau Hirn in Köln, welche er bei der Begnadigten hatte kennen lernen und die ihn eingeladen, sie mit dem Pater Lektor zu besuchen oder vielmehr nach Dülmen abzuholen. Brentano glaubte dieses Anerbieten nicht annehmen zu dürfen und zwar aus einem besonderen und einem allgemeinen Grunde. „Die specielle Ursache ist, daß ich stündlich die Pferde erwarte, nach Dülmen zurückzukehren, um dort zu erwarten, ob Gott mir Gelegenheit geben will, der armen Bedrängten irgend durch Rath oder That zu nützen. Die allgemeine Ursache ist, daß ich täglich mehr empfinde, wie ich keineswegs genug in Christus

und der wahren Liebe und Selbstverleugnung befestigt bin, um mich in näherem Umgange mit anderen Christen nicht häufig durch Aergerniß zu versündigen.

„Ich habe Vieles erfahren, Vieles erlitten, Vieles geahnet und meistens auf anderen Wegen, als ruhig erwachsene Menschen. Das Meiste, was ich mit meinen lieben Nebenmenschen als Hauptaufgabe anerkenne, hat sich vor meinem Innern doch ganz anders entwickelt, d. h. ich bin auf anderem Wege zu dieser Anerkennung gekommen, und somit stoße ich im Umgang oft verletzend an. Denn ich bin leicht hingerissen, und in Beispielen und Bildern von heiligen Dingen redend, welche ich aus Schicksalen und Gefühlen, nicht aber aus Büchern erlernt habe, mißverstehen mich oft gute Leute und nehmen Aergerniß an mir, weil ich die göttliche Gnade reiner Mittheilung noch nicht verdient habe. Ich muß daher noch immer mehr mich zurückziehen und nicht zu den Leuten gehen, wo ich oft bei dem besten Willen üble Nachrede veranlasse, weil ich noch so Vieles von mir selbst in mir habe. Ach! möchte mir Gott doch einst vergönnen, durch Ihn und in Seiner Gnade allein Etwas zu nützen!

„Gott wird wohl Alles fügen mit mir! Meine Lage ist keineswegs ganz klar nach dem göttlichen Willen, aber der Herr muß ihn mir erst anders zu verstehen geben, ich selbst kann ihn nicht herausfinden. Wo ich hinkomme, suche ich zu rathen und zu versöhnen; ich allein bleibe rathlos und unversöhnt mit meiner Bestimmung, welche ich nicht kenne. Ich habe keinen Maßstab, als da, wo ich zum Guten ermahnt werde, und wo mir der Finger Gottes erscheint, mit der Aufopferung alles Anderen, so lange stehen zu bleiben, bis ich weggetrieben werde; aber so bös bin ich, daß mir das Außerordentlichste, was der Unglaube als Betrug verfolgt, endlich ganz gewöhnlich werden kann, und daß ich unter dem Warnungsfinger Gottes lau und sündhaft werde. Wenn gleich nun dieß auch der Zustand der meisten

Menschen sein mag, so kann mich dieß doch nicht trösten, denn um so mehr ist zu bessern.“ [1]

Endlich im September kam Clemens wieder nach Dülmen „zu seinen Büchern und freute sich, die Leidende hinreichend in Gott getröstet zu finden, um den Frieden, die Milde und Versöhnlichkeit ihres Charakters sich selbst als ein Muster zu merken“. Nachdem die Nachwehen der Untersuchung sich allmählich bei der Kranken verloren hatten, begann er wieder seine Aufzeichnungen.

Einige Wochen später ward ihm eine freudige Ueberraschung durch den Besuch seines jungen Freundes Melchior Diepenbrock. Als dieser von Landshut, wo er Cameralia studirte, nach Bocholt kam, drängte ihn sein Herz, vorerst den Dichter in Dülmen zu begrüßen. Dieser Besuch aber nahm eine ganz eigenthümliche Wendung. „Wenn Melchior im späteren Leben davon sprach, geschah es immer in einer seltsam geheimnißvollen Weise, die Vieles sagte und mehr noch errathen ließ. Nach dem, was aus seiner Erzählung zu entnehmen war, hatte Melchior den Dichter bis vor die Thüre des Hauses der Kranken begleitet und dort seine Rückkehr erwartet. Als Clemens vor Anna Katharina erschien, sagte ihm diese: ‚Warum weilt der junge Mann vor der Thüre? Lasse ihn hereinkommen.‘ Und Melchior, von seinem Freunde geholt, war nicht so bald eingetreten, als ihre Wunden zu bluten begannen, und sie sich in freudiger Begeisterung erhob und den Kommenden als ein auserwähltes Werkzeug Gottes begrüßte. Auch eine Prophezeiung, wie Clemens zu verstehen gab, sollte sich an diesen Gruß geknüpft haben, und Melchior von dem Allem so erschüttert worden sein, daß er, auf seinen Begleiter gestützt, todtenblaß das Haus verlassen.“ [2]

---

[1] Ges. W. VIII. S. 405. In der Datirung dieses Briefes 1820 ist offenbar ein Irrthum, da es heißen muß: September 1819.

[2] Förster, Cardinal Diepenbrock ꝛc. S. 76 f.

Worin eigentlich die Prophezeiung bestanden, läßt sich nur vermuthen, aber spätere Anspielungen und halbe Worte im Verkehr der Freunde geben nicht undeutlich zu verstehen, daß sie die künftige Stellung Melchiors als hohen Kirchenfürsten betraf. Jedenfalls ist es Thatsache, daß Diepenbrock seit jenen Ferien sich entschloß, das weltliche Studium mit der Theologie zu vertauschen und sich zum Priesterstande vorzubereiten.

Auch andere Besuche unterbrachen bisweilen die stille Einsamkeit des Pilgers. So traf im Juli 1820 Christian Brentano zum dritten Male in Dülmen ein, um von dem geliebten Bruder Abschied zu nehmen, und dann mit Dr. Freudenfeld die Romreise anzutreten. Nach der Bekehrung der beiden Brüder war auch in ihr gegenseitiges Verhältniß eine neue Innigkeit und ein seltsamer Ernst und Eifer gekommen, wovon die Briefe oft die herrlichsten Proben bieten. Das Gerücht von Christians Reise nach Rom verbreitete sich mit unbegreiflicher Raschheit über ganz Deutschland, ein Zeichen, wie tief man in den protestantischen und rationalistischen Kreisen auch das geringste Symptom fühlte, welches ein Aufleben des Katholicismus anzudeuten schien. „Heute lese ich Dich," schreibt Clemens an den Bruder, „im Hamburger Correspondent, als katholisch gewordenen bekannten Schriftsteller Christian Brentano, der mit Dr. Freudenfeld, dem von den Studenten wegen Verunglimpfung des theueren Rüstzeugs Lutheri nun ausgescharrten Professor, zu Rom in's Collegium de propaganda fide gegangen. Diese Nachricht aus dem Collegium de delenda fide, wäre sie nicht eigentlich ehrenvoll, könntest du durch den Bundestagsgesandten von Hamburg widerlegen lassen." [1]

---

[1] Ges. W. VIII. S. 436.

Dr. Burkhard Freudenfeld wurde 1. Januar 1784 zu Schwerin geboren, habilitirte sich 1809 als Privatdocent in Göttingen, machte die Freiheitskriege mit und wurde 1819 an die neuerrichtete Universität

Auch Freund Arnim traf im Jahre 1821 unverhofft in Dülmen ein. Noch lange nachher schreibt er darüber an Görres: „Von Clemens erfahre ich nichts. Der Lusten, ganz anders geworden zu sein, der ihn oft im Leben anwandelte, verhindert ihn, alten Freunden zu schreiben; er könnte es sich nicht verbergen,

---

Bonn als außerordentlicher Professor der Geschichte berufen. Dem herrschenden Rationalismus abgeneigt, wandte er sich immer mehr dem Katholicismus zu. In dieser Neigung bestärkten ihn hauptsächlich seine geschichtlichen Forschungen über das Zeitalter der Reformation. Bereits 1820 veröffentlichte er „das Glaubensbekenntniß der römisch-katholischen Kirche" (Münster). Als er im Sommersemester 1821 Vorlesungen über die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte ankündigte, wollten einige Studenten die Gelegenheit benützen, den ihnen schon längst unbequemen und wegen seiner Wahrheitsliebe verhaßten Lehrer unmöglich zu machen. Am 27. Mai erschienen daher statt der eingeschriebenen 63 Zuhörer deren gegen 200 im Lehrsaal. Freudenfeld nahm alle Rücksicht auf die religiösen Verhältnisse und betrachtete die Reformation lediglich vom historischen Standpunkte aus. Er sprach über die Principien, die Mittel und Folgen der kirchlichen Umwälzung und las dabei die Stelle aus einem Briefe Luthers an Melanchthon vor: „Si vim evaserimus, pace obtenta, dolos, mendacia ac lapsus facile emendabimus." Bei diesen Worten wurde die Vorlesung unterbrochen, und obschon Rektor und Senat den Professor vertheidigten, wurde ihm seitens der Regierung das Lesen untersagt. Freudenfeld ging nun nach Rom, wo er öffentlich das katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Sodann wandte er sich nach der Schweiz und trat 1822 zu Freiburg in die Gesellschaft Jesu, in welcher er lange Jahre als Lehrer und Oberer segensreich wirkte. Nach dem Sonderbundskriege wurde er an das Collegium von Stonyhurst in England berufen, wo er bereits am 19. Juli 1850 starb. Außer einer Sammlung Gedichte (Frühlingsgeschenk u. s. w., Göttingen 1811) und der „Zeitschrift für Poesie" (3 Bde., Unna 1812) gab Freudenfeld einen „Analytischen Ueberblick der allgemeinen Geschichte" (Paris und Freiburg 1848) französisch heraus, welcher später in's Italienische übersetzt wurde. Vgl. Rosenthal, Convertitenbilder I. S. 382 f.

daß er immer noch der Alte ist, denn so fand ich ihn in Dülmen vor zwei Jahren, und doch in keiner allgemeineren Thätigkeit, die ihm für alles Aufgeben Ersatz bieten könnte, obgleich ich seine ganze Richtung achtenswerth finde."[1] Freilich konnte Arnim als Protestant den „Ersatz" nicht ahnen, den Clemens für „alles Aufgeben" weltlichen Umgangs und glänzender Aeußerlichkeit in der stillen Krankenstube empfing, aber der Pilger kannte diesen geistigen Preis zeitlicher Opfer, und darum ließ ihn auch der Besuch des Schwagers so ruhig und unangefochten, daß er desselben in keinem Briefe Erwähnung thut, wie er sich denn überhaupt immer mehr von literarischen Verbindungen und Plänen lossagte.

Ob er um jene Zeit die Poesie gänzlich aufgegeben hatte? Fast möchte man es sagen. Kein einziges größeres Werk ist in den sechs langen, einsamen Jahren entstanden und nur einzelne geistliche Lieder wurden mehr aus Nächstenliebe, als aus innerem Drange geschrieben. Hierhin gehört denn vor Allem das vielbewunderte formvollendete Gedicht „An eine Kranke",

„Bleib' nur stille,
Gottes Wille
Hat auch Dich ja ausersehen!
Alle Armuth, alle Fülle
Wird auch Dir vorübergehen" 2c.[2]

welches Brentano 1819 der kranken Tochter Gretchen auf Holtwick gab.

Die beiden Lieder auf die hl. Elisabeth[3], das herrliche Gedicht: „Wie man das Christkind beherbergen soll", ebenso die zwei Wallfahrtslieder zu Ehren der hl. Anna[4] verdanken wahrscheinlich ihr Entstehen den Bitten einiger Einwohner von Dülmen.

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 89.
[2] Auswahl I. S. 42.
[3] Ges. W. I. S. 246 u. 249.
[4] Ebendas. S. 254 u. 260.

Auf die Kranke selbst beziehen sich unmittelbar nur zwei Gedichte, das eine zu ihrem Namenstag (1818) bei der Ankunft des Pilgers, und das andere: „Lied vom Tode der Anna Katharina Emmerich“ (1824)[1].

Obgleich nichts Bestimmtes festgestellt werden konnte, glauben wir jedoch nicht zu irren, wenn wir in die Dülmener Zeit auch die Abfassung jenes poetischen Cyklus über die Evangelien des Kirchenjahres verlegen[2]. Der künstlerische Werth dieser letztgenannten Dichtungen ist kein besonders hoher, meistens enthalten die kurzen, höchst einfachen Stanzen weiter nichts als eine gereimte Analyse des Evangeliums mit einer kurzen Nutzanwendung; einzelne Nummern freilich erheben sich auch zu selbständigem Fluge. Im Ganzen dürfen sie aber keineswegs mit dem herrlichen Liederkranz des „Geistlichen Jahres“ von A. Droste-Hülshoff verglichen werden. Anderweitig jedoch nicht genug zu bewundern, und für den Charakter des Dichters völlig überraschend ist die Standhaftigkeit, mit welcher er diese Arbeit bis auf die letzte Strophe durchgeführt hat. Es steht fast zu vermuthen, Anna Katharina habe ihm diese Dichtung als eine nützliche Aufgabe gestellt zum Zwecke tieferen Eindringens in den Geist des Kirchenjahres, und insofern mögen die schlichten Lieder auch jetzt noch mit wirklichem Nutzen gelesen werden. Um so werthvoller sind die andern wenig zahlreichen Gedichte, welche vorher genannt wurden und zu denen auch noch die allerliebste „Ermunterung zur Kinderliebe und zum Kindersinne“ (1822) wie das volksthümliche: „Warum nicht!“ zu

---

[1] Ges. W. I. S. 185 u. 104. Das Gedicht: „Und als ich so geschrieen“ (Ges. W. I. S. 181), ist im Namen Luise Hensels gedichtet und drückt deren Seelenzustand nach dem ersten Besuche bei Anna Katharina (März 1821) aus.

[2] Genauer sogar dürfte man das Jahr 1819 angeben, wenn man aus der vorgeführten Reihe von 24 Sonntagen nach Ostern einen Schluß ziehen wollte.

rechnen sind. Ohne eigentlich geistliche Lieder zu sein, wozu sie mit Unrecht von einigen Kritikern gerechnet werden, sind sie fromme Gelegenheitsdichtungen, die deßhalb auch manche Anspielungen enthalten, welche auf den ersten Blick nicht wohl zu dem Ganzen passen, aber bei näherer Betrachtung erst recht den lyrischen Standpunkt klarstellen. Daher auch das grundfalsche Urtheil, besonders der protestantischen Literaturhistoriker, über jene Lieder, welche freilich keine Kirchengesänge, als christliche Dichtungen jedoch wahre Muster der Einfalt, Tiefe und Frömmigkeit sind. Wie geht es z. B. so recht zu Herzen, wenn der Dichter singt:

„Wer ist ärmer als ein Kind!
An dem Scheideweg geboren,
Heut geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren;
Wer ist ärmer als ein Kind!
Wer dieß einmal recht empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden!"

Wie bitter tönt die Klage des liebenden Heilandes an die Seele:

... „Ach, ich habe auch geliebet,
Und viel treuer noch als Du,
Und mein Lieb' hat mich betrübet:
Arme Seele, das bist Du!
Ich bin ewig, warum suchst Du mich nicht?"

Es dürfte Manchem wohl auffallen, daß Brentano während seines langen Aufenthaltes in Dülmen, inmitten all' der Angriffe auf die Begnadigte nie die Feder zu deren Vertheidigung ergriffen hat. Aber hierauf gibt er selbst die beste Antwort, indem er bei Gelegenheit der letzten Untersuchung (1819) bemerkt: „Sehr leid that es mir, zu erfahren, daß ein gutmeinender Bürger, von nicht wohlthätigem Eifer hingerissen, Etwas über diese Sache hat drucken lassen, und wenn ich gleich

nie einen bösen Willen in einem Menschen voraussetzen kann, so kann ich doch nicht umhin, zu bedauern, da alles Druckenlassen in solchen Fällen taktlos und für feines Gefühl unbequem erscheint."[1] Aehnliche Ausdrücke kehren zu wiederholten Malen in den gedruckten und ungedruckten Briefen wieder, und im Grunde hatte Brentano Recht. Außerdem, daß es sich in Sachen der frommen Nonne weder um den Glauben noch um die Sitten handelte, und für den aufrichtig Suchenden in anderweitigen Veröffentlichungen hinreichende Mittel vorhanden waren, den wirklichen Thatbestand zu erfahren, hatte das öffentliche Zumarktebringen mehrere Mißstände. „Es ist," sagt Brentano in einem späteren Briefe, „eine ganz eigene Sache mit solchen Dingen (Mittheilungen aus Anna Katharina's Jugendleben); selbst die uns bestgesinnt erscheinenden Menschen sind sehr oft ganz taktlos in der Aufnahme und hauptsächlich in der Weiterverbreitung solcher Dinge, welche in jeder nicht ganz gründlich einfachen, kränklichen oder neugierigen Atmosphäre gleich windschief, störend, ärgernißerregend und klatschereibringend werden. Du bist mir bis jetzt die einzige Person gewesen, welche solche Dinge auf die geziemende Weise genommen und weder dafür noch dagegen in verkehrten Eifer dadurch gekommen. Du nimmst das, wie den erquickenden Wohlgeruch eines Blümleins oder Kräutchens am Wege, ohne es abzubrechen, Andere tragen es mit sich herum und kommen in's Nießen bis zu Krämpfen darüber. Es ist am besten, wenn man solche Sachen einfältig erzählt und sich daran freut, dann richtet der innewohnende Takt gleich das Ganze so ein, wie der Zuhörende die Speise vertragen kann!"[2]

Einmal jedoch nach dem Dafürhalten Einiger hätte der Dichter das Schweigen gebrochen und wäre öffentlich in dieser Sache aufgetreten. In der Beilage Nro. 6 des Rheinisch-Westphälischen

[1] Ges. W. VIII. S. 357.

[2] Aus einem ungedruckten Brief, dat. München, 20. Dec. 1830.

Anzeigers, Jahrgang 1820, findet sich nämlich ein „Wohlgemeintes Sendschreiben an den reisenden Juwelier", in welchem der Schriftsteller „Maria" der „kleinen Heerde der Auserwählten wegen" dem „Antagonisten" folgende drei Punkte zur Beherzigung vorlegt: „1) Einen fichtisch-philosophischen Beweis für die Aechtheit des Wunders, 2) eine Darstellung seiner Wohlthat für die leidende Menschheit und 3) die Strafe des verstockten Unglaubens." Das ganze Stück ist eine halb bittere, halb humoristische Ironie auf den Unglauben des Juweliers oder den flachen Zeitgeist, enthält jedoch sachlich nichts Besonderes, als die Anspielung auf die eigene Bekehrung Brentano's durch den ersten Besuch bei der Kranken. Wir können daher füglich davon absehen. Uebrigens zweifeln wir auch an der Autorschaft Brentano's. In einer Nachschrift heißt es: „Obwohl ich (der Schreiber) Namensverwandter bin vom Schreiber des Romans ‚Godwi' ꝛc., so will ich doch mit diesem nicht verwechselt werden, welcher ein so verwildertes (wie er es selbst nennt) und unsittliches Romänchen in die Welt schicken konnte. Ich will jedoch christlicher Weise hoffen, daß er sich seitdem bekehrt hat, welches nach dem französischen Sprüchwort: les extrêmes se touchent, gar nicht unwahrscheinlich ist." Mehr noch als diese Nachschrift erregen einzelne Redewendungen und die wiederholten klassischen Citate unser Bedenken.

Gegen Ende 1820 begann Abbé Lambert zu kränkeln, und nun sollte es sich zeigen, wie all' die Verstimmungen und Schroffheiten des Pilgers diesem guten Priester gegenüber mehr vorübergehende Aufwallungen über Schwächen als tiefergehende Abneigung gegen den Mann selbst gewesen waren. Die ganze Seele Brentano's und seine aufrichtige Liebe zu dem Kranken offenbart sich uns in dem Briefe an Overberg:

„Vielleicht lebt der liebe alte Lambert beim Abgange dieses Briefes nicht mehr. Er hat in der letzten Nacht (17/18. Januar 1820) einen mäßigen Blutsturz gehabt, welcher die Aerzte überraschte.

„Dieser gute Mann, der einen schönen Schatz von frommem Priestergeist besitzt, der Kranken und Nothleidenden und Sterbenden mit großer Treue und Milde so lange gedient, als er es vermochte, hat die große Gnade der vollständigsten Vorbereitung zu einem seligen Tod von Gott erlangt. Er ward seit etwa vierzehn Tagen immer ruhiger, ergebener, inniger, gefaßter; das Trübe und Verwirrte, das in dem Anfange seiner Krankheit in sein Gemüth kam, ist zu Boden gesunken; sein ganzes Wesen ist unter großen Krankheitsbeschwerden und mancher unfeinen Hilfeleistung stets klarer, und endlich nun, am Rande des ernstesten Geheimnisses, ganz ruhig, ganz klar, und ein sehr erbaulicher Spiegel geworden.

„Vor einer Stunde um sechs Uhr Abends verließ ich ihn. Er war sehr ruhig, sehr demüthig, sehr gottergeben und voll von einem Vertrauen, das mit einem vollen Bewußtsein des menschlichen Unverdienstes in einer Wagschale liegt, welche der Glaube an die Verdienste und Barmherzigkeit Jesu in der anderen Schale schwebend erhält. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, lieber Vater, wie schön und edel ich das Angesicht des treuen Priesters verändert gesehen, welche Ruhe, welche Liebe, welcher friedliche und doch ganze Ernst in allen seinen Zügen. Er konnte wenig mehr sprechen. Ich stand allein bei ihm und faßte seine Hand, ich beneidete und gönnte ihm seinen ehrwürdigen Zustand. Ach, hätte ich diesen Zustand ihm geben können, wenn er ihm gefehlt hätte, ich hätte ihn ihm freudig gegeben, um ihn auch einst zu verdienen.

„Er sagte mir: ‚J'attends l'ordre de Dieu, mon cher Monsieur, j'attends l'ordre de notre Dieu; je vous rends mes grâces pour tout ce que vous nous avez fait de bien, qu'il vous en recompense, mon cher ami.' — Dann bat ich ihn um seinen letzten priesterlichen Segen, und er sagte: ‚De tout mon coeur, mon cher ami,' und gab mir den Segen mit vieler Liebe und Besonnenheit. Dieß ist vielleicht

der letzte Akt dieser treuen Priesterhand gewesen. Ich verließ ihn mit herzlichen Thränen; wir haben Lebewohl und Wiedersehen, so Gott mir gnädig sein will auf meiner Dornenbahn, in einfachen Worten ausgesprochen, und ich bin nach Haus gegangen, Ihnen, lieber Vater, dieses zu schreiben.

„Im Verlauf seiner Krankheit hat ihm im umfassendsten Sinne des Wortes nichts gemangelt, an aller möglichen Hilfe und Bequemlichkeit so Tag als Nacht, und was geistliche Hilfe betrifft, hat ihn sein Beichtvater, Pater Candidus, hinreichend besucht. Er hat bei vollem Verstande alle Sterbsakramente und die Generalabsolution in articulo mortis empfangen, er hat sein Brevier bis zur vorletzten Woche täglich gebetet und bis vorgestern, seit seinen Studentenjahren täglich, ohne es einmal in seinem Leben unterlassen zu haben, den Rosenkranz, den er noch in den Händen, wie das Scapulier auf der Brust hat." [1]

Neben dem schönen Zeugniß, welches Brentano in diesem Briefe dem Sterbenden gab, sei noch erwähnt, daß er sich schon früher (Juni 1820) erboten hatte, Geld für Arzneien und stärkende Nahrung zur schnelleren Genesung des Kranken vorzuschießen [2], und so seine Liebe und Reue nicht bloß durch Worte, sondern auch durch die That zu beweisen.

Abbé Lambert starb endlich am 7. Februar 1821 [3], und bald

---

[1] Ges. W. VIII. S. 408.

[2] Vgl. den Brief Overbergs an Brentano. Ges. W. VIII. S. 396.

[3] Befremdend ist, wenn P. Schmöger sagt: ‚Lambert stirbt Morgens ein Viertel nach zehn Uhr.‘ Dieß sind die einzigen Worte, mit denen der Pilger den Heimgang des treuesten Freundes von Anna Katharina berichtet." Es ist um so auffallender, als P. Schmöger selbst wenige Seiten vorher (vgl. II. S. 821) die lobende Stelle aus dem oben angeführten Briefe Brentano's abgedruckt hat, und er ebenso wenig die materielle Hilfe vergessen durfte, welche der Dichter dem kranken Priester zukommen ließ (vgl. II. S. 801). Leider zieht sich

darauf wurde die Kranke in eine neue Wohnung gebracht. Daß dabei des Pilgers und seines gerade anwesenden Bruders Eifer nicht in allen Schranken der Klugheit geblieben, ist leider nur zu wahr, aber auch wieder leicht begreiflich, wenn man bedenkt, wie leicht hätte bewerkstelligt werden können, was die Freunde der Kranken, voran der Pilger, für ihre künftige Ruhe und Sicherheit wünschten. Nachdem nämlich durch Lamberts Tod die Hauptschwierigkeit einer Uebersiedlung der Begnadigten aus dem Wirthshause beseitigt war, erbot sich die Familie Diepenbrock, die Kranke zu sich in das Haus auf Holtwick zu nehmen und dort ihrem Zustande gemäß zu verpflegen. Alles war in diesem Sinne vorbereitet, die Erlaubniß des neuen Fürstbischofes eingeholt und ein Wagen des Herrn von Druffel stand schon vor ihrer Wohnung, um sie nach Bocholt zu bringen. Da zerschlug sich Alles an der Ueberzeugung der Kranken — und auch wohl etwas an der Widerspänstigkeit ihrer Umgebung: Es gab eine ärgerliche, für beide Theile höchst unangenehme Scene, welche damit endete, daß Anna Katharina sich in ein anderes Haus in Dülmen bringen ließ. Die Ermüdung und Aufregung der letzten Monate seit der Krankheit des Abbé Lambert hatte einen schlimmen Einfluß auf ihre Gesundheit! sie wurde mit jedem Tage schwächer und elender, so daß Brentano's Arbeit bei ihr sich immer mehr beschränkte. Er benutzte daher die freie Zeit zu kleineren Ausflügen in die Umgegend, besonders nach Bocholt. Einen Blick in sein damaliges Leben gewährt uns der folgende Brief an seinen Bruder Christian:

„Im Ganzen ist Alles hier wie sonst, mit wenigen Modificationen. Meine Lage ist sehr einsam. Wie glücklich wäre ich, wenn ich nur einen geordneten Leitfaden zu irgend einem theo-

---

diese allzu strenge Kritik Brentano's durch das sonst so schöne Werk P. Schmögers und schadet nicht bloß der Objectivität, sondern auch bisweilen geradezu der Erbauung.

logischen Studium hätte, und einen Freund, der den Weg mitmachte. Gedenke meiner doch manchmal herzlich im Gebet. Eine herzliche Freude gewähren mir die liebevollen und innig brennenden, aufrichtigen Briefe Melchiors. Vor etwa vierzehn Tagen war ich in Bocholt. Du hast mir in Deinem ersten Brief von Meyers Bibel und einigen anderen Büchern gesprochen — Manne's Ritual — welche ich von Frau Hirn erhalten solle. Dort will man nichts davon wissen. Wie ist dieses?

„Ich möchte Dir gern viel schreiben, aber ich sehe und höre nichts. — Ich lese, wenn Postmeisters allein sind, ihnen Abends den Höpfner'schen Katechismus. Dieser Katechismus enthält durch die Einmischung der Agredischen Visionen oft ganz curiose Lehren, besonders vom Fall der Engel, denen die zukünftige Erschaffung der Menschen, die künftige Menschwerdung des Worts und eine menschliche Jungfrau, aus der er Mensch werden soll, vorhergezeigt wird mit der Erklärung, sie müßten diesen Gott und Menschen anbeten und diese Mutter verehren; dieses wollen sie nicht und fallen....

„Die arme Emmerich ist so unbegreiflich elend seit mehreren Wochen, daß sie vor Husten und Mattigkeit gar nicht sprechen kann; sie ist so verzehrt, daß man sie kaum kennt; sie schläft oder hustet, und wenn es so abzehrend zunimmt, so kann bald nichts mehr übrig sein. Ich habe daher sehr viel Muße und sehe sie nur etwa Morgens eine Viertelstunde, meinen Faden der Bilder aus dem Leben Jesu oft nur wie eine Reiseroute mit ein paar von Husten unterbrochenen Worten aufzufassen. Ich habe ihn bis jetzt nur selten auf einen Tag verloren, und was mich freut, ich habe durch die eintretenden jüdischen Fasten und Festtage, die an bestimmten Monatstagen sind, jetzt seit dem Laubhüttenfest im ersten Lehrjahre Christi, welches immer den 14. Tisri anhebt, bis auf heut' das Verhältniß jener Zeit zu der unsrigen. Im Geburtsjahre Christi ist es anders; auch treffen seit dem Laubhüttenfest alle Feste richtig ein, und manch-

mal mit ganz unbekannten Notizen.... Nun habe ich noch eine kleine Bitte an Dich, die Du nicht vergessen mußt, weil sie so ganz hinten steht; es ist für die hiesigen Armen. Kannst Du mir nicht bei den Geschwistern etwas alte Kleider, Lappen, Flecken und Leinwand zusammenbetteln? Die arme Kranke hat gar nichts mehr auszutheilen, sie zerreißt und färbt ihre Bett-Tücher, und es ist dergleichen ihre einzige Freude. Ich schaffe zwar, wo es Noth thut, Neues an, aber die Auswahl und das besonnene Benutzen des Alten scheint mir ihr Freude zu machen. Halte, lieber Christian, doch einmal eine solche Blumenlese, Du machst mir und ihr und vielen armen Kindern eine Freude damit. Die Geschwister werden gern etwas beitragen. Hier ist nichts mehr.... Jetzt ist es all'. Bleibe mir gut, sehr gut, bet' für mich zu unserem liebsten Heiland und zum Vater und Geist und der lieben Mutter Maria."

Aber nach und nach nahm die Krankheit so zu, daß des Pilgers Aufenthalt in Dülmen für den Augenblick zwecklos wurde. Er glaubte daher eine kurze Reise an den Rhein unternehmen zu dürfen. Eine kleine Abspannung war ihm dringendes Bedürfniß.

„Ich bin jetzt vier Jahre hier und habe keinen Freund, als den ehrlichen Riesing, und Niemand, auf den ich mich verlassen könnte, kein Gefühl der Heimath nirgends, und das macht mich oft sehr betrübt. Bei der kleinen Reise nach Köln bin ich schon sehr verlegen, wo Alles lassen und sicher bewahren, was ich an Manuscripten und Heiligthümern zurücklasse. Seit meine Beschäftigung, in die ich ganz eingelebt war, unterbrochen ist, gehe ich ohnedieß sehr lahm und zerrüttet; aber ich hoffe, Gott wird meinen guten Willen nicht verschmähen und mich wieder aufrichten.

„Wenn Du die gekauften Bücher mir sendest, so freut es mich sehr in meiner Einsamkeit. Du könntest sie mit den Gebetbüchern an Frau Hirn gehen lassen. Ich freue mich auf die

lettres édifiantes, denn ich war im Begriff, sie von Paris zu verschreiben. Was Du hie und da von religiösen Volksbüchern und Bildern und sonst Kleinigkeiten, die eigenthümlich sind, kaufen kannst, thue es für meine Rechnung und sende mir diese Zerstreuung. Es bleibt Dir Alles, oder Melchior, wenn er einmal fertig ist und fest wohnt, und ich weiter oder vor Gott muß.

„Mache Dir doch ein Gewissen daraus, mir zu schreiben, ehe Du nach Italien abreisest. .... Hier ist Alles beim Alten und nichts sehr erfreulich. Sie grüßen Dich. Ueberwinde Dich manchmal und schreibe mir, es ist mir eine große Freude und richtet mich auf.“ [1]

Im Juni 1822 machte er sich also auf nach Köln und verblieb dort im Hause der Frau Hirn bis zum 24. des Monates, mit Ausnahme eines Ausfluges nach Bonn, wo er Professor Windischmann besuchte und in dessen Familie einige heitere Tage verlebte. Aber die jahrelange Abgeschiedenheit von der Welt hatte ihn etwas fremdartig erscheinen lassen, weßwegen er sich später bei dem Freunde entschuldigen zu müssen glaubte: „Deine liebe Frau grüße herzlich und bitte sie um Verzeihung für meine Zerstreuungen. Ich war ganz aus meiner jahrelangen Fassung dort herausgerissen, das Treiben der Welt, das mich umgab, interessirte mich nicht, und so war ich ungeschickt und mußte verletzen.“ [2] Nur mit den Kindern war er bald vertraut und empfiehlt sie noch ausdrücklich der Sorge des Vaters, wobei er ein schönes Wort über die Einwirkung der Kunst auf die Erziehung spricht:

„Ich danke Gott und Euch für die Unschuld und Liebe Eurer Kinder: mögen ihre Tugenden unerschöpflich werden! Mögest Du die Erkenntniß und Gelegenheit haben, alle ihre

---

[1] Ges. W. IX. S. 5.
[2] Ebendas. S. 14.

Anlagen, außer jenen, die sie freiwillig dem Herrn zu opfern geneigt sind, gründlich und heilig bis zur Fruchtbarkeit zu entwickeln, auf daß sie Meister werden am Tempelbau der streitenden Kirche, in deren Ausschmückung alle Künste Blumen streuen. Ich habe die Erfahrung, daß die Sinnenkünste, recht getrieben, keusche Blüthen und Früchte treibende Ableiter niederer Sinnlichkeit sind; die heiligen Musen sind keusch und machen keusch und mäßig. Erdrückter Kunsttrieb wirkt wie ein bucklichter Rücken auf die gefallene Sinnlichkeit u. s. w." [1]

Lange vermochte es Brentano aber in der Fremde nicht auszuhalten. „Er sehnte sich ungemein wieder vom Rhein hinweg auf die Haide, um des Essens und Trinkens und Gebratenwerdens loszukommen." [2] Ende Juni war er wieder in Dülmen, das er für das nächste Jahr auch kaum mehr verließ. Alle Zeit, welche die Aufzeichnung der Gesichte nicht erforderte, wurde fleißig zu allerlei guten Werken benützt, und beim Lesen der wenigen aus jener Zeit uns überkommenen Briefe muß es überraschen, wie geschäftig und umsichtig der Einsiedler aus der Haide die verschiedensten Interessen seiner Freunde und der guten Sache zu fördern suchte. Bald gibt er sich Mühe, katholische Gebetbücher zu verbreiten [3], bald nimmt er Theil an den Gebetsvereinigungen der Gräfin Stolberg [4], bemüht sich um Unterbringung eines armen, talentvollen Jünglings [5], gibt einem jungen Maler treffliche Mahnungen mit auf den Weg nach Rom [6], freut sich über neue Conversionen [7], gibt Auftrag, in den Frauenklöstern nach unbeachteten werthvollen Büchern zu suchen: „Ich weiß, daß es nirgends übler mit den alten Klosterbibliotheken herging, als bei den Nonnen" [8] — u. s. w.

[1] Ges. W. IX. S. 10.

[2] Ebendas. — [3] Ebendas. S. 4. — [4] Ebendas. S. 13. — [5] Ebendas. S. 17. — [6] Ebendas. S. 22. — [7] Ebendas. S. 27 u. 36. — [8] Ebendas. S. 19.

Indem er so überall „zu rathen und zu trösten" suchte, verging das Jahr 1822 und die erste Hälfte des folgenden, und am 24. April schrieb er seinem Bruder: „Es hat sich hier nichts geändert. Dein Ofen hält noch aus, die Bücher haben sich gemehrt — und die grauen Haare." [1]

---

[1] Ges. W. IX. S. 26.

7. Besuch in Frankfurt; J. F. Böhmer; Tod Anna Katharina Emmerichs.

Juni 1823 bis Februar 1824.

Da die Krankheit der Begnadigten seit Ostern 1823 immer schlimmer wurde und jede Mittheilung unmöglich machte, entschloß sich Brentano, endlich den oft wiederholten Bitten seiner Anverwandten zu willfahren und ihnen in Frankfurt einen Besuch abzustatten. Gerade in der letzten Zeit war das Heimweh nach den Brüdern in dem heimathlosen Manne ganz besonders stark erwacht und nur mit Rührung vermag man einige der damaligen Briefe an die Brüder Christian oder Franz zu lesen. „Gott," betet er, „ziehe Euch Alle mit Milde und Strenge zu sich, ach! uns Alle, daß wir besser zusammenkommen bei ihm, daß Keines verloren geht, Keines ewiglich stirbt! Amen." [1] So sehnte sich denn Brentano, die Theueren auch hier auf Erden nach so langer Trennung endlich einmal wiederzusehen. Und dennoch wurde ihm der Abschied von der Kranken hart. Aber sowohl Anna Katharina gab ihm die Versicherung, daß er bei ihrem Tode zugegen sein werde, als auch P. Limberg und Wesener versprachen, ihn von jeder Verschlimmerung der Kranken in Kenntniß setzen zu wollen. Hiedurch in etwa ermuthigt, trat er endlich seinen Weg an.

Auf dieser Reise kam dem Dichter seine ganze innere Um=

---

[1] Ges. W. IX. S. 21.

wandlung auf eine eigenthümliche Art zum Bewußtsein. Der Rhein war früher das Land seiner Träume, die Wiege seiner Poesie, die Sehnsucht seines Herzens gewesen. Jetzt aber fühlte er „den lange nicht besuchten Rhein und Alles umher viel kleiner und ärmer, als in früheren Besuchen, wo er das Leben noch für eine Art Ewigkeit muß gehalten haben.“ [1]

In Frankfurt wurde ihm eine „ungemeine, ganz beschämende Liebe und Duldung“ zu Theil. Der Bruder Franz, dieser „demüthige, gütige, sinnvolle, treukatholische Mann“, äußerte eine kindliche Freude, seinen Clemens, dank der erbarmenden Gnade Gottes, so verändert wiederzusehen. Bei ihm fand der Dichter „das innere, tiefere Band der — Thränen“. In seiner Art noch mehr über Clemens' Ankunft entzückt war der gute, Kind gebliebene Bruder „Herr Anton“, „der zwei Engel zur Seite hatte, die Unschuld und die Einfalt, welche ihn durch das Leben begleiteten, daß er in Gebet, Geduld, Armuth und Demuth seinen Weg wandelte“, oder wie Brentano anderswo sagt, „den der Herr in der Bergpredigt selig gesprochen hatte“. Clemens liebte diesen Bruder sehr, in all' seinen Briefen spricht er von ihm in den rührendsten Ausdrücken. „Unendlich viel habe ich ihm zu danken; sein Schutzengel schützte ihn vor der Neckerei meines und der Geschwister Muthwillens; er war in seiner Einfalt und Gottesfurcht isolirt, in steter, treuer Uebung der katholischen Religion und aller kirchlichen Feier, und sagte mir im Vorübergehen wohl auch ein mahnendes Wort — aber ich folgte ihm nicht, wenn ich gleich im Innersten die Wahrheit fühlte.“ [2] Seit jener Zeit der wilden Jugend aber war der Dichter selbst ein Anderer geworden, und Anton war selig, „daß der muthwillige Clemens nun auch den Rosenkranz betete und in die heilige Messe ging“.

---

[1] Ges. W. IX. S. 58.
[2] Ebendas. S. 419.

Bei anderen Familiengliedern fand Brentano sich nicht so heimisch. „Unter den Meinigen, denen ich immer ein böses Beispiel gegeben hatte, trat ich nach siebzehn Jahren mit den Rechten des Wiedersehens und der Neuheit auf, aber ohne irgend ein Verdienst oder Werth, meine Seele ganz gewendet, ja losgehauen und gesprengt von der Welt, an deren Fäden sie im Labyrinthe dem Minotaurus zu fortgewandert waren, und ich hatte keine Berührung, kein Verständniß mit denselben, als ihre mannigfaltigen Leiden. Aber, obschon zu einer Apotheke [1] gehörend, hatten sie doch zu große Wechselhandlung der paritätischen Apotheke von Kirche und Welt, als daß meine Pflaster hätten Beifall finden können. Ich mußte mich dahin reduciren lassen, durch interessante bunte Medicinpapiere und kirchlich curiose Mixtur-Etiquetten einige Beziehung herzustellen, und höchstens zur Verbesserung der Luft mit Räucherkerzchen und Storax mich einschleichen." [2]

Diese Klagen hinderten den Dichter nicht, sich dankbar zu erweisen für all' die Liebe, welche ihm von den verschiedenen Familiengliedern erwiesen wurde. Bei festlichen Gelegenheiten machte er auch jetzt noch, wie Görres scherzend sagte, „den Stadt- und Hauspoeten" und suchte durch seine launigen Einfälle und seinen heiteren Scherz zu zeigen, daß die Frömmigkeit nicht finster und unfreundlich macht. Lange noch lebte in der Familie das Andenken an die silberne Hochzeit des guten Bruders Franz, welche gerade während der Anwesenheit des Pilgers gefeiert wurde. Wie dieser dabei thätig war, ersehen wir aus einem ungedruckten Brief vom 2. August 1823 an Herrn Vikarius Niesing in Dülmen: „Ich habe mit Rührung als einen Beweis Ihrer Treue Ihre lieben Zeilen erhalten. Bis jetzt vermochte ich nicht zu antworten, so groß ist das Ge-

[1] D. h. zur selben Kirche.
[2] Ges. W. IX. S. 56 f.

tümmel hier, es ist schier immer wie bei der Ankunft der Königin von Schweden im Posthaus. Ich werde geliebt über Verdienst und auch manchmal zum Umsinken gequält. Bei einem großen Fest, das ich zur silbernen Hochzeit meines trefflichen ältesten Bruders Franz erfinden und mit vielen Anstrengungen in dem Park meines anderen Bruders [1] mit vielen Gesängen, Illuminationen, Feuerwerken u. s. w., Gebäuden, Gerüsten, meist mit Hilfe des ganz vortrefflichen v. d. Meulen, einigen Schreinern, Gärtnern, Malern und 50 Kranz- und Blumenwinderinnen und einem pariser Tapezierer [zu Stande bringen mußte], wurde ich so gehetzt und gequält, daß ich eines Abends in der Arbeit schier ohnmächtig niedersank. Die Ausführung gelang vollkommen. Ich kommandirte im blauen westphälischen Kittel alle vornehmen Gäste und selbst die hohe versammelte Geistlichkeit und Schuldeputationen an Ort und Stelle bis zum Schluß, sonst wäre Alles durcheinander gelaufen. Am Ende führte man mich zur Belohnung in eine versteckte, mit Mousselin ausgeschlagene Nische, worin Kinder meine Büste mit Rosen kränzten, und man rief: Vivat Torquatus Tasso! So heißt der berühmte italienische Dichter des befreiten Jerusalems, weil er auch so gequält wurde. Unter einer Kette ähnlichen Geräusches habe ich nicht einmal der Thorheit gehuldigt, und leide innerlich viel, doch muß ich mit Liebe den Liebenden dienen."

Durch den übrigen Umgang in Frankfurt fühlte sich der Dichter im Allgemeinen wenig befriedigt. Früher freilich war ihm Frankfurt auch nie recht sympathisch gewesen, sein Dichtergeist fand sich unheimisch in der kaufmännischen Stadt, die für literarische Studien zu wenig Interesse bezeigte:

„Ob du (Frankfurt) auch Kränze, wonach Dichter ringen,
Geflochten, steht dahin. Die Nachwelt richte
. . . .

[1] Zu Rödelheim.

Des Krams und der Gewerke Thor steht offen,
Die Kirche auch, und der Gerichte Haus
. . . .
Doch Musenkinder stößt die Zunft hinaus."[1]

Mit dieser Gleichgiltigkeit gegen die Künste war es seitdem nun zwar anders geworden in Frankfurt, und wenn nicht auch Clemens sich unterdessen geändert hätte, so würde er sich mit Freude und Frohlocken den Kunstbestrebungen der ausgezeichneten Männer und Frauen angeschlossen haben, welche damals die freie Reichsstadt zu einem wahren Musensitze machten.

Da waren vor Allem Rath Schlosser mit seiner edlen Gemahlin, Geheimrath Willemer mit seiner geistreichen Frau Marianne, ihr Schwiegersohn, der Senator Thomas, der blinde Schöff von Fischard und die zahlreichen Freunde, welche im Thomas'schen Hause ihren Vereinigungspunkt fanden: Männer wie Karl Passavant, der Arzt, Philipp Passavant, der Kunstfreund, und J. David Passavant, der Maler, Cornill, Aschbach u. s. w.[2] Ueber die Gesellschaftsstunden bei Thomas schreibt Böhmer: „Reich und gehaltvoll war jeder Abend. Wir lasen gemeinsam alte und neue Werke über Kunst, besahen Kupferwerke und Jeder gab sein Urtheil ab; wir trugen kleinere Aufsätze vor, verhandelten über die Gründung eines Kunstvereins u. s. w. und beriethen reiflich, in welcher Weise und mit welchen Mitteln die Kunst und der Kunstsinn in der Kaufmannsstadt zu befördern sei. Thomas, dessen ganze Seele von den hohen Aufgaben der religiösen und nationalen Kunst erfüllt war, war mein bester Berather und Mahner in meiner Thätigkeit für das Städel'sche Institut."[3]

---

[1] Ges. W. VI. S. 7.

[2] Ueber diese Männer vgl. Janssen, J. F. Böhmers Leben und Briefe, I. S. 92 ff.

[3] Ebendas. S. 101.

Also Kunstbestrebungen waren in Frankfurt erwacht, aber Kunst war nicht mehr das Lebensziel des Pilgers. Er wollte Anderes, er fühlte in sich das Bedürfniß, Segen zu stiften, und da er dieses nicht zu können meinte, sehnte er sich fort von der Vaterstadt. „Ich werde dort nie etwas Wirkliches wirken können, weil das kleine Uebergewicht, das ich durch Eigenthümlichkeit haben könnte, nothwendig durch die Unwürde meines früheren Lebens aufgehoben wird; in der Familie aber kann ich darum um so weniger wirken. Was soll ein so ganz abgeschlossener katholischer Mensch, der die fünf Species nicht kann, in einer sehr lauen, lutherisch-katholischen Handelsstadt? Etwa Spaß machen und Witze auf den Courszettel einführen? Und sich von Schuster und Schneider betrügen lassen? Und tausend Laster neben sich dulden, und das ganz ruhig mit ansehen, bis er selbst erschlafft und, wo nicht selbst Schlechtes übt, doch sich scheut, das Gute zu üben? Lieber Freund, ich bin mit Jesu Blut zu theuer erkauft, um das zu dürfen, und mein Herz, das immer überwallen möchte, ist zugeschnürt in dieser Weltlust.“ [1] „Ich war dort wie in die Welt hinausgestoßen, und hätte während meiner Entfernung Gottes Geißel die Religion nicht etwas courfähig gemacht, so wäre ich als ein completer Narr erschienen. Wie sehr viel Dank bin ich der heiligen Allianz schuldig! — Aber ich war immer sehr übel daran, ich hatte keinen nur einigermaßen lebendigen Katholiken und mußte immer mit allerlei Ceremonien und Witzen meine Gesinnung einschwärzen. Meine reichen, unendlich rührenden Erfahrungen aber konnte ich in kein Herz gießen, und das war hart für mich, denn ich bin nicht wohl, ja ich möchte fliehen, wo ich nicht offen sein darf.“ [2]

Diese Klage mag in ihrer Allgemeinheit wohl ungerecht

---

[1] Ges. W. IX. S. 68.

[2] Ebendas. S. 57.

sein, aber es fehlte doch auch nicht an Leuten, welche Brentano „nicht recht bei Troste" glaubten, sobald er zeigte, daß „ihm das ewige Kunstgeschnatter ohne höheren Zweck" mißfiel; hatten sie sich ja auf seine Ankunft als auf die einer „amüsanten Natur" gefreut und verlangten sie von ihm nur „Geistesfunken zur Vertreibung ihrer Langweile". Die anderen ernstgesinnten Freunde, zu denen vor Allem Frau Willemer gehörte, fanden sich ebenfalls in der Veränderung des Dichters nicht leicht zurecht. Am liebsten verkehrte Brentano noch mit dem „lieben, sinnigen Bürgermeister Thomas und dessen Familie". „Solche Seelen sind selten und sehr wohlthätig" — aber sie waren Protestanten, und „je schöner die Seelen, um so größer der Schmerz. Ich muß vor solchen Menschen mich tief schämen ob all' ihrer Tugend und Liebe zu allem, was von Jesu geschrieben steht, und ob ihrer treuen Uebung des Geschriebenen nach ihrem Privatgeist; aber ich muß sie bejammern, daß sie ihn nicht erkennen im heiligen Sakrament und in der wesentlichen, nicht bloß moralischen Kraft aller seiner Gnadenmittel, daß sie ihn kennen und nicht haben, daß sie ihm folgen wollen und seine Heerde verlassen. Alles das verzehrt mich in der Nähe, und darf ich auch vor ihnen sprechen und klagen und Alles sagen, und lieben sie mich gleich, diese guten Menschen, so fühle ich doch eben in dieser so schönen Duldung einen selbstsicheren Harnisch über der Brust, ohne welchen sie mich nie so vertraulich mit ihrem Mantel umschlingen würden."[1]

Tiefer eingreifend in das ganze Leben des Dichters, als selbst die Freundschaft mit Thomas, war eine andere Bekanntschaft, die er in dem Hause des kunstliebenden Senators machte.

Johann Friedrich Böhmer war damals noch nicht der berühmte Geschichtsforscher, als den ihn jetzt das dankbare Vaterland in unvergeßlichem Andenken bewahrt. 1819 von seiner

[1] Ges. W. IX. S. 69.

italienischen Kunstreise als 24jähriger Mann zurückgekehrt, wollte er den ganzen Reichthum seines Geistes und Gemüthes dem Studium der altdeutschen Kunst widmen. In Folge seiner herrlichen Vorträge, die er 1820—21 in Frankfurt über diesen Stoff gehalten hatte, wurde er (1822) in die Administration des Städel'schen Kunstinstitutes berufen und trat nach und nach in die nächste Beziehung zu den ausgezeichnetsten Männern seiner Vaterstadt. Entscheidend für seinen eigentlichen Beruf wurde die im Jahre 1823 durch seine Freunde vermittelte Bekanntschaft mit dem Freiherrn vom Stein und sein Eintritt in die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. „Ich stehe mitten in der Atmosphäre der Romantiker und gehöre diesen innerlichst an," konnte Böhmer mit Recht von sich sagen, denn beide Strömungen der neuen Kunstrichtung traten in seinem Charakter zu Tage. Die Franzosenherrschaft hatte in ihm eine mächtige Sehnsucht nach Kaiser und Reich, nach den alten Zeiten deutscher Herrlichkeit geweckt. Durch diese Sehnsucht aber wurde sein gerades Herz auch hinübergetragen über die dunkle Kluft der Glaubensspaltung und es überkam ihn oft ein Heimweh nach dem verlorenen Paradiese der Einheit und der Liebe.

Zu diesen Eigenschaften gesellte sich ein kindlich einfacher, edler und reiner Charakter, der ihn allen denen lieb und schätzenswerth machte, welche das Glück hatten, ihn zu kennen. Der Grundzug dieses Charakters war ein tiefer, religiöser Ernst, der sich unbefriedigt fühlte in dem Schönen dieser Zeit, „den die Wahrheit aus Allem anschrie und der alle Sinne geöffnet hatte." Böhmer besaß „etwas Besseres, Tieferes, Ewigeres, als alles Gerümpel der Kunst und Literatur, weil der einzig erfreuliche Verkehr aus höherer Welt, die Gnade Gottes, ihn berührt und seinem zeitlichen Thun einen geheimen Glanz, ein Licht der Wahrheit gegeben hatte". Leider freilich „lag auch er im Trillrad der Kunst gefangen" oder drang wenigstens nicht durch zur vollen

Wahrheit des Glaubens. Aber gerade dieser letzte Umstand mußte bei den sonst so außergewöhnlichen Vorzügen Böhmers für Brentano einen großen Reiz haben, indem er hier hoffen durfte, „Wirkliches zu wirken". Und was Clemens wirklich für den Freund gethan hat, drückt dieser in bezeichnenden Worten aus, wenn er sagt, daß er von dem Dichter „eine neue geistige Taufe, die mächtigste Einwirkung empfing, die er je von einem Menschen empfangen" [1].

Die Art und Weise, wie die beiden Männer sich kennen lernten, ist für Beide bezeichnend.

Als eines Abends im Juni die gewöhnliche Gesellschaft bei Bürgermeister Thomas versammelt war, kündigte Frau Willemer die nahe Ankunft des Dichters an: „Brentano kommt nach siebzehnjähriger Abwesenheit wieder einmal nach Frankfurt, und dann," fügte sie gegen Böhmer gewendet hinzu, „wird ein ganz neues Leben in unserem Kreise beginnen, es werden geistige Funken sprühen und Witze regnen, und Sie werden einen Mann kennen lernen, der nicht von sich sagen kann: ich besitze Phantasie, sondern: die Phantasie besitzt mich."

Einige Zeit nach dieser seltsamen Empfehlung trat der Angekündigte wirklich in's Zimmer. Thomas stellte ihm Böhmer mit den Worten vor: „Dr. Böhmer, ein großer Freund von Kunst und Poesie, der sich auf Ihre Bekanntschaft freut." Brentano schaute Böhmer einen Augenblick scharf an und erwiederte: „Auf meine Bekanntschaft? — Wenn daraus etwas wird, so wird er noch Vieles zu leiden haben. Ein Freund von Kunst? O weh! Alle neuere Kunst ist Peripherie ohne Centrum, sie ist ohne Race, sie hat das Wort verloren und ist daher kräftig in's Fleisch geschossen, sie ist eine bloße Randverzierung und in der Mitte ist carta bianca. Wäre ich ein Lord, so ließe ich mir von einem Berliner Juden die un-

[1] Janssen, I. S. 101.

sichtbare Kirche malen. Sie dürfte rothe Wangen haben, denn es fehlt ja nicht an Schminke, auch kostbare Gewänder, denn in unserer Zeit wird ja viel Katzen-Gold und -Silber ausgebeutet. Und nun gar ein Freund von Poesie! Sie thun mir leid. Alle neueren Dichter, Göthe ausgenommen, sind so verschränkt wie ein Krammetsvogel, dem man die Beine durch den Kopf gesteckt hat, und ihr poetischer Flug kommt mir so erhaben vor, als wollten sie durch ein Faß springen."

Hier unterbrach der Hausherr den Redefluß des Gastes und schaltete erklärend ein: „Er ist ein Freund der alten Kunst und Poesie." Brentano aber fuhr in seinem Tone fort: „Dann thut er mir noch mehr leid, denn dann werden ihn ja alle Leute auslachen, wie mich!"

Auf diesen seltsamen Willkomm erwiederte Böhmer für den Augenblick nichts, und eine lebhafte, lang über die gewöhnliche Stunde hinaus dauernde Unterhaltung entspann sich zur allgemeinen Zufriedenheit. Den Hauptgegenstand des Gespräches bildete natürlich das von Clemens gleich beim Eintritt begonnene Thema des Kunstverfalles. „Böhmer lauschte erstaunt der Rede des neuen Gastes, der gleichsam spielend die herrlichsten Gedanken wegwarf. Er erinnerte sich später besonders noch, mit welcher Tiefe Brentano über das große Talent unserer combinirenden, symbolisirenden Zeit gesprochen, die in allem Leben, aller Kunst mehr den ungeheuern Schatz des Vorhandenen zu heben, zu ordnen und sich an den poetisch-wissenschaftlich zusammengestellten Familien des irdischen Geschichtsparadieses zu erbauen bestimmt sei, als daß sie selbst in diesem Paradiese singe und jubilire. Ueber Arnims, Walter Scotts und Fouqué's Romane, auf die das Gespräch führte, äußerte der Dichter: ‚Arnim hat das Talent des Walter Scott z. B. in den Kronenwächtern, ist aber zu edel, um sich nicht gehen zu lassen. Scott gehört in das Trachtenbuchmäßige unserer Zeit. Hätten wir in allen unseren europäischen Ländern einen

solchen Schriftsteller, so würden die vergangenen Zeiten für uns wieder Gestalt gewinnen. Seine Figuren kann man herum drehen, sie sind plastisch, seine Menschen sprechen mit einander. Fouqué's Figuren gleichen Theaterdekorationen, die an uns vorübergezogen werden und nur eine Seite haben. Sie wissen auch nicht zu sprechen.' Von seinem Freunde Görres meinte er: er sei in der Poesie, was die chemischen Erscheinungen und Zersetzungen in der Natur seien; seine Werke seien der über die Erde hinfahrende Donner und Blitz."

Als endlich die Gesellschaft spät in der Nacht aufbrach, sagte Brentano zu Böhmer: „Morgen besuche ich Sie. Bei Ihnen scheint Alles im Kopfe und in der Arbeit so pünktlich in Ordnung, daß ein Verschlumper wie ich seine Freude daran haben muß. Sie sind wirklich einer der liebenswürdigsten Philister, die mir je vorgekommen." Böhmer lachte, und die Bezeichnung „liebenswürdigster Philister" wurde, wie so manche andere aus Brentano's Munde[1], stehender Name für den Bezeichneten. Später erst erklärte Clemens, was er damit habe sagen wollen: „Ich hatte gleich von Beginn unserer Bekanntschaft das in meinem Leben so seltene Gefühl: Sie würden mich nie mißverstehen."

---

[1] Brentano besaß, wie schon bemerkt, das gefährliche Talent, mit einigen Worten Persönlichkeiten aus seiner Bekanntschaft drastisch darzustellen und ihre Eigenthümlichkeiten zu charakterisiren. So nannte er einen seiner Bekannten „den Tambourmajor der Emphase, den größten Diphthonguisten Europa's, einen Stammbuchskönig", einen Anderen „den Unbekannten aus Menschenhaß und Reue, einen rothbackigen Eisbär"; von einem Dritten meinte er, daß er ihm vorkäme wie einer, der mit der Schmierbüchse stets um den Postwagen herumgehe; von einer redseligen Dame, sie laufe den ganzen Tag durch die Pappelallee nach Schwätzingen. Daß er damit oft beleidigen und abstoßen mußte, ist selbstredend, und nicht selten genügte bei empfindsameren Charakteren ein einziges solcher leicht hingeworfenen Worte, um sie dem Dichter für's Leben zu entfremden.

In der That störte nie ein Mißverständniß das schöne Freundschaftsverhältniß der beiden Männer. Clemens war glücklich, in Böhmer „einen rechten neuen Lebensschatz gefunden zu haben“, und dieser fühlte sich durch den Dichter, mit dem er „innigste Herzensfreundschaft schloß, wie in neue Welten versetzt“ [1]. „Ausnehmend wohlwollend,“ schreibt er noch in späteren Jahren, „ist er mir entgegengekommen, hat mich auf alle Weise begünstigt. Seine außerordentliche Dichtergabe, seine Kenntniß von so vielem Literarischen, was mich interessirte, sein tiefer Sinn: dieses und dergleichen machten mir seinen Umgang überaus angenehm.“ „Eine Summe von Poesie, wie sie Anderen, die sie haushälterisch pflegen und auf Zinsen legen, fürs Leben genügt und ihnen noch jenseits einen Sitz auf dem Parnaß sichert, warf er täglich mit vollen Händen hinweg und war darum am folgenden Tage doch nicht ärmer, als am vorhergehenden.“ [2]

Die „fliegende Geistreichigkeit“ und die Ueberfülle der Poesie Brentano's konnte Böhmer schon gleich am folgenden Tage nach Herzenslust genießen. Denn treu seinem Versprechen fand sich Clemens pünktlich am nächsten Morgen bei dem Freunde ein, und es verging während des zehnwöchentlichen Aufenthaltes kein Tag, an dem sie sich nicht gesprochen und besucht hätten.

In diesen Besuchen ging es äußerst munter und lebhaft her, Clemens schien wieder Lust an der Kunst zu gewinnen und zum Frommen seines Freundes sich nur für sie zu interessiren. Dabei fehlte es jedoch für Böhmer auch nicht an Gelegenheit, „Vieles zu leiden durch die Bekanntschaft“ mit Brentano, wie dieser es vorhergesagt hatte. Der fleißige, ordnungsliebende Geschichtsmann muß wohl oft geseufzt haben, wenn er den Freund Morgens zehn Uhr, also gerade zur besten Arbeits-

[1] Janssen I. S. 103.
[2] Ebendas. S. 104.

stunde, die Treppe heraufkommen hörte. Ein Diener trug ihm die Guitarre nach, und nun ging es an ein Singen und Musiciren; deutsche und spanische Volkslieder, alte und neuere Dichtungen wurden vorgetragen und besprochen. Der Gesang wurde durch Lesungen aus den Romanzen des Rosenkranzes oder den Märchen unterbrochen, wenn nicht gerade andere Werke, wie Gozzi oder Calderon, zur Hand waren. Es fehlte bei diesen Zusammenkünften „nie der Stoff zu Unterhaltungen, die sich weit über das poetische oder literarische Gebiet erstreckten", und nicht selten wurde sogar die Zeit des Mittagessens versungen und verspielt. Da die beiden Freunde der patriotisch volksthümlichen Richtung in Kunst und Wissenschaft huldigten und beide die Sache des Vaterlandes, die Erforschung seiner großen Vergangenheit nach allen Lebensbeziehungen warm im Herzen trugen, so fand sich der Eine auch bald in den Kunsturtheilen und Anschauungen des Anderen zurecht, und statt zeittödtender Dispute waren mannigfache Anregungen und Pläne die Frucht dieser versungenen Stunden. „Es ergreift mich in tiefer Seele," schreibt Böhmer, „wenn ich Brentano mit so großer Wärme und Treue über Volk und Vaterland sprechen höre und wie er zur Einkehr in uns selbst, zum Studium unserer großen Vorzeit mahnt. Er selbst ahnt es kaum, was mir an Liebe und Freude auch für die Geschichte, insbesondere für das Verständniß der schlichten Einfalt und der Anmuth besonders unserer deutschgeschriebenen Chroniken, die wir zusammen lasen, durch ihn geworden ist. Er, der Dichter, hat unbewußt viel dazu beigetragen, daß ich aus meinen bisherigen Lieblingsstudien der Dichtkunst und der bildenden Künste herausgetreten bin und mich der ernsten Muse der Historie, der Erforschung des Wahren statt des Schönen zugewendet habe."[1]

---

[1] Janssen I. S. 108.

Mit diesem Ergebniß seiner Unterredungen hätte der Dichter, scheint es, zufrieden sein sollen. Aber er hatte bei seinem anscheinend so lustigen und kunstliebenden Treiben einen noch höheren Zweck. Er gesteht denselben später dem Freunde selbst in dem herrlichen Briefe vom 8. Februar 1825[1].

„Immer sah ich auf etwas in Ihnen mit einer gewissen Ehrfurcht; ich kann es nicht nennen, ich weiß es nicht, lassen Sie es das Erbarmen Gottes mit Ihnen sein, den directeren Zug der Gnade. Ich hätte nicht so viel von Kunst mit Ihnen reden können, hätte mir nicht ein heiliger Schimmer hier auf ihr gelegen, wie auf Stoffen, in die Heiligthum gewickelt war, denn mit derselben verpackt, erschien mir jene Gnade an Sie gekommen. Mußte es mich nicht rühren, wenn Sie mir begeistert jene guten, geehrten Lappen auseinander falteten und recensirten, während ich nur auf das schaute, was Ihnen dadurch angethan war. Ich betete meist still: ‚Ach, möge es doch an ihm lebendig werden, was ihn von diesen Lappen anwehte!'"[2] Aber, meinte der demüthige Dichter, „ich habe Sie nur mit einer bunten Erfahrung etwas zerstreuen können, und hätte Sie nach der ewigen Wahrheit müssen hungern lehren; aber ich bin noch zu arm, zu treulos, zu träge, zu unrein, um ein Kanal des hl. Geistes werden zu können, und es bleibt mir nur übrig, Gott die herrlichen Werkzeuge Ihrer Seele zu empfehlen."[3]

Vollständig unnütz aber waren selbst in dieser Beziehung die Bemühungen Brentano's nicht, denn Böhmer gesteht ihm später: „Theurer Freund! In meinen besten Stunden sind Sie bei mir, warum sollte ich es Ihnen auch nicht einmal schriftlich sagen, daß ich treu an Sie denke? — Und doch nicht an Sie, an das, was Sie mir vorbildlich gewesen, was Sie stets um

[1] Vgl. Ges. W. IX. S. 49—71.
[2] Ebendas. S. 58. — [3] Ebendas. S. 50.

sich verkündet, an das denk' ich, das liebe ich; ich meine an Ihnen den Seelenschmerz in der Seele und um die Seele zuerst gesehen zu haben. Ich habe herzlich gewünscht, Ihre Unbefriedigtheit in der Welt und mit der Welt zu versöhnen und auszugleichen. Ich wußte nicht, warum Sie dieser Welt Schätze, zu denen ich den Schlüssel in Ihren Händen sah, so unaufgeschlossen ließen, so ungemessen verachteten. Ich habe seitdem das Gleiche an mir selbst erfahren. An dem Kunstabgotte aber habe ich's zuerst gemerkt, daß er nur ein Gespenst ist. Nur das Christenthum verkündet den rechten Gott und den rechten Heiland, durch den allein mir Befriedigung." [1]

Brentano verlor das einmal erstrebte Ziel nicht aus den Augen. Auch aus der Ferne suchte er noch durch seine Briefe in diesem apostolischen Sinne auf den Freund zu wirken. Gleich das erste Schreiben an Böhmer hat keinen andern Zweck und spricht mit einer oft ganz überraschenden Kühnheit von dem Einen Nothwendigen. Der Freund selbst hatte übrigens die Veranlassung dazu gegeben, indem er dem Dichter schriftlich sein inneres Ungenügen und die daraus hervorgehende „Sehnsucht nach einem Patmos" aussprach, die er überall zu befriedigen suche: „im Frühling, in den Studien, in der Freundschaft". „Auch in einem Briefe von Ihnen," fügt er bei, „würde ich's finden und es frägt sich nur, ob Sie mir's geben werden." [2]

Clemens wollte ihm ein Patmos geben, aber kein eingebildetes, sondern das wirkliche. Er schrieb daher jenen ausführlichen Brief, den Janssen mit Recht „den gehaltvollsten der ganzen Sammlung" nennt. Brentano weist hier den Freund darauf hin, wo das wahre Patmos allein zu finden sei, und gibt ihm zugleich scharf und bestimmt zu verstehen, welches der Grundton ihrer ferneren wie bisherigen Freundschaft sein müsse. „Möge

---

[1] Janssen I. S. 110.
[2] Ebendas. II. S. 142—146.

Gott uns bewahren vor aller Freundschaft, Verbindung, Mittheilung, Zusammenwirkung außer um Jesu Christi willen; denn Alles außer ihm säet in die Zerstreuung, Zerstreuung in die ewige Feindschaft, in den Tod." Dann legt er dem Freund die Nichtigkeit aller Kunstbestrebungen, alles Suchens nach Ruhe in irdischen Dingen dar, und fordert ihn auf, der erkannten Wahrheit zu folgen. Böhmer war Protestant, stand aber der katholischen Wahrheit nicht mehr ferne, es fehlte ihm vielleicht nur der Muth oder die feste Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des letzten Schrittes. „Der ist schon katholischer als ich," hatte Clemens gleich im Anfang der Bekanntschaft vom Freunde gesagt, und dieser wiederholte den Ausspruch gerne in späteren Jahren. Aber dieser innere Katholicismus, meinte Brentano mit Recht, genüge keineswegs, und daher jenes fast allzu starke Drängen des Briefes, Böhmer möge doch endlich der erkannten Wahrheit folgen. „O selig jene, an deren Herz der Mahner klopft, noch seliger jene, welche ihm folgen ohne langes Capituliren. . . . Jenes Ungenügen, lieber geduldiger Freund, welches Sie in der Zeit und allen ihren Aufgaben finden, es ist die Stimme des rufenden Hirten in dem Heimweh des Lammes selbst. Ich zweifle nicht, daß Sie das wohl fühlen und heimlich wissen, denn das eben ist der quälende Charakter, der Stachel des Treibers im Beruf durch Langeweile und Erkenntniß des Ungenüglichen. Aber, mein Lieber, auf daß Sie keine Entschuldigung haben mögen, es sei Ihnen nicht gesagt worden, so sage ich es Ihnen hier: Sie werden nie ein Genügen, eine Wahrheit, eine einzige, ewige, unendliche, Alles erfüllende Aufgabe und Lösung finden, Sie werden fortfahren, Ihr Leben, Ihr Herz, Ihren Geist wie einen Firnißtopf über allerlei lichtlose Nachahmung des Heiligen auszugießen, um einst von irgend einem Morgenstern[1] unwillig nebst vielem Schmutz wieder

[1] Name eines damals berühmten Restaurateurs alter Gemälde.

heruntergerieben oder gebeizt zu werden. Sie suchen und arbeiten und regen sich vergebens, so Sie länger der erkannten Wahrheit, wo nicht widerstreben, jedoch ausweichen und nebenher laufen. Pfui, schämen Sie sich! Warum lassen Sie mir nur ein bischen übrig, Ihnen sagen zu können: Buhle und coquettire nicht länger mit der Wahrheit, die Dich immer gesucht und in jedem Deiner Gedanken so liebevoll anruft. . . . Beuge Deinen steifen Doktornacken, armer Sünder, gehe zur Kirche, der die Schlüssel gegeben sind, lasse Deine Schuld lösen, vereinige Dich mit dem Brautleibe des Herrn, mit der Kirche, lebe als ein treuer Knecht in ihr, gestärkt und genährt mit ihren Gnaden, lebe liebend und leidend um Jesu willen, um Gottes willen, damit Du nicht ewig sterbest und nie auferstehest. . . . Muthen Sie mir nicht zu, mit Ihnen von anderen Dingen zu sprechen, als von dem Einen, das Noth thut. Bedürften Sie aber noch vieler Belehrung, so müssen wir beten, daß Ihnen Gott einen anderen Freund schicke. . . . Wäre Ihnen Erkenntniß auf dem Wege des Wissens nöthig, der bloß geahnten Wahrheit sich zu unterwerfen, so müßte ich Sie bedauern als mit Bewußtsein in den Schlingen der Thorheit, Täuschung, Sinnenlust und Bequemlichkeit gefangen, unvermögend, Spinngewebe zu zerreißen und doch über die Ketten der Zeit hoffärtig klagend, dennoch nicht die Ihnen offenen Wege wissenschaftlicher Erkenntniß zur Wahrheit einzuschlagen, auf welcher die edelsten Geister der Zeit Friede und Patmos gefunden haben. Aber ich halte Sie eines näheren und kürzeren Weges fähig, mir ist, als schrie die Wahrheit Sie aus Allem an, als seien alle Sinne Ihnen geöffnet; aber Sie sind im Trillrad der schönen Künste gefangen und laufen auf einem Flecke bleibend, und ich flehe zu Gott, er möge Sie befreien.“ [1]

---

[1] Vgl. den ganzen schönen Brief Ges. W. IX. S. 49 ff. und Auswahl II. S. 581 ff.

Durch eine solche kühne Sprache wurde die Freundschaft keineswegs getrübt, aber Böhmer bemerkte später zu dem Briefe: „Clemens Brentano pflegte die Menschen rasch zu beurtheilen und ihr Wesen auf einen gewissen Begriff und Ausdruck, an den er sich dann hielt, zu reduciren. Nun hatte er zwar einen ganz ungemeinen Scharfblick und vermochte in das Inwendige des Menschen, das er so leicht aufschloß, tief hineinzusehen. Indessen ist es doch gar schwer, etwas Lebendiges auf einen bestimmten Begriff zu reduciren, der überall richtig und vollständig sei, der sein Objekt vollkommen decke. Und so war seine Sprache mit Anderen, zumal in Briefen, oft eine Sprache mit Geistern, die er sich geträumt hatte. So auch hier. Derjenige, an welchen der Brief gerichtet ist (d. i. Böhmer), war nie ein ausschließlicher Kunstmensch oder Kunstnarr." [1]

Ob Clemens sich wirklich getäuscht hatte in dem Freunde? War Böhmer wirklich der Wahrheit nicht so nahe, als Brentano es glaubte? Wer möchte in dieser ganz dem Gewissen angehörenden Frage entscheiden wollen! Bei dem einen Brief ließ der Dichter es nicht bewenden, er hoffte noch immer, und suchte daher auch „einen anderen mehr geeigneten Freund" für Böhmer, indem er diesen mit Sailer bekannt machte. Ferner gab er ihm katholische Bücher zu lesen, und ward dann immer wieder mit frischem Vertrauen erfüllt, wenn Böhmer sein Gefallen an diesen Werken ausdrückte [2]. Aber zu dem gehofften Resultate gelangte Böhmer nie. Ueber die Gründe richtet Gott.

Am 27. Mai 1861, als der Dichter schon längst im Grabe ruhte und Böhmer einsam geworden war, weil er an Brentano,

---

[1] Janssen II. S. 146 Anmerkung

[2] So schreibt Böhmer z. B. am 10. Dec. 1825: „Dagegen bin ich Ihnen für Bossuets Empfehlung sehr viel Dank schuldig geworden. Mir gefällt die ruhige und stets auf Beweise gestützte Art des Vortrages, aber erstaunt bin ich über das Licht, was auf die Sache selbst fällt." Janssen II. S. 157.

wie schon früher an Thomas, „sein Herzensbrod" verloren hatte, schrieb ein Freund dem Historiker: „Sie selbst verriethen mir, welche Briefe in der Clemens Brentano'schen Briefsammlung an Sie gerichtet sind[1]. Erinnern Sie sich nun doch, was dieser Ihnen so ugethane Freund Ihnen an's Herz gelegt, daß alles Registermachen über die ewig fortstürmende Zeit nichts fruchte, wenn man die Fülle der Zeit nicht erfasse und in sich wirken lasse, daß ... Sie vergebens arbeiten und sich abmühen würden, falls Sie sich nicht mit der ewigen Wahrheit beschäftigen und der erkannten Wahrheit, wenn nicht widerstreben, doch ausweichen wollen."[2] Böhmer schrieb auf diesen Brief die kurzen Worte: „Ein ernster Mahnruf!"

Auch alte Bekanntschaften knüpfte der Dichter während seines Aufenthaltes in Frankfurt wieder an. „An wunderlichen Auftritten war dabei kein Mangel. Seitdem Brentano einer streng kirchlichen Richtung huldigte, liefen die sonderbarsten Gerüchte über ihn durch die Zeitungen[3], und so kam es einmal,

---

[1] Nämlich alle „an einen jungen Mann oder Freund" überschriebenen.

[2] Janssen I. S. 393.

[3] Nach dem, was über die Romreise Christian Brentano's gesagt wurde, bedarf es keines ausdrücklichen Hinweises mehr, um durch die Verwechselung der beiden Brüder den bis in die jüngste Zeit fortdauernden Irrthum zu erklären, der sich in den gelesensten, „bedeutendsten" Literaturgeschichten über des Dichters römischen Aufenthalt findet. Eigentlich „wissenschaftlich" wurde dieser Irrthum aber erst zwei Jahre später. Clemens schreibt darüber an seinen damals in Rom weilenden Bruder am 15. März 1826: „Uebrigens brauche ich nicht nach Rom zu kommen, weil schier alle Zeitungen in Deutschland, die Frankfurter Didaskalia nicht ausgenommen, mich als Proselytenmacher in Rom angekündigt. Alle haben dieß aus einer Broschüre: ‚Glaube und Unglaube und Aberglaube unserer Zeit, Beiträge zur neuesten Religions-, Kirchen- und Ketzergeschichte des Südens, gesammelt von Eduard

wie Böhmer erzählte, an einem Abend bei Thomas vor, daß eine Dame auf Brentano zuging und ausrief: ‚Mein Gott,

---

Köhler, mit einem Vorworte von Tiedge (Dresden 1825)‘, abgeschrieben — vielleicht die abgeschmackteste, dümmste, Schelmufskiähnliche Broschüre, die je erschienen ist über Italien. Sie ist ganz voll Hoffart, Marqueur- und Lohnlakaien-Weltkenntniß, und von Anfang zu Ende eine galvanische Kette von Seufzern, Achselzucken, Blähungen, Mitleiden, ‚sagt' ich‘, protestantische Würdeschonung, daß man in Wahl zwischen Lachen und Weinen speien möchte. Der ganze Wisch ist eine Litanei von Ablaßkaufen für alle Höllenstrafen, Heiligenanbetung, schrecklicher Unzucht, Dummheit, Proselytenmachen, Künstlerverführung zur Kirche durch Sinnenreiz, Geld, Weiber u. s. w. Es ist aber als zu gut und wichtig für die Kirchenzeitung in Darmstadt, mit einer Vorrede des alten Tiedge, als höchste Wahrheit allein abgedruckt.

„Diese höchste Wahrheit bewährt sich in folgendem Kapitel unter dem Titel: ‚Der Proselytenmacher in Rom‘.

„‚Mit dem bekannten Clemens Brentano aus Frankfurt kam ich wenigstens jeden Abend zusammen. Da er nicht beliebt, von Manchen sogar bitter gehaßt war, so konnte meine anfängliche Meinung über ihn nicht günstig sein, besonders da er das allgemeine Vorurtheil durch den ersten Eindruck, den er auf mich machte, nicht widerlegte. Bei näherem Umgange fand ich es indeß anders. Unsere Gespräche betrafen entweder Italien, das er, von Anderen lebhaft bestritten, über alle übrigen Länder setzte, oder die Religion, und waren immer polemischer Natur. Wenn ich nun, als Protestant mit Leib und Seele (der Tebel hole mir), nie den Anstand und die Mäßigung vergaß, womit immer eine gute Sache vertheidigt werden sollte, und deren Behauptung uns zum Streite die nöthige Unbefangenheit und Geistesgegenwart läßt, so konnte ich auch meinem Gegner eine gewisse Würde in Behauptung seiner Ansichten eben so wenig absprechen, als den Besitz mannigfaltiger Kenntnisse, wodurch er jene zu begründen und zu verdeutlichen suchte. Zu große Vorliebe für Italien und begeisterte Lobpreisung desselben, wobei unser deutsches Vaterland nothwendig in Schatten gestellt wurde, gereichen wohl demjenigen weniger zum Vorwurf, dessen Familie aus Italien stammt.

Sie noch hier? Mein Mann las heute in der Zeitung, Sie seien nach Rom abgereist, um katholisch zu werden.‘ Worauf

---

„Brentano dachte nicht unklar, er sprach nicht undeutlich, seine Ansichten konnten selbst in manchem Betracht liberal und human genannt werden; aber befangen zeigte er sich, sobald von Religion und vom Gegensatze zwischen Protestantismus und Katholicismus die Rede war. Da konnte er das Blut seiner Vorfahren und eine Hinneigung zu frommer Schwärmerei, die endlich ihren selbständigen Glauben in dem allgemeinen Glauben der hochgebietenden Mutterkirche aufgibt und verschwimmen läßt, nicht verleugnen.‘ (Bis dahin der Fuchsschwanz, nun kommt die Kralle.) ‚Mögen die Pension, die man so gern dem wiedergefundenen Sohne bewilligt, besonders wenn er sich auf's Werben versteht, das Secretariat in der Propaganda, die Aussicht auf weitere Beförderung und auf Verbindung mit den angesehensten Leuten das Ihrige gethan haben, ihn zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bewegen, gewiß ist es, daß vornehmlich die obenerwähnte Schwärmerei und der Wunsch, in Rom zu dem Allgemeinen zu gehören, vielleicht auch noch eine Art von Eitelkeit, die man ihm überhaupt nicht absprechen kann, durch seinen Uebertritt Aufsehen zu erregen, dazu mitwirkten.

„‚In unserem Kreise befand sich gewöhnlich auch der Historienmaler Müller aus Cassel, seit kaum zwei Monaten ein Unfreier und Brentano's Geschöpf, Busenfreund und warmer Vertheidiger. Die Schöne in Ariccia, die er auf seinem nach Cassel bestimmten Bilde: „Die heilige Elisabeth zur Zeit der Hungersnoth“, geschickt angebracht hatte (wie ich auf den Busch schlagend herausbrachte), war gewiß mit Ursache von seiner Religionsveränderung gewesen. Aber auch aus ihm sprach die herrschende Vorliebe für Rom und Italien und jener Hang zur Schwärmerei, den ich an Brentano bemerkte. Dabei ließ sich in seinem Betragen nicht weniger Verstand und Mäßigung wahrnehmen, und zwar gewöhnlich mehr, als in dem einiger seiner Gegner. Diese Zwei also bildeten die Opposition gegen uns Protestanten, die wir sogar von einigen Katholiken unterstützt wurden. Die Letzteren (es waren die Künstler F. aus W. und W. aus H, wovon ich diesen, als aus einem protestantischen Lande, immer für einen Protestanten gehalten hatte) machten gewöhnlich auch den ersten Angriff auf Brentano, den sie bitter

der Dichter erwiederte: ‚Ach nein, gnädige Frau, der Zeitungsschreiber irrt sich, Brentano ist geborener Katholik, aber Sie

---

haßten, und auf Müller. Ich mußte mich aber nicht selten der Leidenschaftlichkeit und Grobheit schämen, womit diese Katholiken zwei ihnen in Anstand, Geschicklichkeit und Kenntnissen überlegene Gegner bekämpften und, wenn ich Anfangs geschwiegen hatte, vermittelnd oder den Streit fortsetzend eintreten. W. gab eines Abends der katholischen Geistlichkeit einen empörenden Schimpfnamen. Es war das einzige Mal, daß ich Brentano in Zorn sah. ‚Merken Sie sich das, Herr W.,' sagte er, ‚Sie werden morgen davon Rechenschaft geben.' Indeß, ich begütigte ihn und es war von keiner Delation weiter die Rede, nur fragte er mich, wofür ich Herrn W. nach seinen Aeußerungen halte? Erst den anderen Tag erfuhr ich, daß W. Katholik sei. Ob ich mir indeß gleich bei unseren gegenseitigen Angriffen unabläßig zurief: Nur der Mäßige hat Recht; wer sich ärgert und mit Leidenschaft vertheidigt, ist nur halb von seinem Recht überzeugt und will die andere Hälfte mit Hitze erstreiten — so gewann doch unser Gespräch zuweilen einen fein satirischen Anstrich, wobei wir dem Gegner die herbsten Wahrheiten mit lächelndem Munde sagten und ihn mit Vergleichungen, Citaten (z. B. Geschichte von der Ratte, und: Der Tebel hole mer), Gedankenblitzen aller Art, deren schnelles Auffinden (Gedanken vom Klapperstorch) der Einfluß des südlichen Himmels so sehr erleichtert, möglichst aus der Fassung zu bringen suchten. Auch war es mir unangenehm, in Brentano's Händen sehr oft polemische Bücher zu finden, deren eines mit dem Titel: Ad confutandos Haereticos, er mir mit Ungestüm entriß, ob ich gleich zu bemerken gab, daß ich als Theolog auch darüber urtheilen könne. Ich hätte so gern in ihm wenigstens einen christlichen Katholiken gesehen, und solche Bücher in seiner Hand waren mir ein Greuel. Doch was ich ihm auch bald scherzend, bald ernst sagen mochte, nichts entzweite uns, wir schieden immer in Frieden, und als ich Rom verließ, drückte er mir die Hand und freute sich meiner Bekanntschaft und unserer geselligen Abende.'

„Dieses ist das vollständige Kapitel, was Dich allein betrifft, und Du bist wahrhaftig gut weggekommen, besser als ich, der sich eine Ehre daraus macht, in allen Zeitungen als in Rom bekannt gemacht und so in Deutschland wenigstens mit Briefporto verschont

irren sich auch, wenn Sie meinen, dieser Brentano, den Sie heute Abend zu langweilen beabsichtigen, sei noch hier, denn der ist längst in ein polnisches Kloster eingetreten, wie Sie hier finden können,' und dabei übergab er ihr ein Berliner Blatt, worin zu lesen war, Clemens Brentano sei in Polen Kapuziner geworden und wolle im Bußhemd öffentliche Buße thun. ,Buße, auch öffentliche Buße für meine Sünden in öffentlicher Gesellschaft thäte mir allerdings noth,' sagte er dann zu Frau Willemer gewendet, ,und es ist mir nur leid, daß ich, wenn ich über meine Grobheiten zerknirscht gleichsam bettelnd um Almosen dastehe, keinen Freund habe, der es mit mir machen würde, wie jener alte General, der einen kummervollen Menschen im Schloßhof stehen sah und, als dessen elendes Aussehen sein starkes Herz rührte, den Armen einem Bedienten zeigte und sprach: Prügle Er mir den Menschen dort vom Hofe hinweg, denn der Kerl erbarmt mich. Aber selbst Böhmer hat mit mir kein solches Erbarmen.'" [1]

Brentano's Aufenthalt hatte für Frankfurt und die dortige katholische Partei einen wirklichen Nutzen. Nicht bloß regte er eine größere Vereinigung der Gleichgesinnten an und gab so den höheren Interessen einen festen Halt und Mittelpunkt, sondern er erzielte auch ein besonderes, höchst glückliches Resultat. Es handelte sich schon seit einiger Zeit um die Besetzung der geschichtlichen Professur am Gymnasium für die katholischen Schüler. Die Verhandlungen hatten bereits früher begonnen und Clemens auch schon schriftlich eingegriffen. Sein Bruder Franz hatte

---

zu bleiben." (Ges. W. IX. S. 103 ff.) Wenn einer der gelehrten Literarhistoriker, z. B. J. Scherr, Brentano's Werke gelesen hätte, würde er nicht mehr den Unsinn von des Dichters Romreise wiederholen.

[1] Janssen I. S. 106 f. — Weil Frau Willemer über diese letzte Anekdote so herzlich lachte, verflocht Brentano sie später auch in die Widmung des Märchens vom Gockel.

ihn um seine Meinung über einen jungen Theologen gefragt, der zu jener Stelle vorgeschlagen war. Clemens antwortete:

„Wäre er das Kind reicher Eltern geblieben, so hätte er leicht bei der Leichtigkeit und Wohlgefälligkeit seiner Natur alle die Anlagen, die er hat, zur Welt und Untugend entfalten können, welche durch Armuth und Sorge für eine sehr liebe Mutter, drei Geschwister und eine wahnsinnige Großmutter sich zur Demuth und Bescheidenheit entwickelt haben, ohne daß er doch im mindesten kriechend erscheint.

„Zu einer Professur der Geschichte an einer lutherischen Schule würde ich ihn doch nicht empfehlen; er müßte denn unter einer sehr gelehrten und streng katholischen Leitung noch ein paar Jahre Geschichte studiren. Es ist dieß eine sehr schwierige Stelle, die ich nur einem sehr frommen und strengen Priester anvertrauen möchte. Du solltest Dich um ein taugliches Subject für eine solche Stelle an Windischmann in Bonn wenden, der ein tief frommer Katholik ist, alle Verhältnisse in Frankfurt kennt, und auch weiß, worin der Lehrer an einer solchen Stelle am stärksten beschlagen sein muß. Dieser könnte einen tüchtigen jungen Mann auf dieses Stück Brod hin sich noch ferner in dieser Richtung ausbilden lassen, und dann hättet Ihr einen Menschen, an den Ihr Euch halten könntet. Es ist viel sicherer, einen jungen talentvollen Mann, der religiös fest gegründet ist, unter specieller Leitung gerade auf dieses Fach der Geschichte im katholischen Sinn ein paar Jahre studiren zu lassen, und ihm dann die Stelle zu geben, als einen auf's Gerathewohl herauszugreifen.

„Wäre ich ein Frankfurter Familienvater, ich würde meine Kinder nie in eine protestantische Schule gehen lassen, und würde nicht ruhen, bis ein tüchtiges katholisches Gymnasium in der Stadt wäre. Was würde es denn auch Großes kosten? Ja es brauchte des guten Willens einiger wohlhabenden Bürger, oder des besten Willens eines einzigen, etwa drei gelehrte,

fromme Priester vom Orden der Redemptoristen in einem Hause in kleinen Stuben zu unterhalten; diese Leute thun es für Gott und brauchen nur das Leben, Schulstuben habt Ihr ja. Diese könnten die Kinder ja lehren, mehr als in sie ginge, Gottes Segen würde bald dabei sein, Stiftungen und Vermächtnisse würden zufliegen, und Ihr hättet zugleich fromme, vielleicht heilige Leute unter Euch, die Euer zerstreutes Leben manchmal erquickten und aufrichteten. Doch ich bin nicht dazu berufen und verstehe es auch nicht. Ich empfehle aber meine liebe Vaterstadt und ihre Kinder Gott von Herzen."[1]

Während seiner Anwesenheit in der Vaterstadt erreichte es der Dichter glücklich mit Hülfe des Bürgermeisters Thomas und anderer Mitglieder des Senates, daß Görres' Schwiegersohn, Professor Steingaß, zu der Stelle eines Geschichtsprofessors befördert wurde[2]. Böhmer war über diese Ernennung höchst erfreut. „Daß Steingaß," schreibt er an Brentano, „noch im alten Jahre (1823) die Stelle am Gymnasium erhalten hat, wissen Sie wohl schon.... Ich will Ihnen jetzt nicht als Steingassens Freund, sondern als guter Frankfurter Bürger für Ihr Werk danken. Kämen Sie doch jährlich hierher, uns solch einen Zuwachs zu erwerben. Wohl mit durch Ihre An-

---

[1] Ges. W. IX. S. 17.

[2] In einem Brief an Görres vom 29. Juli 1825 heißt es: „Als ich vor zwei Jahren auf den Willen der ein Jahr später verstorbenen, mehr als irgend ein je genannter Mensch begnadigten Klosterfrau Anna Katharina Emmerich, nach 18 Jahren wieder plötzlich einmal nach Frankfurt ging, weil, wie sie mir sagte, mir Menschen begegnen sollten, denen ich nützen würde (zurückgekommen sagte sie, es sei Dein Schwiegersohn gewesen und charakterisirte ihn genau), ließ mich der Zufall im Riesen zu Koblenz übernachten" u. s. w. (Görres, Ges. Briefe III. S. 177.) — Aehnliche Andeutungen und Weisungen von Seiten der Kranken waren für den Pilger nichts Seltenes, wenn sie auch nicht immer übernatürlichen Ursprunges sein mochten.

regung ist diesen Winter ein Versuch zu näherer Vereinigung unter uns, d. h. der Quintessenz von Frankfurter Doctoren gemacht worden. Und wirklich wurden mehrere recht schöne Abende eingeerntet. Aber doch war es das Rechte nicht, und recht weiß ich nicht, woran der Fehler liegt. Annehmlichkeit der Sitten fehlte in diesem Kreise nicht, Gelehrsamkeit, ernste und elegante, auch nicht, menschliches Interesse auch nicht — doch kam es, daß einmal ein Langes und Breites über die beste Einrichtung der Schornsteine, ein andermal über politische Fragen gesprochen wurde und dergleichen. O schicken Sie uns doch den versprochenen Philister, ob er vielleicht den Philister in und unter uns austreibt." [1]

Gutes zu wirken, anzuregen und zu sammeln war künftighin ein Seelenbedürfniß für Brentano. Er nannte sich selbst im Scherz den „Pontifex minimus", was er mit „geringster Brückenbauer" übersetzte (seinem Freunde Görres gab er den Titel „Pontifex maximus"). Er hat in der That viele „Brücken gebaut", ohne doch darum das geringste Aufsehen zu erregen; seine letzten Lebensjahre gingen eigentlich, wie wir sehen werden, ganz in diesem Streben auf. Daher ihm denn mit Recht der Name Proselytenmacher zukommt, wenn dieser auch in Wirklichkeit nur durch ein Mißverständniß auf seine Person überging, während die Gegner das Wirken Christians damit bezeichnen wollten.

Im August schrieb Brentano an Vikarius Niesing in Dülmen: „Ich war schon auf dem Punkte, zu Ihnen zurückzukehren, als mich Ihr Brief und einer von Melchior Diepenbrock irr machten; dieser bittet mich sehr, zu seiner Weihe nach Regensburg zu kommen und dann mit Sailer und vielleicht auch ihm zurückzureisen. Sailer kömmt nämlich Ende August in's Rheingau, wo dann mein Bruder Franz und Familie einige

[1] Janssen II. S. 144.

Wochen still am Johannisberg mit ihm leben, wovon ich den Rhein hinab mit Melchior zurückreisen kann.... Bitten Sie die E[mmerich] im Vertrauen, durch Gebet zu erfahren, ob ich nach Regensburg soll und erst Anfang September zurückkehren, oder ob ich gleich zurück soll, denn im Ganzen ist meine Zeit hier sehr angefochten und verloren. Sie möge einiges Mitleid mit mir haben und ohne alle Rücksicht sagen, was ich soll.... Sie soll Ihnen sagen, was sie für's Beste hält. Erklärt sie Ihnen, daß sie mir noch nichts mittheilen könne (von den Gesichten), so melden Sie es mir umgehend und ich reise sogleich nach Regensburg."[1]

Es scheint, daß die Antwort Riesings auf Nichtkönnen lautete,

---

[1] Siehe oben S. 282. Dieser Brief enthält auch einige Züge der Mildthätigkeit des Dichters, die wir nicht übergehen können. Er hatte Riesing eingeladen, ebenfalls nach Winkel zu kommen, und fügt bei: „Hierzu können Sie noch ein gutes Werk fügen, wenn Sie die N. N. (ein verarmtes Mädchen), welche Ende August hierher zu den Kindern meiner Schwester, der Frau Senator von Guaita kommen soll, und sehr um Schutz auf der Reise bittet, mitbringen wollen, es ist ein geistliches Amt, die Unschuld zu beschützen. Mit Vergnügen will ich Ihnen die Kosten der Hin- und Herreise vergüten, und wäre es auch nur dadurch, daß ich alle Ihre Almosen übernehme, bis die Ausgabe sich tilgt, ich kann es, ich habe 2500 (?) Gulden dazu geerbt ... Sagen Sie der Emmerich, daß ich eine ganze Kiste voll Lappen und Kleider für die Armen mitbringe oder voraussende und auch vom sogenannten besten Wein; ich habe im Rheingau bei den Gebeinen der St. Hildegard eine Messe für sie lesen lassen. Wenn Sie mir bis zur Rückkehr 6 Thlr. borgen können, so haben Sie die Güte, ihr dieselben — aber wenn Sie allein mit ihr sind — für mich zu geben, daß sie es zu Wohlthaten anwendet... In meinem Kasten im Keller liegt noch Wein, von dem für die Emmerich. Er ist versiegelt und mit gedruckten Zetteln beklebt: so sie welchen braucht, lassen Sie sich ihn geben" u. s. w. So wirkte Clemens Gutes im Verborgenen, und dieser Brief ist nicht der einzige, der ähnliche Züge seiner Mildthätigkeit enthält.

denn kurz nachher finden wir Clemens in Regensburg, von wo er am 26. August mit Sailer wieder in Frankfurt eintraf. Sofort stellte er auch den frommen Bischof seinem jungen Freunde Böhmer vor. Bald lernten die beiden Männer sich schätzen und lieben, einen religiösen Einfluß jedoch konnte auch Sailer auf den Geschichtsforscher nicht gewinnen.

Nun ging es nach einigen Tagen mit Sailer und der ganzen Familie nach Winkel, wo Clemens heiter und glücklich in der Liebe der Seinen bis zur Hälfte des folgenden Monates weilte. Dann aber ergriff ihn das Heimweh aus dem bunten Treiben hinaus nach dem friedlichen Dülmen.

Als er sich endlich dorthin aufmachte, gab ihm Böhmer das Freundesgeleite bis Koblenz. „Rührend war dort dem Dichter, daß sein ehrliches Wirthshaus das väterliche Haus Görres' war, um so mehr, da er veranlaßt hatte, daß Steingaß, Görres' künftiger Schwiegersohn, Amt und Pflicht in Frankfurt erhielt. Es freute ihn, als wolle der Großvater ihm dafür Gastfreundschaft erweisen.“ [1]

In Bonn besuchte er seinen „lieben, wunderbar gütigen Gelehrten und frommen Windischmann“, dessen eben vollendetes treffliches Werk: „Ueber Etwas, was der Heilkunde Noth thut“, er dem Freunde Böhmer angelegentlichst empfahl. Bei Windischmann traf er zu seiner Freude den jungen August van der Meulen[2], der bei dem Professor durch des Dichters Vermittlung studirte. Clemens hatte ihn als Kind bei der Familie Diepenbrock kennen und lieben gelernt, und gewann seit jener Zeit einen großen Einfluß auf seine wissenschaftliche und religiöse Erziehung. Da August eben in die Ferien gehen

[1] Ges. W. IX. S. 61.

[2] Den späteren Abt der Trappisten auf dem Oelenberg in Elsaß. Vgl. die lebhafte Schilderung, welche Brentano von diesem Jüngling entwirft, Ges. W. IX. S. 12.

wollte, nahm ihn Brentano mit sich, und besuchte ihm zulieb in Köln die Liebersbergische Bildersammlung, aber „scheu und schnell, wie einer, der dem Gerichte zu entgehen sich die Augen verhüllt. Die guten geheimnißvollen Bilder aus der geistlichen Kunst vor der Reformation her (welche das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat) sind für den Verstehenden mahnende Erscheinungen aus einer höheren Wahrheit, und nur der kann ihre Gegenwart ertragen, der vor ihnen mit reinem Herzen betet, und zwar aus der Gesinnung, der sie offenbart sind. Die gewöhnliche Art ihres Besitzes und ihrer Lobpreisung und Recension ist mir immer als eine fortgesetzte Marter ihres Inhalts, als das Loos des Heiligen in den Händen der humanen Sünder, etwa als die Verliebtheit eines Proconsuls in eine christliche Martyrin, deren himmlische Schönheit ihm ein neuer Sündenreiz wird, erschienen.“ [1]

Dieses Gefühl des Unbehagens befiel den Dichter nicht selten beim Anblick von Bildersammlungen. „Ueberhaupt,“ schreibt Böhmer, „ist Brentano immer unruhig, wenn er Kunstsachen sieht, besonders christliche, und er sagt dann, er komme sich dabei stets wie ein gebildeter Berliner Jude vor. Wie ein gebildeter Berliner Jude! Wahrlich, das ist sehr wahr gesagt, und ich hab's unendlich oft gefühlt.“ [2] Clemens hoffte viel für die christliche Kunst von den jungen Talenten, welche gerade um jene Zeit nach Rom pilgerten, und dort an der Quelle der Einheit des Glaubens die wahren Traditionen kirchlicher Malerei zu schöpfen sich gedrängt fühlten. So schreibt er an seinen Bruder Christian in Rom:

„Empfehle mich der Liebe und dem Gebete der frömmeren Künstler, welche Du dort kennst und liebst. — Wenn ich nur erst von einem Künstler hörte, der aus wahrer Frömmigkeit

---

[1] Ges. W. IX. S. 61.
[2] Janssen II. S. 135.

und Gottes- und Menschenliebe arbeitete, und ohne allen Kunsthoffart und Selbstdünkel, wie die alten Heiligen mit ihrer Lehre, um Gottes willen käme, die Altäre zu verzieren, die Kreuze und Stationen herzustellen, und nichts wollte als einfältig leben und Gott dienen! So lang das nicht kommt, bleibt all' das Zeug verdächtig und unnütz.

„Wenn ein frommer Maler und ein Bildhauer zu Gottes Ehre sich entschlössen in einer Stadt, wie z. B. Köln, eine religiöse Malerschule zu gründen, selbst klösterlich zu leben und für die öffentliche Andacht des Landes, bloß um Gottes Segen und das liebe Brod zu arbeiten: so würde Gott sich gewiß ihrer Seelen und Arbeiten erbarmen; aber das scheint gar ferne! Welches Verdienst würden sie sich allein durch eine Fabrik von einfachen, edlen Kreuzwegen in der armen Zeit erwerben. Kannst Du nicht einen Funken zu solchem Geist entzünden? Die großen gefeierten Künstler sind mir ganz ekelhaft durch ihren Journalenruhm; so lang die noch übrigen frommen, armen Kirchenglieder nichts von ihnen wissen, stehen alle ihre Werke in einer eitlen Leibcompagnie von Hoftrabanten, Leibhusaren, Kammertürken, welche nie in's Feld kommen und bloß der à la Religion maskirten babylonischen H . . . den Kutschenschlag öffnen und Steigbügel halten.“ [1]

Als Brentano endlich gegen Ende September in Dülmen ankam, fand er Anna Katharina bedeutend besser. Sie war bald sogar im Stande, ihre Mittheilungen über die Lehrjahre des Herrn wieder aufzunehmen, und der Pilger konnte unter seinen gewohnten Arbeiten noch einige segensreiche Monate an ihrem Krankenlager verweilen.

Die Besserung im Zustande der Kranken war jedoch nicht von langer Dauer: schon zu Anfang November mußte Brentano eine bedeutende Verschlimmerung wahrnehmen. Im Januar

---

[1] Ges. W. IX. S. 34.

1824 berichtet er, „Anna Katharina sei aller menschlichen und ärztlichen Ansicht nach sehr nahe an ihrem Ende", und dießmal täuschte er sich nicht.

Die letzte Krankheit der Begnadigten enthielt nichts als namenlose Schmerzen, Beobachtung aller Scheidepflichten gegen ihre Familie, Schuldentilgung gegen die armen Nächsten, gänzliches schmerzliches Hingeben ohne Murren, mit Schweigen gegen alle Gewalten, die um sie waren, an alle Schmerzen, die in ihr waren. Sie sollte gekreuziget sterben und so geschah es.

Zu Anfang Februar ging die Kranke rasch ihrer Auflösung entgegen. Am 7. Abends sagte sie bewußtlos schmerzlich flehend zu dem Pilger: „Ach, wahrt das schöne Blumenkörbchen doch, und auch das junge Lorbeerbäumchen, wahrt es. Ich habe es so lange gewahrt, ich kann nicht mehr."

„Es waren die letzten Worte, die ich von ihr gehört; vielleicht wollte es Gott, weil ich ihren Inhalt ahnen konnte. Wie arm stirbt der, den Niemand versteht, wie reich der, der Jesus und seine Kirche kennt, wenn ihn auch wenige Glieder von dieser jemals verstanden haben, noch verstehen werden. Ich mußte es nothwendig nach mehreren anderen Aeußerungen von ihrer kleinen Nichte verstehen, welche ihr in der letzten Krankheit mit großer Stille und Sinnigkeit gedient und sie nie verlassen hat, wodurch sie allein in Frieden leiden und sterben konnte, so widrig war sie ausgesetzt. Das Lorbeerbäumchen deutet auf einen ihrer Neffen. Für das Kind ist gleich eine ganz vortreffliche Aussicht nach ihrem Tod, durch Gottes Güte, durch meine Vermittlung gefunden." [1]

Brentano war in den letzen Tagen wie gewöhnlich zwei-

---

[1] Ges. W. IX. S. 78. — Diese letzte Empfehlung der Begnadigten an den Dichter kehrt auch in dem Liede „Vom Tode der Anna Katharina Emmerich" wieder.

mal zur Kranken gegangen, aber hatte sich stets nur wenige Minuten dort aufgehalten. Am Sterbetage selbst kam er des Morgens und brachte ihr noch ein Almosen für ihre Armen. Sie dankte ihm mit dem Blicke und sagte, es sei gerade genug. Am Abend gegen sechs Uhr ging er wieder „seinen gewöhnlichen Gang“. Als er in die Stube trat, fand er die Kranke bereits in den letzten Zügen. Wiederholt flehte sie: „Herr, hilf doch, komm doch, Jesu!“ Leute, welche um das Lager standen, flüsterten leise mit einander und lobten die Tugenden der Sterbenden. Da ermannte sie sich und sagte mit kräftiger Stimme: „Ich kann nicht sterben, da so viele gute Leute aus Irrthum Gutes von mir denken; sagt doch Allen, daß ich eine elende Sünderin bin. Ach, könnte ich doch so laut rufen, daß alle Menschen es hörten, wie ich eine elende Sünderin bin, tief unter dem frommen Mörder am Kreuz; denn dieser und Alle damals hatten nicht soviel zu verantworten, als wir, weil wir alle Gnaden der Kirche haben.“ Nach dieser Erklärung war sie sehr beruhigt. Ihr Blick war sehnsüchtig auf das Kreuz zu Füßen ihres Lagers geheftet, ihr Athem flog heftig, sie trank oft, und wenn ihr das Kreuz zum Kusse gereicht wurde, preßte sie ihre Lippen demüthig nur auf die Füße des Gekreuzigten. Der Pilger kniete an der Seite ihres Bettkorbes; eine halbe Stunde vor dem Tode drückte sie seine Hand und blickte mit Ernst auf seine stürzenden Thränen — „es war ihr letztes Erdenmitleid mit ihm“.

Gegen acht Uhr begann P. Limberg die Sterbegebete. Als die Uhr eben schlug, athmete Anna Katharina einigemale tiefer und rief dann etwa dreimal mit lautem Stöhnen: „O Herr, hilf, o Herr, komm!“ Der Priester klingelte und sprach: „Sie stirbt.“ Mehrere Verwandte und Bekannte traten aus der Vorstube in die Kammer und knieten betend nieder, die Kranke hielt die Sterbekerze von P. Limberg unterstützt in der Hand, seufzte einigemale leiser, und nun eilte die reine bräut-

lich geschmückte Seele von den keuschen Kinderlippen ihres gekreuzigten Leibes ihrem himmlischen Bräutigam entgegen, voll der Hoffnung, statt des Liedes der Weissagung das neue Lied im Chore der Jungfrauen zu empfangen, welche dem Lamme folgen, wohin immer es geht — leise sank ihr entseelter Leib nach der Seite auf die Kissen nieder, um halb neun Uhr Abends den 9. Februar 1824[1].

Brentano's Schmerz bei diesem Hinscheiden kannte keine Grenzen. Mit Anna Katharina glaubte er das Ziel seines irdischen Strebens, den Stützpunkt seiner schwankenden Natur, die mitleidige Trösterin seiner Leiden, kurz alles verloren zu haben, was außer Gottes unsichtbarer Gnade ihm hier auf Erden behülflich gewesen war, aus der inneren Unruhe seines Herzens zu einem süßen Frieden zu gelangen. Und wie er seine frühere Unbeständigkeit kannte, hatte er wohl Recht, das Schlimmste für sich zu fürchten.

„Geliebter Melchior," schrieb er einige Tage später, „nun thue Dein Herz auf, auch Du bist ja ein geliebtes Kind von ihr. Wer hat, wie Du, alles, mein Leid und ihr Leid getheilt! Nun flehe Du zu Gott, daß er mich führe, seinen Willen zu vollbringen! O ich bin nun sehr verlassen, außer in Eurer Liebe, und Alles ist mir finster geworden außer meiner Schuld und das Kreuz. Flehet es an über mich, daß es mich decke mit dem Schatten seiner Rechten, wie den Schächer, auf daß ich nicht verloren gehe; denn ich ging auf der Spur eines Kindes durch das Getümmel der Welt und habe die Spur verloren.... Ach, ich bin unaussprechlich müde. Betet, daß ich mich fortschleppe bis zum Ziele, betet für mich! Braucht Ihr Thränen dazu, sehet, ich vergieße sie im Ueberfluß, sie waren immer da um meine Schuld, um alle Schuld und um das bittere Leid des unschuldigen Erlösers.... Nun ist der

[1] Ges. W. IV. S. 349.

drohende und tröstende Himmel farblos bedeckt, nur das einsame, gemeinsame Kreuz leuchtet von ihm, wie überall. — Der Damm ist geöffnet und die Fluth geht irre, ungewisse Wege und suchet ein Bett, auf daß sie nicht zerrinne im Sand. Gott erbarme sich mein und aller Nothleidenden!"[1]

Da die Freunde schlimme Folgen von dem bitteren Schmerze des Dichters fürchteten, beschlossen der alte Herr Diepenbrock und der Pfarrer von Haltern, welche beim Tode der Emmerich zugegen gewesen waren, Clemens sofort von Dülmen zu entfernen und ihn mit nach Holtwick zu nehmen, wo Alle sich beeilen würden, durch verdoppelte Liebe in etwa den tiefen Schmerz zu lindern. So verließ der Pilger noch am 10. Februar das Städtchen, in dem er so viel gefunden und so viel verloren hatte.

Der Schmerz um den irdischen Verlust entschwand freilich mit der Zeit, nie aber die Dankbarkeit für die großen Gnaden und Wohlthaten. Das Bild der Begnadigten begleitete ihn stets mahnend und tröstend; die Worte des Segens, welche er aus ihrem Munde vernommen, wurden für ihn gleichsam Lebensregeln, die er gerne wiederholte und auch Anderen bei günstiger Gelegenheit an das Herz legte. Alljährlich ließ er für die Entschlafene an ihrem Todestag eine heilige Messe lesen und opferte dabei für sie die heilige Communion auf. Besonders aber suchte er den ihm anvertrauten Schatz, das heilige Vermächtniß der Aufzeichnungen, nach Kräften zu verwerthen und verwendete auf sie die beste Zeit seiner noch übrigen Tage.

Der gewaltige Umschwung, welcher während der fünf Jahre in den Anschauungen und dem Streben des Pilgers eingetreten war, kann auch dem blödesten Auge nicht entgehen. Ein Neubekehrter, kam er in die Einsamkeit und in die Schule des Kreuzes: er verläßt sie als ein Apostel und Eiferer für die heilige Sache der Kirche und der Wahrheit. Er mußte

[1] Ges. W. IX. S. 74 f.

freilich zu seiner Verdemüthigung und Buße bis zum letzten Athemzug einen schweren Kampf gegen seine Charakterfehler und gegen die Mängel einer unchristlichen Erziehung durchkämpfen. Redlich und treu hat er diesen Kampf übernommen und mit Gottes Gnade siegreich bestanden.

In der fünfjährigen Schule der Entsagung und des Opfers, mehr noch durch die Beispiele der Kreuzesbraut als durch ihre Worte und Ermahnungen, war Brentano zu einem anderen Manne geworden. War seine eigene Seelenläuterung der Hauptzweck gewesen, weßhalb ihn Gott nach Dülmen berufen hatte, so kam jetzt diese Berufung wieder vielen anderen Seelen zu Gute. Nicht zum Einsiedler war der Pilger in Dülmen geworden, sondern zum Apostel.

Welche Stelle aber das Bild Katharina Emmerichs im Leben des Dichters selbst eingenommen, erzählt er uns in einem seiner beziehungsreichsten Lieder aus jener Zeit. Er hofft, daß, wie die Selige ihn zurechtgewiesen auf den verworrenen Lebenspfaden, sie ihn auch nicht verlassen werde in der letzten Stunde. In diesen Gedanken versunken schaut er seinen eigenen Leichenzug; ein Blüthenkranz liegt auf seinem Sarge, Anna Katharina als Aehrenleserin, die den einst hungernden Dichter im Waizenfelde der Kirche gefunden, hat ihm nun auch diesen Kranz gewunden:

„Hat die Aehrenleserin
Nichts als Unkraut gleich gefunden,
Hat sie doch mit frommem Sinn
Diesen Erntekranz gewunden.

„Keiner folgt, als sie allein,
Die gern mit dem Kreuze gehet,
Und sie wird auch bei mir sein,
Wenn's auf meinem Hügel stehet;

„Wird es schmücken mit dem Kranz,
Den sie meinem armen Leben,

Ohne Tugend, ohne Glanz,
Auf den letzten Weg gegeben.

„Wird auch beten bei dem Grab,
Wenn, den sie verlassen haben,
Den ihr Gott als Kranken gab,
Wenn den Todten sie begraben.“ [1]

Auf diesem „letzten Weg“ wollen wir den Dichter noch kurz in den folgenden Blättern begleiten.

---

[1] Ges. W. I. S. 421.

Sechstes Buch.

Auf dem letzten Wege.

1824—1842.

1. Neue Wanderungen.

1824 bis Oktober 1825.

„Da die geliebteste Freundin, die treue, elendeste Kreuzträgerin von ihrem Bräutigam uns Unwürdigen entnommen worden, scheint mir die Welt viel leerer und schwerer. Noch weiß ich keinen Ausweg, keine Zukunft, Gott muß helfen. Ich hoffe Dich wenigstens bald einmal zu sehen."

Mit diesen Worten meldete der vereinsamte Pilger am 11. Februar 1824 seinem Freunde Windischmann in Bonn den Anfang einer neuen, ruhelosen, ja planlosen Wanderschaft. Aber hatte er denn nicht in früheren Briefen wiederholt den Wunsch ausgesprochen, nach dem Heimgange Anna Katharina's sich dem Priesterstande zu weihen? Hatte er nicht sogar in Dülmen theologische Studien begonnen? Freilich hatte er jene Absicht lange und ernstlich gehegt, und es war mehr als eine bloße Laune, wenn er derselben jetzt dennoch keine Erwähnung mehr that. Im Gegentheil lag auf seinem künftigen Leben das Fehlschlagen dieser innigst gehegten Hoffnung wie eine schwere, düstere Wolke, die ihn immer beengte und bisweilen in jene Stimmung der Unzufriedenheit und Unruhe versetzte, deren er oft selbst nicht Herr zu werden vermochte. Brentano konnte trotz seines sehnlichsten Wunsches nicht Priester werden. In seinen früheren, zum Theil noch bestehenden Familienverhältnissen lag ein bedeutendes kanonisches Hinderniß, um dessen Hebung

mittelst päpstlicher Dispens er sich wiederholt, jedoch vergeblich bemühte[1]. Und das mußte ihn gerade am meisten schmerzen, daß er selbst es war, der durch seinen früheren Leichtsinn sich so gleichsam alle Thore des Heiligthums verschlossen hatte. — Es sind in der That mehrere jener tiefen Klagen über sein Elend, seine Sündhaftigkeit und jenes „Ausgestoßensein", mehr als dichterische Ergüsse und launenhafte Bekenntnisse — nein, sie sind volle, lautere Wahrheit und eben darum tief rührend und ehrenvoll für den Charakter des Dichters. Aber was sollte er jetzt beginnen, wohin sich begeben auf der weiten Welt, die er von Herzen zu verlassen wünschte, die ihn nicht mehr kannte und von der er nicht mehr gekannt sein wollte? Einen selbstständigen Charakter hatte er nie besessen, er war zu lange „in der weichlichen Wartung von Frauenhänden"[2] gewesen und daran gewöhnt, „bloß durch sinnliche, körperliche Eindrücke seine erste Unterscheidung und Wahl zu treffen", statt sich nach Vernunftgründen zu regeln und zu entscheiden. Dieser Fehler aber ließ sich trotz des besten Willens sobald nicht ändern, und so erwartete Brentano auch in den gegenwärtigen Umständen einen Entscheid von außen, einen sinnlichen Ruf von Gott. Daher kam es, daß in den nun folgenden Zeiten nicht irgend ein vorgefaßter Plan, ein klar erkanntes und angestrebtes Ziel die einzelnen Tage und Schritte des Dichters einheitlich verknüpfte, sondern der Einfluß seiner Umgebung sein Kommen und Scheiden bestimmte. Da er indessen in dieser Beziehung Kind geblieben, sich auch mit kindlichem Gradsinn und Vertrauen auf Gott verließ und nur die gute Sache überall zu fördern bestrebt war, erbarmte sich seinerseits Gott des heimathlosen Pilgers und

---

[1] Brentano war nämlich als Mann einer geschiedenen Frau und später als verheiratheter Wittwer in kirchenrechtlichem Sinn zweimal bigamus.

[2] Ges. W. VIII. S. 433.

führte ihn sanft und liebevoll jedesmal dorthin, wo seinem stillen Wirken sich ein passender Kreis erschloß.

Für den Biographen erwächst selbstverständlich aus dieser Planlosigkeit des Lebens und Wanderns keine geringe Schwierigkeit. Soll er den Dichter auf jedem Schritt und Tritt verfolgen und mit chronologischen Angaben den Leser ermüden? oder aber die verschiedensten Zeiten und Stellungen einander nahe rücken, um dadurch Gelegenheit zur Gruppirung des Gleichartigen zu gewinnen? Beides hat seine Nachtheile und der Mittelweg dürfte auch hier sich am meisten empfehlen. Es wird also unsere Aufgabe sein, in die bunte Schnur eines vielbewegten Lebens jene mannigfachen Einzelbestrebungen Brentano's einzureihen, wie sie sich eben darbieten und insofern sie durch die Schilderung der Zeit und des Dichters ein allgemeines Interesse verdienen.

Mehrere Monate weilte Clemens vorerst noch bei der Familie von Bostel in Bocholt, „arbeitete und genoß viele Liebe". Im März ging er auf einige Tage nach Dülmen, um seine Bibliothek zu verpacken und seine Manuscripte zu ordnen. Der Schmerz, welcher beim Anblicke des frischen Grabhügels in seiner Seele wieder erwachte, ließ alle vorige Verstimmtheit gegen einzelne Personen seines früheren Umgangs verstummen; in der Gemeinsamkeit des Verlustes fanden sich die Herzen in aufrichtiger, künftig durch kein noch so lichtes Wölkchen getrübten Freundschaft. Alle Bekannten aus Dülmen blieben ihm, wie P. Schmöger sagt, „zeitlebens in treuer Liebe zugethan, wie dieß aus vielen Zuschriften erhellet, welche er Jahr für Jahr aus Dülmen zu erhalten"[1] und selbst zu beantworten pflegte.

Da er die Gastfreundschaft Bostels nicht mißbrauchen durfte und auch aus Frankfurt dringende Briefe kamen, die ihn in

[1] P. Schmöger II. S. 901.

das Vaterhaus einluden, entschloß er sich endlich zur Abreise. In Bonn hielt er bei Professor Windischmann seinem Versprechen gemäß eine kleine Rast, die auf des Freundes Drängen sich immer mehr verlängerte. Windischmanns ächt katholisches Streben, sein entschiedenes Auftreten gegen jede weniger kirchliche Richtung stimmten vollkommen mit Brentano's Gesinnung überein; daher konnte es nicht fehlen, daß dieser sich bald heimisch fühlte. In aller Muße ordnete er hier seine zahlreichen Papiere und nahm so viel als möglich zugleich an den Kämpfen des Freundes gegen den Hermesianismus regen und ermunternden Antheil. Theologische Streitfragen waren freilich des Dichters starke Seite niemals gewesen, aber er ahnte in dem neuen Systeme eine Gefahr für den Klerus. „Sehr römisch scheint die Schule nicht gesinnt, denn ich habe von Priestern und den Bedeutendsten der Schule gehört, daß sie sich erklärten, es sei gar nicht zweckmäßig, junge studirende Theologen nach Rom zu senden, wo man in der Bildung zu sehr zurück sei für Deutschland. Es ist dieß um so schädlicher, da von allen Seiten mehr Liebe für Rom in Deutschland erwacht."[1] „Manche Theologen und Kapläne sind mir schon vorgekommen, welche des Hermes Philosophie gehört, Alle klagten über ‚Kann nit verstahn'. Keinen fand ich von irgend entfesseltem Geiste, Viele waren ohne Gemüth, und sie unterschieden sich nur in der Art ihrer Beschädigung ... Alle klagten drei Viertel und prahlten ein Achtel, das andere Achtel ist beim Nätzen des ausgespannten Verstandes eingelaufen." „Man wird, glaube ich, hoffärtig dabei."

Windischmann sah tiefer in das Verderben der Irrlehre und ließ sich in seinen Alarmrufen durch „keinen rothen Adlerorden mit und ohne Eichenlaub aller Klassen stumm machen".

---

[1] Vgl. die ganze Stelle Ges. W. IX. S. 133 f.; ebendas. S. 48 u. 109.

Erweckte ihm diese kühne Weise in halbtodter Zeit die heftigsten Gegner, so erwarb sie ihm doch auch wieder einige Freunde. Zu diesen gehörte vor Allen sein Schwiegersohn, Professor Walter, der in jenen Jahren auch mit Clemens in nähere Berührung kam. In den Abendkränzchen bei Windischmann ging es „lustig und christlich zu“. Die verschiedensten Dinge wurden mit Ernst und Liebe besprochen und „der Dichter erfreute und erfrischte während solcher Unterhaltungen Alle mit der Gewalt seiner Genialität“. Er war nach dem Ausspruch Walters „eine Individualität, dergleichen die Natur nur alle fünfhundert Jahre eine fertig bringt“ [1]. Dazumal wurden gerade die Wandgemälde in der Bonner Universitäts-Aula ausgeführt, von denen der Dichter eines, das Bild der Theologie, recht trefflich als einen Ausdruck jener Zeit charakterisirt: „Rechts stehen die alten katholischen Bischöfe, Päpste, Kirchenlehrer, darunter Abälard und Dante. Den alten Sailer legten sie in den Vordergrund, mit einem Jüngling disputirend. Links stehen die Protestanten. Sie haben Tertullian und Origenes dazu gesetzt und — lächerlich genug — auch den streng römischen Bonifazius und den Apostel Paulus. Sailer gegenüber sollte Schleiermacher! aber er darf nicht hin, weil er in einem Streite gegen die neue Liturgie ist. Nun wissen sie nicht, was hinmachen. Die Theologie sitzt gelb, imerig und vermickert, wie eine hysterische Dame, die nach Ems in's Bad will, dazwischen. Die Zeichnung ist trefflich, die Zusammenstellung ganz unsinnig, nach einer Ansicht à la Neander .... Sie componiren die Theologie und kennen das Glaubensbekenntniß nicht. Der Erfinder wußte nichts von der Höllenfahrt.“ [2]

Brentano wäre damals noch länger in Bonn geblieben, wären nicht die Bitten seiner Verwandten immer dringender geworden.

---

[1] F. Walter, Aus meinem Leben. Bonn 1865. S. 316.
[2] Ges. W. IX. S. 80.

Mit Herbst also machte er sich endlich auf und kam nach Winkel, wo außer der Familie des Bruders Franz auch Arnim und Bettina weilten. Es war ein seltsames Wiedersehen der beiden Geschwister — ein Wiederfinden war es nicht. Die Wege Bettina's lagen dem Bruder schon zu tief und waren ihm zu dunkel. Er fand sie „ganz in Antikenzeichnerei und Basreliefsentwerfen zwischen Gesang und Lesen und heroisch ausgehaltenen Krämpfen verwebt". Auch die Schwester hatte die ehemalige Sympathie mit dem christlichen Bruder verloren. Er galt ihr in der Stille für „nicht recht bei Trost"[1]. Ausführlicher spricht er sich über die Gefühle bei diesem Besuche in einem Briefe an Görres aus. Zuerst erzählt er von seinem Verhältniß zu Arnim: „Von dem liebenswürdigsten, geliebten Herrn Bruder Arnim habe ich lange nichts gehört, denn ich schreibe ihm nicht, da ich nichts mitzutheilen habe, und was er mir mittheilen kann, da es aus dem Treiben der Welt ist, sich von selbst construirt, so man es anschauen will, für mich keinen Werth hat. Gewöhnlich schrieb er mir allerlei Fetzen aus der Berliner Kunstgeschichte, die mir ganz in der Rumpelkammer liegt. Ich bin aber zu innig mit ihm, habe ihm zu viel zu danken, fühle ihn moralisch und geistig zu überlegen und durch seine freiwillige, treue, herablassende Liebe wieder zu rührend noch, um seine kirchliche Stellung nicht sehr betrübend in der Annäherung zu fühlen, und so ist diese Correspondenz eingeschlafen. Er war in Westphalen bei mir, als die Emmerich noch lebte; sie gewannen sich beide lieb, und sie weinte und betete oft über den Irrthum einer so herrlichen Seele."

Nach diesem für Arnim so schönen Zeugniß kommt Clemens zur Schwester: „Bettina habe ich voriges Jahr im Schlangenbad und Frankfurt gesehen. Ich verstand aus ihrer Richtung gar wohl leise, sehr delikate Andeutungen in Arnims Brief,

[1] Ges. W. IX. S. 107.

daß ihr heftiges Kunsttreiben ihm manchen stillen Lebensgenuß durch die stete Berührung mit allerlei hoffärtigem verwirrten Kunstgesindel entbehren mache. Ich war sehr traurig in der Nähe dieses großartigsten, reichstbegabten, einfachsten, krausesten Geschöpfes. In stetem Reden, Singen, Urtheilen, Scherzen, Fühlen, Helfen, Bilden, Zeichnen, Modelliren, Alles in Beschlag Nehmen und mit Taschenspielerfertigkeit sich alle und jede platte Umgebung zurecht Gewaltthätigen, um das Gemeine als Modell zum Höheren in irgend einen Akt zu stellen und das Ungemeine sich gesellig bequem zu setzen, in diesem ohne Ruhe und doch mit geheimem, nur befreundeten Augen zu entdeckenden Hintergrund des Nichtgenügenden in Allem, aber zu hochgestellt und zu allgegenwärtig im menschlichen Kreis, um diese eingemauerte bessere Sehnsucht (das arme Kindchen im Augapfel) zu befreien und vor Gott unter Thränen darzustellen, auf daß es eine gerettete Seele werde: ach, es ist dieses ein ganz vernichtendes Gefühl! Sie thut mir unaussprechlich leid. Sie hat den Traum aus dem Faust mit merkwürdiger Kunst und einer zerstörenden Anstrengung gezeichnet; Göthe's Monument, höchst ausgezeichnet, steht im Modell von ihr im Städel'schen Institut; dann hat sie zu Rödelheim den ganzen Garten von Georg in einem Panorama mit dem erschütterndsten Detail, man möchte sagen, Blatt für Blatt aufgezeichnet und malt ihn jetzt in Oel und — wie steht's mit mir? Alle diese Dinge, die Alle bewundern, interessiren mich nicht, weil ich die Anlagen dieser herrlichen Seele kenne, zu der sich diese Anstrengungen wie ein Schmutzfleck verhalten, der die Gestalt silhouettirt. Wir haben uns nicht gezankt, aber auch nichts konnte ich ihr mittheilen, denn sie wollte nichts wissen, mied mich scheu oder überhäufte mich mit abschnurrenden Erzählungen von nichts, über nichts, mit und durch nichts. — Alles Genie, alle Kunst und Wissenschaft wird jämmerlich und geckig im Altern, denn ihre Aufgabe bleibt endlich; selbst Göthe nimmt ein lahmes Ende. Nur die

kirchlichen, frommen, heiligen Seelen, z. B. Overberg, Sailer, werden stets vollkommener und lieblicher im Alter." [1]

Wegen dieses unseligen Wesens der einst so geliebten Schwester fühlte sich Brentano in Winkel bald traurig und unheimlich und ging nach Wiesbaden. Dort kannte er den Rektor Delaspe, der ein Knabeninstitut gegründet hatte. Er aß meistens bei dem magnetisirenden Doktor Peez, dessen Frau schon seit Langem eine große Neigung zum Katholicismus hatte. Brentano lehrte sie einstweilen nach ihrem Begehren und mit des Mannes Wissen den Katechismus; er brachte sie und den Doktor zur Lektüre der Werke de Maistre's und der Theologie des Leibniz. „Aber plötzlich kam ein Dritter, der durch seine somnambülen Consultationen einen großen Einfluß auf Peez hatte und ein versteinerter Antikatholik war, dazwischen, schrieb dann und wann Hirtenbriefe und störte so die linde Gesinnung des Mannes. Unterdessen kam die Frau nieder, das Kind starb gleich nach der Geburt; sie war selbst in unbegreiflicher Gottergebenheit und ein Bild des Friedens; ihn zerknirschte der Schlag, er ward milder und ließ der Frau Hoffnung zur Kirche. Sailer schrieb dieser letzteren, sie solle bei ihrer Ueberzeugung nun nicht länger mehr zögern, zur Kirche zu gehen, Gott würde nach Ostern ihres Mannes Sinn wohl erleuchten. Und siehe! er (der Mann) führte sie selbst nach Mainz, als wisse er nichts davon, ließ sie dort und reiste nach Koblenz; am Abend kehrte seine Frau katholisch nach Hause zurück." [2]

Zugleich mit den beiden Gatten verließ auch Brentano Wiesbaden und ging nach Frankfurt. Hier war es, wo ihn unerwartet der Mann finden sollte, zu dessen Hilfe und Trost ihn der Himmel bestimmt hatte. Dieser Mann war der Stadtrath Hermann Joseph Dietz aus Koblenz.

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 185.

[2] Ges. W. IX. S. 107 f.

Da wir aus dem Folgenden hinlänglich das segensreiche Wirken dieses ächten Katholiken, der in seiner Vaterstadt an der Spitze aller guten Unternehmungen stand, kennen lernen werden, so lassen wir ihn selbst hier gleich die Erzählung seiner providentiellen Begegnung mit Brentano geben. Er kam von einer Reise aus dem Elsaß zurück, wo er barmherzige Schwestern für sein neuerrichtetes Bürgerspital zu gewinnen gehofft hatte. „Als ich Straßburg verlassen hatte, kam ich ganz sonderbar nach Frankfurt und noch sonderbarer zu Brentano, der mit mir nach Koblenz gegangen und Gott sei Dank noch bei mir sitzt. Ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß ich mit ihm, der mir aus früheren Zeiten her mit seinem Comödienspiel nur lustig, spaßhaft und wie ein ätzendes Narcoticum vorgekommen, in ein ernsthaftes Gerede kam, was Veranlassung gab, daß er mitzog. Es war auch eine katholisch gewordene Berlinerin, ein überaus liebenswürdiges, geistreiches Mädchen [1], die in Westphalen aus Neigung eine Armenschule übernommen, gerade bei Schlossers, die zurückwollte und auch mitging. Das Mädchen war gesonnen, in einen Orden der barmherzigen Schwestern einzutreten. Ich war ja auf vergebliche Werbung in Straßburg gewesen, nun fand sich schon eine Schwester auf der Rückkehr, so zufällig wie eine Schickung; dann Brentano, ein Büßender und ein Bußprediger, die Geschichten von der Jungfer Emmerich, meine heimliche Scheu vor Brentano, ob das Alles Spaß oder Ernst sei. Nun fielen mir wieder die Bußprediger aus dem Straßburger Dom ein, aus der Jugend der Katechismus und ein zurückgelegtes bedachtlos lustiges Leben. Dann hatte ich wieder einen klaren Blick in die Wesenheit der Dinge, da mich die Gnade Gottes vor vielen gewöhnlichen Schlechtigkeiten bewahrt und mir die Rückkehr zur Kirche leicht machte, an deren Thüre mich ohnehin, nicht aus Liebe zu Gott,

---

[1] Luise Hensel.

sondern aus Neigung und Geschäftigkeit, die Werke der Barmherzigkeit geleitet hatten.

„Diese Dinge alle zusammengenommen konnte ich nicht auf der Stelle bemeistern, und ich war anfänglich ganz toll und verwirrt. Aber als ich wieder in der Arbeit und bei meinen armen Leuten und im Spital war, da ward es mir nach und nach wieder klar und leicht, und ich weiß nun, daß ich getrieben werde, ‚unseres lieben Herrgotts Hausknecht in seiner Stadt Koblenz am Rhein‘ [1] zu sein, und daß ich mich ganz demüthig an seiner Kirche zu halten habe. Und so habe ich mit allem politischen Treiben, Staatsverbesserung, Polemik rc. gänzlich aufgeräumt, so daß mich selbst die erstaunlichen Visionen der frommen Emmerich nicht mehr irre oder in Verwunderung bringen.

„Ich muß mein Zusammentreffen mit Brentano für meinen Theil als eine ganz besondere Gnade ansehen, weil ich auf eine schnelle Weise zu einer Einsicht gekommen bin, die mir nicht recht lebendig werden wollte; aber ich kann doch wohl ein Wort über ihn sagen, ohne zu sehr eingenommen zu sein. Es ist ihm mit dem, was er sagt und thut, wahrhaft ernst. Er ist innerlich gegründet, klar ohne alle Schwärmerei, und nur wegen einiger auffallenden Aeußerlichkeiten in Verdacht. Auch ist von theologischen und pietistischen Faseleien gar keine Ader an ihm, und er hält und weiset ganz einfältig zur Kirche, wie diese es seit 1800 Jahren thut. Ich wollte Dir (Görres) dieses sagen, damit es Dir nicht vorkomme, als sei Brentano in der jetzigen Weise poetisch geworden, wie ich aus Deinem Briefe merke, wozu Mohr wohl einige Veranlassung hatte, der, mit einer großen Anzahl, ihm den Namen des fünften Evangelisten [2] gegeben.“ [3]

---

[1] Diesen Namen gab Brentano dem frommen Freunde.

[2] Den aber jüngst Herr Dr. Sepp in München für seine Person in Anspruch nahm!

[3] Görres, Ges. Briefe III. S. 187 ff.

Im Spätherbste des Jahres 1824 langte Clemens mit Dietz in Koblenz an und wurde gleich mitten in das bunte Getriebe hineingezogen, welches damals durch die Thätigkeit des frommen Stadtrathes die katholischen Kreise bewegte. „Wie die Sonne durch zerrissene Wolken einzelne Stellen einer trüben Landschaft beleuchtete, so lag Koblenz damals im brennenden Widerscheine der göttlichen Barmherzigkeit. Das Panier, um welches sie die Menschen versammelte, war das jetzige Bürgerhospital, welches, ein ehemaliges Franziskanerkloster, einst von Napoleon der Stadt geschenkt, dann in der Kriegszeit ihr genommen, zum Lazareth benutzt und jetzt von der preußischen Regierung ihr zurückgegeben war."[1] Diese Wiedererstattung war hauptsächlich das Werk des eifrigen Stadtrathes gewesen, der sich nun auch an die Spitze der ferneren Leitung und Umgestaltung des ganzen Unternehmens stellte. Jetzt galt es, dem Hause seiner christlichen Bestimmung gemäß einen geistlichen Rektor zu geben, geistliche Krankenpflegerinnen zu erhalten, überhaupt der bisher verweltlichten Anstalt das Gepräge der religiösen, christlichen Charitas zu verleihen. Vorerst jedoch war ein Umbau des alten Klosters dringend geboten. In seinem Buche „Das Bürgerhospital zu Koblenz" erzählt Brentano darüber: „Die angestrengteste Eile zu räumen und zu reinigen, der Eifer, womit dem vorbereiteten Einrichtungsplan zufolge die Wände eingeschlagen, die Böden aufgerissen, die Treppen erneut und neue Säle eingerichtet wurden, hatten den Charakter des freudigen Ungestüms, mit welchem aufrichtige Liebe nach langer Sehnsucht einem wiederkehrenden Vater einen Triumphbogen zu erbauen alle Kräfte anstrengt, und jeder, der zusah, mußte sich freuen, denn es war die christliche Milde, die Barmherzigkeit mit allem Elend, welche hier einziehen sollte, und

[1] Gretchen Verflaßen von A. H. Hannover, Karl Meyer, 1870.

welcher man den Weg schmückte und die Räume ihrer beseligenden Wirksamkeit bequem einrichtete."

Während das Hospital bewohnbar gemacht wurde, unterhandelte man wegen der Uebernahme mit dem Orden der barmherzigen Schwestern vom hl. Karl in Nancy. Es ergaben sich allerlei Schwierigkeiten und, wie bereits berichtet wurde, kehrte Dietz unverrichteter Dinge aus Frankreich zurück. Aber Gottes Vorsicht hatte bereits für andere Pflegerinnen gesorgt. In Frankfurt hatte der Stadtrath Luise Hensel getroffen, aus Westphalen stellten sich bald noch zwei andere Personen, Fräulein Apollonia Diepenbrock und Pauline von Felgenhauer ein, welche sich aus christlicher Barmherzigkeit dem schönen Werke der Krankenpflege widmen und demüthig den ersehnten Klosterfrauen den Weg bereiten wollten.

„Als der Herr von Neuem in die verlassene Hospitalskirche einzog, schmückten diese drei Jungfrauen den Altar ihres Gottes, beteten ihn an, vereinigten das Opfer ihrer Herzen mit dem unblutigen Opfer, welches nach langer Unterbrechung wieder am Feste der hl. Elisabeth im Jahre 1825 dort gefeiert wurde." [1] An Kranken und Elenden war kein Mangel, und so stand in kurzer Zeit das neu gegründete Spital in herrlicher Blüthe und verbreitete durch das Beispiel seiner Bewohner, durch die reiche, ihm entströmende Segensfülle und durch die der christlichen Barmherzigkeit eigene Anziehungskraft ein neues eifriges Glaubensleben in den Koblenzer Kreisen. Clemens schreibt darüber an seinen Bruder Franz:

„Unsere drei Jungfern: Hensel, Diepenbrock und Felgenhauer, haben nun ein halbes Jahr die Kranken im Hospital mit großer Liebe und Frömmigkeit, und selbst viele in der Stadt mit Pflege der beschwerlichen Nachtwachen, bedient, ja selbst die Todten aus den Sälen getragen, mit den Sterbenden gebetet

---

[1] A. Joachim, Karoline Settegast. Koblenz, R. F. Hergt, 1875.

und viele, verkehrte und verlorene Personen durch Liebe und Gebet zur Bekehrung auf dem Krankenlager gebracht; ihr Beispiel erweckte viele andere Jungfrauen der Stadt, deren mehrere bereits die Werke der Liebe und Almosenpflege, zu großer Erbauung, üben. Aber wo ist auch eine solche Hilfe und Stütze, wie der treffliche Dietz; es ist nicht zu sagen, wie dieser treue, fromme, Gott und Menschen dienstbare Mann Tag und Nacht für seine leidenden Nebenmenschen arbeitet.

„Außer einem Eingehen in die Ursachen des detaillirtesten Verderbens unzähliger durch den Festungsbau hieher gezogener Armen, die sich durch leichtsinniges Heirathen in eine Menge elender Familien verwandelt haben, und außer dem Helfen und Heilen nach allen Seiten, mit weiser Benutzung der wenigen Mittel, ist er in stetem Gebet und Arbeiten, die Mittel zu mehren, und gerührt durch seine uneigennützige, gesegnete Thätigkeit, stellen sich bereits ansehnliche Vermächtnisse ein.

„Um die Fenster im Kreuzgange des Hospitals herzustellen, hat er von vielen Seiten Beiträge erbeten, und manche unserer ehemaligen Trierischen Beamten und Edelleute haben einzelne Fenster übernommen; er läßt ihnen dann gratis ihren Patron und Namen in einer oben angebrachten großen runden Scheibe einmalen, in der Fabrik, in sehr haltbaren, durchsichtigen Farben, was den Kreuzgang zu einem Stammbuch aller diesem Lande dankbar und mild Gesinnter macht.

„Ich habe auch eines für mich übernommen. Wenn Du für Dich oder den seligen Vater oder Dominikus eines zu übernehmen Neigung hast, wird Deine hier durchreisende Nachkommenschaft daran Freude haben. Willst Du für diese Stadt, der wir doch Manches verdanken, Dich in dieser Art milde beweisen, so melde mir, welchen Patron Du verlangst. Es ist dieses nur ein Einfall von mir."

Clemens begnügte sich jedoch nicht damit, durch eigene Geldspenden allein sein Scherflein zu dem allgemeinen Werke beizu-

tragen, er suchte überall zu rathen, zu helfen, zu ermuthigen und in den Herzen Anderer dieselbe Liebe zu entflammen. Gewöhnlich benutzte er seine Besuche bei Freunden und Bekannten, um für die verschiedenen Anstalten den Bettler zu machen. So lesen wir in einem ungedruckten Briefe (vom 23. Januar 1831) an eine der Krankenpflegerinnen, die später in einem Waisenhause und einer Schule thätig war: „Für Deine Collekte hat mir Frau Willemer vier Brabänter, Frau Passavant drei und Veit (Frau Schlegel) einen Brabänterthaler geschenkt, für welche Dir Herr Dietz 12 Thlr. vergüten wird. Frau Schlosser hat Dir ihre Gabe persönlich geschickt, außerdem gebe ich Dir 30 und Christian 30 Thlr., um für N. N. ein Jahr Pension zu bezahlen. Weiter habe ich nichts zu geben ... Böhmer hat mir auch etwas versprochen.“[1] In einem anderen Schreiben heißt es: „Du kannst in der Weihnachtszeit für mich (zu Gunsten der Armenkinder) anwenden 5 Thlr., die ich hier den Leuten abgebettelt, denen ich sonst hätte bescheeren müssen.“ Aehnliche Sendungen ließen sich aus der Correspondenz des Dichters leicht zu Hunderten anführen, um sein warmes Interesse an den wohlthätigen Unternehmungen des Freundes zu zeigen. Uebrigens warf Brentano sein Geld nicht blindlings „in den Brunnen“, er wollte nur der wahren Noth zu Hilfe kommen, nicht aber das Laster unterstützen. So bemerkt er bei Gelegenheit eines Almosens, das er einer heruntergekommenen Familie durch dritte Hand zukommen ließ: „Wenn man die große Noth aller Orten erwägt, so ist es keine fröhliche Empfindung, ohne allen Erfolg zu geben. Man kann sich nicht überreden, daß nicht mancher Eigensinn und Leichtsinn dort (in der betreffenden Familie) obwalte ... Es ist ein sehr übler Abschnitt in der Geschichte herabkommender Familien, wenn sie an-

[1] Später heißt es: „Der ehrliche Böhmer hat auch noch acht Brabänter für Dich gegeben.“

fangen, milde Gaben anzunehmen. Es bringt sie innerlich herunter und zu einer übelen Entmuthigung und Abspannung nach der geistlichen Schwindelei und Planmacherei .... Eigentlich wird durch meine Gabe gar nicht geholfen bei Menschen, denen mit 3000 Thlrn. nicht geholfen wäre, aber es sei Gott anheimgestellt, er segne den guten Willen der Geber. Aengstlich bleibt mir nur immer der Schritt der Kinder, von Dir Almosen anzunehmen, indem auch gar keine Aussicht zur Hilfe dabei ist. Entweder ist der Schritt zu dieser Hilfsquelle ein ganz ohnmächtiges Glied in der Kette des Leichtsinnes, oder das erste in einer Kette der Verzweiflung."

Indem Brentano auch seine Freunde und Bekannten zu Werken der christlichen Charitas aufmunterte, hatte er nicht so sehr eine Vermehrung des leiblichen Almosens im Sinne, vielmehr suchte er selbst an den Freunden ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit zu üben. Besonders rührend tritt dieses Bestreben in seinem Verhältniß zu Frau Willemer hervor. So schreibt er einmal: „Die gute Frau Willemer hat mit solcher Freude die schönen Steindrücke für Dich gegeben und so freudig die Heiligenbilder übermäßig bezahlt und die vier Brabänter dazugelegt, daß ich Dich herzlich bitte, ihr zu schreiben und zu danken. Ich will Dir aber hieher schreiben, welches Inhalts Dein Brief an sie am besten sein würde, damit er sie rühre und ihr Freude und Nutzen bringe; nicht als solltest Du meine Worte abschreiben, sondern damit Du einen Faden habest, der Seele dieses guten Wesens, das Vieles erlitten hat, neuen Segen zufließen zu lassen, und jenen zu beleben, den ihr Gott gibt, indem sie ihn erkennen lernt. ,Werthe Frau Willemer! Mit Freuden komme ich mit einer neuen Bitte zu Ihnen, nämlich vereint mit mir Gott zu danken, daß er sich seiner unwürdigen Dienerinnen hat bedienen wollen, seine Barmherzigkeit an Armen auszuüben, Ihrer Hand, zu geben, und meiner Hand, zu betteln. Lassen Sie uns diese Hände vereinigen und an ein

Herz drücken, das fortan nur ihm, dem Erlöser und Erbarmer allein gehören will; er nehme unsere Herzen hin, er reinige sie mit seinem heiligen Blute, er nehme sie hin als ein armes Opfer und verzehre sie ganz in dem Feuer seiner Liebe! Ach Gott, das müssen diese Herzen ja doch, sonst wird nie ein seliges Ende mit ihnen.'" Ein anderes Mal hatte er Frau Willemer vermocht, für die Armenkinder zu arbeiten, und er will nun, die Vorsteherin des Hauses soll der Wohlthäterin „bestimmt schreiben, was sie zu arbeiten und wann abzuliefern habe, und ihr auch durch den Advent täglich ein Vater Unser und Ave Maria verordnen und sie zu einer Communion, wenigstens Christtag, auffordern ... oder was Dir sonst Gott eingibt". Wegen dieses Nebenzweckes war es Brentano auch nicht besonders um den äußeren Werth der Gabe zu thun. Er wußte, daß auch das kleinste Opfer, aus Liebe zu Gott den Armen dargebracht, seinen Gnadensegen über den Geber herabziehe. „Du findest noch eine perspectivische Guckerei in die Kirche Notre-Dame von Paris in einem Futteral ... Frau Willemer hat es mir für die Bopparder Mädchen geschenkt. Weiter ein gesticktes Brieftäschchen für Visitenkarten, das mir geschenkt war ... weiter einige alte gemachte Blumen. Als Frau Willemer für eine gute Jungfer von **, die hier als Sängerin auf's Theater von ihren Eltern gethan worden ist, einige alte Ballkleider von meiner Nichte bettelte, kriegte ich diese Blumen ab, damit die eine Hälfte zum Schmuck des Waisenkinder-Altärchens gebraucht werde, während die andere zum Schmuck eines armen Weltkindes diene, das die Eltern zur Priesterin eines weltlichen Altares machen. Wenn Du die Blumen ansiehst, bitte Gott für sie, daß sie nicht zu Grunde gehe."

Diese und ähnliche Züge beweisen, wie Clemens aus der Ferne den regsten Antheil an dem Gedeihen der mitleidigen Anstalten in Koblenz nahm, und erlauben wohl einen Rückschluß auf den Eifer, mit welchem er während seiner An-

wesenheit in dieser Stadt die Werke des Freundes unterstützte.

Außer dem Spital hatte Dietz auch noch die Oberleitung des „milden Frauenvereins" übernommen. In dem Nothjahre 1817 hatte sich hauptsächlich durch Görres' Bemühungen der Koblenzer Hilfsverein gebildet, um überall in der Gegend das Elend zu lindern und der Armuth zu helfen. Das Hungerjahr ging freilich vorüber, aber Armuth und Noth wohnen bleibend auf Erden. Als sich daher der Hilfsverein auflöste, ging aus ihm als Mittelpunkt christlicher Nächstenliebe für die tagtägliche Armuth der milde Frauenverein hervor. Die Goldmine der Barmherzigkeit dehnte sich darin aus und verzweigte ihre Adern in alle Schichten menschlichen Elends. Schon im Jahre 1819 hatte der Frauenverein neben der Hilfe für Kranke und Arme eine Freischule für dreißig arme Mädchen eröffnet. Dietz suchte diesem Vereine, der „theils noch patriotisch deutschthümlichen Sauerteig hatte", immer mehr den Charakter eines christlichen Werkes zu geben. Ueber die segensreiche Thätigkeit dieses Mannes schreibt Brentano: „Dietz ist das Leben von Allem, wie beim Hausmeister des barmherzigen Gottes ist seine Hausthüre, man kann sagen, stets in den Händen der Armen und Bedrängten, und weil er nur zum Essen nach Haus kommt, kann man sagen, er hält offene Tafel und Audienz zugleich. Durch die große Heirathsfreiheit und Immoralität und Gewerbfreiheit ist die Zahl der Hungernden und an Leib und Seele Verkommenen unbeschreiblich, und die Milde zieht sie noch heran. Man hört und denkt und spricht hier im Haus von nichts, als von Noth und Helfen nach jedem Sinn. Sein Beispiel wirkt aber auch kirchlich, die Predigten sind sehr besucht und bedeutende Erbschaften und Legate zum Hospital werden vermacht. Außerdem ist er Stadtrath, steht seiner bedeutenden, gesegneten Fabrik vor, verwaltet jedem Bedürftigen das Seine, vertritt Landes-Gerechtsame, ist ein Freund und uneigennütziger Helfer wie Keiner; er

könnte leben so gut als einer unserer Brüder und lebt bloß sehr einfach bürgerlich, weil er Alles hingibt. Er ist ein rechter Engel dieses Landes. Was würde er erst vermögen mit tüchtiger Hilfe!"[1]

So viel es ihm gegeben war, suchte Brentano dem Freund in Allem treu zur Seite zu stehen, besonders nahm er ihm die vielen Correspondenzen ab und suchte in seiner Bekanntschaft Interesse für dessen Unternehmen zu wecken. Er ward gleichsam „zum Consul der christlichen Barmherzigkeit in Koblenz", an den Alle sich wandten, so oft es die Versorgung eines Armen, die Ermittlung eines Unterkommens, die Abwendung einer Gefahr oder ein ähnliches Anliegen galt.

Auch dafür bieten besonders die ungedruckten Briefe die herrlichsten Belege. Bald ist es ein armer Lehrling, der sich, von Freunden empfohlen, an den Dichter wendet, und Kost- und Lehrgeld auf ein Jahr verlangt. Brentano schreibt ihm 24 Gulden vierteljährlich zu gut und erwähnt dabei gelegentlich noch mehrere andere Lehrlinge, die auf ähnliche Weise von ihm unterstützt wurden. Ein anderes Mal schickt Windischmann aus Bonn einen Juden, Federwald, der sich aus dem v. d. Reck'schen[2] Institut

---

[1] Ges. W. IX. S. 131.

[2] Graf von der Recke hatte 1819 zu Düsselthal, einem ehemaligen Trappisten-Kloster, eine Vagabundenkinder-Anstalt errichtet, welche ein wahrer Herd der Ketzerei war. V. der Recke verfuhr in seiner Proselytenmacherei noch ärger, als die Protestanten von der Inquisition erzählen. Er taufte alle aufgenommenen Kinder und Erwachsenen eigenmächtig wieder im Namen Luthers und dann der Dreifaltigkeit. Die Täuflinge mußten versprechen, nicht mehr die Mutter Gottes, die er ein hölzern Weib nannte, zu verehren; die katholischen Kinder mußten protestantisch communiciren und wurden im Weigerungsfalle in den Hungerthurm gesperrt oder mit Karbatschenhieben bis zur Ohnmacht gestraft u. s. w. Alles geschah ohne Untersuchung und Rüge der Regierung. Im Gegentheil hatte der sektirerische Graf Portofreiheit und allgemeines Collektenrecht. Auch außer der Anstalt war er thätig. Herumfahrend streute er Traktätchen gegen

in Düsseldorf geflüchtet, weil man ihn dort mit aller Gewalt lutherisch machen wollte. — Clemens befördert ihn weiter nach Mainz, damit er dort unter der Leitung des Dr. Räß die beabsichtigte Conversion zum Katholizismus vollende. Zu einem ähnlichen Zwecke schickte Dr. Räß eine Jüdin an die Freunde in Koblenz. In seinem Bericht über die Schicksale dieser Person gibt Brentano noch einmal seiner Abneigung gegen die Juden einen kräftigen Ausdruck: „Herr Dietz," schreibt er an Dr. Räß, „hat das jüdische Frauenzimmer nach seiner großen Menschenliebe in's Haus genommen bis jetzt, und ihr alle möglichen Dienste in ihrem Prozeß geleistet. Da dieser aber lang dauern kann, geht sie auf meinen Rath in das Doll'sche Mädcheninstitut nach Boppard, wo sie ihre Bildung fortsetzen, sich weiter in der Religion begründen, und ihren sittlichen Accent dem christlichen assimiliren kann. Dieses Volk trägt das Zeugniß seiner Zerstreuung und Heimatlosigkeit unaustilgbar in all' seinem Aeußeren. Alle seine Bildung, Kenntniß, Manier, bis zu seiner Kleidung bleibt ewig wie auf dem Tröbel im Vorüberreisen zusammengerafft. Weder der Flachs am Hemde des reichen Juden,

---

die Kirche aus, ließ sie auf der Düssel nach Düsseldorf schwimmen, und seine Knaben wurden ertappt, die greulichsten Carrikaturen auf die heilige Messe auf den Altar der Jesuitenkirche in Düsseldorf gelegt zu haben. Von den Greueln schwieg die protestantische Partei; eine Veröffentlichung der gerichtlichen Untersuchungen gegen den sonderbaren Apostel konnte nur außer Landes geschehen, da ihr in Düsseldorf das Imprimatur nicht gegeben wurde. Die Schritte, welche der Kölner Erzbischof Graf v. Spiegel und die niederrheinischen Pfarrer gegen den Unfug zu machen versuchten, waren großentheils vergeblich, es wurde v. d. Recke schließlich nur untersagt, ferner noch katholische Kinder aufzunehmen. (Vgl. Ges. W. IX. S. 135, 193 f.) 1847 übergab Graf v. d. Recke die Rettungsanstalt einem Curatorium, welches bald mit dem ursprünglichen Kinderhaus eine Brüderanstalt verband, in der Hausväter und Lehrer für andere Rettungshäuser gebildet werden.

noch der Hanf am Halsband des armen Schelmen sind auf dem Acker seiner Väter gewachsen, und die Gebetsriemen der Frommen sind meist von einem Thiere, womit ein anderer Israelit irgend gewuchert hat. Ich hielt es daher für nützlich, daß diese Jungfer sich noch etwas kristallisire, ehe sie sich christianisirt." [1]

Um nicht durch allzu viele Einzelheiten zu ermüden, lassen wir es bei diesen wenigen Beispielen bewenden.

Bei seiner Nächstenliebe hatte Brentano noch die seltene Gabe, das Elend in seinen düsteren Zufluchtsstätten und selbst unter dem äußeren Prunk zu entdecken, „die verborgensten und verwickeltsten Verhältnisse waren ihm nach kurzem Bekanntsein mit den Familien oft so klar, als ob er der Vertraute aller betreffenden Parteien gewesen; sein Bruder Christian, gegen den er seine Conjecturen häufig mit großer Zuversicht aussprach, war anfangs versucht, darüber ungläubig zu lächeln, und mußte später mit Erstaunen deren Richtigkeit anerkennen.

„In solchen Fällen begnügte Clemens sich nicht mit dem Erkennen der Sachlage, er bemühte sich auch, zu ergründen, wo die Ursache derselben, und erwog dann, in christlichem Wunsche zu helfen, wie dieß geschehen könne, suchte zu diesem Zwecke Vertrauen zu gewinnen, welches ihm auch leicht und in hohem Grade zu Theil ward. Bewundernswerth ist die Zartheit und Treue, mit welcher er trachtete, die Fehlenden zurechtzuweisen, den Irrenden zu rathen, die Betrübten zu trösten, die Schwachen zu stützen, und er ist so bei seinem großen, einfädelnden Talente manchem müden beladenen Herzen und mancher gequälten Familie ein Hilfeengel geworden." [2]

---

[1] Aus einem ungedruckten Briefe, datirt 1. Juli 1825. — Die hier in Frage stehende Person trat nach ihrer Conversion in einen religiösen Orden und führte dort ein heiligmäßiges Leben. Auch andere Glieder ihrer reichen Familie sind eifrige Christen geworden. Der bekannte gottselige P. Liebermann war ihr Neffe.

[2] Ges. W VIII. S. 78.

So seltsam das Gesagte auch klingen mag, die Thatsache steht fest, daß der Dichter, welcher in seinen eigenen Angelegenheiten wie ein unbeholfenes Kind war, plötzlich ein trefflicher Rathgeber wurde, sobald es sich um fremde Anliegen handelte.

Alle Zeit, welche ihm von den Werken der Nächstenliebe erübrigte, verwandte er mit seltenem Eifer auf das Ordnen seiner Aufzeichnungen. „Ich mache das Register über den ungeheueren Schatz der Mittheilung der verstorbenen Emmerich, um die Materialien (wohl an vier Folianten Mſkpt.) überschauen zu können, zu irgend einer Verarbeitung, welche Gott fügen muß. Ich wage keinen Entschluß darüber zu fassen. Die Gabe ist zu ungeheuer und nie war solches gegeben, sie steht der Noth der Zeit gleich — zu welcher Noth aber auch die Maulsperre von je gehört, daß sie nichts aufnehmen kann." [1]

Trotzdem Brentano sich in der Mittheilung der Gesichte „besonders zurückhaltend" zeigte, war sowohl er als die Familie Dietz und deren Hausfreunde „aus verschiedenen ganz unschuldigen Veranlassungen in den Verdacht einer heimlichen Frömmelei gerathen" [2].

Anfangs hatte Clemens in Koblenz wenig andern Umgang als Dietz, einige Priester und den trefflichen Arzt, Dr. Settegast [3]. Nach und nach jedoch bildete sich ein kleiner Kreis gleichgesinnter Freunde, die, einig im Streben nach dem Guten, dessen Verbreitung nach Kräften zu fördern suchten. Koblenz war nicht genug Musenstadt, um literarische Cirkel zu besitzen; die Professoren des Gymnasiums huldigten meistens einer freigeistigen Richtung und standen jeder religiösen Bewegung feindlich gegenüber [4]; zwischen der preußischen Beamtenwelt aber und

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 181.

[2] Dietz bei Görres, Ges. Briefe III. S. 189.

[3] Vater des bekannten Malers.

[4] Wie weit es in dieser Hinsicht gekommen war, geht daraus her-

der katholischen rheinischen Bevölkerung herrschte noch wenig Sympathie. So sahen sich denn die wohlmeinenden Bürger einzig auf sich angewiesen. Die Eifrigsten unter ihnen bildeten eine kleine geschlossene Gesellschaft, einen Anfang katholischen Casinos oder Lesevereins, dessen Mitglieder uns Brentano folgendermaßen beschreibt: „Settegast, ich und Dietz haben bei der Frau Typpus im oberen Stübchen, Lassaulx' Distelfinkenwendeltreppe hinauf, eine kleine Dienstag-Abendgesellschaft gestiftet, wobei alle Leute, mit denen man noch ein vernünftiges katholisch legitim Wort reden kann, id est: der beste von Allen, mit weniger reinlicher Eitelkeit recht wohlgesinnt gewordene Liel[1], als Conversationslexikon der Stramberg, als Ichneumon gegen dieses curiose Crocodil der ehrliche pikantische Bachoven, dann Mähler, weiter als noch nicht ganz fallen zu lassen der immer mehr in Philosophie und Unthätigkeit verkommende Hammer, dann ein wohlgesinnter Gymnasialprofessor, der von der Theologie desertirt, aber tüchtig ist, um ihn zu kräftigen und im Guten zu stärken. Weiter dann und wann der Friedensrichter Burret, Longard u. s. w. Wir sind gewöhnlich zu 6—8 recht heiter; allerlei Gutes und Dummes, aber nichts Böses und Plattes kommt vor. Herr Regierungsrath Lang und Consorten nennen es die apostolische Junta. — Unsere Typpusgesellschaft entstand durch gemeinsames Halten

---

vor, daß „durch den König, auf Klage, den katholischen Professoren bei Verlust ihrer Stelle befohlen wurde, die Kirche zu besuchen und sich über ihre österliche Communion auszuweisen ... Erschiene nun auch eine solche höchste Anordnung und Organisation der Bücherwache, so würden die Lehrer sich hüten, Greuelbücher wie die Memoiren des Scipio Ricci auf ihren Lesezirkelverzeichnissen zu haben, welche Bücher später in die Gymnasiumsbibliotheken übergehen." (Vgl. Ges. W. IX. S. 168.)

[1] Der Geschäftsmann des um die Geschichtskunde so verdienten Freiherrn vom Stein.

von Ecksteins Katholik [1], dem Straßburger [2], dem Staatsmann [3], und dem Leipziger katholischen Literatur- und Kirchencorrespondenten." [4]

Die übrigen Abende der Woche vergingen viel stiller. Dann kam „der ehrliche Settegast gewöhnlich auf ein halb Stündchen, brachte ein paar Notizen aus dem ‚Etoile' und ‚Constitutionnel' und darüber politisirten die Drei und imaginirten allerlei Hoffnungen, wozwischen Brentano ein bischen Salz streute" [5]. Oft auch redeten sie „von Görres, Jesuiten, Hospital, Pariser Kammern und seit gestern von Braunschweig" [6]. „Alle Romane und Novellen des Dichters aber waren die von bonhomme misère, welche er täglich mit lebendigen Personen aufführen sah. Bei Tisch sogar war Audienz von Armen aller Art." [7]

---

[1] Le Catholique, ouvrage périodique dans lequel on traite de l'universalité des connaissances humaines sous le point de vue de l'unité de doctrine; publié sous la direction de Monsieur le baron d'Eckstein. Paris, 1826 ss. — Baron von Eckstein (geb. 1790, † 1861) war ein Convertit, der seine Studien in Deutschland gemacht, sein Glaubensbekenntniß in Rom abgelegt hatte und dann in das französische Ministerium unter der Restauration eingetreten war. (Vgl. Rosenthal, Convertitenbilder I; 1. S. 91 ff.) — Brentano war ganz begeistert für die französische Zeitschrift und kommt fast in allen Briefen jener Zeit auf sie zurück. Er empfahl sie auch Görres, welcher im Mainzer Katholiken eine herrliche Empfehlung derselben schrieb. Ein anderer Wunsch Brentano's, eine deutsche Ausgabe derselben mit verändertem Titel veranstaltet zu sehen, scheint nicht in Erfüllung gegangen zu sein.

[2] D. h. der Mainzer Zeitschrift, welche damals in Straßburg verlegt war. (Vgl. den folgenden Abschnitt.)

[3] Herausgegeben von dem bekannten Convertiten Adam Müller.

[4] Görres, Ges. Briefe III. S. 285.

[5] Ebendas. S. 261. — [6] Ebendas. S. 329. — [7] Ebendas.

2. Görres und Dr. Räß. Der Katholik.

Herbst 1825.

Nicht ohne Grund hatte es Dietz für nöthig erachtet, die Richtung des bekehrten Dichters bei Görres gegen etwaige falsche Gerüchte in Schutz zu nehmen. In der That war der geniale Flüchtling in Straßburg ziemlich falsch über das Wesen seines ehemaligen Freundes berichtet, und zwar von seiner eigenen Tochter Sophie in Frankfurt. Görres selbst hatte Brentano seit Heidelberg nicht mehr gesehen und seit Berlin auch nicht einmal brieflich mit ihm verkehrt; bisweilen nur waren ihm durch die Verwandten, besonders durch Arnim, einige Urtheile oder Gerüchte über des Pilgers Anwesenheit und Treiben in Dülmen zu Ohren gekommen. „Von Brentano weiß ich nur, daß er in Dülmen lebt, wo er schon mehrere Jahre gewesen ist. Leute, die ihn gesehen, versichern, daß manchmal das Weltliche wieder bei ihm durchschlage, denn eigentlich will er sich bloß geistlichen Betrachtungen widmen. Ich glaube, es quält ihn am meisten, daß es Augenblicke gibt, in welchen er selbst nicht weiß, was wahr in seiner Gesinnung ist und um was es ihm wirklich zu thun ist.“ [1] Solches Hörensagen reichte freilich nicht hin, einen wahren und tieferen Blick in die innere Geistesumkehr Brentano's zu gewähren, und als vollends Frau

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 32.

Steingaß den seltsamen Mann, den sie früher kaum hatte kennen lernen, in Frankfurt sah und ihre Eindrücke dem Vater mittheilte, ward es diesem zur Gewißheit, daß Clemens nicht seine Richtung, sondern bloß seine Poesie geändert habe. Er schreibt daher auch an seine Tochter: „Aus allem, was Ihr mir von Brentano schreibt, sieht man, daß er vor der inneren Bekehrung schon getauft war, darum hat er auch keinen neuen Menschen angezogen; er ist eben noch bis in die Tiefe, wohin der Erdbohrer reicht, der alte Clemens von Heidelberg, nur daß seine Poesie eine andere Richtung genommen."[1] Nichtsdestoweniger verlangte es den straßburger Exulanten, wieder einmal mit dem heidelberger Clemens zu verkehren, oder noch besser, ihn persönlich zu sehen. Als der Dichter in Frankfurt war, hatte er bereits eine Einladung nach Straßburg erhalten, die er jedoch abzulehnen sich veranlaßt sah, denn Görres schreibt scherzend in dem angeführten Briefe: „Daß er (Brentano) den Muth nicht aufbringt, hieher zu kommen, war leicht vorauszuwissen; daß er seine Furchtsamkeit für ein Werk der Vorsehung hält, zeigt das schöne Einverständniß, in dem er mit ihr steht; nachdem er ihr zuvor zuwinkt, winkt sie ihm wieder, und er bleibt in Gottes Namen, wo er ist." Welche Furcht Brentano hätte abhalten können, nach Straßburg zu gehen, ist schwer zu ermitteln, aber Görres meinte nun einmal, es gäbe nur dieses wahre Motiv beim Dichter, alles Andere sei Vorwand. Da jedoch Clemens einige günstige Aeußerungen über die religiösen Arbeiten des Freundes im Katholiken gethan hatte, so wurde dieser immer neugieriger, ob doch nicht schließlich eine wirkliche Aenderung in Brentano's Leben eingetreten sei. Er wandte sich daher in einem Briefe geradezu an ihn selbst, und in einem Stile, der ganz im Geiste der Jugendjahre gehalten ist, sucht er „den Erdbohrer" an den alten Clemens anzusetzen. „Nun,

---

[1] Görres, Ges. Briefe I. S. 235.

was machst Du denn, Du alter Nonnenpater? Ich muß ihm nur zuerst schreiben, sonst mault er noch ein ganz Jahr, will und will nicht, und brummt dazu, wie ein Bär, und meint, er spotte mir nach und könne das Instrument vollkommen so gut handhaben wie ich. Je nun, was wird er machen? Er sitzt in seinem Neste, schreibt Apokryphen de infantia Jesu, macht nebenbei bei feierlichen Gelegenheiten den Stadtpoeten, stört die Ruhe der Heiligen, die tausend Jahre in ihrem Grabe gelegen, daß sie mit zu Hofe müssen, erbaut einige Leute, ärgert noch mehrere, hält öfter Sermonen über die Weltlichkeit der Welt ꝛc., endlich, wenn die Zeit verlaufen, zieht er ab, begleitet von den Segenswünschen einiger Wenigen, und von den langen Gesichtern der Uebrigen. Zwar schlägt Einiges von diesem auch in mein Departement, aber ich mache alles sanfter, behutsamer, mit mehr Rücksicht auf die Menschen und die Bücher von ihm, wie er ist und wie er sein sollte; darum haben sie mich auch nicht von Haus und Hof gejagt [1], wie Dich, den sie sogar endlich nach Koblenz gesprengt, um dort in der Heidenschaft den Missionar zu machen. Daran spiegle Du Dich und nimm Dir ein Beispiel; die Wände sind zu solid gebaut, man kömmt nicht mit dem Kopf hindurch; beugt man aber nur ein klein wenig aus, dann umgeht man sie, hat keinen Verdruß und kömmt ohne Anstrengung zum Ziele. Aber so junge Leute aus der romantischen Schule achten die Erfahrung für nichts, bis sie widergerannt sind; jetzt sieh' Du zu, ich weiß Dir nicht zu helfen. Hast Du aber Deine Pönitenz ausgestanden, dann komme her nach Straßburg: ich habe schöne Connexionen bei der Polizei, da mache ich einen günstigen Rapport über Dich, und Du kannst unbeunruhigt hier leben und Dein schönes Talent, Menschen zu gewinnen, vollends cultiviren. Mit den Preußen ist's nichts,

[1] Ironische Anspielung auf seine eigene Flucht in's Ausland in Folge seines Werkes ‚Deutschland und die Revolution‘.

die sind alle Theeisten, da hält kein Nagel mehr und alle Planken wittern auseinander. . . .

„Mein Witz ist, wie ich hoffe, just capabel gewesen, dem Deinigen den Zapfen auszustoßen, also laß es strömen immerhin; oder bist Du höchst ernsthafter Laune, je nun, so predige mir einmal, ich will nicht einschlafen dabei. Deinen letzten Brief, der von so lange her ist, daß wir nach dem Intervalle, allem menschlichen Ansehen gemäß schwerlich zweimal in unserem Leben der Art Briefe wechseln, hat mir Meusebach gestohlen, und aus Strafe Gottes ist er taub geworden; hier gibt es keine solchen Diebe, die Leute fragen den Teufel nach Deiner Handschrift. . . . Gehabe Dich wohl und Gott behüte Dich.“ [1]

Schon bevor Brentano diese Zeilen des Freundes erhalten, hatte auch er, wahrscheinlich auf Drängen des Gastfreundes, einen Brief an Görres angefangen: „Oft habe ich,“ heißt es dort, „Blätter schon vor Jahren an Dich vollgeschrieben, die nicht vollendet, nicht fortgeschickt, und im Abschließen von Perioden des Lebens verbrannt wurden. Es ist schwer an Dich zu schreiben: im Bild, das Du zurückläßt und dann und wann in öffentlichen Aeußerungen erfrischest, scheinst Du immer bereits Alles zu wissen, oder auf eine nicht verletzende Art zu denken, zu fühlen, Du wüßtest Alles; was soll man aber einem solchen Propheten und Zeichendeuter schreiben? Jetzt bei diesen Zeilen schon möchte ich die Feder niederlegen, denn was habe ich Dir für einen Löwen zu gebären, den Du nicht schon ex ungue vorausweißt? . . .

„Im Allgemeinen weiß ich, wie Gott Dich und die Deinen geführt hat, und sage ihm den innigsten Dank, daß er Dich bewahrt hat vor Verwesung, Verbrennung, Verwitterung, Versteinerung, ja vor Vergötterung in der Zeit! . . .

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 173 f.

„Wenn ich Deine katholischen Aufsätze lese, bedauere ich immer, daß die Veranlassung stets so gelegentlich erscheint, als recensirtest Du sehr vortrefflich über das Schweißtuch der Veronica, die Grabtücher Christi und seinen ungenähten Rock, weil eben einer vorübergeht, dem der Zipfel des Schnupftuches aus der Tasche guckt, oder weil Wäsche auf dem Zaune hängt, von dem Du so viel Eifer und Gnade abbrichst. Was Du sagst ist vortrefflich, aber nie kann es mich beruhigen, ich möchte immer, Du sagtest das Ganze, alles, was Noth thut; denn Du mußt es wissen und fühlen, sonst könntest Du nicht so sprechen. Du kannst mir diese Aeußerung gewiß verzeihen; denn wäre Dir auch noch kein Schriftsteller vorgekommen, von welchem und für welchen Du das Nämliche gewünscht, so hast Du es unzählige Mal von Gott verlangt, wenn Dir seine Schickungen nicht bequem waren; auch hast Du wohl schon zu ihm gebetet: ‚Herr, flick' nicht so an mir herum, bekehre mich doch ganz.' Du bist von früher Jugend so ganz ein öffentlicher Mund gewesen, freimündig und freimäulig, und bist durch die Gnade Gottes gerade zu der Kirchenthür zurückgekommen, von welcher Du hinweggelaufen: ich wünsche immer, Du möchtest Deine Reise beschreiben, so gerührt und begeistert und demüthig als Augustinus es gethan, Du möchtest Dir selber das einfältig zumuthen, was Du vielleicht eben deßwegen aus dem Munde der Zeit zu thun versucht hast, weil Du es noch nicht auf eine Weise selbst gethan, die Gott und seiner Kirche gefallen und genugthuen würde. O daß Du alle Polemik gegen die weltliche Geschichte vergessen könntest, daß in Deinen katholischen Kritiken der politische Ingrimm nicht durchschauen möchte, damit keiner sage: ‚Er kratzt sich theologisch, wo es ihn politisch juckt!'

„Wie herrlich und klar und eindringlich sind in der Recension von Kerz' Kirchengeschichte Deine Worte über die Mysterien der Kirche: warum stehen sie da so einzeln, zufällig, wie aus dem Munde verloren? Wem mitten im Gespräch solche klare

und erklärende Aussprüche zufließen, dem müßte das Herrlichste gelingen, so er die Augen darauf von ganzer Seele demüthig heftete. Du hast einmal den menschlichen Leib angesehen und eine Physiologie geschrieben, Du hast so Vieles erlebt: ach, sei gekreuzigt und wiedergeboren und schaue den Brautleib des Herrn an, die Kirche — und stelle sie dar, Du wirst herrliche Früchte sehen. Gerade solcher Gattungen Geister, wie Du, bedarf es, um das, was nur den Heiligen mühsam inne wird, denen draußen in tausend Gleichnissen nachzuweisen. . . . Du, den der Blick in die Geheimlehre aller Völker ausgerüstet und mit gleichartiger Erfahrung nach allen Seiten des Lebens bereichert — Du könntest die Kirche als die vollkommen gestaltete und erhaltene Erblehre des rechtmäßigen erstgeborenen Erben des Vaters schon aus den Trümmern von Ammenmärchen und analogen Traditionen im Munde der Bastarden, Stiefsöhne, Söhne der Magd und Sklavin nachweisen, Du könntest die Wahrheit der Kirche in jeder Familiengeschichte nachweisen. Das für die draußen; aber für die drinnen, ach, wie viel neu zu beleben und zu beleuchten! Was könnte man ihnen nicht schon sagen, wenn man ihnen die Geschichte der Kirche an den Erscheinungen in der fortgesetzten Verstümmelung und Verunzierung einer einzigen großen, steinernen Kirche exponirte, von der ersten Conception eines himmlischen Jerusalems in erschaffener Materie, Dimension, Farbe, Kristallisation u. s. w. bis zur höchsten gefrorenen Lumpen- und Hobelspantracht des Augsburger Haarbeutelgeschmacks in allem Ausdruck, Gebet und Bilderwerk. O möchte Gott nur ein halbes Jahr lang der Orgel Menschenstimme und Worte geben, oder aller Christen Ohren clairvoyants machen, welche Erfahrungen im Gottesdienst würden gemacht werden! Denn nie sind solche Ketzereien, Schändlichkeiten, Blasphemien, Obscönitäten, ich will nicht sagen gepredigt, nein, überhaupt gesprochen oder gedacht worden, als täglich an vie-

len Orten, besonders der deutschen Kirchen, jetzt georgelt werden!“ [1]

Unterdessen war das Schreiben von Görres angekommen und Brentano fährt daher am 29. Juli fort: „Soweit geschrieben lag der Brief schon mehrere Wochen seinem Untergange entgegen, da ereilt die Weissagung die Geschichte und ich erhalte Dein Briefchen vom 25. Juli, worin schon Alles steht, was dieser Brief enthält, und was brauch' ich denn da zu schreiben? — ei, schreib's Dir selber. — Aber Dero haben sich doch einigermaßen auflügen lassen; denn ich bin nicht von Frankfurt relegirt hierher in die Heidenschaft, ich bin bei den Meinen unverdient lieb gewesen; aber ich litt in dem Rausch des Lebens dieser sklavischsten freien Stadt. . . .

„Wahrscheinlich hat Dir Guido oder Räß unverstanden geschrieben, ich wünschte, Du möchtest ein ganzes System der Theologie schreiben. Daran habe ich nie gedacht. Als ich Deine abgerissenen, wie Juchtenschnitzel zwischen allerlei Plunder, das die Motten leicht fressen, versteckten katholischen Aufsätze las, that es mir leid, daß Du das Beste, was Du je gethan, so nebenbei, so verloren thatest. . . . Mir war nicht leid, daß dieses dastand; mich schmerzte nur, daß Du mit dem Streit, mit der Kritik begannst, und daß Du es auf einem Tummelplatze thatest, der auf die Gegner nicht wirkt, weil sie ihn nicht lesen. Ich wünschte, Du möchtest etwas Allgemeines schreiben über die Kirche, das allen Unkirchlichen zu Nutzen käme, ein einfaches Bild der Kirche aus Deinem Standpunkte, worin Du besonders alle von den Gegnern angefochtenen Züge ihrer Gestalt rechtfertigtest. Solche Darstellungen von Geistern, die neu und ohne den Apparat längst bekannter hergebrachter

[1] Die Hebung der Kirchenmusik lag dem Dichter sehr am Herzen, und im Vereine mit Dietz wendete er Alles zu diesem Zwecke auf, aber vergebens.

Vorstellungen sich der Wahrheit in ihrer ganzen Gestalt bewußt werden, sind von ungemeiner Frucht, indem sie gewöhnlich aus meist ganz neuen Gesichtspunkten die Wahrheit hervortreten lassen, die dann dem nach einer gewohnten Disposition aufmarschirten Gegner immer in Rücken und Flanke kommen. Wie viel hat de Maistre hiedurch gethan, wie viel Leibnitz, den sie ganz ignoriren! . . .

„Eine Geschichte der Verirrungen des Wissens und Glaubens Deiner Zeit und Deiner Person in ihr, demüthig und wahr, wäre für Dich, für uns Alle und für die Zeit sehr wohlthätig. Daß ich aber einmal äußerte, Du möchtest eine ganze theologische, oder besser gesagt, eine katholische Zeitschrift selbst redigiren, geschah, weil ich mich überzeugt glaubte, sie würde Dir wenig Mühe machen, indem sie keine Neuigkeiten bedarf, und sie würde einen gewissen Rang in der Gesellschaft erhalten, welchen keine der bestehenden hat, und würde Dir auch einträglich sein bei der Achtung, die Du Dir im Publikum erworben. Ein Geist wie Deiner bedarf der Polemik nicht, Du darfst nur gegen Dich selbst, gegen die Zeit und Welt in Dir polemisiren, so wirst Du indirekt auch den Fürsten der Welt zusammenhauen, ohne daß Du der Censur zu nahe trittst.“ [1]

Kurze Zeit nach diesem Briefe sollten die beiden Freunde sich endlich wiedersehen und unbehindert über die Angelegenheiten reden, welche ihnen so sehr am Herzen lagen. Auch Görres hatte seine innere Läuterung durchgemacht. War er auch niemals so weit vom rechten Wege abgeirrt, wie Brentano, so hatte er nichtsdestoweniger in seinem streitbaren bewegten Leben nicht immer das blendende Trugbild von der strengen Wahrheit unterschieden. Von Geburt katholisch, verlor er durch die Uebelstände jener bösen Tage die klaren Principien und die gewissenhafte Ausübung des Glaubens, und suchte sich in den

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 181 ff.

vielen gewaltigen Kämpfen eine eigene subjective Religion zusammen, die nach seiner Ansicht das Beste aus allen anderen umfassen sollte. Er war sozusagen ein Autodidakt in der Wahrheit, und theilte daher trotz seines genialen Geistes die Schwächen aller Arten von Autodidakten. Bei seinem lauteren Sinne jedoch, der sich nie der erkannten Wahrheit widersetzte, bei seinem fortwährenden Suchen nach dem „Worte, das Leben hat", bei seinem innersten Bedürfniß nach einer Autorität in der revolutionären Zeit, mußte er früher oder später zu seiner Kirche zurückkehren. In dem oben angeführten Briefe sagt Brentano über seinen Besuch im Geburtshause Görres', er habe sich gefreut, dort noch das alte wohlbekannte Schild „vom Riesen" zu erblicken; da sei ihm der hl. Christophorus in den Sinn gekommen, der wie Görres „immer den größten Herrn suchend nun zuletzt über das Christkindlein seufzen und, es durch die Wogen des Weltwassers tragend, so demüthig jenseits ankommen mußte". So war in der That der große Gegner und Bekämpfer der Revolution, der vor Königen und Kaisern nicht bebte, allgemach zur Kirche hingeführt worden. Aeußere Umstände beförderten die innere Umwandlung. Je mehr Enttäuschungen auf politischem Gebiete ihm wurden, um so tiefer faßte die Ueberzeugung Wurzel, daß nur aus der Höhe das Heil der Nationen zu hoffen sei. Vorzüglich war es die persönliche Verfolgung um der erkannten und bekannten Wahrheit willen, welche Görres vorbereitete, den ganzen Segen dieser Wahrheit zu empfangen. Der politische Flüchtling trat während seines Aufenthaltes in der Schweiz und später in Straßburg mit glaubenseifrigen und frommen Priestern in Verbindung, der treue Pfarrer Bock in Aarau und besonders der gelehrte und freundliche Generalvikar Liebermann in Straßburg zeigten dem großen Publizisten, wie er in der katholischen Kirche allein das Ideal seines Sehnens und Ahnens finden könne, und wie diese Kirche allein in jungfräulicher Schönheit die ganze Wahr-

heit biete, nach deren schimmernden Splittern und Scherben er mit solchem Riesenfleiß in dem Schutthaufen der Sagengeschichte grabe. So war Görres um jene Zeit wieder ein Katholik geworden. Er hatte es „in religiösen Dingen nach reiflicher Ueberlegung für besser gefunden, an dem alten Bau, dessen Grundvesten vor so manchen Jahrtausenden, noch vor der ersten Monarchie, gelegt wurden, fortzubauen, als auf eigene Faust aus Stroh und Goldpapier ein eigenes Schwalbennest bloß auf die Leibzucht zu bauen, das in der stürmischen Witterung wenig gehäuglich ist“[1].

Aber ein Mann wie Görres konnte es nicht bei der inneren Ueberzeugung bewenden lassen, er hielt dafür, „daß die Religion keineswegs in dem Schmollwinkel des Herzens eingesperrt werde, sie hat wohl nach Außen gar viel zu bestellen“[2]. Mit dem ganzen Feuer seines Geistes und der wuchtigen Kraft seines Wortes stellte er sich seiner wiedergefundenen Mutter zur Verfügung, ein gewaltiger Vorkämpfer in dem weltbewegenden Streite jener schlimmen Tage. Anfangs freilich gab er seiner politischen Streitbarkeit nur eine religiöse Farbe, er „kratzte sich religiös, wo es ihn politisch juckte“, aber auch das mußte und sollte sich mit der Zeit verlieren. Im Jahre 1823 hatte Christian Brentano gegen Görres den Wunsch geäußert, „er möge statt der Politik der Kirche dienen“, und schon im Jahre 1826 konnte Clemens dem Bruder in Rom melden, daß dessen Wunsch sich erfüllt habe und daß die Artikel nicht mehr „tätowirt, sondern stigmatisirt“ seien. Die Art und Weise, wie dieses geschah, hängt auch in manchen Punkten mit der Thätigkeit Brentano's so enge zusammen, daß ein näheres Eingehen darauf zum Verständniß des Nachfolgenden nothwendig erscheint.

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 28.

[2] Ebendas. S. 34.

Es waren schlimme und traurige Tage, welche die katholische Kirche in Deutschland seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts durchlebt hatte. Der alte Sauerteig des Josephinismus und Febronianismus war noch nicht gründlich ausgefegt, die der Kirche geschlagenen Wunden nicht geheilt, da durchbrach die Sturmfluth der Revolution die längst unterwühlten Dämme und ergoß sich zerstörend und zermalmend über die zersetzte Gesellschaftsordnung Europa's. Die nun folgenden Kriege vollendeten die allgemeine Verwilderung der übercivilisirten Nationen. Alles war sozusagen von Neuem zu beginnen. Was noch Gutes und Großes übrig geblieben, das lag nur als zerstreutes Samenkorn unter dem gewaltigen Trümmerhaufen. Aber dieser Same war göttlich, er war fruchtbar, und wo nur ein Lichtstrahl ihm gewährt wurde, da sproßte und grünte es bald mit verjüngter Kraft. Aber während in dem Lande, woher zunächst das allgemeine Elend über die Welt hereingebrochen war, die Staatsklugheit selbst zur Einsicht kam, daß nur durch die religiöse Fessel das Ungeheuer der Revolution zu bannen sei, während so in Frankreich die Kirche allmählich wieder aufzublühen begann, suchten die weniger gewitzigten deutschen Fürsten jedes Aufkommen des Katholicismus mit eifersüchtiger Wachsamkeit zu verhindern. In Kraft des Reichsdeputations-Hauptschlusses (1803) hatten die Regierungen die kirchlichen Güter eingezogen; hiemit jedoch nicht zufrieden, hatten sie im Widerspruch mit den Bestimmungen desselben Vertrages das kirchliche Regiment an sich gerissen und suchten vom Minister bis zum Ortsvorsteher hinab die Diener der Kirche am Staatsgängelbande zu leiten[1]. Einem Paragraphen des Reichsrezesses gemäß lag es den Regierungen ob, Bisthümer und Domkapitel zu dotiren, aber man zog es vor, sie aussterben zu lassen, um so jener Verpflichtung überhoben zu sein; ebenso hütete man sich

[1] Vgl. Görres, Politische Schriften V. S. 182.

wohl, mit dem römischen Stuhl in Verbindung zu treten, um die zerfahrenen Verhältnisse zu ordnen. Da in Folge dessen mehrere Diözesen verwaist waren, sah der Papst sich genöthigt, apostolische Vikare zu ernennen, die aber weder die nöthige Sachkenntniß, noch hinlängliche Autorität besaßen, der Willkürherrschaft der Fürsten Widerstand zu leisten, und die Schäden der Kirche zu heilen.

Ebensowenig als frühere Versammlungen erfüllte der Wiener Congreß (1814) die gerechten Hoffnungen der Katholiken. Im Jahre 1818 traten zwar auf Oesterreichs Verwenden die Abgeordneten mehrer Staaten in Frankfurt zusammen, um über die Grundlagen einer mit Rom abzuschließenden Convention zu berathen, allein die Staatseifersucht triumphirte auch dieses Mal wieder über Recht und Pflicht. Schließlich vereinigte man sich doch wenigstens insofern, daß Pius VII. im Jahre 1821 die Bisthümer wieder errichten konnte. Als es nun aber zur Ernennung der Bischöfe kommen sollte, schien abermals alles Einverständniß geschwunden; denn die Regierungen verlangten von den zu Ernennenden die Beschwörung der Kirchenpragmatik, welche Rom verwerfen mußte. Ein neues Berathen und Unterhandeln begann, bis schließlich Leo XII. (1827) die Ergänzungsbulle „Ad dominici gregis“ erlassen konnte und damit etwas leidlichere Verhältnisse herbeiführte. Preußen hatte freilich auf eigene Hand mit Rom verhandelt, und durch die Bulle „De salute animarum“ (1821) in etwa geregelte kirchliche Zustände erhalten, aber nichtsdestoweniger seufzten die Katholiken immer noch unter dem Drucke einer Regierung, welche den Protestantismus auf Kosten des Katholicismus zu heben suchte. Besonders trat die ungleiche Behandlung der beiden Confessionen in der Oberleitung der höheren Unterrichtsanstalten und der Elementarschulen hervor, welche meistens in die Hände akatholischer Beamten gelegt wurde. Auch Baiern hatte sich 1817 durch ein Concordat mit dem heiligen Stuhle geeinigt, aber dieses Con-

cordat blieb, wenigstens bis zum Tode Max Joseph's, einfach auf dem Papiere stehen, in der Wirklichkeit herrschte das alte josephinische Bedrückungssystem.

„Ein knappanliegender, steifleinerner Habit statt des alten, reichen, goldgestickten Purpurmantels; ein Rohrstengel statt des Scepters verlorener Landesherrlichkeit, dazu die Dornenkrone der Dienstbarkeit: ecce Ecclesia germanica!“ [1] Waren auch mit den verschiedenen Concordaten die Grundmauern des kirchenrechtlichen Gebäudes aufgeführt, so kostete doch der Ausbau noch unsägliche Schwierigkeiten und Opfer. Die Bischöfe glichen den Israeliten beim zweiten Tempelbau; mit der einen Hand hatten sie die inneren Einrichtungen aus den Trümmern neu aufzubauen, mit der andern mußten sie das Schwert führen gegen die vom Unglauben und vom Indifferentismus aufgestachelte Bureaukratie.

So schwer aber auch der ungerechte Staatsdruck auf der Kirche lastete, er hätte nie so gewaltigen Schaden angerichtet, wäre nur das innere Leben der Kirche selbst ein gesunderes und kräftigeres gewesen. Das war eben das Schlimmste, daß die staatliche Verfolgung sich auf ein bereits vom Zeitgeist angefressenes, geistig absterbendes und vom Mittelpunkt kirchlicher Einheit und Lebensfrische mehr oder minder getrenntes Geschlecht warf. Statt daher den Eifer zu entflammen, machte die Bedrückung ihn immer mehr erkalten; Unwissenheit und Gleichgiltigkeit im Volke, Unentschiedenheit und Fahrlässigkeit mancher Vertreter des Klerus hatten allgemach die deutsche Kirche zu einem verwahrlosten Garten gemacht. Wohl blühte zwischen Dornen und Unkraut hie und da eine herrliche Blume, aber das Ganze war über die Maßen traurig und öde. Männer wie Bischof Colmar, Sailer, Droste-Vischering, Overberg u. s. w. waren selten, und soviel diese auch thaten, des allgemeinen

[1] Görres, Politische Schriften V. S. 180.

Uebels konnten sie schon darum nicht Herr werden, weil es an der nöthigen Hilfe eines tüchtigen Pfarrklerus mangelte.

Und doch machte sich gerade um die Zeit, von der wir reden, auch schon eine nicht zu verkennende Wendung zum Besseren geltend. Vor Allem ging durch die Herzen der besten Katholiken ein gewaltiges Sehnen nach Rom, gleich als erkännten sie in dieser Wiederkehr zur Mutter eine Aussöhnung mit der schwerlastenden Gerechtigkeit Gottes, eine Genugthuung für die ehemalige Abkehr. Ein ferneres Zeichen nahender Erlösung waren die vielen und auffallenden Uebertritte hervorragender Protestanten, unter denen nicht wenige sogar das siegesstolze Gebahren des Unglaubens für einen Augenblick stutzig machten. Besonders erfreulich aber war die langsam sich vollziehende Scheidung der Massen in zwei Heereslager, welche stets das Zeichen eines innerlichen Gährungsprozesses und damit einer herannahenden Klärung ist. „Kraut und Unkraut, alles regt sich in der Erde, weil es die nahende Wärme fühlt. Mehr und mehr trennen sich jetzt die Geister, und die Freimaurerei scheint wirklich der allgemeine Sammelplatz für die von der Gegenseite geworden zu sein.“ [1] „Darum bin ich auch bei aller Verworrenheit der Zeit doch im Ganzen guten Muthes; denn das Gute gewinnt immer im Verhältniß an Energie, wie es an Ausbreitung beschränkt erscheint, und weil es sich nun einmal auf der Erde nicht austilgen läßt, so sind gerade die Zeiten, die die desperatesten zu sein scheinen, die nächsten an einem Umschwung zum Besseren.“ [2]

Um diesen Umschwung anzubahnen und zu beschleunigen, bedurfte es vor Allem tüchtiger, kirchlich gebildeter Priester und katholischer Schriften; ja weil die Erziehung des Klerus nur langsam geschehen konnte, so war eine katholische Presse

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 211.
[2] Ebendas. S. 159.

um so dringender nothwendig, als das beste Mittel, dem Eindringen der protestantisch-rationalistischen Literatur zu wehren, kirchliche Aufklärung zu verbreiten und so gewissermaßen dem Priesterthum die Wege zu bahnen. Indeß diese katholische Literatur war erst zu schaffen; denn was in dieser Beziehung vorhanden war, verdiente kaum diesen Namen. Abgesehen davon, daß die höheren wissenschaftlichen und literarischen Studien fast ganz in den Händen der Protestanten oder ungläubiger Namenskatholiken sich befanden, konnte das wenige Gute, welches katholischerseits bisweilen noch erschien, sich keine Bahn brechen, da es auf alle mögliche Weise todtgeschwiegen oder in den Koth gezogen wurde. Feindlicherseits aber grassirte in der Presse eine Schmähsucht und ungläubige Rohheit gegen die Kirche und alles Gläubige, wie kaum jemals zuvor. „Zeitungen, Journale, Romane, Lexika, Katechismen, Fibeln bis zur Unzahl der Traktätchen und ausgeworfenen Schmutzblätter hinunter: es hat Alles gewetteifert, solchen Bravaden zu dienen.“ [1] Die Katholiken hatten lange Zeit nicht den Muth, solchem Gebahren sich zu widersetzen, oder, was noch schlimmer war, sie fühlten nicht einmal den gewaltigen Stoß, der ihrem Glauben versetzt wurde. Dazu kamen die äußerlich frommen, aber desto verderblicheren Bücher, vor denen kirchlicherseits nicht immer genugsam gewarnt wurde. Um hier nur ein Beispiel anzuführen, erinnern wir an die damals so verbreiteten „Stunden der Andacht“. Clemens schreibt über dieselben:

„Die Stunden der Andacht, deren bestimmter Verfasser Zschokke in Aarau ist, und welche vom Verleger im Anfange einer Freimaurerschrift allen Logen als echt logenmäßiges, den Aberglauben ohne Zusammenstürzen gelinde und harmonisch abtragendes Christenthum zur Verbreitung empfohlen sind, kommen fortwährend in allen Formaten heraus. Jetzt sind die acht

[1] Vgl. Görres, Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung.

Bände in zweien als Hausbuch da, auch eine Ausgabe für Katholiken (!), eine Ausgabe für Prediger, die in Predigtstücke für die Sonn- und Festtage zerfällt. Es ist außer einigen verschollenen, zankenden Broschüren und wirkungslosen Bekanntmachungen, schwächer als die Fastenmandate, nichts gegen sie geschehen, und ihr Gift wird fortarbeiten, wenn nicht ein unterhaltenderes, tüchtigeres und zugleich wohlfeileres Buch von katholischer Seite sie verdrängt." [1]

Ausführlicher kommt Brentano in einem anderen Briefe an Christian auf denselben Gegenstand zu sprechen: „Oft schon habe ich mich gewundert, warum man den Päpsten vorwirft, sie kännten die Lokalverhältnisse der ausländischen Bisthümer nicht genug, und ihre Bullen wären darum unpassend oder auch nicht die ganze Noth umfassend, und sie regierten daher die Kirche nicht eigentlich im engeren Sinn; Deutschland aber kännten sie gar nicht. Ich dachte dann, wenn das Hirtenthum des römischen Hirten in seiner Privatheerde nur eine Musterschäferei ist und alle Hirten von der Weise und dem Erfolg in Kenntniß gesetzt werden, so ist ja schon alle Verantwortung auf den Bischöfen allein, so sie nicht eben so verfahren. Wer hindert sie z. B. das viele Schöne, was Du von der Seelsorge in Rom erzählst, auch einzuführen? Man lächelt immer über die Bücherverbote von Rom, weil sie den ganzen Giftumfang in allen seinen Gestalten nicht umfassen, und das neueste Ungeheuer durch seinen Greuel das verbotene immer wie ein Lamm erscheinen macht. Indessen verbietet kein einziger deutscher Bischof irgend eines der Bücher, welche ihnen dicht auf dem Leibe die Seelen in Unzahl verführen; ja sie kennen das Gift nicht und lassen sich auch nicht darüber berichten.

Wer aber verbietet es ihnen? wer hindert sie daran? Sie haben ein organisirtes Regiment, sie haben Adern und Nerven

[1] Ges. W. IX. S. 136.

bis in jedes lebendige Glied. So sie die schlechten Bücher anzeigten und davor warnten zur rechten Zeit in Liebe, während die Kinder in den Schulen die Giftpflanzen porträtirt hängen haben, würden die Leute es nicht curios und unbequem finden, matte Brechmittel von der Kanzel hie und da gegen die Stunden der Andacht zu empfangen, welche sie bereits in vielen Auflagen verdaut haben und von denen noch mancher Prediger den süßen Speichelfluß hat, in welchem er das Brechmittel zumuthet.

„Mancher läßt die Stunden der Andacht gern fallen, weil er nun noch unverbotene Stunden der Gottlosigkeit hat; es kommt immer Moutarde après dîner. Die allgemeinen Warnungsbullen gegen schlechte Bücher helfen nicht mehr als die Fastendispensen für das Fasten. Es müßte den Bischöfen befohlen werden, sich von Priestern und Laien über schlechte Bücher berichten zu lassen, und die Erkenntniß müßte an die Seelsorger zurückgehen, die sie nach Maßstab der Localität verböten.“ [1]

Was nun besonders auf dem Gebiete katholischer Literatur fehlte, waren zwei Dinge: volksthümliche, orthodox belehrende Schriften für die Massen im Innern der Kirche, und nach Außen ein angesehenes wissenschaftliches und kritisches Blatt. Es existirten freilich „eine ganze Reihe von Zeitschriften, aber keine, die das katholische Volk, das sehr annehmend ist, in der Gesammtheit aller Stände in Anspruch nahm, und wo nicht täglich, doch wöchentlich erschien. Es waren Elemente und Naturen genug dazu da, aber Niemand, der sie zu einen und in Besitz zu nehmen wußte. Was erschien, hatte keine Vereinigung unter sich; wenngleich theils vortrefflich, ja gewaltig, ging es doch kaum wie ein Menuet, während das Böse wie Hopsanglaisen, Gallopaden und Tempêten in tausend wollüstigen Paaren quer durchstürmte.“ [2]

---

[1] Ges. W. IX. S. 136, 166.
[2] Ebendas. S. 168.

Um dem gerügten Mangel abzuhelfen, hatten im Jahre 1821 zwei junge Professoren des Seminars in Mainz, Dr. Räß und Dr. Weiß, unter Mitwirkung des frommen Liebermann und Anderer den Entschluß gefaßt, „eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung" zu gründen, die in ihrem Titel „Der Katholik" Wesen und Zweck ihres Inhalts ohne Furcht und Scheu an der Stirne tragen sollte. Uebrigens bürgte für die streng kirchliche Richtung und die Gründlichkeit des zu Bietenden schon die ausgezeichnete Tradition des Mainzer Seminars, von dem Bischof Colmar und Liebermann mit dem glücklichsten Erfolge allen Geist des Unglaubens und der Neologie fern zu halten gewußt hatten.

„Räß und Weiß waren ein Paar durchaus gutmüthige, verständige, fleißige, sehr uneigennützige und fromme Priester von der strengen Disciplin; sie saßen wie auf einer legitimen Festung eingeschlossen in Deutschland, während das übrige in allerlei Parteien rebellirte, constituirte, sich einigte und ordnete und bequemte; aber dieser feste Punkt war viel werth, es wären sonst viele hirtenlose Schäferknechte übergelaufen u. s. w. Wenn sie auch nicht immer auf das allergeschickteste zu ihrer Citadelle herausgeschossen, hatte sie Gott doch beschützt, und das Mainzer Seminar lieferte tüchtige, festgläubige Leute, und hatte sich sein Privatgymnasium erhalten und lehrte die Jungen gut. Gott segnete den starken Willen." [1]

Muthig und unerschrocken ging die neue Zeitschrift nach dem aufgestellten Programme voran, und daß sie dem Feinde nicht angenehm war, zeigte sich bald in den hundert kleinen Plackereien, welche sie von der Darmstädtischen Censur zu erfahren hatte. Als diese schließlich gar zu häufig wurden, mußte die Redaktion auf ein Asyl im Auslande sinnen und wandte sich nach Speier. Allein auch hier war ihres Bleibens nicht

[1] Ges. W. IX. S. 112.

lange, und bald wurde die Zeitschrift nach Straßburg verpflanzt, wohin auch inzwischen Liebermann als Generalvikar berufen worden war. Diese neue Uebersiedelung lag in den Absichten der Vorsehung. Als Exilirter kam der „Katholik“ in Straßburg zu dem anderen großen Verbannten, der ebenfalls das Vaterland fliehen mußte, weil er seiner inneren Ueberzeugung gemäß eine unliebsame Wahrheit ausgesprochen hatte. Und die beiden Exilirten schlossen bald einen Bund, der für sie selbst ebenso nützlich als segensreich für die katholische Sache wurde. Der Katholik gewann unter Görres' thatsächlicher Leitung einen ungeahnten Aufschwung, er wurde eine wahre Macht; der Schreiber selbst fühlte sich nothgedrungen immer tiefer in das Heiligthum der Kirche hineingezogen, und indem er Andere von dem Recht der Religion überzeugen wollte, drang diese nämliche Ueberzeugung immer lebensfrischer in seine eigene Seele. Brentano jubelte: „Görres,“ schreibt er, „warf sich mit ganzem Feuer hinein. Ich aber sage, er hat so niemals geschrieben, es ist ihm ernst, und er thut nur, was er glaubt.“ [1] „Die wackeren Leute in der Citadelle (Räß und Weiß) waren entzückt, auf einmal diesen feuerspeienden Berg als Artillerie-Direktor zu haben.“

Welch' innigen Antheil Brentano an dem Gedeihen des Werkes nahm, haben bereits die mitgetheilten Stellen aus seinen Briefen sowohl an Görres und an seinen Bruder, als auch an Dr. Räß gezeigt, und es ist begreiflich, daß er auf die ausdrückliche Einladung gerne einmal nach Straßburg hinübergegangen wäre, um sich über so manche Pläne, die er zum Besten der katholischen Presse hegte, mit dem Freunde zu besprechen. Aber nicht allein Görres, sondern auch Dietz bat den Dichter wiederholt, einen Besuch in Straßburg zu machen [2]. Von Mainz aus

[1] Ges. W. IX. S. 110.
[2] Ebendas. S. 109.

wurde dem Dichter wiederholt dieselbe Einladung. Auf seiner letzten Reise nach Wiesbaden nämlich hatte Brentano die persönliche Bekanntschaft des Dr. Räß gemacht und wurde nun von diesem und Dr. Weiß „ganz kindlich gebeten, mit nach Straßburg und in den Herbst zu Räß' Mutter nach Colmar zu reisen".

So vielen Bitten konnte Brentano nicht widerstehen, „er nahm einige seiner Manuscripte und ein klein' Päckchen und reiste zu Görres". Im Spätsommer langte er mit den beiden priesterlichen Freunden in Straßburg an.

Es war ein freudiges Wiedersehen nach den langen Jahren, in denen der Dichter sowohl als der Politiker so Vieles erlebt, so Manches verloren, aber auch so unschätzbar Theures wiedergefunden hatten. Hier trafen sie auf so völlig verschiedenen Wegen in der einen Wahrheit und Liebe zusammen. Zwischen Heidelberg und Straßburg lag für beide das Geheimniß der Erbarmungen Gottes, die sie nun freudig Jeder in des Andern Führung anbeteten und priesen. Wie herzlich klingt es, wenn Görres beim Abschied des Freundes an J. Grimm schreibt: „Es war mir ungemein lieb, mich einmal wieder mit Clemens zusammenzufinden, und wo die Lebenswege sich abermals kreuzten, eine Zeit mit ihm zu durchreden und zu vergleichen, wie das Leben jedem verschieden sich gestaltet und eingewirkt. Wir haben uns recht wohl verstanden."[1]

Nach den ersten freundschaftlichen Ergüssen und Erzählungen über die Vergangenheit forderte die ernste Gegenwart und Zukunft ihr Recht. Es handelte sich um die Hebung der katholischen Literatur und zunächst um eine bessere Stellung des Katholiken. „Görres arbeitete bisher an dieser Zeitschrift ohne einen Heller Sold, denn auch Räß und Weiß waren bloß unentgeltliche Schwämme gewesen, aus denen ein Buchhändler sich

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 196.

schon mehr als hunderttausend Gulden herausgepreßt, ohne zu danken. Der Katholik hatte achtzehnhundert Abonnenten und hoffte es bald auf zweitausend zu bringen." [1] Räß und Weiß hatten sich anfangs mit einem sehr geringen Honorar zufrieden gegeben, „da ja doch von Seiten eines Buchhändlers wirklich einiger Muth dazu gehörte, die katholischen Sachen zu übernehmen, und weit die meisten Handwerksgenossen mit in der Clique sind" [2].

Inzwischen aber war es den Freunden doch schließlich klar geworden, es seien „nicht zwar der Uneigennützigkeit, aber doch der Freigebigkeit Grenzen zu setzen. Schon des Zweckes wegen war dieß gerathen, denn es ist eine allgemeine Regel, so die Leute fett geworden, kommt die Trägheit", und in der That zeigte der Verleger keinen besonderen Eifer mehr, die Zeitschrift immer mehr zu verbreiten. Ueber die Honorarfrage wurde also vorzüglich in Straßburg verhandelt, und Brentano gab Rath und Mittel dazu, die Görres als richtig erkannte und anwenden wollte [3]. Da ferner die materiellen Ergebnisse nicht aus Gewinnsucht angestrebt wurden, ergab sich die weitere Frage nach der bestmöglichen Verwendung des Reinertrags. Görres legte einen Plan vor, der ganz aus der Seele des Dichters genommen war [4] und den dieser daher mit dem größten Eifer auffaßte und verwirklichen half. „Ich stelle mir vor," meinte Görres, „es lasse sich in Jahr und Tag jemand finden, der etwa im baierischen Mainthal ein altes Klostergebäude wieder hergäbe. Dahinein setzte man nun Ligorier oder irgend einen anderen Orden, der den Absichten am füglichsten zu dienen

[1] Ges. W. IX. S. 112.

[2] Görres, Ges. Briefe III. S. 148.

[3] Vgl. Görres, Ges. Briefe III. S. 199.

[4] Brentano behauptet sogar einmal, daß er selbst diesen Plan erdacht und ausgesprochen habe. Ges. W. IX. S. 138.

organisirt erscheint. Die Einrichtung ließe sich schon bei den Leuten umher erbetteln, einiges Kapital wäre schon vom Katholiken angesammelt, anderes hätte man aus anderen Quellen beigefügt, das wäre für den Einstand; für den Unterhalt könnte man den Katholiken selber überweisen. Man müßte ihnen nun Pressen anschaffen sammt dem nöthigen Apparat, wenn die Mittel zureichten, eine Dampfpresse; Laienbrüder müßten das Geschäft betreiben, eine Gesellschaft von jenen bons livres könnte auch noch Fonds beischaffen, und der Vertrieb müßte, da die Bücher nicht viel theurer wären als das bloße Papier, wie der der Volksbücher auf Jahrmärkten und überall durch wandernde Umträger geschehen. Wenn aus dem Ertrage wieder, wie natürlich ist, andere Ueberschüsse sich ergäben, so könnten von diesen wieder andere ähnliche Niederlassungen anderwärts eingerichtet werden, und so würde allmählig aus einer Mitte das Gute sich verbreiten." [1]

Diese und ähnliche Pläne zur Hebung und Förderung der guten Sache bildeten den Hauptgegenstand der Berathungen unter den drei Freunden. Brentano wurde schließlich beauftragt, „indirect ein Journal zu verhandeln, dessen Herausgeber es nicht herausgibt, dessen Besitzer es nicht besitzen, dessen Schriftsteller es gewissermaßen nicht schreiben, dessen Verleger es nicht druckt und nicht honorirt, und dabei seinen Namen nicht nennen, und auf 1500 Subscribenten pochen, die er nicht wußte" [2], d. h. er sollte sich indirect bei einem Buchhändler erkundigen, unter welchen Bedingungen dieser eine Zeitschrift wie den Katholiken annehmen und honoriren würde.

Was das Bücherverbreitungsproject anging, kamen die Freunde dahin überein, daß ein jeder in seiner Nähe sich nach Schriften und Geldmitteln umsehe, und so allmählig die Aus-

[1] Ges. W. IX. S. 201.
[2] Ebendas. S. 206.

führung des Werkes vorbereite. Wenn wir heute den großartigen Aufschwung bewundern, den seit jener Zeit die katholische Preßpropaganda genommen hat, so können wir den Männern unsere Liebe und unseren Dank nicht versagen, die voller Muth und Eifer in jener schlimmen Zeit so weittragende und segensreiche Pläne zu fassen wagten. Dieser religiöse Eifer des bekehrten Publicisten und Dichters fand in jenen Tagen eine neue Nahrung durch die Mission, welche gerade damals von den eifrigen Priestern des Monseigneur de Forbin Janson abgehalten wurde und den „letzten Schlußstein in Görres' Bekehrungsgeschichte einfügte“ [1]. Brentano konnte freilich nur den Anfang dieser Gnadenzeit mitfeiern, „nur das Voressen schmecken“, aber nichtsdestoweniger machte diese niegesehene Aeußerung katholischen Glaubenseifers auf ihn wie auf Görres den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck.

Auch an gemüthlichen Unterhaltungen fehlte es nicht. Oben, neben dem Thurm des Straßburger Münsters, wo dazumal das Wächterhäuschen stand, war auf der Terrasse einer der reizendsten Spazierplätze mit herrlicher Aussicht durch Elsaß und Breisgau. Man fand immer Gesellschaft droben und auch eine kleine Wirthschaft. Dorthin lenkten die beiden Freunde oft ihre Schritte und verplauderten daselbst die schönen Herbstabende. Brentano erzählte von Dülmen und las dem lauschenden Görres „im Frieden hoch über den Menschen Vieles von der guten seligen Emmerich. Der Telegraph, der am anderen Ende der Kirche auf der kleinen Kuppel manövrirte, wird hoffentlich nichts davon nach Paris berichtet haben“ [2]. Dann gerieth das Gespräch wieder auf die Revolution und den end-

[1] Joseph Galland, Joseph von Görres. Freiburg, Herder, 1876. S. 343.

[2] Aus einem ungedruckten Brief an Herrn Vikar Riesing, datirt 26. December 1825.

lichen Sieg der Kirche, der in dem herrlichen Münster sozusagen körperlich den Freunden entgegentrat. „Sie haben,“ schreibt Brentano, „in der Revolution mehr als 300 Bildsäulen von diesem Gebäude heruntergeworfen, ja den Thurm selbst der Gleichheit wegen abbrechen wollen; ich habe die große rothe, blecherne Freiheitskappe gesehen, die ihm damals auf die Spitze gesetzt war. Jetzt ist in Frankreich Alles das Gegentheil, die Andacht, die Achtung der Priester, der Gottesdienst ist weit größer, als irgendwo in Deutschland“ u. s. w.[1]

Die Wissenschaft trat ebenfalls nicht ganz in den Hintergrund. Für Brentano war es ein ganz eigenes Vergnügen, in den Schätzen der straßburger Bibliotheken herumzustöbern, und sieh! ein seltener, für ihn persönlich höchst theurer Fund beglückte ihn. Er fand das alte Originalbild der Straßburger Stadtfahne, „die Maria, die in Königshofen abgebildet ist, auf Goldgrund, lebensgroße Holztafel“, in der Bibliotheksrumpelkammer. Es rührte ihn dieser Fund, weil er sich von Jugend an mit dieser Darstellung herumgetragen und dieselbe bereits seit Jahren seinem Freunde Runge empfohlen hatte[2].

Die Tage des straßburger Aufenthaltes vergingen nur zu rasch, Dr. Räß drängte den Dichter, aufzubrechen und mit ihm den versprochenen Besuch bei der Mutter zu machen. Diese, eine siebzigjährige, fromme Weinbauerwittwe, wohnte in Siegolsheim bei Colmar, inmitten ihrer Kinder und Enkel. Dort verbrachte Brentano vierzehn Tage in unschuldigem, ländlichem, sehr trefflichem Familienleben mit guten Krämern und trefflichen Pfarrern. „Solche deutsche Treue und Redlichkeit der ältesten Art, solche Einfalt und Heiterkeit als in diesem Elsaß, meinte Clemens, noch nie gefunden zu haben.“[3]

---

[1] Aus demselben ungedruckten Brief.
[2] Ges. W. IX. S. 85.
[3] Ebendas. S. 118.

Aber auch hier war des Bleibens nicht lange. Dr. Räß wollte nach Freiburg in der Schweiz, um das dortige Jesuitencolleg zu sehen. Brentano beredete ihn, den Weg über Luzern zu nehmen, um die Bekanntschaft mehrerer Schüler Sailers zu machen, welche als eifrige Priester in der Seelsorge thätig waren.

Die Reise führte über Horn nach der Abtei Muri und von dort wieder zurück in die Abtei St. Urban, nach Wiflisburg, Wollhusen und Luzern, wo der Dichter acht Tage bei dem frommen Widmer zubrachte und mit diesem, sowie mit Gügler, Geiger und Sigrist, den vier Lieblingsschülern Sailers, herzliche Freundschaft schloß. Ueberall wurde er mit offenen Armen empfangen. „Widmer war es lieb, daß ich in Luzern einige Tage blieb, denn Vieles aus den Ansichten der Emmerich schien ihm sehr nützlich für seine jungen Priester, besonders ihre Ansichten vom Magnetismus. Es war nämlich die Erscheinung des spontanen Somnambulismus in Luzern bei mehreren Mägden ausgebrochen, welche sehr viele Arzneien angaben und die glücklichsten Heilungen machten, außerdem ihren Küchendienst nach wie vor versahen. ... Ich hatte viel mit den Herren zu disputiren, aber sie wurden doch etwas aufmerksamer, und nun schreibt mir Widmer, daß sie durch sehr viele unrichtige Vorhersagungen gänzlich geheilt seien.“ [1]

Es wurde bereits früher auf die große Zahl von übersinnlichen Erscheinungen hingewiesen, welche gerade um jene Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen, und seltsam genug fanden sich viele derselben ungesucht auf den Wegen des Pilgers. Wir können unmöglich auf alle einzelnen eingehen und glauben auch hinreichend von der allgemeinen Bedeutung derselben gesprochen zu haben. Auf Brentano aber kann deßhalb der Vorwurf der Wundersucht nicht fallen, weil er diese

---

[1] Ges. W. IX. S. 120 f.

Erscheinungen nicht aufsuchte, und sie, wie im angegebenen Falle, nach den Regeln einer gesunden Vernunft und seinen am Krankenbett Anna Katharina's gesammelten Erfahrungen beurtheilte. Ebenfalls machte ihn seine Liebe für Sailer nicht blind gegen etwaige Mängel seiner Erziehungsweise. Er hatte Räß nach Luzern geführt, um in diesem „durch die Persönlichkeit der Sailer'schen Schüler daselbst das Vorurtheil zu untergraben, welches die Mainzer gegen Sailer und Zimmer hatten (?)" [1]. Nichtsdestoweniger muß er selbst am Schluß seines Reiseberichtes gestehen:

„Alle die geistlichen Freunde dort gefielen mir sehr. Sie haben Alle vielen Sinn und guten Willen und sind für nichts Wahres und Gutes verschlossen, und zugleich fromm, werden auch nicht leicht je etwas Linkisches ausgehen lassen, sind auch Alle demüthig und sittenrein, hilfreich und ungemein wohlthätig im Umgang. Jedoch gestanden sie Alle gern ein, daß ihrer ganzen Schule jene äußere priesterliche Disciplin und Haltung fehle, welche sie in Räß bewundern mußten, und die Widmer, der mich nach Straßburg begleitete, auch dort bewunderte. Ihr Wein ist ein edler Jahrgang und in großer Fülle, aber die Kellerwirthschaft, die Faßbinderei ist nicht so gründlich und sicherstellend, und sie laufen eher Gefahr mit dem Branntwein weltlicher Wissenschaft, dem Syrup äußerlicher Mystik und dem Schwefel protestantischer Lehre aufgefüllt und geschönt zu werden; doch liegt zu viel äußeres und inneres Licht jetzt auf der Kirche, als daß sie im mindesten gefährdet wären." [1]

So löste sich im Dichter immer mehr die religiöse Richtung von den persönlichen Einflüssen, und konnte er sich auch niemals ganz von solchen losmachen, so rissen sie ihn doch wenigstens nicht mehr zu ungerechten Urtheilen fort.

---

[1] Ges. W. IX. S. 119.

[2] Ebendas. S. 122.

Nach einem flüchtigen Besuch in der Einsiedelei des seligen Nikolaus von der Flue trat Brentano mit Widmer den Rückweg über Baden, Freiburg und Kehl nach Straßburg an.

Hier wurde er von Görres eingeladen, einen kleinen Ausflug nach Hommartingen, einem Dörfchen bei Elsaß-Zabern, zu machen, und dort eine Stigmatisirte zu besuchen, welche damals im Elsaß viel von sich reden machte, da sie den Verfolgungen der Polizei ausgesetzt gewesen war. „Apollonia Filzinger, eine arme 20jährige Waise, erhielt in der Fasten 1824 kurz nach dem Tode der gottseligen Emmerich die Wundmale und legte sich. Seitdem lag sie immer ganz in demselben Zustande, und hatte seit jener Zeit nicht gegessen noch getrunken, ihr Bluten und Blutschwitzen war mit kleinen Abweichungen wie das in Dülmen. Sie sah noch stark und blühend aus, war aber so schwach, daß sie kaum vernehmlich flüsterte, und hatte die Augen schier immer geschlossen. Sie hatte bereits schreckliche Verfolgung von aller Obrigkeit erfahren. Gensdarmen schleppten sie auf einem Karren nach Saarburg, legten sie in einen Kerker auf die bloße Erde, während der Pöbel sie bei ihrer Ankunft mit Koth bewarf. Hebammen, Aerzte und Gerichte visitirten und examinirten sie, sie aber ertrug Alles mit himmlischer Geduld und hatte das Ganze vier Tage vorhergesagt. Seitdem lag sie wieder still im kleinen Kämmerchen hinter dem Backofen. Sie schien, wie Brentano sich ausdrückt, in den ersten Stadien des außerordentlichen Zustandes, und lag deßwegen theilweise noch wie ein neugeborenes Kind, das sich erst in der Welt orientiren mußte.“[1] Die beiden Freunde traten an ihr Lager und betrachteten sie eine Weile. Sie schlummerte. Brentano, der an all' das Gezänke über die gottselige Emmerich dachte, sagte für sich: „O Du armer Schelm, welch' schwer Geschäft hast Du! Dich versteht kein Mensch auf der Welt.“ Da lächelte die

---

[1] Aus einem ungedruckten Brief, dat. 26. Dec. 1825.

Kranke. Görres aber, der streng beobachtet und wenig gesprochen hatte, sagte beim Hinausgehen zu Clemens: „Dieß ist das Ernsteste, was ich im Leben gesehen habe.“ Und weil er von der Wahrheit der Sache überzeugt war, schrieb er auch nach Nancy an die bischöfliche Behörde, welche sich bisher so viel als möglich von der Angelegenheit ferngehalten hatte.

Dieser Besuch ist schon deßhalb merkwürdig, weil hier für Görres die erste Begegnung mit jenem geheimnißreichen Gegenstand statthatte, dem er eines seiner großartigsten Werke, „die christliche Mystik“, widmen sollte.

Als die Freunde wieder nach Straßburg kamen, schlug auch schon die Stunde der Heimkehr für den Dichter, und er machte sich mit seinem „liebsten Guido“ auf den Weg nach Frankfurt.

Hier nun gab er sich daran, die ihm gewordenen Aufträge in Betreff des Katholiken zu regeln. Er sparte keine Mühe und Arbeit, bis er am Schluß „nichts mehr wußte und todt war vor Reden und Schachern“ [1], und lernte hier wiederum wie bei einem anderen guten Werke „fast einmal rechnen, was er nie gekonnt“. Uebrigens erledigte er den ganzen Handel so prompt und so befriedigend, daß Görres ihm herzlich dankte für alles, was er an dem Waisenkind ohne Namen, Qualität und Geburtsschein gethan hatte [2].

Sobald Görres einmal die Acten in Händen hatte, ging er energisch zu Werk. Er schreibt darüber halb entrüstet, halb scherzend an Dr. Räß, den der ganze Handel geschmerzt hatte: „Ich lasse eben in der Kanzlei ein schmeichelhaftes Belobungsschreiben für Ihr Benehmen in der Sache des Katholiken ausfertigen, das Ihnen nächstens zukommen wird. Wenn man sieht, daß

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 208.

[2] Ebendas. S. 209. Ueber das Einzelne des Verlagswechsels vgl. Brentano, Ges. W. IX. S. 93 ff.; Görres, Ges. Briefe III. S. 209 f., 214 f., 230 ff.

etwas nicht geschehen kann, dann muß man durchschneiden, und es konnte wirklich nicht gehen mit diesem Büchermauschel. Ich habe ihm nun neulich sozusagen grob geschrieben, da setzt er sich nun hin, linirt sich einen halben Bogen Papier und schreibt mir einen Brief, so zierlich er nur kann, des Inhalts: Die Grobheit sei nicht von mir, sondern von jemand Anderem, den er kenne; er sei meinen Wünschen schon zuvorgekommen, ehe ich sie geäußert, und schreibt mir nun ein halb Dutzend Mäkeleien und Bedingungen hin, davon keine ich eingehen konnte. Was sollte man nun mit einem solchen schweinsledernen Kerl anfangen? Also fort mit ihm. Sie dürfen sich übrigens wegen Ihrer Verwendung für ihn keine Gewissensbisse machen.... Im ganzen heiligen römischen Reich, von Ungarn bis zur Nordsee, ist keine solide, unternehmende, verlässige und ordentliche katholische Buchhandlung; sammt und sonders sind es entweder Lumpen, oder sie sind faul und träg, oder lüderlich, oder habsüchtig, daß nichts mit ihnen anzufangen."[1] Mag nun dieser letzte Ausfall in seiner derben Allgemeinheit etwas übertrieben sein, immerhin läßt er auf traurige Verhältnisse schließen, und es ist nützlich, diese Verhältnisse sich in's Gedächtniß zurückzurufen, um Hoffnung zu schöpfen in ähnlichen, wenngleich weniger trüben Tagen. Wie einige unternehmende Männer aus jener Zerrüttung die heutige katholische Presse und den heutigen katholischen Buchhandel hervorgerufen, muß es auch ähnlichem standhaften, rührigen Streben gelingen, das zu ersetzen, was an der Vollendung dieser Presse und dieses Buchhandels noch gebricht.

Brentano begnügte sich nicht damit, das ‚Waisenkind' aus dem Frohndienst der Speculation befreit zu haben. Er forderte auch überall in seiner Bekanntschaft zum thätigen Mitarbeiten am Katholiken auf, damit dieser immer reichhaltiger an Inhalt und allgemeiner an Bedeutung werde. So meldet er bald nach

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 230.

seiner Rückkehr an Görres, daß auf sein Ersuchen auch Christian Schlosser als Mitarbeiter sich gemeldet habe. Bei diesem Eifer für die Zeitschrift könnte es Wunder nehmen, warum der Dichter denn selbst niemals zur Feder griff und nur immer mit gutem Rathe zur Hand war. Clemens fürchtete, — er hatte in dieser Beziehung das nöthige Selbstvertrauen verloren. „Ich habe," schreibt er an Dr. Räß, „zufällig mehrere kleine Aufsätze geschrieben, aber ich bin unglücklich, daß die Art meiner Sprache mich gleich verräth, und ich bin daher scheu, sie dem Katholiken zu geben, und lasse sie liegen, denn es regt sich immer in dem, was ich schreibe, etwas, das meine bessere Ueberzeugung nicht billigen kann." Wahrscheinlich war diese Furcht übertrieben, denn sowohl in den gedruckten als ungedruckten Briefen beweist Brentano ein seltenes Verständniß und einen oft überraschenden Scharfsinn in Sachen der Publicistik. Manche jener Gedanken, die er damals wiederholt anregte, auseinandersetzte und begründete, sind nach und nach zum größten Nutzen ausgeführt worden, und einzelne seiner Bemerkungen können auch heute noch mit Vortheil gelesen werden. Er selbst aber gab sich lieber zum demüthigen Handlanger Anderer her und suchte durch Sammeln von Materialien seinen Freunden die Arbeit zu erleichtern. So schreibt er noch von Frankfurt aus an Görres: „Ich habe einen großen Brief über die Sekte der Seher und Seherinnen in Basel, Baden und Deiner Gegend [1], worüber ich Seltsames erfahren, an Dich begonnen. Ich glaube, daß Du in der Sache der Wahrheit kannst nützlich werden, nicht durch die Publicität, sondern durch eine Umarbeitung meines Briefes für den Verstehenskreis der Freiburger, denen es Liebermann communiciren kann; ich habe ein Verzeichniß der Bedeutendsten. Alle haben Marienverehrung, Heiligenverehrung, Armenseelendienst und viel Katholisches durch Vision, sind aber dabei ohne katholische Hilfe.

[1] Vgl. Ges. W. IX. S. 110, 115, 121, 125 ff.

Leider habe ich drin vergessen, daß es ein Brief ist, und habe hie und da mich unnöthig gehen lassen, aber vielleicht errege ich doch Gedanken. Ich armer Teufel fühle jetzt mehr als sonst, daß ich ohne Logik und Fassung, voll Einfälle bin, die oft nicht Stich halten, aber stechen." [1] Görres war erfreut über dieses Vorhaben, und meinte, es wäre sonderbar, wie sich ihre gegenseitigen Gedanken gekreuzt hätten, denn auch ihm sei eingefallen, es werde bald nothwendig sein, etwas darüber zu haben. Zum Beweise dieser Nothwendigkeit führt Görres an, daß er ein paar Sendschreiben eines katholischen Schusters vor sich habe, der sage, die Kirche habe bisher nur die Wahrheit gehabt, aber die Gerechtigkeit fehle, und die sei er, der Schuster, ihr zu geben berufen, und Gott habe ihm dazu mehr als 400 Bogen voll offenbart. „Es ist Schade," fügt Görres bei, „daß Gott ihm die Orthographie nicht mit offenbart; die ist so schlecht, daß man die Schreiberei kaum lesen kann." [2]

Jener Schuster mag eben verrückt gewesen sein, aber dennoch blieb er ein sprechendes Zeugniß, wie gewaltig die übersinnlichen Erscheinungen jener Zeit die Phantasie der Massen getroffen hatten. Brentano war also im Recht, wenn er im nächsten

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 207. — Ueber diesen Entwurf äußert sich Böhmer: „Den Aufsatz, worin Sie des Magnetismus gedachten, habe ich mir in der Eile Ihrer Abreise nun doch nicht abgeschrieben; nicht bloß obgleich, sondern eben weil ich die Hauptgedanken recht gut behalten habe, möchte ich auch das Uebrige haben. Da kommt mir schon wieder der Wunsch, daß er gedruckt sein möge, aber ich wage ihn kaum niederzuschreiben. In immer neuem Schaffen und Leben übersehen Sie das Bedürfniß, welches die Anderen haben, sich an das Wort und den Gedanken desjenigen festzuhalten, dem es nun einmal gegeben ist, mit treffendem Witz und leichterer Phantasie das auszusprechen, was Allen Noth thut" u. s w. Janssen, Böhmers Leben II. S. 159.

[2] Ebendas. S. 211.

Briefe den Freund dringend ermahnt, doch ja die in der stigmatisirten Jungfrau von Hommartingen ihm gebotene Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, sich und die Welt über solche Erscheinungen aufzuklären. „Eine nur irgend im mindesten fruchtbare Beleuchtung solcher Dinge ist nirgends da, es ist aber kaum ein Gegenstand auf Erden, der so sehr das Geheimniß aller heiligen und natürlichen Verhältnisse erläutern würde. . . . Warum mußtest Du mit mir, der so viel dergleichen erfuhr, zu ihr (der Stigmatisirten) kommen, und trotz aller Schwätzereien nicht irre werden? Deine Privatmeinung bedurfte keiner solchen Berichtigung, aber die Welt bedarf einer Richtung, in der sie solches anschaue und nicht immer so infam mit Füßen trete.“ [1]

So schrieb Brentano zehn Jahre vor dem Erscheinen der „Mystik“, und da er wiederholt auf diesen Gegenstand zurückkommt, dürfte man kaum fehl gehen mit der Annahme, daß der Dichter nicht zum geringsten Theil Veranlassung zu dem großartigen Werke des Freundes wurde.

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 226.

3. Hier und dort.

1826.

Als „hoffnungsvoller Lehrjunge der Hausknechtschaft Gottes, ungeschickter Gesell der Landknechtschaft der Menschen, Altgesell der Nächstenliebe, Meister vom Stuhl mit einer abgebrochenen Handlehne der vollendeten Gastfreiheit, an deren unterbrochenem Meisterstück die Reise nach Straßburg Schuld war"[1], langte Brentano gegen Ende Oktober in Koblenz an.

Nach all' der Zerstreuung „kroch er mit Mühe wieder in seine Arbeit ein", d. h. er begann wieder das mühselige Geschäft des Ordnens seiner Dülmener Aufzeichnungen. Seine erste Sorge ging auf die Abfassung eines Registers dieser wirklich stupenden Manuskripte, „um nach einer Uebersicht des Gleichartigen die Arbeit des Ganzen zu überschauen und zu beginnen"[2]. Dabei empfand er bitter den Abgang geistiger und vertrauter Hilfe. Das machte ihm bisweilen das Herz schwer, und er bittet seinen Bruder in Rom, doch manchmal bei Sankt Clemens eine Messe für ihn lesen zu lassen, und für ihn zu beten, denn er sei oft ganz schwer und todt und müde und habe schier gar keine innere Erquickung, da er nur wisse, wie es sein sollte und doch gar nichts könne[3].

---

[1] Aus einem ungedruckten Briefe an H. J. Dietz, dat. 11. Sept. 1825.

[2] Ges. W. IX. S. 140.

[3] Ebendas.

Da erhielt er im Februar einen Brief Christians mit der dringenden Einladung nach Rom; er aber meinte, trotz seiner Liebe zum Bruder und der heiligen Stadt, an eine solche Reise nicht denken zu dürfen und gab daher eine abschlägige Antwort. „Es ist kein Widerwille vor Rom, der mich zurückhält, sondern es war die Furcht vor einem fremden Land, wo ich nichts zu thun hätte, als mich umzusehen und zu expliciren. Und dann, wie soll man wieder fortkommen, in dem wildfremden Lande, wo man niemand hat als Dich? Und Du nimmst nicht immer Raison an, bist im Stand zu sagen: ‚Du bleibst!‘ Da sitzt man dann und wird erdrückt von fremder Eigenthümlichkeit, die einen einmauert und steinigt mit Geschenken. Man darf auch nicht sagen: ‚Halt' ein, ich sterbe, das Herz bricht mir!‘ Du weißt es nicht, aber Du bist zu viel, als daß Du einem müden Manne nicht solltest in Rom bange machen. Dann aber habe ich noch einen betrübten Gedanken. Stelle Dir vor, es käme dahin, daß wir uns in Rom zankten, oder Du Dich an meiner Schwachheit ärgertest, ich mich neben Dir gedrückt fühlte, und ich säße da in dem fremden Lande, traurig, in Verwirrung und Schwermuth, und müßte in Kummer von meinem Bruder scheiden. Ich sehe die ganze Geschichte vor Augen, wenn ich daran denke, und werde so traurig, als wäre es schon. Ich habe ein sehr zermartertes Herz und nicht mehr viel Zeit zu verprobiren.... Was mich hauptsächlich von einer Reise nach Rom zurückschreckt, ist einmal mein Wille, mich von meinen mühsam erworbenen Papieren nicht zu trennen.... Dann die Angst vor der ungeheueren Masse neuer Zerstreuungen und Eindrücke und des sich nothwendig damit verbindenden Müßiggangs. Schon die kleine Reise in Elsaß und Schweiz hat mich sehr in meiner Arbeit zurückgesetzt und verwirrt, und sechs Monate haben mich kaum wieder in der fremd gewordenen Welt meiner einsamen Erfahrungen orientirt. Ich kette mich leicht an, und fürchte, mich durch fruchtlose, weil stumme, der Sprache

unfähige Zuneigung an ein Land zu fesseln, das ich wieder verlassen muß, wenn ich die Freunde im Vaterlande, denen ich hie und da mit meinem lebendigen Gemüthe eine wohlthuende, aufschließende Bewegung werde, und wo ich allein etwas vermag, nicht treulos verlassen soll. Weiter wäre es ja auch bloß eine Sache der Lust und Neugier und kein Beruf, und was bliebe mir zu hoffen, als eine Gelegenheit, noch mehr bei der Heimkehr zu erzählen, oder gefragt zu werden, als jetzt. Ich bin aber auf allen Reisen sehr gestört, selbst in Straßburg und der Schweiz konnte ich nur sehr gestört beten, und im Religiösen schadet mir oft die Ortsveränderung.

„Viele schöne, heitere und rührende Erfahrungen könnten mir an Deiner Seite nicht fehlen. Wie bald aber enden die Feste zwischen Naturen wie wir, die Alles auf einmal geben, auf einmal verschlingen, sich leicht erschöpfen und ausleeren für einander.“ [1]

Der Brief Christians enthielt eine herrliche Schilderung Roms, und da Clemens glaubte, sie könne in Deutschland einiges Gute wirken, so beeilte er sich, das Schreiben an den Katholiken zu senden, der es auch wirklich mit vielem Beifall und Nutzen abdruckte.

Eine kleine Reise nach Bonn (Februar 1826) abgerechnet, war Brentano bis zum Juni in Koblenz eifrig mit seinen Schriften und mit Werken der Nächstenliebe beschäftigt. Dann aber begann von Neuem „der bunteste Reisetrouble“. Melchior Diepenbrock, der seit seiner Priesterweihe als Secretär des Bischofs Sailer angestellt war, fühlte sich fast immer leidend und eine ernstliche Krankheit stand zu befürchten. Sobald Clemens die Gefahr des Freundes vernommen, „setzte er ihn in die Lage, nach Koblenz zu kommen, wo Appel (Diepenbrocks Schwester), im Hospital und in der Stadt wie ein Engel des Segens wir-

---

[1] Ges. W. IX. S. 101.

kend, große Freude über ihn hatte"[1]. Nach kurzem Beisammensein erkannte Brentano, daß eine größere Erholungsreise dem Freunde noth that, und so entschloß er sich, mit ihm in die westphälische Heimath zu reisen. Am 15. Juni brachen sie auf und fuhren mit dem Dampfschiff bis Wesel; dann ging's zu Wagen nach Bocholt, wo Melchior zum ersten Male von den Seinen als Priester begrüßt wurde. Den Einzug in Holtwick, sowie den dortigen Aufenthalt schildert der Dichter in einem Briefe.

„Um vier Uhr in Bocholt angekommen, sagte uns Bostels Frau: ‚Ich werde gesund vor Freude. Geschwind nach Holtwick, wo die ganze Familie des Vaters Namenstag feiert, der mit uns zugleich dort von der Eisenhütte ankommen muß!' Es war ein seltsames Eintreffen. Wir kamen mehrere Tage nach Antonius, welchen Tag er in Uelft gewesen war, und kamen doch in der Stunde, wo er auch eintraf und die Kinder sein Fest feierten. Wir fuhren dicht hinter ihm durch die Blumenbogen und ließen den Wagen dicht zuhalten und rathen, wer drinnen sei, um die Ueberraschung zu mildern. Auch auf Dich wurde gerathen. Die Freude war sehr groß. Wir blieben etwa zehn Tage. Ich schickte dem guten Pfarrer von Haltern einen Boten. Dieser treue, fromme Freund von uns kam gichtlahm, wie er ist, sogleich in meiner alten, russischen Reisekalesche, die ich ihm schenkte, da ich Dülmen verließ, angerumpelt und blieb vier Tage bei uns."[2]

„Die Freude des Hausvaters und aller Familienglieder war ungemein groß. Nie war die Andacht in der kleinen Hauskapelle lebendiger und inniger, als da ... der Sohn des Hauses das heilige Opfer in derselben darbrachte. Der alte Hausvater diente unter Thränen am Altar, und alle Anwesenden vereinten ihre Dankgebete mit dem Priester für die langersehnte Erfüllung

---

[1] Ges. W. IX. S. 146.
[2] Ebendas.

ihres Wunsches, daß einer der Ihrigen sich ganz dem Dienste des Herrn ergeben möge; und sie opferten ihre Gebete für die verstorbene Mutter, welche diese Freude, um welche sie hier täglich so dringend gebetet, diesseits nicht erleben sollte.

„Aber nun sollten auch alle die Landleute, deren Hütten über das Gut einzeln ausgestreut liegen, an der Freude des Hausvaters Theil nehmen, und man ließ ihnen durch einen Boten melden, sich nach Mittag bei dem Herrenhaus, auf der kleinen, mit Hecken umgebenen Wiese an dem Mühlbach unter den Bäumen zu versammeln und Tische zuzurichten; der junge Herr sei Priester geworden und der Vater wolle ihnen eine kleine Freude machen.

„Schon vor der bestimmten Zeit kamen Männer und Frauen, Söhne und Töchter und Kinder im Sonntagsstaate mit ihren Holzschuhen herangeklappert; die Männer hatten Thüren herzugetragen und die Frauen Flachsbrechen, und jene über diese legend, lange Tische gebildet. Ebenso leicht wurden die Bänke durch Dielen zu Stande gebracht, und auch der gichtkranke, ehrliche Müller ließ sich auf einer Schiebkarre zum Feste heranfahren.

„Den Männern war ein Tönnchen Bier unter den Baum gelegt, und Tabak und irdene lange Pfeifen wurden herumgereicht; die Frauen tranken Kaffee. Der Leser wird merken, das Fest war an der niederländischen Grenze. Auch bildete sich bald ein so heiteres, ländliches, jedoch bescheidenes Getümmel, als Teniers je eines gemalt hat; selbst ein Schalk und Spaßmacher mit einer Hahnenfeder auf dem Schlapphute, der geneckt wurde und wieder neckte, fehlte nicht. Er machte den Mundschenk.

„Auf einem abgesonderten Tische vor der allgemeinen Tafel, den man der Herrschaft bestimmt hatte, hatten die guten Leute kleine Krüge mit Blumen, und manche sogar Arzneigläser mit Blumen aufgestellt, und Alles war in der unschuldigsten Heiterkeit, als der Gutsherr mit seiner Familie seinen hochwürdigen

Gast und den Sohn des Hauses, den jungen Priester, heranführte. Da stand Alles auf und zog die Hüte und ward fein stille.

„Der junge Priester aber ging zu den Leuten umher und drückte ihnen die Hände und redete in ihrer Mundart mit ihnen: wie es sonst gewesen sei, da er noch ein Jüngling, hier auf der Jagd herumstreifend, oft mit diesem und jenem aus ihnen ein Jägerstückchen erlebt habe, und wie es jetzt sei, da er eine ganz andere Jagd gelernt habe, — die Jagd nach Seelen[1].

„Man sang: ‚Alle gute Gabe kommt obenher von Gott‘ 2c. und die Bauern sangen den Chor. Weil die armen Leute nun niemals plattdeutsch predigen hören und Gottes Wort daher nicht verstehen (?), bat ich Melchior, ihnen eine Parabel aus den **Parables du P. Bonaventure Giraudet**, die ich bei mir hatte, platt vorzutragen und auszulegen. Die Leute brachen am Schluß alle in Thränen aus, fielen auf die Kniee, sammt dem Possenreißer, und schrieen um den Segen. Es war eine ungemein schöne Scene! Auch alle Brüder, Schwestern und Vater Diepenbrock knieten und weinten. So schloß unser Aufenthalt.“[2]

Auf diese Weise suchte Clemens überall wo er konnte zu erheitern und doch zu nützen. Nicht bloß hatte er dem Secretär Sailers eine königlich baierische Pension erwirkt[3], sondern er suchte den jungen genialen Priester auch zu schriftstellerischer Thätigkeit zu bewegen. Er ließ ihm zu diesem Zwecke das Manuscript einer Uebersetzung geben, welche Dominikus Brentano vom Leben des hl. Franz Xaver veranstaltet hatte, welche aber vor der Veröffentlichung einer strengen Durchsicht benöthigte. Ferner vermochte er den Freund zu einer Uebersetzung

[1] Vgl. die Vorrede zu der deutschen Uebersetzung der Parabeln des P. Bonaventura Giraudet. Sulzbach, Seydel, 1839.

[2] Ges. W. IX. S. 147.

[3] Vgl. Ges. W. IX. S. 125.

des Lebens Fenelon's von Ramsay, welche auch wirklich im Jahre 1826 bei Hölscher in Koblenz erschien. Da in diesem Leben „Bossuet so garstig ist", fühlte Brentano „sich gedrungen, in einer Vorrede ein Mäntelchen zu machen, worin jedem was genommen und der Kirche allein die Ehre gegeben wurde. Auch entschroffte er das Ganze durch allerlei Notizen im Anhang". Diese Vorrede erfuhr eine seltsam ehrenvolle Beurtheilung. Im ersten Heft (1827) seiner katholischen Literaturzeitung „steckte Kerz eine furchtbare Rauchkerze auf und machte den ungenannten Verfasser zum größten Genie und Kenner des Hofes; der närrische Kerl meinte, Brentano sei Sailer"[1].

In der That herrscht in jener Einleitung ein so ruhiger Ton und eine so strenge Nüchternheit der Sprache, daß der bekannte Kritiker sich leicht täuschen mochte, da man eine ähnliche Art in den Sachen Brentano's nicht vermuthen konnte. Der Dichter aber fühlte sich seltsam genug durch dieses Lob gedemüthigt, und statt sein Vorurtheil aufzugeben, als könne er nichts Nützliches schreiben, beschränkte er sich auch künftighin darauf, Andere zum Schreiben aufzumuntern, ja er wollte nicht einmal für Melchiors folgende Arbeit, die neue Ausgabe Suso's, die Vorrede übernehmen, sondern schickte den Freund dafür an Görres.

Nach zehn Tagen kehrten Melchior und Clemens wieder nach Koblenz zurück. Das Fahren auf den damals noch seltenen Dampfschiffen gefiel dem Dichter außerordentlich, „es ist die lustigste, heiterste, bequemste Sache auf Erden; es geht bei dem vollen Raum und der Annehmlichkeit eines Stubenlebens und eines lustigen Terrassenwandelns wie Vogelflug"[2]. Auch eine Anekdote brachte Brentano von der Reise heim. Ein melancholischer Engländer, der mit einer unendlichen Angelruthe und mit

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 260.
[2] Ges. W. IX. S. 145.

nachgemachten Mücken um die Erde reiste, plagte ihn mit seinem schweren Französisch, während dessen literarische Frau mit aller Gewalt wissen wollte, welcher Autor Brentano denn sei. Er mußte dergleichen sein, das hatte sie weg, und darum wollte sie ihn so gern in ihre Memoiren setzen, welche sie abwechselnd in der großen Kajüte mit ihrem Pescator dell' onda schrieb[1]. Aber bei der Landung erwartete ihn noch eine größere Verlegenheit. „Da muß ich auf die Mauth, Böhmer schickt ein Buch, zwanzig Gulden an Werth. Ich ärgere mich. Habe ich vielleicht aus Langeweile ein Buch bei ihm bestellt, das er treu und liebevoll besorgt hat, ich aber vergessen habe? Der ennuyirte Zöllner übt neugierig sein Recht, wickelt die sorgsamen Windeln pedantisch ab bis zum marokkanischen Fell, blättert und schiebt mir den ganzen Brast hin. ‚Was ist das?' fragt Melchior, der vor dem Hause wartet? Die Romanzen vom Rosenkranz! Der gute Böhmer! Und gleich brechen wir Beide vor dem schönen Einbande und goldenen Schnitt in Complimente aus: ‚Ah! l'ouvrage posthume, le chef d'oeuvre du Marquis de Chèvre-feuille!' u. s. w."[2]

Wie Brentano sonst noch über die Mühe Böhmers um „das arme Findelkind" dachte, wurde erzählt[3]. Aber der treue „Urkundius Regestus" ließ sich durch den unwirschen Empfang, der seiner Sendung widerfahren, nicht abschrecken, sich abermals in Sachen der Poesie an den Dichter zu wenden. Dießmal galt es die Märchen. Auch diese waren von Clemens wie alles übrige Literarische dem Freunde in Frankfurt übergeben worden. Seit Berlin hatte sie der Dichter nicht mehr angesehen, und seit damals ein Plan zu ihrer Veröffentlichung gescheitert war[4],

---

[1] Ges. W. IX. S. 140.
[2] Ebendas. S. 141.
[3] Vgl. I. S. 324.
[4] Vgl. oben S. 12 ff.

dachte er auch nie mehr an die Möglichkeit einer solchen. Darum war es ihm auch nie eingefallen, das Fehlende an denselben zu ergänzen. Es erging ihm, wie Guido Görres bemerkt[1], gleich unseren alten deutschen Baumeistern mit ihren Domen, die sie auch nicht bis zur Krone hinaufführten. Jahre verflossen, die Welt wechselte ihre Gestalt, die Jugendfreunde alterten und der Märchencyklus war immer noch unvollendet. Böhmer aber hatte sie gelesen und den ganzen Schatz der Poesie erkannt, der in diesem halbeingefallenen Schachte verborgen lag. Da er jedoch seinem eigenen Urtheile allein nicht traute, las er einige davon eines Abends in einer sehr gemischten Gesellschaft bei Bürgermeister Thomas vor und beobachtete den Eindruck, den sie machten. Der Erfolg war höchst befriedigend. „Sogar der Conrektor Schäfer hörte so ernsthaft zu, als würde ein schwerer griechischer Classiker exponirt. Die ganze Gesellschaft wollte den nächsten Freitag wiederkommen, um Ferneres zu hören, und," meint Böhmer, „wenn es nach dem Willen der Thomas'schen ginge, so würden — poetisch zu reden — diese Märchen der Goldfaden sein, und die Winterabende als Perlen darauf gereiht."[2] Die Dichtungen fanden einen so allgemeinen Beifall, daß man nicht allein des abwesenden Dichters mit dem größten Lobe gedachte, sondern ihn auch von allen Seiten bestürmte, die Erlaubniß zum Drucke zu geben.

Man ging sogar so weit, dem aufrichtigen Verlangen nach Veröffentlichung der Märchen durch eine ehrenvolle Besprechung der Dichtungen im Morgenblatt einen kräftigen Ausdruck zu geben. Aber Briefe und Artikel fanden kein Gehör beim Verfasser. Da ging dieser eines Tages in eine Koblenzer Buchhandlung und „fand mit einem ihn wunderlich ergreifenden

---

[1] Märchen von Clemens Brentano, herausgegeben von Guido Görres. S. XLIX.

[2] Janssen, Böhmers Leben II. S. 158.

Ekel" eines seiner in Frankfurt zurückgelassenen Märchen in der Iris abgedruckt. Sofort schrieb er an Böhmer: „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich das innerlich verletzte. Ich ersuche Sie daher dringend, sich das Manuscript zurückgeben zu lassen und diese Mittheilungen in der Iris ein für allemal zu verhindern. Es ist mir bei diesem Anblick eine Empfindung innerlich klar geworden, wie so ganz anders mein Gefühl sein muß, als das anderer Menschen. Es war mir, als sehe ich mich am Pranger einer dünnen, weltlichen, leeren Eitelkeit. Ich nehme es hin für meine Thorheit, solche Sünden der Langeweile mitgetheilt zu haben. Ja, wäre es noch für die hier verhungernde, erfrierende Armuth, daß man es erlitte; aber so geht Alles seinen Weg; Anfangs eine Supplik, das Zeug zu drucken, und dann mit dem Quark in den Quark." [1]

Noch ausführlicher erzählt er seinem Freunde Dietz die ganze Entrüstung, welche er bei Entdeckung des gedruckten Myrtenfräuleins empfunden: „Ich schrieb sogleich an den Bewahrer des Manuscriptes und bat dringend, mich mit aller Oeffentlichkeit zu verschonen; da hörte ich, daß man in guter Absicht diese unreifen und unnützen Tändeleien in Frankfurt bei Herrn Brönner habe drucken lassen wollen, und verhinderte es sogleich. Das Dringen meiner Freunde um die Erlaubniß des Druckes hörte nicht auf; von flüchtigem Anhören bestochen, hatten sie kein Urtheil über die Unvollendetheit und gänzliche Unwürde dieser Compositionen, die auf keine Art ein Ganzes waren; sie liefen keine Gefahr dabei, als den Preis der paar Exemplare, die sie etwa gekauft hätten; ich selbst aber würde mich wider Willen aller Kritik preisgegeben haben, und sie hätten am Ende selbst mit in den Tadel einstimmen müssen." [2]

Die Kinder des Bürgermeisters Thomas unterstützten durch

---

[1] Ges. W. IX. S. 174; Brief, dat. 5. Februar 1827.

[2] G. Görres, Einleitung S. L.

einen vom Vater aufgesetzten Brief das Gesuch Böhmers. „Lieber Herr Clemens,“ schrieben sie, „wir sind nun schon mehrere Jahre auf dem trockenen Sande dieser irdenen Welt, und es dämmert nur eine dunkle Erinnerung an ein gewesenes herrliches Licht-, Luft- und Wasserreich in uns auf und wir möchten manchmal die alte Poesie der Farbe mit Händen greifen, die sanften Töne mit unsern Ohren hören, und glauben, die goldenen Fische mit dem alten Vater Rhein, dem Roth- und Weiß-Main mit allen Nymphen in der blauen Fläche schwimmen zu sehen; ja, es gibt Augenblicke, wo wir jauchzend ausrufen: es ist noch so, und wär' als noch so, und doch ist es nicht immer so, und wir zappeln gar zu sehr auf dem Trockenen herum.

„Da hat uns nun ein guter Mann aus dem Böhmerlande verrathen, daß Du, Herr Clemens, den Schlüssel zu all' den Herrlichkeiten des alten Vater Rhein hättest, der golden sei und in unseren Händen von selbst all' den alten Zauber, den uns die Staubwolken des dürren Sandes verdunkeln, vor unsern Augen aufschließen werde. Da Du, Herr Clemens, nun gütig schon von Namen bist, so bitten wir Dich für uns und alle guten Kinder, gib uns doch den goldenen Schlüssel, damit wir all' die Herrlichkeit schauen und Dir danken können, wie es guten Kindern geziemt. Wir haben dieß unterschrieben mit wunderlichen Zeichen, wie sie Jedes vermag, und verhoffen, Du wirst es lesen können, da man jetzt noch schwerere Zeichen lesen kann, die vor vielen tausend Jahren schon geschrieben worden sein sollen. Pax tecum!“ [1]

Es geschah dieß im December 1825. Brentano wartete mit der Antwort bis zum folgenden Juli.

„Sie haben alle Ursache, mich des Stillschweigens anzuklagen, aber was sollte ich schreiben auf die kindlichen Suppliken um den Druck der Märchen? Etwas Gedrucktes haben wollen,

---

[1] Janssen, Böhmers Leben und Briefe, II. S. 158 Anmerkung.

ist auch eine Täuschung. Wenn es fertig ist, dann ist man klüger und wirst es hinweg und höhnt es. Wäre noch etwas für die Armen mit zu gewinnen — aber man hat nur Ekel, Aerger, Langeweile, beschämende Complimente, beschimpfende Recensionen, und der Buchhändler hat das Geld davon, und man befindet sich auf Generationen in der Leute Maul. Uebrigens sind die Märchen sehr obenhin gesudelt; ich selbst aber vermag dergleichen nicht mehr zu überarbeiten, denn ich müßte mich auf eine unerlaubte, ja sündhafte Weise zurückschrauben. Wie kann ich nun das kindische, vorüberflatternde Gelüsten einiger guten Leute und Knaben befriedigen, ohne mich zu beschädigen? Das Einzige, was mich bewegen könnte, wäre, so der hiesigen Armenschule ein Vortheil dadurch erwüchse; ich selbst verlange nichts dafür und davon. Wir müßten darüber reden, mein Name müßte wegbleiben u. s. w." [1]

Die Freunde aber ließen sich durch diese Antwort nicht abschrecken und fanden schließlich die einzige verwundbare Seite des Dichters wirklich heraus. Auch Herr Dietz verbündete sich mit ihnen, und so wußten sie der Mildthätigkeit des Mannes jenes Jawort zu entreißen, gegen das der Künstler sich so lange gesträubt hatte.

„Ihre Absicht," äußert sich Brentano gegen Dietz, „erlaubt mir nicht, meine persönliche Verletzung gegen den Vortheil Ihrer Armen in die Wagschale zu legen."

So sollten also die Märchen im Jahre 1827 zum Besten der Armenschule in Koblenz erscheinen. Aber der Dichter wollte so wenig als möglich mit der ganzen Sache zu thun haben und schrieb daher an seinen treuen Böhmer den folgenden Brief:

„Meinen inneren Widerwillen gegen das Drucken kann ich gar nicht beschreiben. Seit jener Irislectüre bin ich innerlich angst und übelfühlend, dazu kommt noch, daß mir hier befind-

---

[1] Ges. W. IX. S. 142.

liche, mir gar nicht wohlwollende Leute, schon verschiedene complimentose Danksagungen abgestattet, daß ich meine Schätze nicht länger vorenthalten wolle, denn auch im Morgenblatt stehe es schon weitläufig aus Frankfurt berichtet. . . . Es sei, wie Sie es wünschen: das unnütze Zeug möge gedruckt werden. Aber es gehört nicht mehr mein, sondern der hiesigen Armenschule, für deren Vortheil es Herr Dietz will drucken lassen, und ein hiesiger Buchhändler als Almosen den Vertrieb übernehmen.

„Sie werden nun von Herrn Dietz gebeten, vorerst das Manuscript von B[rönner] zurückzunehmen, woselbst dessen kurze Anwesenheit mir schon viel Hypokrene, Migräne, Hohnorar und Schandarar gebracht hat. Ich war bereit, Herrn Dietz zweihundert Gulden für die Armen zu geben, wenn er es nicht drucken lasse, er bittet aber darum, und meint für seine Schule etwas mehr damit zu verdienen. Ich bin Niemand so viel schuldig als ihm, ich gebe mich gerne für seine Armen preis. Nun läßt er Sie herzlich bitten, sich in Frankfurt um billigsten und doch saubern Druck und um Papierpreise zu befragen und uns bald die Preise zu melden, damit wir sie mit hiesigen vergleichen. Herr Dietz meint, man müsse es nicht allzuschlecht drucken und in mehreren Abtheilungen ausliefern. . . . Es muß ja nicht luxuriös, sondern gefällig und mäßig sein. Ich wünschte, daß das Ganze in Hefte zerfalle, was zum Verkauf vortheilhaft ist, und daß es nach und nach könne abgeliefert werden, broschirt. Herr Dietz meint, eine Auflage von fünfzehn Hundert; er glaubt vielleicht durch Barmherzigkeit etwas davon abzusetzen. Es kommt nun bei dieser Sache auf Ihre Liebe an zu diesem Almosen, ob Sie etwa mit einigen anderen Freunden die Correctur übernehmen wollen? Aber, mein Gott! es ist ja mehr dabei zu thun; der Stil ist so nachlässig und einzelne Partien sind gewiß unaussprechlich schlecht. Ich erinnere mich oft des Ekels bei den letzten Vorlesungen. Ist es wohl möglich, daß Sie das Manuscript durchlesen und ohne alles mindeste Vorurtheil

— denn Ihre Liebe, Geliebter, hat sehr große! — was gar zu ledern gedehnt ist, selbst zusammenziehen, oder wo Sie es nicht vermögen, es von einem andern Freund thun lassen? Vielleicht hülfe der liebe Thomas, oder gar Frau Willemer, die so viel Sinn und Talent hat: das wäre ja ein rechter Liebesdienst. Besonders flehe ich dringend, Alles, was im mindesten ein reines Herz verletzen könnte, doch ja zu vernichten, damit nicht mehr Schuld auf mich komme. Es wäre eine ganz eigenthümlich liebevolle literarische Arbeit, wenn Sie das mit einem Freundes-Comité, worunter Frauen wohlthätig sind, durchführten; es wäre eine Leichenbereitung und Balsamirung für ein Produkt, das todt in die Welt geht, Almosen zu sammeln.

„Ich sage das so hin, und weiß doch, an welches Herz es geht. Wenn ich überhaupt etwas wüßte, ich könnte es Ihnen sagen. Sie haben eine ungemein redliche Freundeshandschrift. Reden Sie mit dem guten Thomas und Steingaß u. s. w. hierüber, und grüßen Frau Willemer.

„Ich ersuche Sie auch, Kapitel, Abtheilungen, Ueberschriften, Erklärungen, Absätze im Text, wenn es nöthig, Noten dazu zu schreiben, und überhaupt wie mit einem Todten umzugehen. Das ist immer ein heilsamer Umgang. Die Liebe, welche Sie und die anderen, nie verdienten Freunde dabei beweisen, ist das Einzige, was mir die Furcht dabei versüßt. Warum soll ich nicht etwas leiden für viele Geduld, welche Sie Alle mit einem sehr armen und verkehrten Menschen bis jetzt gehabt. Der Titel könnte sein: ‚Märchen, nachläßig erzählt und mühsam hingegeben von Clemens Brentano. Als Almosen für eine Armenschule erbeten, geordnet und herausgegeben von milden Freunden.‘
Und dann weiter die Untertitel.“ [1]

[1] Ges. W. IX. S. 175 f. Brief, dat. 16. Februar 1827.

Wenige Tage später kommt Brentano in einem Brief an denselben Freund wieder auf jenen Punkt zu sprechen, der ihm bei der bevorstehenden Herausgabe am meisten Sorge machte, nämlich die strengsittliche Auswahl des Aufzunehmenden. „Ich danke," schreibt er, „für Ihre Absicht in Bezug auf die Märchen. Ich bitte Sie, ja das Manuscript sehr prüfend durchzusehen, und Alles auszumerzen, was irgend Jemand betrübt. Ich meine im Märchen vom Murmelthier muß eine sinnliche Amplifikation eines Nachtigallenliedes vernichtet werden, und einige Sticheleien auf Voß[1] und sonst in allen Märchen, was nur im Mindesten einen Menschen ärgern kann. Ich habe nur noch dunkle Begriffe davon."[2]

So schien also Alles geregelt. Aber die Freunde waren der Ansicht, daß sie die rechte „Einbalsamirung" nicht vornehmen könnten und daß dieß die Aufgabe des Dichters sei. Damit jedoch war wieder Alles auf die lange Bank geschoben, indem Brentano zu wenig Lust hatte, an einem ihm fremd gewordenen Werke in den Mußestunden zu flicken. Dazu kam, daß diese Mußestunden um jene Zeit sehr selten waren und die beständigen Reisen neue Zerstreuungen mit sich brachten. Von der Märchenausgabe ist denn auch wirklich fernerhin keine Rede mehr bis zum Jahre 1837, wo es glücklich zu einer theilweisen Veröffentlichung derselben kam.

Kaum war Brentano mit Melchior in Koblenz angekommen, als Letzterer auf den Rath der Aerzte die Cur in Wiesbaden gebrauchen sollte. Da Clemens dort mit den Verhältnissen bekannt war und mehrere Freunde zählte, entschloß er sich, trotz

---

[1] Diese Aufmerksamkeit für den soeben verstorbenen Voß ist ein rührender Zug im Bilde Brentano's. Jene „Sticheleien" sind höchst unschuldiger Natur und ein Kinderspiel gegen die Ausfälle des alten Hofrathes aus der Heidelberger Zeit, weßhalb Guido Görres sie auch ohne Bedenken stehen ließ.

[2] Ges. W. IX. S. 182.

seiner Abneigung gegen das Reisen, den Kranken in das Bad zu begleiten und ihn in einer guten Familie unterzubringen. Er selbst verweilte nur zwei Tage daselbst; nichtsdestoweniger ist uns aus dem Aufenthalt eine jener hundert Anekdoten aufbewahrt, die sich wie wuchernde Ranken um die Eigenart des Dichters schlingen und diesen zu einer legendenreichen Persönlichkeit gemacht haben. Clemens wohnte wie gewöhnlich bei Delaspe, aß aber beim Geheimrath Dr. Peez. Am Nachmittag ging dieser mit Brentano in die Anlagen des Cursaals. Der Dichter war in der besten Laune; einige Freunde gesellten sich hinzu und bald entspann sich ein lebhaftes Gespräch. Clemens führte das Wort und ließ seinem Witze und seiner Satire alle Zügel schießen. Immer mehr Fremde sammelten sich an, bis schließlich 60 bis 70 Zuhörer mit der größten Aufmerksamkeit seiner Rede lauschten. Nun erst bemerkte Brentano die Menge und brach plötzlich zum Bedauern der Gäste ab. Unterdessen aber hatte der industrielle Wirth des Cursaals den Geheimrath um den Namen des geistreichen Fremden gefragt und dann gebeten, Peez möchte denselben am anderen Tage zur Table d'hôte bringen, er rechne dann mindestens auf 200 Gedecke. Peez versprach es und auch Clemens willigte lachend ein. Wie ein Lauffeuer drang die Nachricht zu allen Gästen, der Dichter Clemens Brentano speise am folgenden Tage im Cursaale. Engländer, Franzosen, Russen, Grafen, Offiziere, Herren und Damen fanden sich zahlreich ein und Alles wartete auf Clemens. Endlich erschien dieser mit Peez und nahm in der Mitte des Tisches Platz. Ohne ein Wort zu sprechen, begann er ruhig zu essen. Man wartete ungeduldig und glaubte sich endlich mystificirt. Als aber die Braten aufgetragen wurden, konnte Brentano sich nicht mehr halten, eröffnete das Gespräch mit einem seiner vielen Kraftausdrücke und gerieth bald in seinen gewöhnlichen Redefluß. Die Gäste waren nun wieder befriedigt und überließen sich doppelt erfreut dem seltsamen

Zauber der dichterischen Erzählungen. Am meisten aber lachte der Wirth. Voller Dankbarkeit trat er nach dem Essen zu Brentano hin, den er für einen geschäftsmäßigen Improvisator hielt, lud ihn ein, täglich unentgeltlich an seiner Table d'hôte zu speisen und versprach ihm für jedes Diner noch 5 Louisd'or als Honorar. Brentano lachte bei diesem Antrag laut auf, drehte sich auf dem Absatz um und ließ den erstaunten Wirth ohne Antwort stehen [1].

Da der Dichter mehrmals dringend von Böhmer eingeladen worden, wieder einmal nach Frankfurt zu kommen, diese Einladung jedoch bisher aus verschiedenen Gründen nicht angenommen hatte, schien ihm jetzt von Wiesbaden aus die beste Gelegenheit, den Wunsch des Freundes zu erfüllen. Mit einigen Bekannten machte er sich also auf und überraschte seine Verwandten in einer wahrhaft märchenhaften Weise. Er selbst erzählt dieses Abenteuer in folgendem Brief an Dietz:

„Nach zwei Tagen bin ich von Wiesbaden mit Freunden Abends um 10 Uhr hierher gefahren und gegen 4 Uhr, nachdem ich mich unterwegs mit Thau von Kartoffelblättern gewaschen, vor dem schlafenden Landsitz zu Rödelheim angekommen. Der alte deutsche Kutscher kratzte eben die neuen englischen Pferde und ließ mich in den Park ein. Schläfrig legte ich mich unter freiem Himmel auf eine Ottomane, welche wie der schönste weiße und rothe Damast angestrichen ist, aber meine Knochen fühlten gleich, daß sie ganz und gar aus einem Holzklotz geschnitten, und ich war getäuscht wie ein Freimaurernoviz auf der Probe. Kaum entschlafen, schrie mich ein abgetragener indischer Rabe (Arras) wach, und ich sah mich von einer Heerde weißer Pfauen umrädert und umpickt; dazu kam Regen, und ich floh wieder zum Bruder Pferdebändiger in den Stall, der schloß nun den Gartensaal auf, und ich erlebte eine zweite

[1] Aus mündlichen Mittheilungen.

Probe: hinter den Glasthüren eines verschlossenen Saales standen die delikatesten Speisen und Weine auf dem gestern Abend verlassenen Tisch, meinem Hunger unzugänglich. Die Ottomanen aber waren hier zwar von der nämlichen Farbe, aber nicht von Holz, ich legte die Füße auf den Boden und schlief. Da erschien mir ein schöner Jüngling im Schlaf und zankte mich als einen betrunkenen Bedienten aus, bis ich erwachend ihm als sein Herr Oheim kenntlich wurde; er führte mich in sein verlassenes Bett und fuhr zur Stadt in die Schule. Hier kaum entschlafen, erschreckte mich das Angstgeschrei einer Kammerjungfer, welche das Bett des Jünglings zu machen kam, meine Gestalt vorfand und entfloh. Hierauf trat meine Schwester Luise Jordis von Paris, die ich in 16 Jahren nicht gesehen, auf den Lärmen herein, und ich fragte sie: ‚Was verlangst Du, verblichener Geist?‘ worauf sich Alles mit einer Umarmung endigte und zwar in solchem Grade Alles, daß mir bis heute auch gar nichts mehr widerfuhr, was sich über Langeweile und kleinen Aerger erheben ließe. Die Leute hier, welche sozusagen nichts thun, als sich und Andere langweilen, fressen meine amüsante Natur so heißhungrig, daß ich mich sehr übel befinde, und nach einigen bezahlten Schneider-Contos nächstens wieder zu Ihnen und dem schöngewachsenen Doktor Settegast desertiren werde.“ [1]

Diese letzten Worte über den Ekel an der Weise, wie gewöhnlich seine Unterhaltungen bloß als geistreicher Zeitvertreib benutzt wurden, kamen dem Dichter von Herzen. „Wie wenig fruchtet schier jeglicher Umgang!“ sagt er daher zu Böhmer. „Bei den meisten Zusammenkünften von Freunden spielt irgend einer die Rolle der per Courier angekommenen Austern und Gänseleber-Pasteten, schnell verschluckt oder stinkend zu werden.“ Leider war der Dichter nicht immer ganz unschuldig an dem

[1] Aus einem ungedruckten Briefe, datirt Frankfurt, 21. Juli 1826.

Fehler, den er an Anderen rügt. Melchior Diepenbrock dürfte wohl Recht haben, wenn er schreibt: „Anfangs überreizt Clemens sich und Andere durch Mittheilung und Anregung; das kann auf die Dauer nicht bestehen, und wenn dann die nothwendige Rückwirkung der Erschlaffung eintritt, nachdem der Reiz der Neuheit vorüber ist, folgt auch bald der bittere Gegenreiz und die Stimmung wird trübe. Man kann den Most nicht auf die Dauer täglich trinken; und zur süßen Weingährung und Klärung läßt er sich nicht Ruhe.“ [1]

Es darf daher auch nicht Wunder nehmen, wenn der Dichter besonders in Frankfurt Alles so gar schwarz sah; immerhin aber enthält das Bild, welches er im Verlauf des Briefes von der Vaterstadt entwirft, manches Bezeichnende für die damalige Zeit. „Handel und Wandel ist ganz todt, am allertodtesten der Bundestag, er denkt künftig acht Monate Ferien zu machen und nur vier Monate zu schmausen. ... Wenn man die vielen Unglücksfälle wohl erwägt, so fühlt man, daß es Zeiten der Prüfung und Versuchung gibt, wo dem Feinde zugelassen ist, die Unwachsamen anzufechten. Es gibt keine hinreichende und heilsame Ansicht in solchen Dingen, als die ernsthafte Betrachtung: Führe uns nicht in Versuchung, und ein ganz kindliches Gebet. Mich überfällt oft eine große Betrübniß, als stünden der Welt noch sehr schwere Schicksale bevor. Alles ist aufgeregt und im Zwiespalt, und dennoch findet sich selten ein Gemüth, welches in Demuth die Wahrheit erkennt und sie in Einfalt übt. Ja selbst unter den Vertheidigern der Kirche sind Stimmenführer, welche, ohne wirkliche ausübende Katholiken zu sein, Alles nur als eine höhere Ansicht behandeln, in welcher ihr Geist sich zu bewegen Raum hat. Wie trostlos ist im Allgemeinen die Geistlichkeit! auch hier sind sie theils lau, theils ungeschickteste Carrikaturen des Eifers, die von den

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 419.

Gegnern verlacht, von den Anhängern mit Achselzucken gemieden werden und nichts thun, als sich einsam zertoben. Selig, wer die Wahrheit erkannt hat und sie liebend in seinem nächsten Kreise übt und feiert. Alle Ansicht des Herrn war Glauben und dieser selbst ist ein Handeln, ein Thun, wie die ganze erschaffene Welt, welche nicht reflektirt, um da zu sein, sondern ihr Dasein thut und darum glaubt. Gott segne all Ihr Thun und Lassen und bewahre mir Ihre Liebe und die der Ihrigen."

Die Freunde in Frankfurt, besonders Böhmer und Thomas, suchten den Dichter mit aller nur erdenklichen Mühe festzuhalten, aber es duldete ihn nicht lange unter den Verwandten. Wer nicht mit dem Strome der Welt geht, muß nicht auf ihren Wegen stehen, das fühlte er täglich mit Schmerzen, er mußte schier all' sein Denken anwenden, sich durch die Füße der Menschen durchzuwinden. Er sehnte sich nach einem Winkel, um ganz vergessen zu werden[1].

Anfangs September war er wieder in Koblenz, aber kaum dort angelangt, wurde er von Dietz um seine Begleitung nach Ems ersucht, wo dieser das Bad gebrauchen sollte. Clemens griff also noch einmal zum Wanderstab und fort ging's in das schöne Lahnthal. Dort waren es zwei Dinge, die er als besonders merkwürdig an Freund Böhmer meldet, die Eseltreiber und Kloster Arnstein. „Wie viel verdanken die Kranken und die armen Eseltreiber Ihrer genialen Freundin Bettina von Arnim, welche vor etwa acht Jahren das Eselreiten für Badegäste zuerst in Schlangenbad erfand, woher es nach der Aussage der Treiber nach Ems gekommen. Siebzig Esel, unter einem Schoppen stehend und nach der Reihe abstimmend, heißen das Parlament; es hat diesen Sommer hindurch den armen Leuten viertausend Gulden eingebracht. — Ich bin mit Dietz über Nassau nach dem Kloster Arnstein geritten, eine ganz wunderherrliche,

[1] Vgl. Ges. W. IX. S. 144.

majestätische Einsamkeit, die mir einen eigenen Eindruck machte, weil ich nie hier war und einmal die Gegend im fahrenden Schüler gebrauchte.“ [1] Diese letzte Aussage muß wohl jedem auffallen, der die genannte Erzählung gelesen und jene Gegend besucht hat; denn mag auch die realistische Topographie eine andere sein, der ideelle Eindruck, die „wunderherrliche, majestätische Einsamkeit“ des zerfallenen Klosters hätte nicht treffender geschildert werden können, als es auf dem Kirchgang der Laurenburger Els geschieht.

Zur großen Freude Brentano's kam Dr. Räß ebenfalls nach Ems und begleitete die Freunde nach einem zehntägigen Aufenthalt nach Koblenz zurück.

Im Jahre 1826 war auch im Preußischen das große Jubiläum von 1825 verkündet worden, und im rheinischen Volke herrschte ein reger Eifer. „Selbst die Protestanten,“ schreibt Clemens, „ärgerten sich nicht ...; nur die Nassauer haben die Bulle zurückgeschickt. Das Jubiläum im Trierischen ist auf siebenmaligen Besuch der vier Kirchen reducirt, die Baiern mußten fünfzehnmal, die Römer dreißigmal gehen. Man macht es den Leuten gar zu leicht. Es wäre dieß eine sehr schöne Gelegenheit gewesen, die deutsche Kirche in ein Einheitsgefühl unter sich und mit Rom zu bringen, wenn die Bischöfe ein und dasselbe Gebetsformular und dieselbe Ablaßerklärung angenommen hätten. So aber ist jedes anders und viele haben keine Ablaßerklärung. Eine recht vollständige hat das Jubiläumsbüchlein von Würzburg; dieses nennt Ablaß der zeitlichen Strafen hier und jenseits, Andere sagen nur Ablaß zeitlicher Strafen, überhaupt bleibt der Begriff schwankend. In jenem römischen Büchlein finde ich große altväterliche Einfalt der Gebetsweise. Im Trierischen sind unter den Betrachtungen der selige Picus de Mirandola, Ruesbroch, Taulerus citirt, für die

---

[1] Ges. W. IX. S. 160.

Leute ganz neue Namen; dieses in einer Diöcese, wo man immer gegen Mystiker schreit." [1]

Sobald Clemens wieder Zeit hatte, sich zu sammeln, begann auch er mit Eifer den Segen des Gnadenjahres zu gewinnen, und bezeichnend genug, hat er Sorge, es dem protestantischen Böhmer zu melden: „Ich halte nun mein Jubiläum und besuche täglich, als ein armer Sünder zu Gott flehend, meine vier Kirchen. So traurig zerrissen auch die deutsche Kirche durch die Folgen der Sünden und der selbstrechtfertigenden Reformation ist, so arm daher die Mittel zur Handhabung einer so wohlthätigen Buß- und Gnadenanstalt sind, bringt doch die allem Kirchlichen inwohnende Gnade einen ungemeinen Segen hervor. Die armen, schwer bemühten Seelsorger können ihre Freude nicht genug über die häufigen Bekehrungen, Aussöhnungen, Wiedererstattungen und Generalbeichten vom ganzen Leben aussprechen. Die Gemeinden empfinden eine eigene Freude des Verbandes unter einem Haupte, das ihrer aus weiter Ferne mit Liebe gedenkt und ihnen geistliche Gnaden spendet, welche sie mit allen ihren Brüdern auf der Erde theilen, mit denen sie so gern eins sind, da sie alle sich durch Buße reinigen.

„Das Geschrei über den Ablaß war so Mode wie über die Jesuiten, und die Gegner wundern sich jetzt, daß das gar ein so unschuldiges, ja liebes Thun ist, und sind theils gutmüthig verdrießlich, daß sie nicht auch ein so wohlthätiges, christfreudiges Institut haben. Sollten Sie Lust haben, etwas weniges Gründliches darüber zu lesen, so finden Sie es in dem kleinen

[1] Ges. W. IX. S. 157. — Der damalige Bischof Hommer in Trier war persönlich ein frommer und eifriger Prälat, fand aber nicht die geeigneten Männer, namentlich nicht für die Leitung des Priesterseminars, so daß er sich gezwungen glaubte, talentvollere Kapläne zu Hermes nach Bonn zu schicken. Mit welchem Geiste diese dann zurückkehrten, läßt sich denken.

Jubiläumsbüchlein vom Domherrn Dietz in Würzburg, für einige Kreuzer, schön abgehandelt.“ [1]

Wenige Wochen früher hatte er demselben Freunde in ähnlicher ernster Weise in Bezug auf das Jubiläum geschrieben. „Wie es Sabathe, Sabathjahre und Jubiläen und eine Fülle der Zeit gibt, so in jedem Menschenleben und jedem Zeitabschnitt Momente, wo alles Wahre durch die trügerische Decke in seiner inneren Verletzung in jedem Gemüthe hervortritt, nach seiner Gesundheit und seinem Klang richtiger oder verzerrter anklingend: eine solche scheint mir unsere Zeit zu sein. Darum reicht keine Täuschung, keine Zerstreuung für das Gewissen der Wissenden mehr hin. — Was fruchtet uns alles Registermachen über die ewig fortstürmende Zeit, wenn wir die Fülle der Zeit nicht erfassen und in uns wirken lassen?“ [2]

Mit diesen frommen Gesinnungen ging für Brentano das bewegte, bunte Jahr 1826 seinem Ende entgegen. Nur noch einmal wurde er eine Zeitlang durch die Furcht beunruhigt, daß seines Bleibens in Koblenz ferner nicht sein würde. Da es hieß, der Sohn des Hauses solle zurückkommen, so mußte Clemens, der dessen Zimmer zeitweilig inne hatte, nothwendig auf ein neues Unterkommen denken. Für ihn war das keine kleine Angelegenheit, aber die Freunde halfen treulich und es fand sich bald eine Wohnung, die ihm in jeder Beziehung genehm war.

---

[1] Ges. W. IX. S. 161.
[2] Ebendas. S. 144.

4. Die barmherzigen Schwestern.

1827—1830.

Endlich hatten die langen Verhandlungen des Stadtrathes Dietz mit dem Orden der barmherzigen Schwestern eine günstige Wendung genommen. Im Juli 1826 reiste Dietz nach Trier und kehrte nach drei Tagen „mit einem completen Besteck von acht Soeurs de S. Charles aus Nancy zurück“ [1]. Ganz Koblenz war in der lebhaftesten Aufregung. „Seit einer Generation hatte das Volk in diesen Gegenden keine Klosterfrauen mehr gesehen, aber es begegnete ihnen überall mit Freude und Ehrfurcht; die Kinder freuten sich, endlich einmal Nönnchen zu erblicken, von denen ihre Großeltern ihnen so oft erzählt hatten, und vielen frommen alten Leuten erwachten bei dem Anblick der Klosterfrauen lang entschlummerte Jugenderinnerungen an eine friedliche, kindliche Zeit, da Hügel und Thäler und Inseln und der Schoß der Städte mit geweihten Zufluchtsorten gottverlobter Menschen geheiligt waren, wo mancher Trost, manche Erweckung, manches fruchtbare Almosen gegeben ward, was die Welt nicht geben kann ... Solche redliche, christliche Leute auf dem Lande, in der Stadt rührte der Anblick der Klosterfrauen bis zu Thränen, es war ihnen, als würde es jetzt erst recht Friede, als sei die Klöster und Kirchen brechende Sünd-

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 261.

fluth der Revolution endlich abgeronnen und als kehre die Taube mit dem Oelzweig in die Arche zurück."

Bei dem Mittagsmahle, welches der Stadtrath zum Empfang der ersehnten Gäste veranstaltet hatte, walteten die drei bisherigen Pflegerinnen, v. Felgenhauer, Hensel und Diepenbrock, zum letzten Male ihres Amtes, indem sie und einige ihnen befreundete Jungfrauen den Ordensschwestern zu Tische dienten. Ihre Aufgabe war nun vollendet, sie hatten in Liebe und Demuth den Klosterfrauen den Weg angebahnt und leiteten als heimliche Trägerinnen der Gnade kirchlicher Ordensgelübde langsam und unvermerkt zu dem wiedereinzuführenden Ordensstande über. Als die ersehnten Schwestern angekommen, traten die freiwilligen Vorläuferinnen zurück, um in anderen Kreisen ähnliche Samenkörner des Heiles auszustreuen. Paulina von Felgenhauer starb bald nachher, Luise Hensel ging nach einem kurzen Aufenthalt bei der Gräfin Stolberg nach Aachen und verwendete dort ihr reiches Talent zur Erziehung und zum Unterricht junger Mädchen in dem Pensionat des Klosters St. Leonard. Apollonia Diepenbrock kehrte nach kurzer Abwesenheit wieder nach Koblenz zurück und übernahm dort in Gemeinschaft mit einigen anderen Jungfrauen, besonders Carolina's Settegast, der Tochter des Arztes, und der Gräfin Amalie von Merveldt die Erziehung armer und verwahrloster Kinder[1]. Später führte sie ein ähnlicher Beruf nach Regensburg.

Brentano war über den Einzug der Ordensschwestern nicht wenig erfreut. Er wird nicht müde, das gesegnete Wirken derselben zu rühmen und überallhin zu empfehlen. Aber er sollte diese Blüthe christlicher Nächstenliebe noch besser kennen lernen und sich dadurch befähigen, ihre allgemeinere Einführung in Deutschland zu bewirken. Dietz, der in Angelegenheiten der Schwestern nach Paris reisen mußte, lud den Freund ein, ihn

[1] Vgl. Caroline Settegast rc. S. 45 f.

dorthin zu begleiten. Am 9. März machten sie sich über Trier auf den Weg. In letzterer Stadt kamen sie Morgens halb drei Uhr an und fanden in dem Wirthshause den Wirth mit drei anderen Herren noch beim Kartenspiel. „Es hatte etwas sehr häßlich Verwachtes in der Fasten, in des Bischofs Residenz, am Freitag, man meinte, sie säßen so seit dem Würfeln um den heiligen Rock dort!" Den Sonntag brachten die Reisenden in Metz zu, wo Clemens der Soldatenmesse beiwohnte und lebhaft ergriffen ward von dem Nutzen dieser militärischen Andachtsübungen. Dann ging es weiter nach Paris [1].

Der Dichter hatte so Manches von dieser Stadt gehört, und was er gehört, hatte ihn mit Trauer und Abscheu erfüllt. Als er nun dort war und die in allem Glanze berauschte Ausstellung von Lust und Laster sah, als die stete Variation desselben Lügenthemas ihn in unzähligen Tagesblättern anschrie, so daß jeder den Sirenengesang der Verführung in seiner Lieblingsweise, seiner Mundart, ja im Takt seines eigenen Pulsschlages hören konnte, da erwachte in ihm in einzelnen Momenten das Gefühl, als stände jener Ort auf dünner Decke, wie auf einem Resonanzboden über dem Abgrund der Hölle, und könne jeden Augenblick in die Tiefe stürzen, wie Clemens als Kind in manchen schönen Sagen von stolzen alten Schlössern und ihren gottlosen schwelgenden Herren gehört hatte. — Nachdem er aber mit so manchen frommen und ernsten Männern, wie z. B. dem Convertiten Drach, den Abbé's Martin und Daubré und dem Baron von Eckstein bekannt geworden, lernte er an ihrer Hand Paris auch von einer anderen Seite betrachten, die dem gewöhnlichen Fremden, der keine anderen Führer als Anschlagszettel und Cicerones hat, freilich entgeht. Kann man doch Jahre lang dort weilen, ohne von diesem zweiten, verborgenen Paris etwas zu merken. Denn Gott und die Welt haben dort

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 293.

ihr eigenes Reich, und nur dann, wenn die Welt im Elend und in der Verzweiflung ist, geht sie zu den Dienern des anderen Reiches, um ihre Thränen trocknen, ihre Wunden heilen, ihren Hunger stillen zu lassen. Mit Staunen und Rührung gewahrte Brentano die große Anzahl der reichlichst ausgestatteten, meist von geistlichen Händen umsichtig verwalteten, milden Anstalten. Er war Zeuge von so unzähligen Beispielen der Aufopferung, Ueberwindung, Entsagung, Barmherzigkeit, Geduld und Menschenliebe um Jesu willen, daß das Gefühl der Furcht ihn verließ und ein an Bewunderung grenzendes Sicherheitsbewußtsein ihn erfaßte. Die Fülle geistlicher Barmherzigkeit, welche er hier helfen und heilen sah, verhielt sich zu den Anstrengungen der Welt, Unheil zu stiften, als schaue eine Sonne voll Himmelslicht und Lebenswärme in eine trübe, dampfende, schmutzige Illumination des Palais royal und seinen betäubenden Lärm hinab. Er fühlte lebendiger als je, daß wenige Menschen, die sich selbst um Jesu willen überwinden und verbinden, durch die Kraft seiner Gnade stärker sind, als große Schaaren der Heroen irgend einer Zeitpartei, die, um die Gelüste ihres Ichs zu befriedigen, in des Teufels Namen eins zu werden scheinen und es doch nie werden können, weil nur jeder sich selbst sucht[1].

Clemens benutzte redlich alle Zeit, um mit Dietz die verschiedenen geistlichen Stiftungen, Spitäler, Waisenhäuser, Schulen, Seminare, Klöster u. s. w. zu besuchen, sich aufzuklären über ihren Zweck und Geist, ihre Leitung und Erfolge, über die Mittel, im gegebenen Falle Aehnliches in Deutschland einzuführen, überhaupt um sich jene praktischen Kenntnisse in den Kunstgriffen der christlichen Barmherzigkeit zu sammeln, deren Tradition in Deutschland durch ein glaubensfeindliches Regiment unterbrochen war. Vor Allem interessirten ihn

---

[1] Ges. W. IV. S. 355 ff.

die Hospicien der Schwestern vom hl. Karl Borromäus, weil er den Gedanken hatte, eine kleine Schrift über ihre Congregation zu veröffentlichen. Aber auch zu anderen religiösen Genossenschaften trat er in Beziehung und nennt unter diesen besonders die Damen vom heiligsten Herzen, welche sich früher oft an die gottselige Emmerich gewandt hatten und denen er somit eine willkommene, keineswegs unbekannte Persönlichkeit war. Da sie zudem schon lange nach einer Niederlassung in Deutschland verlangten, glaubten sie jetzt in dem Dichter einen Vermittler zu finden.

Auf der Rückreise besuchten die Freunde in Lothringen noch einmal alle Hospicien der Schwestern vom hl. Karl, besonders das große Mutterhaus in Nancy. Dort waren sie auch drei Tage bei dem seeleneifrigen Bischof de Forbin Janson zu Gast, den Brentano einige Jahre später als Verbannten in Wiesbaden wiederfinden sollte.

Mit mannigfachen Kenntnissen und neuen Plänen bereichert, kehrte Clemens über Frankfurt wieder nach Koblenz zurück, um dort die gesammelten Notizen zu ordnen. Seine anfängliche Absicht war, bloß „ein Traktätlein" über das Wesen und Wirken der barmherzigen Schwestern zu schreiben, um möglichst allgemein die Aufmerksamkeit auf dieselben zu lenken und so überall den Wunsch nach Einführung einer so segensreich wirkenden kirchlichen Genossenschaft zu wecken. Allein wie es bei ihm gewöhnlich der Fall war, sobald er sich einmal an die Arbeit machte, erweiterte sich sein Gesichtskreis, der Stoff wuchs ihm unter den Händen und das kleine Traktätlein kam Jahre lang trotz großen Fleißes immer nicht zu Stande. Was den Schreiber am meisten aufhielt, waren die geschichtlichen Angaben. Er wandte sich daher um Auskunft an seinen Freund Böhmer, der ja in allen Geschichten heimisch sein mußte. So stellt er diesem bald eine Reihe wissenschaftlicher Fragen über seinen Gegenstand und schließt: „Was Sie mir dahin Gehöriges, aber

immer in Bezug der Hospitalschwestern von Nancy und Lothringen suchen können, ist mir ein Liebesdienst, weil ich gern ein kleines Buch über dieses Institut schreiben möchte, dessen wir uns auch hier erfreuen, und welches der Segen, die Erbauung dieser Stadt und Aller ist, die es pflegt und die es sehen. Der Besuch, den ich etwa alle vierzehn Tage diesen einfachen, großartigen, kindlichen, erfinderischen Engeln des Trostes und des Mitleids mache, gehört zum größten Fest meines einfachen Lebens hier. Auch sie gehören zu jenen schönsten Früchten des Kirchengartens. Die protestantischen Alleen haben keine Fruchtbäume; sie haben nur ewig auf den harten Boden vergeblich fallende Blüthen, die nichts düngen u. s. w." [1]

Vier volle Jahre arbeitete Brentano an seinem Werke; endlich kam es im Jahre 1830 zum Abschluß und erschien 1831 [2]. Wenn auch lange verschoben, trat es doch zur besten Stunde an die Oeffentlichkeit. Durch die traurige Seuche, welche damals in Deutschland wüthete, mußte der Hinweis auf die christliche Krankenpflege doppelt willkommen und doppelt eindringlich werden. In einer Anzeige des Buches hebt Görres gerade diesen Umstand mit besonderem Glück hervor. „Das Buch, welches wir hier betrachten, hat wohl zur rechten Stunde die Presse verlassen. Von mancherlei Hemmnissen lange zurückgehalten, scheint eine eigene Fügung diese Schrift aufbewahrt zu haben, bis der günstige Augenblick zur ernstlichen Ueberlegung ihres Inhaltes herangekommen. Sie ist das Werk einer religiösen Gesinnung und einer in die Natur der behandelten Gegenstände tief eindringenden Anschauung; dem Thun der werkthätigen Liebe in jenen Congregationen hat der Verfasser

[1] Ges. W. IX. S. 184.

[2] Die barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege nebst einem Berichte über das Bürgerhospital in Koblenz und erläuternden Beilagen. Koblenz bei Hölscher, 1831.

mit aufmerksamem Auge zugesehen, und indem er bald seine eifrigste Theilnahme ihnen zugewendet, hat er, berührt von dem in ihnen wirkenden Geiste, ihnen ein aufrichtiges, wahrhaftes und freudiges Zeugniß abgelegt, und das Werk, die Frucht eines wohlbekannten reichen Geistes, erfreut durch die Seele, die in all' seinen Theilen ausgegossen lebt und herzgewinnend zum Gemüthe der Leser spricht." Ueber den Gegenstand selbst spricht Görres in seiner gewohnten Kraft: „In den großen Weltbedrängnissen aller Jahrhunderte treten aus der Kirche solche Helferordnungen hervor, welche, die Quelle der Barmherzigkeit in perennirende Brunnen fassend, der durch die Wüsten der Noth getriebenen Menschheit den Trunk Wasser reichten, welchem der Herr seinen Lohn verheißen hat. — Auf manchen Punkten der Erde bestehen diese Anstalten bis zur Stunde fort, auf anderen sind sie durch Modifikation in andere Formen übergegangen, auf sehr vielen aber hat sich leider die Wohlfahrt der Völker gleich einem Wechselbalge gegen sie benommen, der, nachdem er sich an ihrer Brust in der Hungersnoth groß gesogen, gröblich gegen das vierte Gebot gesündigt und daher auch das Loos der Strafe erfahren hat, nicht lange zu leben auf Erden. Mannigfach von dem nahenden Flügelschlag des Todesengels erschreckt, als fordere er ungerechtes Gut zurück, starret bereits die Zeit hohläugig mit Armesünderreflexion in die leeren Fenster der von ihr verwüsteten Klöster, die kein Obdach, keine Herberge, keine liebende Pflege geistlich noch leiblich mehr bieten können; die Brunnen sind verschüttet, die Noth ist vogelfrei geworden, das Recht des Asyls am Altare ist verscherzt, und die entheiligten Mauern geben, statt allem sonstigen Schutze, dem bösen Gewissen nichts mehr, als den Widerhall des Angstgeschreies: ‚Ihr Mauern, bedecket uns!' ... Um so erfreulicher aber ist es, dorthin zu schauen, wo solche Institutionen noch bestehen oder durch die Anstrengungen heilverständiger Menschenfreunde sich neu entwickeln."

Dietz in Koblenz, einer jener „heilverständigen Menschenfreunde“, war entzückt über des Dichters Werk, und in seiner Freude gibt er die beste und kürzeste Kritik des Buches: „Die Geschichte dieser Orden ist sehr interessant und meisterhaft erzählt. Die Beschreibung der einzelnen Häuser, wie es darin zugeht, die Charakteristik der Schwestern ist mit einer Lebendigkeit, Witz und Laune niedergeschrieben, wie je das Allerbeste, was von Clemens bekannt geworden. Die Weise, wie sich diese Orden aus der Kirche entwickelt und vervollkommnet haben, und wie solche nur allein durch die Gnaden der Kirche fortbestehen können, ist so vortrefflich dargethan, daß sich alle Katholiken daran erfreuen und erbauen werden und gewiß manches Gemüth zu ähnlichen Bestrebungen ermuthigt werden kann.“ [1] Ueber den literarischen Werth des Buches hat in der That nur eine Meinung geherrscht, welche die Schrift unbedingt dem Besten unserer Literatur zuzählt. Der Stil ist klassisch, nüchtern, klar und doch lebhaft bewegt und malend: hier hat Clemens wie sonst wohl kaum seine Phantasie völlig beherrscht und in Allem das strengste Maß der Wahrheit und des Geschmackes walten lassen. Aber der literarische Ruhm war keineswegs der Zweck des anonymen Verfassers gewesen. Er wollte allein das Gute befördern und „Wirkliches wirken“, und dieser Zweck ward über Erwarten glücklich erreicht. Die Armenschule in Koblenz, welcher Brentano den Ertrag der Arbeit bestimmt hatte, löste aus der ersten Ausgabe an 1100 Thaler. Größer war vielleicht noch der Nutzen, den das Werk selbst in Deutschland stiftete.

Görres hatte des Freundes Buch sammt seiner Empfehlung an den König von Baiern geschickt und erhielt von diesem eine eigenhändige, vielverheißende Erwiederung. Der Fürst versprach dem Werk und seinem Gegenstande Aufmerksamkeit zu

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 372.

widmen und widmen zu lassen[1]. Wohl mit Recht wird daher behauptet, daß nicht zum geringsten Theile das Buch Brentano's sammt der Empfehlung Görres' den ersten und mächtigsten Anstoß zur Wiedereinführung der barmherzigen Schwestern in Baiern und dem übrigen Deutschland war. Voller Freude schrieb Brentano von München aus im Jahre 1838 an eine Freundin: „Wunderbar war die Wirkung meines Buchs über die barmherzigen Schwestern, oder vielmehr meine Berührung mit Dietz gesegnet. Der Orden ist bereits über viele Städte Baierns verbreitet und baut jetzt hier ein großes Mutterhaus. Neulich kam die würdige Mutter Therese von Saint Charles aus Trier mit sechs böhmischen Novizen, die in Nancy gebildet waren, hier durch; sie zogen nach Prag und erhalten dort das Hospital und das Blindeninstitut. Ich weiß nicht, ob Du die Schwester Therese kennst, sie ist die ausgezeichnetste Person, welche der Orden besitzt. Die Novizen waren theils sehr ausgezeichnete, ernste und freudige Personen, sie brannten von heiligem Eifer, den Orden in ihr Vaterland einzuführen, sie waren Anfangs nicht bestimmt genug gerufen, aber sie vertrauten blind auf Gottes Fügung, und es ist ihnen gelungen. Wir waren hier recht fröhlich beisammen. Nie habe ich ein so rührendes und auch rüstiges Bild gehabt von Arbeiterinnen in die Ernte gehend."[2]

Es war dieß nicht der einzige Besuch, den Brentano in späteren Jahren von den dankbaren Ordensschwestern empfing. Selten kam eine neue Colonie durch München, ohne sich ihm vorzustellen und ihm wiederholt ihren Dank auszusprechen. Auch das war ein Lohn für den Dichter, mehr aber freute ihn das wachsende Gute und die Gebete, die für ihn von so vielen frommen Seelen dargebracht wurden.

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 396.

[2] Ges. W. IX. S. 371.

Indeß nicht bloß die Pflege der Körper lag Brentano am Herzen, auch der Jugenderziehung widmete er seine ganze Aufmerksamkeit. Seinem Bruder Franz stand er deßhalb treu mit Rath und That zur Seite, als es sich in Frankfurt um die Hebung eines sinkenden Pensionates handelte, und wäre des Dichters Vorschlag befolgt worden, so hätte man schon damals in die freie Reichsstadt eine religiöse Ordensgenossenschaft berufen. Denn „wie wohlthätig religiöse Anstalten sind, können nur jene einsehen, welche die Gnade haben, es aus der inneren Wahrheit der Sache zu erkennen, oder jene, welche es durch das Gehetz und Gezerre und das niemalige Zustandekommen aller zufällig zusammengewürfelten Schulanstalten in schmerzliche Erfahrung gebracht haben". — Unsere Zeit wird ferner jenen anderen Satz Brentano's billigen, daß „nie eine gute Schule mit geringen Mitteln zu Stande kommen wird, ohne daß ihr eine geistige Genossenschaft vorstehe" [1].

Von Koblenz aus machte Brentano öfters Ausflüge nach Marienberg bei Boppard, wo die trefflichen Schwestern Therese und Sophie Doll eine höhere Töchterschule in ächt katholischem Sinne leiteten. Das in den neunziger Jahren aufgehobene alte adelige Nonnenstift Marienberg war von dem Vater der genannten Damen angekauft und in eine Weberei umgewandelt worden. Da aber auch auf diesem Klostergut kein Segen lag und der Vater zweimal dem Bankerott nahe kam, entschlossen sich seine beiden sehr gebildeten und frommen Töchter, in dem alten Kloster eine christliche Erziehungsanstalt zu gründen und so wenigstens in etwa das Gebäude seiner alten Bestimmung wiederzugeben. Die Anstalt blühte rasch auf, katholische Eltern waren froh, in der Nähe eine Schule zu haben, welche die ehemaligen Klöster ersetzte, und vertrauten ihr daher gerne ihre Kinder zur Erziehung an. Bald konnten die beiden Schwestern

---

[1] Ges. W. IX. S. 200 ff.

der wachsenden Aufgabe allein nicht mehr genügen, sie mußten fremde Lehrerinnen und sogar noch sieben männliche Lehrer anstellen. Das verursachte jedoch ungemeine Kosten, welche nicht erlaubten, zur gehörigen Zeit die auf dem Hause lastenden Schulden abzutragen. Nur durch ein Wunder entging Marienberg dem traurigen Verhängniß, eine preußische Irrenanstalt zu werden, indem gerade im letzten Augenblick Freiherr von Fürstenberg unverhofft anlangte und eine bedeutende Summe Geldes zur Erhaltung der Anstalt vorschoß. Die eifrigen Schwestern hatten immer die Hoffnung gehabt, gleich ihren Freundinnen im Koblenzer Spital nur Vorläuferinnen einer religiösen Genossenschaft zu sein, und führten daher allmählig einen ganz klösterlichen Geist in ihr Pensionat ein. Bei dem damaligen Regimente in Preußen stieß der Gedanke auf unüberwindliche Hindernisse, und man mußte sich einstweilen begnügen, im Stillen und ohne Aufsehen einzuleiten, was man öffentlich nicht hätte durchführen können. Von den lehrenden weiblichen Orden hatte sich derjenige der Damen vom heiligsten Herzen einer besonderen Vorliebe der Schwestern Doll zu erfreuen. So reiste denn Sophie Doll selbst nach Paris und brachte es dahin, daß zwei Damen des Ordens in weltlicher Kleidung nach Marienberg kamen und die Anstalt nach ihrem Geiste einzurichten begannen. Da die Sache sehr geheim betrieben werden mußte, so erfuhr selbst die Mehrzahl der Hausbewohner kaum etwas mehr von ihnen, als daß man zwei fremde Damen beim täglichen Gottesdienst kommen und gehen sah. Aber die Polizei hatte sie dennoch ausgespürt, und es dauerte nicht lange, bis sie von Gensdarmen ausgewiesen wurden. Die kühnen Schwestern gaben indessen ihren Plan nicht auf; nur die Art der Ausführung mußte verändert werden. Da erschien es als das Beste, eine oder die andere der Lehrerinnen nach Paris in das Mutterhaus des Ordens zu senden, um dort den Geist desselben und die Art des Unterrichtes sich

anzueignen und beide dann später in Marienberg einzuführen. Die Wahl der Schwestern Doll fiel auf die sehr talentvolle, originelle Tochter des Malers Verflassen, welche schon lange den Beruf zum klösterlichen Leben geäußert hatte. Aber auch dieser Versuch mißlang, und die Anstalt fuhr unter der bisherigen Leitung inmitten gar verschiedener Hindernisse fort, ihre Wirksamkeit mit tausend Opfern zu befruchten. Die Schwestern, welche die Seele des Ganzen waren, kränkelten oft, „überhaupt war dort die Kreuzesfahne ausgesteckt", bis schließlich mit dem Tode der Vorsteherinnen die Anstalt in den dreißiger Jahren sich auflöste.

Brentano nahm den regsten Antheil am guten Gedeihen dieses christlichen und höchst nothwendigen Unternehmens: er kannte ja den Werth einer guten Erziehung. So schrieb er an Gretchen Verflassen, als diese sich als Hilfslehrerin nach Marienberg begab: „Es muß Dir eine Freude sein, unter Gleichgesinnten eine Schaar von Kindern auf gute Wege zu führen und sie durch Deinen eigenen Frieden zu überzeugen, daß auf solchen Bahnen, in solcher Gesinnung ein inneres Glück, eine äußere Anmuth und eine Bedeutung in der Welt gewonnen werden, welche wir auf der Jagd in der Welt eher verjagen als erjagen. Bei Wenigen erscheint wie dem hl. Hubertus der Hirsch, den er jagte, sich umwendend mit dem Kreuz zwischen dem Geweih! Die Meisten, in Disteln und Dornen der Sünde verstrickt, werden von den Hunden, den eigenen Leidenschaften, zerrissen oder fallen, auf fremdes Gebiet verlockt, in die Strafe der Wilddiebe, oder verschmachten, in Abgründe der Sehnsucht sich stürzend, ohne Rettung. Die Einsiedeleien in diesen Wüsten des Weltlebens sind heutzutage sehr selten, und wie Wenige, die sich verirren, finden einen Klausner oder eine Klausnerin, die sie um Jesu willen auf den rechten Weg zurückführten. Und fände sich auch ein solch einsames Wesen, was man um den rechten Weg befragen könnte, so läuft man doch Gefahr,

einen absonderlichen Sonderling, statt einen um Christi willen abgesonderten Menschen zu finden, der uns philosophische Schlangen statt Fische austheilt. — Es ist eine schöne Arbeit, aus dem Kinderherzen einen ewigen Faden herauszuspinnen, der bei dem Eintritt in das Labyrinth an das Herz Jesu befestigt, nach allen Irrwegen wieder an dasselbe zurückleiten wird. Vielleicht auch gibt es keine gründlichere Kranken- und Armenpflege, als fromme Kindererziehung. Jedes hat seine eigene Krankheit: ein eigensinniger Kopf ist ärger als ein Grindkopf, Faulheit und Dieberei schlimmer als Gicht und Krampf in den Händen, Lüge und Verleumdung schlimmer als Scorbut und eine brandige Zunge. Alle jene körperlichen Leiden sind ja nur gleichsam am Leibe, was die Sünden an der Seele sind."

So sehr jedoch Brentano im Ganzen mit dem Unternehmen der beiden Schwestern einverstanden war und das Gedeihen ihrer Anstalt auf jede Weise durch Empfehlungen, guten Rath und thätige Hilfe zu befördern suchte, konnte er doch nicht alle Schritte der genialen, aber etwas enthusiastischen Sophie Doll unbedingt billigen. Es schien ihm, als wolle sie „zu hoch oben hinaus und vergebe etwas von der christlichen Einfalt". Darum verhielt er sich auch höchst zurückhaltend, als man ihn über die zweite Maßregel befragte, die man zur Einführung der Damen vom heiligsten Herzen getroffen hatte. Mit Bezug auf die Gefahr einer vollständigen Unterdrückung der Anstalt, wenn erst der zweite Versuch, die verpönten Nonnen einzuführen, zur Kenntniß der Regierung komme, sagt er: „Ueber die Wahrscheinlichkeit der Erfolge einiger Hoffnungen der guten Sophie hab' ich kein Urtheil; es ist erlaubt, um alles Gute zu beten, Gott wird es geben, so es nothwendig ist, Er wird es wissen. Jedoch bin ich keineswegs der Ansicht geneigt, es sei ungefährlich, sich um Kuchen und Torten zu bemühen, wenn es mir unverboten ist, reines Weizenbrod zu backen, besonders wenn ich

dabei Gefahr laufe, die ganze Backgerechtigkeit zu verlieren. Ich habe immer eine erstaunliche Abneigung vor allem Schmuggeln gehabt, es sei denn das Wort Gottes oder das heilige Sakrament, wo es, wie in der Revolutionszeit, verboten war. Ich verstehe darunter, daß man es für ein Gedeihen halte, wenn das Haus auf französische Weise erzieht, und dieses auf alle Weise suchen würde; mir ist es genug, wenn man nur gründlich und verständig und katholisch erzieht." Brentano hatte selbstverständlich nichts gegen die religiösen Erziehungsorden, ebenso wenig gegen die Damen vom heiligsten Herzen, „an denen er große Freude hatte", mit deren „Elite er verkehrt und unter denen er sehr fromme, geistreiche Damen kennen gelernt, die sich nach einem erfahrungsreichen Leben Gott geweiht hatten"; was er für den Augenblick fürchtete, war bloß, man möchte der Regierung, die damals in Allem Politik und Jesuitismus spürte, einen Grund zur Unterdrückung der Anstalt geben. „Man sieht in unserer Zeit in Allem politische Absichten, und wenn man mich auf mein Gewissen fragte, ob das Sacré-Coeur-Institut in Paris ganz ohne politische Bezüge sei, so müßte ich sagen: sie sind im allerhöchsten Grade Royalisten und römisch-katholisch und haben nur Jesuiten (?) als Führer. Darin mag nun vor Gott keine Politik sein, aber vor den Menschen ist sehr viele darin, wenn man diese Ansicht nicht aus der Wahrheit im eigenen Herzen entwickelt, sondern sie irgendwo holt, wo sie in einer gewissen zeitlichen Bedeutung angewendet wird. Wenn man Orangen aus bloßem Appetit ißt, so ist das ganz gleichgiltig; wenn man sie aber bei dem Hofgärtner des Herzogs von Oranien holt, während man sie doch zu Hause im Garten hat, so könnte dieß allerdings ein Aufsehen erregen, indem die Orangen das unterscheidende Parteizeichen des Herzogs sind." Wie Clemens bemüht war, den rechten Geist in die Anstalt zu bringen, ergibt sich am klarsten aus einem Briefe der Vorsteherin, Sophie Doll, an eine

Freundin. „Nun habe ich die Lehre meines verehrten P. Martin verstehen und lieben gelernt; früher schien mir zu einfach, was er sagte, und sein Unterricht langweilig; ich meinte, ich wisse und befolge das längst, was er mir sagen könnte, und wußte nicht einmal, was wahre Einfalt war. Da kam Brentano zu rechter Zeit, meine ganze Seele zu erschüttern, zwar rauh und derb, aber mir zum Heil. Die Sprache war mir fremd und unerhört, daß ich in meiner verkehrten Begeisterung elend und erbärmlich sei und alle die lieben Kinder, welche Gott meiner Führung anvertraut, in gleiches Elend stürze. Aber Gott erleuchtete mich, daß ich scharf getroffen gleich erkannte, daß er wahr gesprochen ... Auch in der ganzen Anstalt ist seit der Zeit ein anderer Geist verbreitet, und eben so feurig die jungen Mädchen sonst für Poesie erglühten, so hangen sie jetzt am Rosenkranz und an geistlichen Gesängen. Auch fangen die Leute jetzt an, ziemlich an diesen Geist sich zu gewöhnen und ihn zu dulden, und machen mir nicht mehr so viel Verdruß." [1]

Brentano ermunterte die Schwestern ebenfalls, ihre Zöglinge an das thätige Element christlicher Nächstenliebe zu gewöhnen und durch Besuche der armen Kranken in Boppard und Arbeiten für nothleidende Familien in den jungen Herzen das Bedürfniß nach Wohlthun um Gottes willen zu wecken und zu nähren. Oft brachte er mehrere Tage auf Marienberg zu, „mischte sich während der Spielstunden unter die Kinder und zog wohl auch an Sonn- oder anderen freien Tagen in den Wald oder über die Berge mit dieser fröhlichen Schaar, die sich um ihn drängte, um ihm zu lauschen, und ihn liebte und suchte, wenn gleich manche der Mädchen, besonders solche, die sich etwas dünkten, oder gerne vor ihm glänzen wollten, öfter

[1] Aus einem ungedr. Briefe. — Vgl. zum Vorhergehenden v. Stramberg, Rheinischer Antiquar, und A. H., Margaretha Verflassen.

von ihm scharf getroffen wurden. Jeden kleinen Mangel an Ordnung, die er an allen Menschen, besonders aber an Frauen, sehr hoch achtete, rügte er auch streng an diesen ihm so lieben Kindern. ‚Wenn ich Euch gestern meine Tochter gebracht hätte, würde ich sie heute wieder mitnehmen,‘ hörte man ihn eines Tages zu einer der Vorsteherinnen sagen, als er im Speisezimmer, welches die Zöglinge eben verlassen hatten, die Stühle in Unordnung fand. ‚Könntet Ihr Euch wohl die Mutter Gottes unordentlich denken?‘ pflegte er zu sagen. ‚Die selige Emmerich sah, daß sie nie ein unrechtes Fältchen an sich hatte, aber auch nie hatte sie ein unnützes Läppchen umhängen. O wie so oft geht Beides zusammen, Unordnung und Eitelkeit; und wie oft hält der Teufel ein Mädchen an einem Bändchen fest.‘“ [1]

Einem jener Spaziergänge mit den Kindern auf Marienberg verdankt auch das schöne Lied:

„Aus Immergrün gewunden,
Ward mir ein Kranz gebunden“ rc. [2]

seine Entstehung.

Bis zum Tode der beiden Schwestern bewahrte Clemens ihrer Schule stets ein liebendes, väterlich besorgtes Andenken und legte nach ihrem Tode in einem seiner Briefe ein herrliches Blatt der Erinnerung auf ihr Grab [3].

Clemens hatte sein Auge überall hingerichtet, wo es Gutes zu befördern, Gefahren zu beseitigen, Wohlthaten zu erweisen galt. Eine staatliche Berufung, welche in jenen Tagen zwei Regierungen beschäftigte, für das katholische Deutschland ein freudiges Ereigniß und im Leben eines unserer bedeutendsten Geistesheroen ein entscheidender Wendepunkt war, darf man zum größten Theil den Bemühungen Brentano's zuschreiben.

[1] Ges. W. VIII. Einleitung S. 77.
[2] Ges. W. I. S. 108.
[3] Ges. W. IX. S. 283.

Görres hatte schon längere Zeit den Vorsatz ausgesprochen, Straßburg, das seiner Gesundheit nicht zuträglich war, zu verlassen, aber wegen seines noch immer schwebenden politischen Processes wußte er nicht, wohin sich wenden. Brentano wußte es, wenigstens hatte er einen Wunsch, den er durchsetzen wollte trotz allen Schwierigkeiten. Er schreibt dem Freunde zuerst alles Schöne und Gute über Baiern und hofft ihn auf diese Weise für jenes Land einzunehmen. Dann wendet er sich an Sailer, dem er den „exulirten Propheten" auf's Wärmste empfiehlt, und der auch wirklich, durch die herrlichen Artikel des Katholiken ganz für Görres eingenommen, dem Dichter völlig zustimmt in der Ansicht, Baiern müsse den gewaltigen Geist für seine neue Hochschule gewinnen. Da Sailer bei König Ludwig im höchsten Ansehen stand, war zu hoffen, daß auf des Bischofs Verwenden der Fürst sein Möglichstes thun würde, die politischen Schwierigkeiten zu beseitigen, welche Preußen gegen die Berufung Görres' erheben konnte. Brentano drängt nun den Freund, er möge in der Sache nicht unthätig bleiben und an Sailer über seine Verhältnisse und Wünsche offen und vertraulich schreiben; das würde jenen in Stand setzen, nach seiner „lieben und taktvollen Weise alle Hindernisse, ohne zu verletzen, zu eludiren; denn wenn der König nicht getäuscht wird, ist er der Mann gar nicht, sich von Andern vorschreiben zu lassen. Ich habe nach Allem, was ich gehört, noch immer den Wunsch, Du mögest nach Baiern kommen. Alle Leute, welche dort an die eigentliche Wirkung kommen, sind von der besseren Art der neuen Zeit, und es fehlt ihnen nur ein centraler und doch praktischer Geist, wie Du, um nur auf's Beste hinzuarbeiten. Dann habe ich immer das Gefühl, es möge den Kindern wehe thun, keine Heimath zu Haus zu haben in Deutschland." [1] Görres setzte dem Drängen des Freundes seine

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 260.

freie Manneserklärung entgegen, „daß er in keines Fürsten Dienst gehen wolle, höchstens würde er ein freies Verhältniß annehmen, wenn Jemand Vertrauen zu ihm habe, um da und dort in seinem Lande einiges Gute zu wirken.“[1] Aber auch Brentano wollte keinenfalls einen Fürstendienst, und so fuhr er fort, trotz der Gleichgiltigkeit seines Freundes, die Angelegenheit bei Sailer zu betreiben, besonders, da Görres fest entschlossen war, Straßburg auf alle Fälle zu verlassen. Sobald der Bischof dieß vernahm, wollte „dieser treueste, liebevollste Mann die Sicherheit Görres' in Baiern vom König erwirken, bei dem er Alles vermochte, weil er ihm den ehelichen Frieden, die Zucht der Kinder und alles Gute besorgt hatte. Da er eben nach München reiste und dort viel mit dem König allein zu sein hoffte, war dieß die beste Gelegenheit, des Fürsten Herz für Görres zu stimmen.“ Sailer schrieb daher sofort an Brentano um ein ostensibles Schreiben von dem Straßburger Freunde, womit er die Sache beim König einleiten könnte. Clemens erhielt diesen Brief am Vorabend seiner Pariser Reise und schickte ihn gleich mit einigen drängenden Zeilen nach Straßburg. „Also, Geliebter, schreibe mit Weisheit an Sailer, der den Brief einem König zeigen will, der ihn sehr liebt. Wenn Du von Herzen schreibst und ohne Eifer, so wird es gewiß recht. Gott gebe seine Gnade dazu .. aber schreibe doch gleich, damit Sailer den Brief vor seiner Reise nach München erhält. Es ist noch sehr viel Gutes in Baiern als katholisches und wissenschaftlich regsames Land zu wirken; aber es fehlt an einem Manne wie Du, der das Uebel kennt, der es aussprechen kann, und der auch nun gelernt hat, es zu schonen ... Baiern ist in Deutschland am weitesten im Revolutionsverderben gegangen, und wie Frankreich kehrt es zuerst zurück.“[2] Zur

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 205.
[2] Ebendas. S. 292 ff.

gleichen Zeit hatte Brentano auch mit dem preußischen Minister vom Stein die Verhandlung wegen Beendigung des politischen Processes eingeleitet, und bittet daher den Freund wiederholt und dringend, auch an diesen biedern und rechtgesinnten Mann einige Worte zu schreiben[1]. Nachdem Görres die beiden vom Dichter bezeichneten Wege eingeschlagen, konnte dieser mit Ruhe und Gottvertrauen den Ausgang der Verhandlungen abwarten, die denn auch nach mancherlei Schwierigkeiten schließlich zu der staatlichen Anstellung Görres' an der Münchener Universität führten. Clemens war zufrieden, er hatte nicht bloß dem Freunde eine zeitliche Wohlthat erwiesen, sondern was ihm viel mehr galt, er hatte der katholischen Sache in Deutschland einen gewaltigen Vorkämpfer und Führer geschenkt[2].

So war Brentano unermüdlich thätig, durch eigenes und fremdes Wirken das Gute überall zu fördern. Wo irgend eine Noth bekannt wurde, da war er auch auf Abhilfe bedacht.

Die gottlose Presse machte damals die größten Anstrengungen, Deutschland wie Frankreich mit einer Fluth von Schandschriften gegen Kirche und Jesuiten zu überschwemmen. „Die Angst vor den Jesuiten," schreibt Clemens, „geht in's Blaue, sie müssen nahe sein. Die Protestanten fürchten jeden Priester, der seine Schuldigkeit thut."[3] Besonders waren in Verbreitung jener traurigen Literatur die Würtemberger demagogischen, Altenburger und Leipziger Freimaurer-Buchhandlungen thätig.

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 287.

[2] Vgl. J. Galland: Joseph v. Görres; Freiburg, Herder, 1876. S. 369 ff.

[3] Ges. W. IX. S. 207. Zum Beweise führt der Dichter in einem anderen Briefe an, wie ‚Der Protestant' (eine Zeitschrift) „den Bruderschaftszettel eines Handwerksburschen mit Zetermordio abgedruckt" und daraus den Schluß gezogen, in Koblenz müsse der Jesuitismus blühen, da auf dem längst gedruckten Formular noch der Ausdruck Societatis Jesu stand!

Das konnte Brentano nicht länger ruhig ansehen, und da aus dem Project der Freunde in Straßburg wegen mancherlei Umständen noch immer nichts geworden, wollte er auf eigenes Glück vorangehen. Für den Anfang wollte er keine Erbauungsschriften, sondern eine christlich katholische Unterhaltungsliteratur. Die Familie Hertling in Koblenz hatte sich auf Betreiben des Dichters an die Uebersetzung vom Leben und den Briefen des hl. Franz Xaver, den Parabeln des P. Bonaventura und an die Bearbeitung des goldenen Tugendbuches von P. Spee gemacht; eine Freundin in Frankfurt die lettres sur la Chouannerie von Laroche-Jacquelin, Sophie Doll das Lebensbild Louise des Champs' bearbeitet; andere Werke ähnlichen Inhaltes waren in Aussicht genommen, die sich in geregelten Zwischenräumen folgen sollten. Brentano hatte auch bereits einen Buchhändler gefunden, der ein ganz annehmbares Honorar versprach und den Verlag der zu gründenden „katholischen Bibliothek" übernehmen wollte. Schon verlangte dieser das erste Manuscript und wollte den Druck beginnen, da scheiterte das Unternehmen an einem Umstande, den zu beseitigen nicht in Brentano's Gewalt lag. Das hinderte ihn jedoch nicht, auch ferner bis zu seinem Tode ähnliche Bestrebungen auf alle Weise zu unterstützen. Er ging sogar so weit, dem protestantischen Böhmer zuzumuthen, ein Leben der hl. Elisabeth zu schreiben!

Zum Schlusse lassen wir die schlichten Zeilen folgen, in denen eine Augenzeugin das Leben des Dichters in Koblenz kurz zu schildern sucht. Die Schreiberin gehörte in ihrer Jugend zu jenem Kreise frommer Jungfrauen, welche die kühnen Pläne des eifrigen Dietz mit seltener Aufopferung in's Werk setzten. Sie war zudem die Tochter eines jener Männer, mit welchen Brentano Tag um Tag freundschaftlich verkehrte, und hatte somit alle Gelegenheit, sich ein Urtheil über des Dichters Wesen

in jener Zeit zu bilden[1]. „Brentano," schreibt sie, „machte mir und, so viel ich weiß, meinen Bekannten den erbaulichen Eindruck eines beständig gegen seine vulkanischen Naturanlagen kämpfenden Menschen. Eine Kleinigkeit, die seinem Kunstsinn, seiner Ansicht nicht entsprach, konnte ihn heftig aufreizen, und er ergoß sich dann oft in Uebertreibungen; nachdem er aber kalt geworden, verlangte sein Gewissen, das wieder gut zu machen. Hatte er Personen gekränkt, so war es rührend zu sehen, wie demüthig, gutmüthig, erfinderisch er zu versöhnen suchte. So hatte der arme Mann viel von sich selbst zu leiden und war doch so tief durchdrungen von dem Einen Nothwendigen und so eifrig bemüht, alle seine Nebenmenschen auf die Bahn dieses Einen Nothwendigen hinzulenken. Sein eigenes Leben war ganz kirchlich; er ging täglich in die heilige Messe, jeden Samstag beichten; wie oft er die heilige Communion empfing, weiß ich nicht. In allen seinen Lebensbedürfnissen war er sehr genügsam, gab Alles, was er erübrigen konnte, den Armen. Er betete gern den Rosenkranz gemeinschaftlich, forderte manchmal auf Spaziergängen dazu auf, überhaupt war seine Muttergottes-Verehrung sehr warm, innig und einfach. Ueber die selige Emmerich sprach er immer nur mit so tiefer Verehrung und Liebe, daß mir die Ueberzeugung geblieben, mit Wissen und Willen hätte er gewiß den Aufzeichnungen über sie nichts von seiner Ansicht beigefügt, sondern sich der größten Wahrhaftigkeit beflissen. Was er in einzelnen Seelen gewirkt hat, weiß ich nicht, schrieb seinem Einfluß aber immer die erhebende, begeisternde Frömmigkeit zu, die damals in unserem Kreise herrschte. Alles, was geschah, gesagt wurde, bezog sich auf die Kirche, auf wohlthätiges Wirken. Es war aber keine schleppende Andacht, sondern eine wirklich mit

---

[1] Später trat sie als die erste Deutsche in einen religiösen Orden, der damals eben in Frankreich gegründet worden war.

Geist und Herz reich gewürzte, die eben auch die Kalten mit fortriß."

Trotz der vielseitigen Wirksamkeit fand Brentano während seines Aufenthaltes in Koblenz noch die Zeit, verschiedene Reisen zu machen, auf die wir jedoch der Kürze halber nicht weiter eingehen. Die Freunde in Frankfurt, Bonn, Bocholt erfreuten sich seiner Gegenwart, und überall wußte er seine Anwesenheit zu benutzen, um, wie er sich ausdrückt, „irgend etwas anzustifuliren", d. h. ein gutes Werk zu verrichten oder den Eifer der Freunde zu entflammen.

Im Jahre 1828 meldete Christian Brentano dem Bruder seine baldige Rückkehr von Rom. Sofort machte der Dichter sich auf, dem ersehnten Gast bis in die Schweiz entgegen zu reisen. Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch das Jesuitencollegium in Freiburg und sah zum ersten Mal jene Männer, von denen er schon so viel hatte reden hören. Leider traf er dort während der Schulferien ein. „Ich ging," schreibt er, „mehrere Tage im Jesuitenpensionat aus und ein, sah nichts als Ordnung, leere Bettstellen, kluge Schlüssellöcher, Heiterkeit, Eifer und Betugtheit, lernte auch in meinem Wirthshause den Sohn, einen der besten und zugleich demüthigsten Schüler der Anstalt, kennen. Die Demuth dieses angenehmsten Jünglings war das Einzige, was ich dort gesehen, und hätte ich nicht in dem Wirthshause gewohnt, so hätte ich eigentlich nichts gesehen, als was sich von selbst versteht ... Der kleine Kerssenbrock blüht wie eine Rose. Ich ging fünf Stunden weiter in ein Recreationshaus, Marsans im Gruyère-Thal, wo Joseph Stolberg mit etwa achtzehn anderen Novizen in Vacanz war unter einem Pater Minister van Lille, den ich über Alles lieb gewann. Die jungen Männer aus allen Nationen waren durchaus heiter, eifrig und unbefangen; ich wohnte und aß drei Tage mit ihnen und befand mich sehr wohl auf Strohmatratze und bei schmaler Kost. Ich las ihnen viel aus der Passion von der

Emmerich, und sie nahmen es Alle mit großer Freude und Erbauung auf, gerade wie die Damen du Sacré Coeur zu Paris. Dann ging ich nach Stäffis (Estavayer) am Neufchateller See, wo ihr Noviziat dicht am See liegt. Sie haben es nebst der Kirche neu gebaut, mir auch unerquicklich, und wo es wirken oder rühren will in Formen, theatralisch und mit falschem Effekt. Die Männer aber selbst von verschiedenster Art, alle in einer geistlichen Sitte gebändigt, ruhige, abgetödtete Züge, Wange und Mund immer gesammelt, hörendes Ohr und scharfer, selten durchdringender Blick; wo aber bei Wenigen auch das Auge, das sich immer verräth, ganz voll Frieden und Liebe ist, da sind es hinreißende Menschen; so fand ich van Lille, jedoch soll er krank sein.

„Ich fand übrigens Alle sehr unbefangen und liebenswürdiger, als unsere Priester, jedoch noch keinen in der Freiheit der Heiligen; es war eine schöne Zucht der Züchtigkeit. Das fällt einem nur hier ein, weil die Leute wirklich unterwegs erschienen, die Anderen aber stets in der Herberge liegen."

Von Freiburg reiste der Dichter mit Widmer an den Bodensee, „dann hinüber nach Lindau und nach München, wo er sich zwei Tage in der Kunst langweilte, aber gute Menschen fand: die zwei frommen Brüder, Bildhauer Eberhard, Leute wie ein Paar fromme, alte Holzhacker, welche ganz einfältig leben und die wunderschönsten kleinen Altärchen mit Muttergottes- und Heiligenbildern, im Geschmacke von Fiesole und Perugino, von Marmor und Alabaster machen. Cornelius erneuerte ihm viel alte Freundschaft; mit dem berühmten Schnorr war er auch mehrere Mal, einem sehr starren, frommen Protestanten, der in Rom der neupreußischen Liturgiekapelle vorstand und ihr eigentlicher Halt war."

Von München ging es zu Bischof Sailer nach Barbing. „Ach, der wunderbare Mann, in seinem hohen Alter, mit beiden Füßen im Grabe stehend, ist so freudig und fröhlich mit seinem

Heiland, wie ein Kind, das schlafen gehend sich immer wieder im Bette aufrichtet und mit der Mutter scherzt. Die beseligende Seite des reinen Gewissens, der innigsten Liebe, der heitersten Hoffnung und des stärksten Glaubens ist mir nie so auf Erden erschienen."

Auch den Freund Melchior Diepenbrock fand Brentano dort wieder. Immer schwer leidend, führte er viele wichtige Geschäfte. Nebenbei befaßte er sich auch mit der Literatur, hatte eine bedeutende Menge der herrlichsten geistlichen Lieder sammt einem Festspiel von Calderon aus dem Spanischen übersetzt. Auf Sailers Wunsch sollten sie zusammen unter dem Titel „Geistlicher Blumenstrauß" als erste Primel des katholischen Dichterfrühlings erscheinen. Brentano half nach Kräften und machte auf die Lieder seiner Freundin Luise aufmerksam, von denen wirklich auch einige in leichter Umdichtung aufgenommen wurden.

Von Regensburg ging's nach Frankfurt. In Nürnberg aber mußte Clemens drei Tage auf die Post warten, „und spazierte mit einem frommen Kupferstecher, der eine kirchliche Richtung hatte, alle Tage auf einen anderen Kirchhof und trank Bier dort. Seit seinen ersten kirchhöflichen Promenaden, die einst Luise Hensel eingeleitet hatte, war dieß wieder das erste Mal." [1]

Im December endlich langte er in Begleitung seines Bruders wieder in Koblenz an, jedoch nur für kurze Zeit, da er diese Stadt bald endgiltig verließ und nach Frankfurt übersiedelte.

---

[1] Ges. W. IX. S. 217 ff.

5. Frankfurt und Regensburg.

1829—1833.

Hofkammerrath Diepenbrock, welcher seit einigen Jahren mit einem Theil seiner Familie in Koblenz gelebt und hier den Dichter beherbergt hatte, sah sich wegen seiner schwankenden Gesundheit genöthigt, nach Westphalen zurückzukehren. Das war für Brentano ein harter Schlag. „Er jammert," schreibt Melchior Diepenbrock, „daß er nun wieder heimathlos sei, nicht wisse, wo er hin solle u. s. w., er wolle hieher (nach Regensburg) kommen, Theologie studiren, Priester werden u. dgl. Gott gebe ihm seinen Frieden in's Herz!" [1]

Leider war ein erneuter Versuch, von seinem kanonischen Hinderniß Dispens zu erlangen, vollständig erfolglos geblieben, ja Clemens erhielt sogar vom Münchener Nuntiatursekretär, Graf Cusuli, einem großen Theologen, die Antwort, es sei so unmöglich, daß er sich nicht einmal getraue, in Rom anzufragen [2]. Schmerzlich berührt von diesem Entscheid mußte Brentano sich doppelt einsam fühlen in seiner heimathlosen Stellung, und so ergriff ihn eine mächtige Sehnsucht nach dem Vaterhause und der Familie in Frankfurt. Wer möchte wohl über die häufigen Trauerstunden und die zahlreichen Klagen des Dichters in den letzten Lebensjahren den Stab brechen oder ihn

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 353.
[2] Ges. W. IX. S. 233.

als schwachsinnig und unmännlich verurtheilen? Clemens erntete jetzt die bittere Saat seiner verlorenen Jugend, und was das Schlimmste war, ihm blieb kein Mittel, die Sachlage zu ändern. Er war nicht mehr jung, mit 51 Jahren beginnt man keine neue Lebensbahn in der Welt, und auch im Weinberg der Kirche sah sich der Arbeiter der eilften Stunde als unbrauchbar zurückgewiesen. Ohne Haus und Familie, ohne bestimmten Beruf konnte er also nur in eine unstäte, zerstückelte, vom Zufall bedingte Zukunft schauen, und die Erfahrungen, die er in der Vergangenheit mit seinen Charakterfehlern gemacht hatte, mußten ihn mit Recht befürchten lassen, daß diese ziellose Zukunft auch eine freudenleere, einsame sein würde. Es ist behauptet worden, Brentano habe in seinem katholischen Glauben und den Uebungen der Frömmigkeit keinen Trost und keine Kraft gefunden, er habe sich unbefriedigt gefühlt in der Religion: daher jene häufigen Klagen und jene tiefe Trauer, die so oft aus seinen Briefen und Unterhaltungen gesprochen. Andere meinen, Clemens sei eben im Allgemeinen der Alte geblieben; ohne innere, gründliche Läuterung, habe er nur die Sprache und die Gefühle des Glaubens und der Frömmigkeit angenommen, oder auch wohl ernstlich eine gewisse Heiligkeit angestrebt, ohne darum seine Originalität aufgeben zu wollen — kurz, um es mit dem gebräuchlichen und drastischen Worte zu sagen, „Brentano sei ein komischer Heiliger gewesen". Die Benennung „komischer Heilige" ist nicht neu, sie wurde zum ersten Male im Jahre 1844 von einem Manne gebraucht, den Clemens nicht wenig begünstigt hatte. Bei Besprechung des „Frühlingskranzes" meinte nämlich der gelehrte Recensent, Brentano sei in diesen Briefen noch nicht der fast komische Heilige, der er mit den Jahren ward, sondern ein poetischer Jüngling mit Maß (!) und hellem Blick! Er habe die Welt mit weltoffenem Auge erfaßt, das überall Gott sieht, nicht in trübseliger Mystik, sondern in reiner Freude an der Ver-

nunft, der „heiligen"![1] Böhmer bemerkt zu dieser Kritik: „Einen komischen Heiligen hätte kaum Jemand den Dichter genannt, der ihn kannte, denn als Heiliger gab er sich nie, und mit Jemand, der ihn für komisch hätte halten wollen, möchte er, der in Phantasie und Ausdruck Allen überlegen — wohl komisch umgegangen sein."[2] Die trübselige Mystik konnte freilich der protestantische Freund in ihrem innersten Wesen „nur wenig oder gar nicht verstehen, aber er mußte sie hochachten, weil er sah, wie sie in Clemens Früchte der Liebe und Milde hervortrieb, die er sich selber so gerne gönnen mochte"[3].

Uebrigens war der Dichter schon zu seinen Lebzeiten von ähnlichen Anklagen nicht verschont geblieben, und einer alten Jugendbekannten, Frau von Ahlefeld, die sich darüber Auskunft bei ihm erbeten hatte, antwortete er: „Sollte es Ihr theilnehmendes Herz betrüben, sich auf irgend eine Weise veranlaßt zu fühlen, in mir eine friedelose, finstere, menschenquälende religiöse Ansicht oder Gemüthsstimmung vorauszusetzen, so ist es meine Pflicht, Ihnen aus ganz offenem Kindesherzen (denn kein anderes habe ich je gehabt ...) zu erklären, daß Sie sich durchaus in dieser Ansicht von mir irren. ... Meine liebe Freundin, ich bin nicht finster, nicht ohne Frieden, nicht menschenfeindlich, habe keine trübe Religionsansicht — nein, ich bin offen, heiter, liebe meine Feinde so sehr, daß es mir undenkbar ist, welche zu haben; meine Religion ist keine Ansicht, sie ist einfältiger Glaube an die ewige, in der Zeit offenbarte Wahrheit. Wie aber wäre es möglich, daß bei einem Herzen, das wie ein Buch offen zu Tage liegt, nicht Blätter voll Thränen

---

[1] Vgl. Augsburger Allgemeine Zeitung Beilage Nr. 228, 10. Aug. 1844.

[2] Janssen, Böhmers Leben und Briefe II. S. 386.

[3] Ebendas. I. S. 225.

mit etwas verloschener Schrift erscheinen sollten, wenn dieses Herz vor den Menschen wie vor Gott sich mannigfach schuldig aussprechen muß? Liebe Freundin, ich bedarf ebenso sehr der Barmherzigkeit der Menschen, als der Gottes! Denn ich lebe, ich bin lebendig angeregt von Allem, ich bin weniger gestorben als die Weltmenschen, welche eigentlich alle lebendig eingesargt sind und den Sargdeckel nach der Mode auf der Nase oder einem Ohr tragen. Haben Sie Geduld mit mir, ich und der liebe Gott thun es auch!“ [1]

Aber nicht bloß Geduld hatte er mit sich, er suchte auch seine Charakterfehler abzulegen und sie mit christlicher Standhaftigkeit zu bekämpfen. „Ach,“ rief er manchmal während des interessantesten Gespräches aus, wenn er bemerkte, daß ihm ein schlimmes Wort über den Nächsten entfallen war — „ach, ihr Kerls, von Euch gehe ich niemals weg ohne Sünden!“ So saß er auch einmal zu Tische und ließ wie gewöhnlich seinem Witze freies Spiel; plötzlich stand er auf und verließ das Zimmer. Man fürchtete, ihn beleidigt zu haben, und der Sohn des Hauses ging nach dem Vorsaal. Dort saß Clemens an der Erde und weinte bitterlich. „Aber, Herr Clemens, was ist Ihnen, kommen Sie doch zum Essen!“ — „Wie soll ich mich wieder an den Tisch setzen, wo meine Sünden auf dem Tuch herumkrabbeln?“ — „O,“ schrieb er 1832 an eine von ihm hochverehrte Persönlichkeit, „ich bitte Sie im höchsten Ernst und Vertrauen um folgendes Gebet für mich: daß Gott sich meiner doch erbarmen und mir Gnade und Stärke geben wolle, ihn nicht so oft und so bitter durch meine Zunge zu beleidigen, indem ich so gar oft und leicht hingerissen werde, über Andere ohne alle Noth und Nutzen unvorsichtig und lieblos zu reden. Das ist etwas, was mich täglich zur Verzweiflung bringen möchte.“ Auf die Bekämpfung dieses seines Hauptfehlers liefen

[1] Ges. W. IX. S. 301 f.

auch alle seine Vorsätze hinaus, und in der anscheinenden Nutzlosigkeit jenes Kampfes lag nicht zum mindesten der Grund der Klagen und des Jammers über seine Sündhaftigkeit. Was ihn störte, war „eine Spannung, ein Mangel an Gleichheit vom Kern bis zur Oberfläche; der Kern, meinte er, ist gewiß gut, aber alle die Ceremonienkleider, die oft schief sitzen, in der Eile übergehängt und abgelegt, machen einen Embarras, den man bequem gern bei Seite legt. Gott gebe Friede und Zufriedenheit mit dem Tagewerk und Einfalt und herzliche Offenheit gegen alle Menschen, so ist Alles vortrefflich."[1]

Um möglichst frei von „dem Embarras der Ceremonienkleider" zu sein, hätte Clemens am liebsten unbekannt und unbemerkt leben wollen, um nach Kräften Gutes zu thun, ohne Jemanden zu ärgern. Darum schrieb er auch seinem Bruder: „Wenn ein Winkel gefunden ist, wo ich, ohne zu stören, schlafen kann, so melde es mir. Ich sitze nun bald ganz allein im Haus, es liegt mir wie Blei so schwer in allen Gliedern; dem Doktor (Settegast) thut es sehr leid, wenn ich weggehe, und doch habe ich kein rechtes Bleiben hier."[2]

Nachdem er im Juni mit Melchior Diepenbrock noch eine kleine Reise nach Bocholt gemacht, nahm er endlich im Juli Abschied von Koblenz und den dortigen Freunden. „Ich danke herzlich für Ihre ganz wahre Freundlichkeit," schrieb er an Frau Dietz. „Was ich in Ihrem Hause empfangen habe, ist ein Almosen gewesen, das ich mehr bedurfte, als ich es aussprechen kann. Sie wissen nicht, was Sie an mir gethan haben. Ich rede nicht von äußerlichen Dingen, die ich mir ja auch verschaffen kann. Sie haben mir aber Liebe bewiesen und haben mich mitwissen lassen, wo Sie Anderen Liebe bewiesen; ich habe nichts Uebles, nichts Verkehrtes gesehen und ich habe durch Ihre

---

[1] Ges. W. IX. S. 216.

[2] Ebendas. S. 222 und 232.

Barmherzigkeit sein dürfen, wo Segen aus- und eingeht — und das hat mir wohlgethan, und ich habe es nie und nirgends gefunden, werde es auch nicht wiederfinden. Darum, liebe Freundin und alle die Ihrigen, seien Sie nicht betrübt darüber und verzeihen und vergessen Sie alle Mühe und Beschwerlichkeit. Gott wird Ihnen einstens zeigen, was Sie an mir gethan — ich kann es nicht."

Diesen Dank suchte Brentano auch durch die That zu bewähren, indem er mit den Freunden in Koblenz in beständiger Almosengemeinschaft blieb. Nach der Einführung der barmherzigen Schwestern rastete der fromme Dietz keineswegs, „ohne Unterbrechung setzte er sein Armenvaterthum fort. Er war schon in neuer Erfindung, wenn kaum das frühere Werk sich zum Ende neigte."[1] Das Hospital war im blühendsten Zustande, da fiel es ihm schwer auf's Herz, daß der Frauenverein noch kein eigenes Haus besaß. Herr von Schwerz, der ehemalige Direktor des landwirthschaftlichen Instituts zu Hohenheim bei Stuttgart, ein 73jähriger Greis, der, ganz wie ein Heiliger lebend, seit zwei Jahren in seiner Vaterstadt Koblenz privatisirte, hatte mit seiner Pension von 1200 Gulden eine kleine Waisenmädchenanstalt errichtet, und Dietz war schon bedacht, diesem neuen segensreichen Unternehmen größere Ausdehnung und Festigkeit zu geben. Brentano sollte zu Allem mitwirken und war auch von Herzen bereit dazu, hatte aber einige Bedenken wegen der schlimmen Zeitverhältnisse. „Jeder muß nach seinen Kräften schaffen und so bauen, daß er nicht mit seinem Baue selbst verschüttet wird." Dann wünschte Brentano, das Unternehmen möge Privatsache bleiben, denn „so viel muß ich freilich eingestehen, daß sich Vieles in meiner Empfindung ändern müßte, um mich mit Freuden und Vertrauen einem solchen Wirken anzuschließen, wenn es nicht ganz

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 381.

in häuslichen Grenzen einer Familienwirthschaft bliebe und sich zu einer öffentlichen, beaufsichtigten Anstalt erhöbe, was heutzutage ohne Erniedrigung und Vergiftung nicht leicht möglich ist. Alles das würde sich jedoch erörtern lassen; für's Erste so viel: ruft Gott oder Krankheit und Entschluß Herrn von Schwerz ab, so bin ich bereit, so lange ich die Mittel dazu behalte, das Wenige mit den armen Kindern zu theilen. Ich habe nie etwas Anderes gewünscht."[1] Inzwischen aber hatten sich die Verhältnisse so weit vereinfacht, daß dem Frauenverein die Leitung der Waisenanstalt übergeben werden sollte und es sich nur mehr um den Ankauf des St. Barbaraklosters in Koblenz handelte. Es waren zu diesem Zwecke bereits mehrere Legate gemacht worden, und Clemens sollte nun seinerseits auch beisteuern. Aber da machten sich seine alten Bedenken wieder geltend. „Ihre Nachricht, daß der churtrierische Major von Trautenberg, nachdem er sich 91 Jahre zu Pferd und zu Schlitten ehrenvoll vertheidigt gehalten, und auch dann und wann aushungern gelassen, in jetzt obwaltenden drohenden Zeiten mit dem König aller Könige kapitulirt, sein Corps mit den Todtenkopf-Husaren in die Vorrathsminen der Koblenzer Todtenbeinchen unter die Batterien der Karthaus hat zusammenstoßen lassen, mit seinem Geniecorps aber den Styx passirt ist und als ein feiner Tage galanter Kriegscavalier dem Frauenverein 17,000 Thaler, etwas Hemden, Charpie und alte Montur zurückgelassen hat, kam mir mit der schrecklichen Warschauer Revolution zusammen; da nun außerdem dero erschreckliche Courage sogleich zur Eroberung der Sainte Barbe — welches im Französischen ein Pulverthurm heißt — auf der Leer[2] auch die Laufgräben eröffnete und mich als einen Volontaire in Re-

---

[1] Aus einem ungedruckten Brief an H. J. Dietz, datirt Frankfurt, 1830 (?).

[2] St. Barbara liegt hinter der Leer.

serve commandirte, der augenblicklich an einem heftigen Catarrhfieber unter Ohrensausen im Lazareth liegt, so kamen die Ereignisse, Berichte und Operationspläne mir so plötzlich und in so unklarem, kopfbefangenen Seelenzustand vor den Verstand, daß ich vor Allem zuerst Sie versichern muß, wie ich zu allem Guten immer in Bezug auf *** und ihr Kinderhaus bereit sein werde. Wie und auf welche Weise dieses aber mit dem Erwerb von St. Barbarakloster zu combiniren sein wird, dazu wird erstens die Möglichkeit des Erwerbes und dann die definitive Bestimmung desselben zu erwarten und zu besprechen sein. In einem Punkte und zwar in einem wesentlichen sind wir bereits eines Herzens und Willens, nämlich in Bezug auf ***. Was das Uebrige angeht, muß ich mich erst mit Ihnen berathen, denn bis jetzt habe ich nicht herausbringen können, wer denn der Verein ist, wem er gehört, wer seine Gerechtsame bewahren und verschleudern, wer ihn zu irgend einem katholischen, bestehenden, fruchtbaren Institut machen oder wer ihn in allen schlechten Zeitrichtungen zu Grunde gehen lassen kann. Ich habe bis jetzt, wie theils Sie selbst, nichts als einigen Widerwillen an ihm gehabt mit seinen Luxusarbeiten und Lotteriezetteln, seinen verdrehten Schuljungfern und seiner neuen Lehrmethode. Jetzt, da er Vermögen hat, wird man sich wahrscheinlich mehr um ihn kümmern, und somit wird er allen schlechten Zeiteinflüssen, wie ein mit Honig pomadisirter und mit Zucker eingepuderter Wiener, den Mücken noch mehr ausgesetzt sein. Ich fühle, wenn Sie nun auch das Haus erhalten, die Aufgabe, ein im guten, einfältigen Geist katholisch fortbestehendes Institut in demselben einzuführen, unendlich viel schwieriger als Ihre ganze Hospitaleinrichtung, wo Ihnen ein solches fortbestehendes unabhängiges Institut in den Schwestern von St. Charles zu Gebote stand. Ja, wäre der Verein dem Hospital angeschlossen und auch von solchen Nonnen verwaltet, so schiene mir Vieles

gewonnen.“ [1] Andere Schwierigkeiten fand der Dichter in der Wahl und Lage des Gebäudes und besonders der ungünstigen Zeit. Man war eben im Jahre 1830 und Clemens sah noch ganz besonders schwarz. „Bedenke,“ schreibt er einer ihn drängenden Person, „daß ich in einer fremden Betrachtungswelt lebe und in zeitlichen Geschäften so unmündig wie ein Wickelkind bin. Vieles, was Dir nicht in die Gedanken kommen kann, macht mir oft ein schwermüthiges Herz voll Trauer, und meine vorahnende Phantasie bringt mir oft Schreckbilder entgegen. Alle zu Tage liegenden Ereignisse und Verhältnisse in Europa zeigen uns am Rande eines großen und wirren Krieges, der nach vielen, nicht so offen am Tage liegenden, aber sich dem genauer Betrachtenden doch sehr fühlbar machenden Spannungen ... mehr als irgend ein voriger Krieg ein Religionskrieg werden kann ... Weißt Du nicht, daß es ein alter Glaube ist, der Storch baue nicht gerne auf den Rauchfang eines Hauses, dem Brand bevorsteht, wenn ihm auch ein noch so gastfreies Rad darauf gelegt wird? Und war mir es doch, liebe Schwalbe, als sollte ich Dir Dein Nest in die Mündung einer Kanone bauen helfen!“ [2]

Unterdessen machte Brentano nach seiner Wiederherstellung vom Catarrhfieber eine Reise nach Koblenz und scheint sich dort mit dem Freunde über Alles verständigt zu haben [3]. In einem

---

[1] Aus einem ungedruckten Briefe an H. J. Dietz, datirt 14. Dec. 1830.

[2] Aus einem ungedruckten Briefe an ***, datirt 20. Dec. 1830.

[3] Auf dieser Reise lernte Brentano auch F. Chr. Dahlmann kennen. Wir lesen darüber in der Biographie des Letzteren: „Am Ostersonntag (1830) fuhren Dahlmanns den Rhein herunter, trotz des Regenwetters heiter angeregt durch die Unterhaltung eines Mannes, der sich sofort zu ihnen gesellte und eben so weltkundig und gelehrt mit Dahlmann, wie anmuthig und witzig mit Luise zu sprechen verstand. Diese hielt ihn anfangs für einen verkappten Minister;

der folgenden Briefe finden wir nämlich erwähnt, „daß Clemens seit mehreren Tagen beschäftigt ist, den Plan seines Testa-

---

erst die zahlreichen dichterischen Wendungen im Gespräche, das von dem Fremden hingeworfene Wort, er sei mit Savigny verschwägert, mit den beiden Grimm eng befreundet, brachten sie auf die rechte Spur. Clemens Brentano war es, der so artig mit ihr verkehrte, so zuvorkommend gegen Dahlmann war und nicht genug von der Schönheit des Rheines zu erzählen wußte, wie es aber eigentlich in früherer Zeit, ehe die Dampfschiffe seine Wogen durchfurchten, noch viel schöner gewesen wäre, als noch in den kleinen Orten am Ufer überall bequemer Wohlstand geherrscht, die Menschen es nicht so eilig gehabt, mehr Ruhe, Zeit und Lust am Leben gezeigt hätten. Auf Dahlmann und noch mehr auf Luise machte sein Wesen großen Eindruck. Die Letztere beschrieb ihrer Cousine, Tine Warnstedt, ausführlich die Begegnung, wie Brentano aussah, wie er sprach, und wie er sie in eben dem Maße anzog, als er wieder Scheu und Mißtrauen in ihnen weckte. Er kannte eine Menge Dahlmann interessanter Menschen, die er meisterhaft durch einige charakteristische Züge und Eigenthümlichkeiten beschrieb, sehr originell und oft nur in Kleinigkeiten bezeichnend, worin man das Malende seines Dichtertalentes entdeckte. Er konnte sich nicht recht erklären, daß ich schon so große Kinder hätte und wir doch miteinander wären wie Neuvermählte. Man kann keine Carrikatur von Ihnen machen, sagte er zu Dahlmann. Dahlmann hat es nicht gerne, wenn ich unter lauter Fremden ihn mit seinem Namen nenne; ich weiß ihn aber doch nicht anders zu rufen, und da habe ich mir angewöhnt, ihn recht undeutlich auszusprechen. Nun behauptete Brentano, ich nenne ihn immer Damon. Ich bat ihn, nur kein Spottgedicht darauf zu machen. Er hatte doch zuweilen etwas Mephistophelisches. Beim Abschied in Koblenz sagte er zu mir: ‚So, nun behalten Sie ganz Ihren Mann‘, da er wohl gemerkt hatte, wie ich ihn anfangs verwünschte, als er Dahlmann so abzog, ‚und geben Sie mir eine Patschhand‘ — und zu Dahlmann: es sei ihm die liebste Rheinreise gewesen, die er zwischen Ostern und Pfingsten gemacht und wir sollten jedenfalls auf der Heimkehr bei ihm in Koblenz oder in Frankfurt vorsprechen, wo er wohne und wo mir einige gute Frauen gefallen würden. — Ich fragte ihn, ob er eine Frau habe? Bewegt antwortete er: ‚Ich habe

mentes zu entwerfen, und Herrn Dietz eine Skizze davon mitgetheilt hat. Darin waren 12,000 Gulden für den Erwerb eines Erziehungshauses in Koblenz und außerdem eine Summe für die Gründung eines kleinen Armenkinderhauses zu Ehren der seligen Emmerich im Münsterland ausgeworfen."[1] Noch war Clemens mit dieser Arbeit beschäftigt, als ein Brief von Dietz ihm meldete, es seien Aussichten für den Ankauf des Hauses. Dieser bestimmte daher für einstweilen eine Summe in dieser Absicht und ließ das Testament wieder liegen. „Ihr Brief," schrieb er, „klatschte wie ein Stein von St. Barbe mir in die eingebrockte Testaments-Rumfordische Suppe. Möge der herausgepatschte Brocken Ihnen nicht die neue Serviette des guten Vertrauens befleckt haben. Das Ereigniß kam so schnell hinter einander, daß an ein ruhiges Herausschöpfen nicht zu denken war ... Hängen Sie meine Barbe und Ihre Semmel an die Angel und versuchen Sie, die drei Brode und sieben Fischlein zusammenzubringen, mit welchen der Glaube und die Barmherzigkeit Tausende speist und Häuser baut."[2]

Mit so lustigem Sinn und heiterem Humor wurden wohl noch selten Testamente entworfen! Der „herausgepatschte Brocken" betrug 5000 Gulden. In einem Briefe aus Regensburg (Juni 1833) heißt es: „Da Sie mir schreiben, Sie wünschten 1. Juli c. die 5000 Gulden für das Barbara-Kloster von mir zu erhalten, so werde ich hier Ordre zurücklassen, Ihre Forderung hierauf zu honoriren. Das Aktenstück, was ich hiervon erhalte, besprechen Sie mit Christian und senden mir es dann. Ich behalte mir jedoch ausdrücklich vor, gegen diese

---

nichts, ich bin ganz allein, habe nichts als mein Päckchen,' nahm es unter den Arm und verschwand unter der Menge am Ufer." (Anton Springer: Friedrich Christoph Dahlmann. Leipzig, Hirzer, 1870. I. S. 170 u. ff.)

[1] Aus einem ungedruckten Brief an ***, dat. 20. Nov. 1831.

[2] Aus einem ungedruckten Brief an H. J. Dietz. Nov. 1831.

meine Gabe, das Waisenhaus zu einem perennirenden Gebete oder einer heiligen Messe für mich verpflichten zu dürfen, welche ich mit Ihnen zu verabreden habe, weil ich von Allem dem nichts verstehe."[1]

So schlossen die Verhandlungen eines der zahlreichen guten Werke, an denen Brentano thätigen und opferwilligen Antheil nahm. Wie diese Verhandlungen ihn als einen umsichtigen und doch großmüthigen Katholiken erscheinen lassen, der für die gute Sache mit seinem Vermögen einstand, so lassen uns die vielen Gebete unschuldiger Kinderlippen und getrösteter Mutterherzen zuversichtlich hoffen, daß Gott in seiner Gnade dem Dichter auch seine früheren Fehltritte und späteren Schwächen vergeben hat[2].

Das Leben des Dichters in Frankfurt war höchst einsam und regelmäßig, sein Verkehr beschränkte sich auf die Familie und einige altbewährte Bekanntschaften. Meistens beschäftigt brachte er die Zeit mit der Correctur der „barmherzigen Schwestern" zu, und als diese vollendet war, begann er mit großem Eifer die Bearbeitung des „bitteren Leidens" nach den Bruchstücken der Aufzeichnungen. Abends besuchte ihn gewöhnlich der Bruder Anton auf ein Stündchen, das sie beide mit kindlicher Unterredung und dem Rosenkranzgebete verbrachten[3].

Eines Tages, kurz nach des Dichters Ankunft in der Vaterstadt, erschien Böhmer auf dessen Stube und stellte ihm einen geistreich aussehenden Fremden mit den Worten vor: „Mein

---

[1] Ungedruckter Brief an H. J. Dietz. Juni 1833.

[2] Der Wunsch Brentano's, das Werk des Frauenvereins an eine klösterliche Genossenschaft übertragen zu sehen, ging auch mit der Zeit in Erfüllung. Nachdem der Verein einige Jahre segensreich unter der Leitung der Gräfin Amalie Merveldt und später ihrer Verwandten, Johanna Droste zu Vischering, gewirkt hatte, wurde er schließlich den Schulschwestern vom armen Kindlein Jesu übergeben.

[3] Vgl. Ges. W. IX. S. 278.

Freund, der Dichter Rückert. Böhmer war diesem Dichter zuerst im Garten Boboli in Florenz begegnet und hatte dann später (1821) in Nürnberg eine aufrichtige Freundschaft mit ihm geschlossen. Als der Geschichtsforscher nun inzwischen auch Brentano kennen und lieben gelernt hatte, hegte er immer den Wunsch, die beiden Dichter zu wechselseitigem Gedankenaustausch einander nahe zu bringen. Zu diesem Zwecke hatte er Rückert nach Frankfurt eingeladen, und nun ward eine kleine Rheinreise zu Dreien beschlossen. Und wie Böhmer es gewünscht hatte, „verstanden die Dichter sich gut"; der Ausflug ließ die angenehmsten Erinnerungen zurück. Ohne scharfe Bemerkungen ging es freilich nicht ab. Als Rückert in Böhmers Gegenwart Brentano fragte: „Was halten Sie denn von meinen Dichtungen?" antwortete Clemens: „Sie sind ein Perlenstricker; manche Ihrer Sachen kommen mir vor, wie eine mit Holz eingelegte Tischplatte, wo eben die einzelnen Stückchen auseinanderspringen wollen, aber es ist bewundernswerth, wie weit Sie es in Ihrer Art gebracht haben." Dann zu Böhmer gewendet: „Aus dem, was Andere aus der Stube kehren, weiß dieser Rückert etwas zu machen, daß man sich wundern muß; aber seine Gedichte gehen nie in's Volk. Wie bin ich doch so unverschämt im Sprechen!" Wenn Brentano von der Unvolksthümlichkeit Rückerts sprach, hatte er besonders die orientalischen Uebersetzungen des „philologischen Dichters" im Auge. „Daß Du," schreibt Rückert an Böhmer, „auch nach einer Sammlung meiner Dichtereien fragst, danke ich Dir. Zuweilen denke ich daran, öfters vergess' ich's über meinen mannigfaltigen Orientalia, wovon ich soviel aufstapele, daß ich es schwerlich selber jemals werde vom Stapel lassen können ... Doch was ich selbst noch zu leisten hoffe, ist eine vollständige Uebersetzung der unter dem Namen Hamâsa bekannten großen Sammlung altarabischer Volkspoesien ... Ich bin auch wirklich mit der Arbeit schon fertig, und habe vorläufig einen Verleger dazu, wenn nur auch ein Publikum! Denn es

wurmt mich manchmal, was der unverschämte Brentano (den Du schönstens von mir grüßen wirst) mich auf dem Dampfschiff (wenn Du's gehört hast?) fragte, ob denn dergleichen auch noch gelesen werde? Nun, liest er dergleichen nicht, so lese ich seine gespenstigen Romanzen nicht, und so können wir immer gute Freunde bleiben."

Böhmer hatte Rückert beim Abschied sowohl die Romanzen vom Rosenkranz als das „Märchen vom Schulmeister Klopfstock und seinen fünf Söhnen" mitgegeben. Die „gespenstigen Romanzen" fanden freilich keinen Beifall, um so mehr aber das Märchen. „Das Märchen hat uns so wohl gefallen, daß, nachdem ich, sonst ein sehr unbereitwilliger Vorleser, es einigen höchst ernsthaften Badegästen (in Ems) beigebracht hatte, wir uns nun auch, auf Deine Nachsicht rechnend, die Freude machen wollten, es unseren Buben vorzutragen, für die es eigentlich gemacht schien, da ihrer auch fünf sind, und ich gleichfalls ein armer, abgebrannter Schulmeister. So haben wir's denn zuerst mit nach Schweinfurt und dann nach Coburg geschleppt, an welchen beiden Orten wir unsere bei den Großeltern deponirten Jungen wieder in Empfang nahmen, und überall mit dem mitgebrachten Märchen große Ehre einlegten. Es erspart uns andere Reisegeschenke, und Du hast mir dadurch einen recht reellen Nutzen verschafft, für den ich Dir dankbar bin. In Coburg aber bat es Freund Wangenheim sich aus und wollt' es noch nicht abliefern, als ich von dort abreisen mußte, versprach mir aber, in Kurzem es nachzuschicken. Du darfst versichert sein, daß damit kein literarischer Mißbrauch getrieben wird; meine Buben wollen es weder heraus- noch aus den Händen geben, bis es zerlesen und verlesen ist." Böhmer hoffte mit diesem Briefe Glück bei Brentano zu machen und die Veröffentlichung der Märchen zu erwirken. Aber vergebens. Er konnte Rückert nur schreiben, wie sehr es ihn freue, „in diesem Stück gleichen Geschmack zu haben. Ich glaube, daß diese Märchen (und der Vorrath ist

groß und die anderen sind nicht geringer) zu dem Frischesten der ganzen neuen Literatur gehören. Aber der Verfasser will nun einmal nichts davon drucken lassen, was selbst mir leid thut, der ich doch das Manuscript habe, da es mir unbequem ist, mich durch dessen Zerfetztheit und Unleserlichkeit durchzuarbeiten“ [1].

Bei Brentano freilich war die Poesie schon längst völlig in den Hintergrund getreten, und es bedurfte eines so gewaltigen Nothschreies, wie ihn im Februar 1830 das überschwemmte Moselthal ausstieß, um ihn zum Singen zu bewegen. Kaum aber hatte er durch einen Brief des Freundes die schreckliche Verwüstung bei Koblenz erfahren, als er sich nicht damit begnügte, durch einen Aufruf im Frankfurter Abendblatt und durch persönliches Betteln bei seinen Freunden für die Verunglückten Almosen zu sammeln, sondern auch in entferntere Gegenden seine Muse ausschickte, indem er das herrliche „Moseleisgang-Lied“ (vgl. Auswahl I. S. 168) dichtete, welches Böhmer auf eigene Kosten drucken ließ. Der ganze nicht unbedeutende Reinertrag floß dem Koblenzer Frauenverein zu.

Einen anderen, „ganz herzlichen, vertrauten und genügenden Umgang“ hatte der Dichter an Philipp Veit, der von Rom als Director des Städel'schen Instituts nach Frankfurt gekommen war. Veit war ein früherer Bekannter Brentano's von Wien her, und als der Stiefsohn F. Schlegels eng mit den Führern der romantischen Schule verbunden. In dem Hause des Malers traf Clemens aber noch eine ganz anders seltsame und tröstende Bekannte, nämlich die Wittwe Schlegels und Mutter Veits, die bekannte frühere Culturdame Dorothea Veit, geb. Mendelssohn, jetzt aber eine gemüthliche, kluge, angenehm altgewordene, fromme Convertitin. Nach dem Tode ihres Gatten hatte Dorothea noch einige Jahre in Wien gelebt, war dann zu ihren Söhnen nach

[1] Vgl. Janssen, Böhmers Leben und Briefe, I. S. 145 ff.

Rom gezogen und weilte jetzt schon längere Zeit in Frankfurt. Die frühere literarische Dame war inzwischen das Muster einer christlichen Hausfrau geworden. Als einst jemand sie fragte, warum sie denn die Feder völlig bei Seite gelegt habe und ihre Hände nur mehr mit der Nadel beschäftige, gab sie lächelnd zur Antwort, „sie habe schon oft gehört, daß es bereits zu viele Bücher in der Welt gebe, aber noch niemals, daß an Hemden Ueberfluß sei". Bei dieser ganz praktischen Richtung war Frau v. Schlegel aufrichtig fromm, so fromm, daß Karoline Pichler, die doch selbst alle Monate zu den heiligen Sakramenten ging, ihr „ein Uebermaß von Frömmigkeit vorwarf, in das sie sich hineinverloren, und das sie den Ansichten der Liguorianer, überhaupt dem Ultramontanismus zugeneigt machte"! Dieses „Uebermaß der Frömmigkeit" trat jedoch keineswegs als menschenscheues, düsteres Wesen auf, im Gegentheil rühmten selbst Andersgläubige die herzgewinnende Freundlichkeit der Convertitin, und diese liebte es, in vertrauter Unterhaltung auf die alten Bekannten und die Erlebnisse früherer Jahre zurückzukommen [1]. Diese mögen wohl auch oftmals den Gegenstand der Gespräche zwischen ihr und Brentano gebildet haben, denn einst hatten ja in Jena ihre Wege sich gekreuzt, und war sogar manches Unliebsame zwischen ihnen vorgefallen. Aber das war jetzt längst vergessen über all' den vielen Gnaden, die Gott Beiden geschenkt und mit denen er sie vereint in Wahrheit und Liebe zu demselben Altar und demselben Kreuze geführt hatte.

In seinem Verkehr zu Frankfurt, wie überall, war Clemens stets darauf bedacht, etwas Gutes zu stiften. So saß er eines Tages bei seinem Freunde Rath Schlosser zu Stift Neuburg und sprach mit ihm über Missionen in Amerika, welch' reiches Arbeitsfeld sich dort den Glaubensboten eröffne und wie Vieles mit tüchtigen Arbeitern gewirkt werden könnte. Eben erhaltene

---

[1] Vgl. Rosenthal, Convertitenbilder I. S. 96 ff.

Briefe aus Amerika schilderten dieß eindringlich und lieferten so den Stoff zu einer lebhaften Unterhaltung. Der Hausgeistliche, Herr Lemcke, trat darüber in's Zimmer. „Das wäre etwas für Sie," rief ihm Brentano entgegen und las die Briefe nochmals vor. „Hier sind Sie ja doch nur Luxuspriester," fügte er mit seiner gewohnten Schärfe hinzu. Am anderen Morgen erklärte Herr Lemcke, er gehe als Missionär nach Amerika; das Wort „Luxuspriester" hätte ihn die ganze Nacht gequält und nicht schlafen lassen. Nach Jahren, da Clemens Brentano schon heimgegangen war, kam Herr Lemcke nach Deutschland zurück und erzählte der Schwägerin des Verstorbenen, wie dessen Wort ihn zum Missionär gemacht, wie er in Amerika einen fruchtbaren Boden gefunden und nun neue Mitarbeiter suchen komme. Ein Benedictiner und zwei Laienbrüder begleiteten ihn wirklich, ein Kloster wurde gegründet, Herr Lemcke trat selbst als erster Novize in den Orden und bald entfaltete die Abtei St. Vincent ihre civilisatorische Thätigkeit zum Segen für die ganze Umgegend. Ein Wort des Dichters war der erste äußere Anstoß zu diesem so einflußreichen Werke gewesen [1].

Der Mangel an regem katholischem Leben war es hauptsächlich, welcher Clemens den Aufenthalt in Frankfurt unliebsam machte. „O," schreibt er dem Freunde in Koblenz, „wie oft habe ich seit meiner Anwesenheit gewünscht, Sie möchten nur ein halb Viertelstündchen in meiner Haut stecken ... Alle Augenblicke denke ich an Sie und Ihre Armen und Ihre Bestrebungen. Hier nimmt die erdrückende Last des Reichthums immer zu, das Geld ist so schwer, daß niemand sich mehr helfen kann. Welche Höllenpein, den Druck aller Wasserkünste von Versailles auf der Brust zu haben und dabei zu verdursten

[1] Vgl. Karoline Settegast S. 34, wo jedoch der Name des Priesters fälschlich Lemberg genannt ist.

und verdursten zu lassen! Selig der fromme Priester, der im heißen Orient den Thau von den Blättern streifte und damit taufte, wie reich war er an Wasser! er that, was eine ganze Sündfluth that. Gott segne alle Euere Bemühungen, er thut es schon. Von religiösen Dingen hört man hier so gut wie gar nicht sprechen, auch nicht von Armen, und kein Mensch hat irgend eine Idee, was man mit dem reichen Vermächtniß Hohenfelds an die katholische Gemeinde machen sollte, ja nur könnte. Alle katholischen Schriften werden hier von einem protestantischen Censor, der erbärmlich ist, zerfetzt, niemand regt sich dagegen." „Die erbärmliche katholische Gemeinde," sagt er anderswo, „mit dem ungeheuren Hohenfeld'schen Fonds, vermag gar nichts, als Zinsen zu ziehen." — „Es geht hier," klagt er ein anderes Mal, „noch miserabler, als sonstwo; die hoffärtigen Esel von Krämern haben der päpstlichen Jubiläumsschrift ihr Placet versagt, und Franz (Brentano), der unter ihnen sitzt, hat sich krank geärgert. In den Dom regnet's hinein an allen Ecken, und Alles verfällt, und ihrer schuldigen Dotirung der Geistlichkeit zwacken sie 1000 fl. ab, während sie 10,000 fl. jährlich zum Ausbau ihrer abscheulichen Barfüßerkirche bewilligt haben, eine Orgel für 30,000 fl. hineinsetzen, einen großen Platz vor ihr von Häusern niederreißen, und sie mit Fresko inwendig malen lassen wollen. Dazu müssen die Katholiken zahlen. Einer schrie im Senat: ‚Wir müssen dieß Alles thun, es ist ein Monument für die Ewigkeit!' ein Anderer sagte: ‚Ach, wir haben ein anderes, viel größeres Monument, das gar nicht größer werden darf!' — ‚Wie so? Wie so?' — ‚Ich meine unsere Schuldenlast!' Großes Gelächter — es blieb beim Alten." Die Frankfurter Senatssitzungen und andere öffentliche Berathungen waren besonders die Zielscheibe seines Witzes. „Neulich haben die Protestanten hier überlegt, ob es nicht vortheilhaft sei, barmherzige Schwestern zu den hiesigen Hospitälern zu rufen. Sie zogen auch die evangelischen Pfarrer zu Rath, die katholischen aber

nicht, obschon die Hospitäler gemeinschaftlich sind. Diese Herren erklärten, es sei bei allem Vortheil zu fürchten, daß sie Proselyten machen möchten. Da antwortete ein Anwesender, was es denn schadete, wenn auch ein paar alte Weiber katholisch würden? Dieser Spaß war das ganze Resultat der Versammlung." Was Clemens bei der traurigen Lage der Frankfurter Angelegenheiten vor Allem schmerzte, war die Unentschiedenheit einiger der einflußreicheren Katholiken. Darum schreibt er auch mit Bitterkeit von einem seiner besten und verehrtesten Freunde: „Die ** sind gute, seltsame Leute, mit Homöopathie und Diplomatie wird Alles behandelt. Nur nicht compromittiren! Er gleicht jenem Staatsmann, der, um seine Ansicht von einem politischen Knoten gefragt, sagte: ‚Er kann sich auflösen, er kann sich aber vielleicht auch nicht auflösen, ich bitte Sie aber um Gotteswillen, niemand zu sagen, daß Sie das von mir gehört haben!'" Auch die Furchtsamkeit der Priester, die sich auf „ihre Sakristei" beschränkten, ärgerte ihn. „Man ist zufrieden mit ihnen, d. h. hört und sieht sie nicht außer der Kirche und dort so, daß Alles commode beim Alten bleibt . . . Ich habe aber keine große Idee von Priestern, die man heutzutage gar nicht bemerkt, man kann sagen, sie ärgern und erbauen niemand: Gott gebe ihnen einen verborgenen Segen." Um so eifriger war Clemens daher auch bemüht, im Jahre 1831 dem verstorbenen, höchst eifrigen Stadtpfarrer einen würdigen Nachfolger zu geben. „Ich bin," schreibt er, „hier noch durch mancherlei Beziehungen zurückgehalten. Der einzige vortreffliche römische Priester, der seit 43 Jahren der Gewissensrath aller guten Leute war, G. R. Marx, ist seit vier Wochen todt, und (wenngleich fruchtlos) muß ich Alles, was ich vermag, durch Ueberredung dazu thun, daß wir nicht einen schwachen, leeren oder gar schlechten Nassauer an seine Stelle erhalten. Es ist ein entsetzliches Elend in der Welt!" Wenn Brentano hier das Wort römisch so stark betonte, so hatte das seinen

Grund in einer schmerzlichen Erfahrung, die er kurz vorher gemacht hatte. Als ihn im Juli 1829 der englische Advokat Robinson, ein Freund O'Connells, dem wir bereits in Jena begegneten, in Frankfurt besuchte, glaubte Clemens diesem für katholische Wahrheit nicht unempfänglichen Original, „das von jeher nur Gelehrte und Genies aufsuchte", einen Dienst zu erweisen, indem er ihn an einen damals viel genannten österreichischen Ordensmann empfahl. Aber wie erschrak er, als er nach einiger Zeit einen Brief Robinsons erhielt des Inhalts, „er sei bei ** gewesen, der sei gar kein ‚Jesuit', gar nicht besonders römisch gesinnt". „Ich habe," hieß es dann wörtlich in dem Schreiben, „eine angenehme Stunde mit ihm zugebracht, aber wie anders war er, als ich ihn erwartete! Sei es, daß er nach Paulus' Lehre Allen Alles sein will, so war er gegen mich nichts weniger, als ein eifriger oder ein frommer —. Er möchte gern englisch lernen, wäre es auch nur, um Shakespeare zu lesen! Er tadelte die Protestanten, weil sie Pietisten, d. h. Fromme ohne Verstand seien. ‚Die Kirche kann nicht irren, und über alle Lehren der katholischen Kirche bin ich unerschütterlich, aber die meisten Geistlichen irren. Ich bin kein Ultramontanist. Mein Gemüth findet sich mehr mit einem deutschen frommen Protestanten verwandt, als mit einem Priester von Salamanca.' Außerdem citirte er noch die Worte eines frommen (?) Geistlichen: ‚Alles Ueble kommt von Rom' u. s. w." [1]

Während so in der Kirche selbst noch immer Reste des alten

[1] Das Referat Brentano's ist richtig und findet sich in Diary, Reminiscences and Correspondence of Henry Crabb Robinson etc. London and New-York, 1872. vol. II. S. 83 ff. Nur ein Satz ist anders. Robinson erzählt, „** habe sich selbst für einen Anti-Ultramontanisten erklärt und einer Bemerkung Robinsons beigepflichtet, daß ein aufgeklärter Katholik in Deutschland einem frommen Protestanten näher stehe, als einem Doktor aus Salamanca." (S. 84.)

josephinischen Sauerteiges vorhanden waren, suchte die Häresie dem Fortschritt der Kirche nach außen entgegenzutreten. „Es ist nicht ohne," meint Brentano, „daß der Handel mit der Lutherei und Wartburg begonnen, daß dort mehrere arme Bursche um ihren Glauben gekommen und von der Kirche abtrünnig geworden. Diesen Faden spinnt die Industrie des Teufels an und macht ihr neues, großes Netz. Görres würden sie (die Preußen) nie wieder aufnehmen, denn er ist katholisch. Sie munkeln schon wieder durch schlesische Zeitungsartikel von großer Macht Preußens, von Beschützern Deutschlands, anscheinendem Uebertritt vieler Katholiken u. s. w. Alles das wäre Schade für die Seelen, die dadurch verloren gingen, aber sonst wird die Verkehrtheit am Ende doch immer erbärmlich wegkommen. Die armen Leute mit ihrer unsichtbaren Kirche, deren Kirchenväter eine Berlinerin mit Theewasser verbrühen und mit einem Punschlöffel todtschlagen kann! Wie glücklich sind jene, die in dem einzigen Bunde, der ewig ist, fest zusammengeschlossen halten, im Bunde Jesu mit seiner Kirche. Das Glaubensbekenntniß ist die einzige Proclamation, der Katechismus der ganze Kriegsplan, das Kreuz die ganze Artillerie. Was können diese dummen armen Leute einem solchen bis an die Zähne bewaffneten Menschen thun, und läge er auch an allen sieben Plagen Aegyptens krank? Ich glaube, es ist gut, wenn Sie alle meine obigen politischen Meinungen für sich behalten, man lauert an allen Ecken, besonders am Rhein, und Gehässigkeit ist dort schon mehr, als Galle zum Verdauen nöthig ist."[1] Der Dichter wußte recht wohl, wie er selbst in Berlin angeschrieben war. Als ihn daher ein Freund um einen Empfehlungsbrief für einen braven, tüchtigen Beamten bat, wollte Clemens wohl darauf eingehen, aber, meinte er, „ein Brief von ihm, einem Ultracongregationisten, der, von der Propaganda bezahlt, am

---

[1] Aus einem ungedruckten Brief an H. J. Dietz, October 1829.

Rhein lebe, würde einem preußischen Beamten ein Uriasbrief sein"[1].

Uebrigens beschäftigte sich Brentano höchst wenig mit der Politik; wenn Anspielungen auf die damaligen Ereignisse in Polen, Frankreich, der Schweiz u. s. w. vorkommen, geschieht es bloß in einer religiösen Betrachtungsweise. So faßt er auch kurz die Signatur jener Revolutionszeit zusammen, nachdem er verschiedene Witze der Zeitungen über Könige und Fürsten aufgezählt hat: „So wenig Achtung hat man heutzutage vor den regierenden Häuptern. Mich überläuft es immer bei diesen Schmähungen, denn auf diese Sünde bindet sich die Strafruthe der Völker."

Mitten in der ruhigen Geschäftigkeit des Frankfurter Aufenthaltes traf plötzlich den Dichter ein harter Schlag. Sein innigstgeliebter, hochverehrter „Vater" ging schnellen Schrittes der Auflösung entgegen. Kurz vor dem 20. Mai 1832 hatte Clemens einen Brief Diepenbrocks mit folgender Nachschrift Sailers empfangen: „Gott grüße Dich, mein lieber, lieber Clemens! Empfange meinen Dank für Deine lieben Zeilen und die Versicherung, daß ich fleißig zu Gott bete, damit er an Dir und durch Dich seinen heiligen Willen vollbringe ... Der Herr sei mit Dir und uns Allen. Amen. Sailer.[2]"

Das war des väterlichen Freundes letzter Erdengruß. Schon am 21. Mai brachte ein Brief Diepenbrocks die Trauerkunde von dem Heimgang des Bischofs, dessen letzter öffentlicher Act auf Erden ein feierlicher Protest an den König gegen unbefugtes Eingreifen der Minister in kirchliche Angelegenheiten gewesen war. „Obedire oportet Deo magis quam hominibus" schloß der bisweilen als allzu nachgiebig dargestellte fromme Kirchenfürst sein energisches Wort, das auf ewige Zeit jeden Verdacht

---

[1] An H. J. Dietz, 2. April 1832.

[2] Förster, Cardinal v. Diepenbrock. S. 71.

einer Preisgebung der kirchlichen Unabhängigkeit von seinem Namen fernhalten wird[1]. Nach dem Tode Sailers fühlte sich Diepenbrock äußerst verwaist und einsam. „Möge Sailers Liebe," schreibt er an Brentano, „unter uns bleiben, die wir ihn geliebt haben. Ach, wie wird er für uns beten! Nochmals Adieu. Dein tiefbetrübter Melchior." Es drängte ihn, einen Freund um sich zu haben, der mit ihm den Verlust theile und durch eine gleiche Liebe zu dem Heimgegangenen Balsam in die tiefe Wunde gieße. Daher lud er den Dichter wiederholt und dringend ein, doch ja nach Regensburg zu kommen. Aber Clemens scheint sich vor der Reise gefürchtet zu haben, denn noch am 26. Juni schreibt er an Christian, der ihn nach Koblenz eingeladen hatte: „Melchior hat mir mit Vorwürfen geschrieben, daß ich noch nicht nach Regensburg gekommen bin; ich habe auch gar nichts in Koblenz zu thun, und kann keine Zerstreuung in meinem täglich schwächeren Kopfe vertragen."[2] Endlich gegen Ende des Monates machte Clemens sich auf zum Freunde nach Regensburg. Anfangs wohnte er mit Diepenbrock im Bischofshause und bezog nach der Räumung desselben eine eigene Wohnung. Es scheint, daß seine Gegenwart aufheiternd auf Melchior wirkte, wenigstens sagt Clemens in einem Brief (11. Juli) an Görres, bei dem er Nachfrage hielt nach einem Maler zur Aufnahme eines Portraits von Sailer: „Wenn er (der Maler) in acht Tagen käme, hätte er die schönste Muße und sollte sich bei uns recht fidel finden."[3]

Clemens nahm nach den ersten Zerstreuungen des Wiedersehens seine unterbrochene Arbeit über das bittere Leiden wieder auf und verkehrte nur höchst wenig mit seiner Umgebung. Bischof Wittmann, der so bald seinem Vorgänger in's Grab

---

[1] Aichinger: Sailer. S. 460.
[2] Ges. W. IX. S. 270.
[3] Görres, Ges. Briefe III. S. 400.

folgen sollte, nahm den lebhaftesten Antheil an dem Werk Brentano's und ließ sich von ihm die Geschichte der Emmerich erzählen[1]. Der Dichter gewann den frommen, seeleneifrigen Bischof sehr lieb und folgte mit der größten Theilnahme dem Verlauf seiner Krankheit. „Am Dienstag Abend," meldete er am 28. Februar 1833, „erwartete Bischof Wittmann sein Ende. Melchior und ich gingen zu ihm und knieten bei ihm am Lehnstuhl nieder, in dem er sitzt (er liegt seit vielleicht 40 Jahren nie im Bett). Er hatte nicht mehr sprechen können, als wir kamen; wir wollten ihn nur sehen und knieten schweigend. Er drückte demüthig Melchiors Hände und sagte mit starker Stimme: ‚Dank, herzlichen Dank für Alles, was Sie für mich gethan ...' Als ich mich ihm auf den Knieen nahte, nahm er meine Hände in die seinen und sagte: ‚O mein Allerliebster! o arbeiten Sie treu, arbeiten Sie treu fort, für die Ehre Jesu Christi! arbeiten Sie unerschütterlich fort!' Dann segnete er mich. Es war dieses Reden zu mir um so auffallender, da er mich nur etwa zweimal gesehen und gesprochen, vor etwa sechs Wochen, wo er zu mir kam und mich bat und ermahnte, die Passionsbetrachtungen drucken zu lassen."[2]

Neu ermuntert durch diese Ermahnung des sterbenden Bischofs, setzte Brentano seine schwere Arbeit fleißig fort. Gegen Ende Juli 1833 war bis auf ein paar Bogen der Druck des Buches fertig. „Es wird ein sehr schönes Werk sein," schreibt er, „es wird Viele freuen — Viele ärgern!" Welche Grundsätze ihn bei der Bearbeitung der Mittheilungen leiteten und welche Authenticität er seinem Buche beilegte, wurde oben an seiner Stelle bemerkt, hier möge nur noch der Ausspruch eines Mannes Platz finden, welchem es weder an kirchlicher Wissenschaft, noch an Kenntniß der Thatsachen, noch

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 400.
[2] Ges. W. IX. S. 279.

endlich an Geneigtheit für den Auctor fehlte. Es ist kein Anderer, als Melchior Diepenbrock, welcher kurz nach dem Erscheinen des Buches an Görres schrieb: „Es thut mir leid, daß unseres Clemens zufriedene Laune schon nachläßt... Die nicht erfüllte Erwartung von der großen allgemeinen Wirkung seines Buches mag auch dazu beitragen neben seiner Kränklichkeit. — Was man in Rom von seinem Buche — wenn man überhaupt Notiz davon nimmt — sagen wird, möchte ich wissen; ich besorge aber nicht das Erfreuliche, was er erwartet ....[1] Sonst habe ich auch hier erfreuliche Wirkung davon gesehen, aber eben auch bei Seelen, die den frommen, einfältigen Bieneninstinkt haben und, wie diese, leicht in dem buntesten Blumenflor die Honigglocken finden und das Wachs zur geweihten Andachtskerze. Diejenigen aber, welche Wachs und Honig wissenschaftlich suchen und bereiten wollen, dürften hier wenig zu finden Willens sein. Mir ist am Buche das Leben der Seligen das Liebste; es enthält plastische Visionen, die ich in ihrer realen Schmerzensgestalt selbst mit angesehen. Das Uebrige ist mir, in so weit es über die historische Ueberlieferung hinausgeht, ein frommes, Andacht, mitunter auch Graus und wieder Lächeln erregendes altdeutsches Bild, auf dem man mit kindischer Rachelust den gar zu boshaften Schergen die Augen auskratzen, den ausgelassenen Meßbuben Ohrfeigen geben ꝛc. möchte. Aus vielen Gesichtern und Gesichten schaut mir der Clemens gar so leibhaft hervor, und da ich ihn so lieb habe, möchte ich ihn herzen, und nach ihm greifend, finde ich ein Bild."[2]

---

[1] Diese Punkte finden sich bereits in dem Abdruck des Briefes bei Görres, Ges. Briefe III. S. 419.

[2] Görres, Ges. Briefe III. S. 419 f. — Der Vollständigkeit wegen lassen wir über die mehr oder minder große Glaubwürdigkeit der Brentano'schen Aufzeichnungen hier noch einige andere Zeugnisse folgen, welche eigentlich in dem Abschnitte über die „Gesichte" hätten erwähnt werden sollen. Da sie jedoch alle aus Briefen nach

Welche Hoffnungen sich eigentlich Brentano von seiner Arbeit gemacht, wissen wir nicht, die Vorrede des Buches selbst

---

dem Dülmener Aufenthalt entnommen sind, finden sie hier eine naturgemäßere Stelle, zumal sie in keiner Weise das früher hingestellte Urtheil modificiren.

Nicht selten beruft man sich gegen Brentano auf J. v. Görres. Dieser schrieb wirklich im Jahre 1825, als er den Dichter selbst noch nicht über die Gesichte gesprochen, folgendermaßen: „Wie die Bienen frißt er (Clemens) den Honig zuerst, den er in den Blumen findet, und dann, wenn er verdaut und präparirt ist, gibt er ihn durch eine umgekehrte peristaltische Bewegung von sich, und was nun in die Zellen kommt, ist allerdings authentischer, wahrhaftiger Blumenhonig, aber man riecht doch gleich, daß er auch von seinen Säften hinzugethan. So ist in dem, was er sagt (über die Gesichte), allerdings Allerweltwahrheit, sie ist aber mit seiner subjectiven so stark legirt, daß die Leute, welche gleich hartmäulig und halsstarrig werden, leicht auf den Gedanken fallen, man wolle sie zum Besten haben, und da sie dazu doch zu pfiffig sind, so setzen sie sich gleich auf die Hinterbeine, und schütten Alles miteinander aus und stampfen's unter die Füße." (Görres, Ges. Briefe I. S. 235.) Bald darauf sah Görres den Freund und ließ sich von ihm erzählen und vorlesen. Ohne natürlich auf jedes Wort zu schwören, gewann er doch einen tieferen und richtigeren Einblick in die Verhältnisse und kam von seinem eben mitgetheilten aprioristischen Urtheile insoferne zurück, daß er bei Gelegenheit sogar des Dichters Partei ergriff. Aus Frankfurt hatte man Arnims und Bettina's Urtheil über die Aufzeichnungen nach Straßburg berichtet. Besonders Letztere sah in den Aufzeichnungen und Erzählungen des Bruders nichts weiter als einen herrlichen Spaß, den Clemens sich mit der Leichtgläubigkeit der Welt erlauben wollte. Unter anderem hatte Brentano an einzelnen Stellen seines Tagebuches die Beschreibungen des Textes durch Zeichnungen zu erklären versucht, die aber mehr seinem eigenen Gedächtniß für spätere Ausführungen zu Hilfe kommen, als in ihrer jetzigen höchst unbeholfenen Form eine endgiltige Darstellung des Gegenstandes sein sollten. So hatte er denn auch bei der Kleidung der Apostel der Reisetasche Petri eine Gestalt gegeben, die sich jener seines eigenen Tabaksbeutels näherte. Kaum hatte Bettina diesen Umstand bemerkt,

drückt nur die bescheidensten Wünsche aus, ja tritt sogar ganz schüchtern und anspruchslos auf, indem sie gerade nur soviel

---

als sie in ein helles Gelächter ausbrach und rief: „Aber, Clemens! da hat ja der Apostel Petrus Deinen Tabaksbeutel als Reisetasche umhängen!“ Diese Anekdote wurde bald überall bekannt und Bettina selbst brachte sie nach Berlin. Als Görres davon hörte, schrieb er: „Was Arnim geschrieben und Bettina gesagt, ist frischweg und gerade aus, doch entscheidet es die Sache nicht, die sich keineswegs so über's Knie abbrechen läßt. Mit dem Tabaksbeutel und ähnlichen Dingen ist es wie mit den Cruditäten und Geschmackslosigkeiten bei Shakespeare: sie zieren gerade nicht, thun aber dem Ganzen keinen Eintrag. In einem Punkte gleichen sich beide, und wenn Clemens den Beutel angefangen, so hat ihn Bettina mit ihrer Phantasie sicher ausgestrickt, sowie auch das, was sie Dir früher von mir erzählt, auf Wahrheit und Dichtung beruht. So viel ich weiß, hat sie mich nie gesehen, und die erzählte Geschichte ist mit der Claudine vorgefallen.“ (Ebendas. S. 264.) Arnim, welcher oft genug heimlich über die Frivolität seiner Frau betrübt war, empfing einen ganz anderen, schmerzlichen Eindruck bei der Lesung der Aufzeichnungen. Einerseits zweifelte er nicht im Mindesten an dem Ernst und der Aufrichtigkeit Brentano's, von der anderen Seite aber sagte er sich als Protestant, die Erscheinungen und Gesichte der kranken Nonne müßten ja selbstverständlich unächt sein: daher jenes peinliche Gefühl, entweder am Freund oder an seiner Ueberzeugung irre zu werden. „Ehrlich habe ich Alles in der Welt geglaubt, was von anderen ehrlichen Leuten mir als glaublich vorgetragen wurde, denn für Alles wußte ich mir einen Kern zu ersinnen, aus welchem es hervorgewachsen. Was kann ich dafür, wenn aus dem Kern andere lebendige Blumen hervorgingen und jene als gemacht mir daneben erbleichten. Aber wehe hat es mir gethan. Und so kann ich Dir (Görres) nicht verhehlen, und Du bist der einzige Mensch außer Clemens, dem ich darüber gesprochen, daß alle Prophezeiungen, die mir dieser als Anschauungen jener Nonne verkündete, durchaus leer und lügenhaft waren. Ich aber mag nicht sagen, wo sich das falsche Glas zwischendrängte. Damit sei nicht von mir behauptet, daß jene ungeheure Mühe des Clemens vergebens, daß jene schweren Jahre der Buße nur ihm genutzt hät-

von dem außergewöhnlichen Ursprung der Betrachtungen über das bittere Leiden sagt, als nöthig war, die fromme Neugier der damaligen Zeit anzuregen. Diese Mäßigung war um so nothwendiger, als sich die Emmerich'schen Anschauungen damals nur der Anerkennung sehr weniger, wenn auch angesehener Männer erfreuten. Mochte Brentano auch seinen Namen in dem Buche nicht nennen, so war es doch kein Geheimniß mehr, daß er, der Dichter des Godwi, auch der Aufzeichner der Emmerich'schen Betrachtungen gewesen war, und somit für sein Werk höchstens nur einen dichterischen Werth beanspruchen konnte. Clemens that wohl daran, mit diesen Vorurtheilen zu rechnen und das Buch durch seine innere Tüchtigkeit wirken zu lassen. Und da, abgesehen von den fraglichen Umständen seiner

---

ten; es ist gewiß viel in diesem ungeheuren Papierwerke — aber doch ist es nur ein scherzendes Gemisch (?) von der Nachahmung des Heiligen. Warum ich Dir dieses vertraue? Weil Du ihn siehst, weil Du ihm kannst nützen, weil er auf Dein Wort aufmerksamer sein wird, als auf das meine, weil er Dich auch vielleicht in seine Glaubensquälerei (!) mischen möchte, die nur ein anderer Ausdruck dessen ist, was ihn neben so vielem guten Glauben — der stets in ihm wohnte — stets zerrüttet hat, indem er sich auf frischen Fundamenten kerzengrad zum Himmel ohne Absatz auferbauen wollte. Selbstgemachte Noth belehrt nicht, sondern nur die, welche unabwendbar eine ewige Hand über uns wie eine Nacht breitet, daß nichts als ein wenig Glaube, Hoffnung und Liebe in uns Stand halten, alles Andere aber wie Stimmungen zum reinen Tone darin untergeht." (Görres, Ges. Briefe III. S. 220 f.) Rechnen wir den protestantischen Schluß und die übergroße Furcht der „Glaubensquälerei", die der protestantische Arnim nicht begreifen konnte, ab, so läuft auch sein Zeugniß wie das des großen Görres und fast aller anderen gleichzeitigen Freunde des Dichters darauf hinaus, daß dem Pilger aus menschlicher Gebrechlichkeit wohl manches weniger Aechte und Authentische entschlüpft sein kann, ohne daß dadurch jedoch der Ruf seiner Ehrlichkeit oder die allgemeine Wirksamkeit seiner Arbeit beeinträchtigt worden.

Entstehung, das bittere Leiden, wie es vorlag, ein wirkliches Meisterwerk christlicher Erbauungslectüre war und durch des Schreibers und der seligen Emmerich Gebete Gottes Segen auf sich herabzog, konnte auf die Dauer auch der äußere Erfolg nicht ausbleiben. Nicht bloß, daß eine Auflage um die andere in Deutschland sich rasch erschöpfte, ward Brentano bereits drei Jahre später die Freude, eine französische und eine italienische Uebersetzung des Buches veranstaltet und dasselbe überall mit der größten Freude und Erbauung aufgenommen zu sehen.

In Regensburg hatte Clemens außer Diepenbrock, dem frommen Regens Schwäbl und einigen andern Priestern wenig weltlichen Umgang. Nur einer neuen Freundschaft erwähnt er in einem Briefe ausführlicher: „Ich habe hier eine sehr angenehme Bekanntschaft gemacht, an der ich große Freude und Erholung habe. Es sind dieß drei Schwestern, adelige Fräulein und Waisen, welche mit einem kleinen Einkommen mit ihrer alten, kranken Magd, die sie alle erzogen hat, zusammenleben. Sie sind sehr fromm und unschuldig heiter, Beichtkinder Wittmanns und bei allen Andachten und Prozessionen demüthig zugegen. Diese guten Kinder sind in einem so hohen Grade von Natur und Uebung musikalisch, wie mir wenige Menschen noch vorgekommen. Sie spielen und singen vortrefflich Alles vom Blatt und singen es gleich auch mehrstimmig. Ich habe mit ihnen dadurch eine große Freude, daß ich ihnen ganz alte Gesangbücher von 1500 vorlegte, und sie konnten augenblicklich alle die alten Melodien ohne Anstoß wunderschön absingen und begleiten. Diese Melodien sind von einer heiligen Schönheit, man kann sie ohne Thränen nicht anhören ... Die Schwestern sind dabei ganz anspruchslos und ohne die geringste Einbildung. Ich fühle mich ganz unbefangen in ihrer Gesellschaft, ich gehe Sonntags nach der Rosenkranzbruderschaftsprozession zu ihnen, sie wohnen dicht bei der Kirche, und da haben sie immer ein's der alten Lieder ausgeschrieben und in neue Schlüssel gesetzt. Ihre Magd

ist vor vierzehn Tagen barmherzige Schwester in München geworden und ich habe sie ausstatten helfen.“ [1]

Als wenige Monate nach diesem Briefe (Mai 1833) der alte Diepenbrock und seine Tochter Apollonia nach Regensburg kamen und Melchiors Canonicatshaus an der Donau bezogen, schlug auch Brentano dort noch für einige Zeit sein Arbeitszelt auf, um die letzten Bogen des bitteren Leidens zu besorgen. Sobald der Druck vollendet, wollte er auf einige Tage nach München, um sich nach einer Privatwohnung umzuschauen, einige Wochen dort zuzubringen, weil er sein Herz etwas erfrischen wollte [2].

Als diese Zeit gekommen, sprach er, von Regensburg und den dortigen Freunden scheidend, diesen noch in der Dedication des bitteren Leidens den herzlichsten Dank aus für die Rast und Liebe, welche sie dem müden Wanderer gespendet hatten:

> „Den beiden deutschen Erneuerern der Schriften der heiligen Henricus Suso [Diepenbrock], Johannes a Cruce und Theresia a Jesu [Schwäbl] weihet diese Blätter dankbar für Herberge, Muße und Trost ein Pilger,

Der in Sankt Erhardi Haus zwischen zweier Hirten Grab [3] ruhte aus
Und vor Sankt Wolfgangi Haus neu ergriff den Wanderstab, rufend aus:

Segen über diesen Ort,
Wo so treu der Weinberg wird gebauet!
Gott vergelt's! sein letztes Wort,
Wenn er nach dem Dom zurück noch schauet . . .
In der Hand den Wanderstab,
Legt er scheidend nieder auch die Gabe

---

[1] Aus einem ungedruckten Briefe, datirt Regensburg, 1. Februar 1833.

[2] Vgl. Görres, Ges. Briefe III. S. 417.

[3] Sailers und Wittmanns.

Zwischen zweier Hirten Grab,
Daß man seiner ein Gedenken habe.
Herr, bei Dir allein ist Ruh';.
Wie die Jünger einst zu Dir auf Erden
Sagten, sprichst zum Pilger Du:
‚Bleib' bei mir, denn es will Abend werden.'"

---

6. Uebersiedlung nach München.

1834.

„Es ist nun das sechste oder siebente Leben, das ich neu anfange," schrieb Görres bei seiner Ankunft in München. Clemens hätte einige Jahre später bei seiner Uebersiedelung in dieselbe Stadt wohl sagen können: ich beginne nun mein zwölftes oder dreizehntes Leben — aber wie für Görres sollte München auch für ihn die letzte und langdauerndste Pilgerstation auf Erden sein.

Wir haben bereits erwähnt, daß Clemens anfänglich nur für einige Wochen in der baierischen Hauptstadt bleiben wollte. Nichtsdestoweniger suchte er nach einer eigenen Wohnung und that dieß in seiner bekannten originellen Weise. Folgende Schilderung entnehmen wir der Einleitung in seine Briefe.

„Wenige Tage nachdem er in tiefer Trauer von Regensburg geschieden, trat eines Abends ein Mann mit grauem Haar, sonnverbrannten, doch blassen, schönen Zügen, in grauem Rock, den Hut tief in der Stirne, in die Wohnung des Malers Professor Schlotthauer, Glockenstraße 11 in München, nach dem Hausherrn fragend, der abwesend war. Als die fromme, einfache Hausfrau ihm dieß berichtete, fragte er, wer sie sei, und rief, als er's gehört hatte: ‚Das ist recht! Ich bin Clemens Brentano und möchte gern bei Ihnen wohnen: wollen Sie mich aufnehmen?‘ Die Versicherung, daß dieß unmöglich, da nicht Raum für ihn im Hause und schon andere Miethsleute auf-

genommen, wies er zurück, mit Zuversicht behauptend, daß man Platz für ihn habe, da er sehr wenig bedürfe, daß er arm, krank, verlassen sei, daß die Andern leicht ein Unterkommen finden würden, und so fort. Da er dennoch keine Zusicherung der Aufnahme erlangen konnte, fragte er, wo Schlotthauer zu finden, und entfernte sich.

„Am Abend erzählte der Eheherr seiner Frau, daß Brentano bei ihm gewesen und dasselbe Gesuch an ihn gestellt habe, und nochmals erkannten die Gatten nach gemeinschaftlicher Berathung, daß es nicht möglich, ihn aufzunehmen.

„Gegen Abend des folgenden Tages erschien aber, ohne daß sie Weiteres von ihm gehört hatten, Clemens, gefolgt von einem Kärrner mit Gepäck, vor Schlotthauers Wohnung und verlangte einzuziehen. Keine Gegenvorstellung schreckte ihn zurück und die gutmüthige Hausfrau räumte ihm endlich ihr bestes Zimmer ein, aus welchem er am nächsten Morgen die guten Möbel entfernte und tannene Tische, Büchergestelle u. s. w. statt derselben aufschlug. Nach gewohnter Weise brach er dann einen Fuß aus einem Stuhl, um ihn zu seinem Sitze geeignet zu machen, hängte ein hölzernes Salzfaß an die Wand, welches ihm für die Tabakstasche diente, und hämmerte und wirthschaftete so rüstig, daß die Hauseigenthümerin Klagen darüber zu erheben begann, die ihn aber nicht rührten. Er begehrte nun auch sogleich, daß in der Küche, durch die er gehen mußte, der Schornstein geschlossen und daß ein Schellendraht durchgeführt werde, damit, wenn er ihrer bedürfe, er Frau Schlotthauer schellen könne: kurz, geberdete sich ganz wie ein altes, zu all' diesen Forderungen berechtigtes Glied der Familie. Der guten, demüthigen Frau wurde es anfangs bang und sie klagte öfters in ihrem Herzen und wohl auch zuweilen ihrem Manne über den argen Zwang; sie ließ sich aber Alles gefallen und sorgte bald für all' seine Bedürfnisse wie eine Mutter."

Aus den wenigen Wochen, die Brentano sich anfangs in

München aufzuhalten gedacht hatte, wurde bald ein Monat und mehrere, und endlich entschloß er sich zu einem ständigen Bleiben. Wie sollten ihn auch die aufblühende Isarstadt und die zahlreichen Freunde nicht angezogen haben? Es waren damals die sonnigen Tage Alt-Münchens, die mit König Ludwigs I. Thronbesteigung aufgegangen waren, und die Hauptstadt Baierns zu einem Culturherde gemacht hatten. Um den kunstliebenden, die Wissenschaften begünstigenden König hatte sich ein Kranz von Gelehrten und Künstlern ersten Ranges gesammelt, und wer die herrlichsten Namen aus dieser Geisterelite nannte, der nannte auch zugleich die altbewährtesten, treuesten Freunde Brentano's; und jene, die dem Dichter bisher noch fern gestanden, lernten ihn bald kennen und meistens auch — lieben. Endlich hatte er gefunden, was er seit langen Jahren gesucht hatte, ein reges wissenschaftlich-künstlerisches, aber katholisches Leben. Denn mochten auch damals schon unter der Oberfläche unbemerkt weniger kirchliche Strömungen mit einfließen, so bot doch im Allgemeinen der unerwartet rasche Aufschwung der kirchlichen Wissenschaft und Kunst ein begeisterndes Bild deutscher Geistesspannkraft und katholischen Eifers. Die damalige Blüthezeit Münchens ist zu oft und zu herrlich beschrieben, als daß es nöthig wäre, hier länger dabei zu verweilen.

Sobald Brentano sich für's Bleiben entschieden hatte, begehrte er auch Tischgenosse Schlotthauers zu werden. Anfangs hatte er außer dem Hause gegessen, doch da ihm eines Tages die Küche seiner Wirthin angenehm duftete, lud er sich kurzweg zu Gast und ließ sich die einfache aber wohlbereitete Hausmannskost trefflich schmecken. „Ich bin hier, durch Gottes Erbarmen, Mitglied einer lieben, frommen, bürgerlichen Familie geworden, und es geht mir so, wie ich es gerne habe, über alles Verdienst recht sehr gut. Ich wohne mit Professor Schlotthauer, dem eigentlichen Hausvater der Malerakademie, wie sein älterer Bruder zusammen, und da er keine Kinder hat, sorgt

seine fromme, demüthige Frau für mich, daß es mir nie so gut gegangen."[1]

So große Plage Frau Schlotthauer mit ihm hatte, liebte sie ihn doch bald, seiner großen, aufrichtigen Frömmigkeit, seiner dankbaren Anhänglichkeit und seiner oft tiefen Trauer wegen mütterlich, und wie ein liebender Sohn schenkte er ihr Vertrauen, las ihr seine schönsten Geistesblüthen vor, so wie sie entsprossen, und freute sich, daß ihr schlichter, einfacher Sinn ihn verstand. So gut sie ihn auch bald behandeln lernte, hatte sie doch viele Mühe, ihn zu einiger Hausordnung zu gewöhnen, so z. B. dauerte es lange, bis sie ihm begreiflich machen konnte, wie es unzulässig, daß er, wenn es schellte, aus seinem Zimmer die Hausthüre aufzog und sich dann nicht weiter um die Eintretenden kümmerte. Auch mit seinen Rechnungen hatte sie große Noth. Wenn sie damit kam, wies er sie barsch zurück: „Fort, fort mit dem Papier, ich will nichts davon wissen; dort steht Geld, nehmen Sie, was Ihnen gehört, aber lassen Sie mich um Gotteswillen nichts davon hören." Größer war das Kreuz, wenn sie für neue Kleider, Wäsche oder Stiefel sorgen sollte; die mußte irgend ein armer Geselle machen, und wenn sie ankamen, wurden Klagen in Menge laut: „Das ist aber niederträchtig! Sehen Sie nur, wie hat er mir den Rock verdorben, das Tuch ist verschnitten, das ist den Leuten das Geld abgestohlen, das ist nicht erlaubt, das ist nicht recht!" u. s. w. Nachdem ihn Frau Schlotthauer näher kennen gelernt, stimmte sie bei solchen Gelegenheiten in seine Klagen nicht nur ein, sondern überbot ihn noch, und wenn sie dann beifügte, der nachlässige Mann dürfe nie mehr für ihn arbeiten, müsse diese Arbeit zurücknehmen, den Stoff ersetzen, dann hieß es: „Der arme Teufel, nein, das will ich nicht; lassen Sie ihn nur wieder kommen!" und zuweilen gar: „Ich will in meinen alten

[1] Ges. W. IX. S. 290.

Kleidern nachsehen und mir noch etwas zurecht machen lassen" — und nun trug er die Kleidung ohne Weiteres.

Begehrte Frau Schlotthauer für ihre Armen ein Almosen von ihm, so war gewöhnlich die erste Erwiederung: „Ach, lassen Sie mich gehen, ich bin selbst arm." Und dann kam er wieder und sagte: „Sie sind eine gute Frau, ich will Ihnen etwas schenken," und gab ihr Geld, mehr oder weniger, je nachdem er eben gelaunt war.

Ebenso hörten die an der Thüre Bittenden meistens zuerst: „Was kann ich geben, wie begehrt Ihr von mir etwas?" und hatten sie ihm ihre Noth geklagt, so schleuderte er ihnen oft Kleider, Stiefel, Geld, oder was es gerade war, hin und floh in seine Kammer.

Jeden Besuch, den er bekam, Frauen und Herren, Priester und Bischöfe, brachte er Frau Schlotthauer in ihr Zimmer, und stellte dieselbe seinen Gästen mit den Worten vor: „Dieß ist Frau Professor Schlotthauer, eine gar gute, schlumpige Frau." (Sie hielt nämlich sehr viel auf genaue Ordnung.) Die Arme war anfangs oft verwirrt und betroffen darüber, dann fügte sie sich aber auch in diese Eigenheit und gewöhnte sich nach und nach daran. Hatte sie Gäste, so kam er auch herbei, wenn's ihm eben einfiel, fragte, wer sie seien und begrüßte selbst ihm ganz Fremde oft mit einem derben Spaß. Wurde derselbe gut und verstehend aufgenommen, so war seine Gunst gewonnen; wurde man empfindlich darüber, so hatte man Alles bei ihm verloren. Das erfuhr eine Dame, die ihm Frau Schlotthauer als Freundin vorgestellt hatte, und die sich durch seine Entgegnung: „Freundin? Nun, Du wirst sie gestern auf der Dult kennen gelernt haben," verletzt fühlte. Dagegen gewann ein junges Mädchen sein wahrhaft väterliches Wohlwollen; als sie auf seine Frage ihren Namen „Auguste" (den Namen seiner zweiten Frau) genannt und er derbe bemerkt hatte: „Pfui, schämen Sie sich, wer wird Auguste heißen? auf die

gebe ich alle nichts!" erwiederte sie lachend: „Nun, so will ich mir Mühe geben, diesen Namen wieder bei Ihnen zu Ehren zu bringen."

Einmal häuslich eingerichtet, nahm Clemens auch seine Beschäftigungen wieder auf. Die völlige Bearbeitung der Emmerich'schen Mittheilungen wurde ihm zu schwer; besonders hemmte ihn das viele Persönliche, das sich hauptsächlich in den Aufzeichnungen aus der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Dülmen schwer umgehen ließ. Er dachte daher, gleichwie er im bitteren Leiden den Abschluß der ganzen göttlichen Tragödie gegeben hatte, könne er leichter nun auch ein Bild der Kinderjahre des Erlösers zusammenstellen, an das sich dann später das öffentliche Leben als das Hauptbild anreihen würde. Für's Erste suchte er also aus den umfangreichen Manuscripten alles auszuschreiben und zusammenzustellen, was auf das Leben Mariä, die Geburt des Heilandes, seine Flucht und seine Knabenzeit Bezug hatte. Aber selbst dieser Plan schien ihm seine Kräfte zu übersteigen, er fühlte sich altern und kränkeln. „Bete doch," schreibt er, „daß Gott so lange mich am Leben erhalten möge, daß ich meine Arbeiten vollenden und über das Meine zum Besten der Armen disponiren kann." Ja er ging selbst mit dem Gedanken um, das ganze Werk jüngeren Kräften zu übertragen. „Ich wollte," schreibt er einem Freunde, „wir wären nicht so weit auseinander, ich würde dann Dir und F. W. meine Tagebücher nebst einem Kapital zur Herausgabe übergeben; aber in der Ferne läßt sich das nicht thun. Es bedarf vieler mündlicher Verständigungen und großer Ordnung und besonnenen Thuns, denn das Beste ist zart, wie die Staubgemälde auf Schmetterlingsflügeln. Ich sitze einsam, wie in einer Wüste voll Sandwogen, über einen Schatz flüchtiger Blätter schützend hingebeugt und verschmachtete mitten im Gewühle der Welt." Wenn nun auch diese Freunde auf des Dichters Wunsch nicht eingehen konnten und auch andere

Versuche, einen geeigneten Herausgeber zu finden, mißlangen, gab Clemens doch die Hoffnung nicht auf, und um seinem Nachfolger den Stoff nicht zu verderben, begann er das Leben Mariä zum Vorwurf seiner Arbeit zu machen. Aber auch hier hielt er bald inne, denn einzelne der Gesichte Emmerichs, die seligste Jungfrau betreffend, waren derart, daß sie nur für kindliche Gemüther Erbauliches bieten konnten und keineswegs auf den wilden Markt des Lebens zu gehören schienen. Mehrere Male ließ er entmuthigt die Arme sinken, besonders da wohlmeinende Freunde derselben Ansicht waren. Er befragte dann wieder gelehrte und fromme Priester, ließ sich von ihnen leiten und nahm die unterbrochene Arbeit wieder auf, doch ging diese bei den stets auftauchenden Bedenken und Schwierigkeiten nur höchst langsam voran, so daß in den neun letzten Lebensjahren kaum ein Band zum Drucke gelangte. Freilich traten mit der Zeit auch andere Beschäftigungen, Reisen und Krankheiten hindernd dazwischen.

Um elf Uhr Morgens ging Clemens regelmäßig in die Hospitalkirche zur heiligen Messe und dann auf den Tandelmarkt, von wo er seiner Wirthin immer ein Alterthum mitbrachte; oft hatte er die Taschen ganz voll; einen alten Löffel, eine Blumenvase, was er eben fand. Einmal ging er bei dem Hause Görres' vorbei und wollte eben die Familie begrüßen, aber während er sprach, hatte die kleine Marie Steingaß die Gelegenheit wahrgenommen und aus dem Zaubersack des Dichters eines der beiden Salzfässer entführt, die dieser als Tabaksbehälter gekauft hatte. „Das habe ich dem Brentano abgejagt," sagte dann später die „kleine finanzministerielle Maus" mit stolzem Siegesbewußtsein. Der Trödelmarkt war überhaupt das einzige Erwerbsgebiet, das Clemens stets eifrig cultivirt hatte; für seine reichen Bücher- nnd Kunstsammlungen fand er dort oft die ergiebigste Ausbeute.

Brentano war bald in München bekannt. Er trug immer

einen langen, braunen Rock, ſchwarze Beinkleider, ein ſchwarzſeidenes Halstuch und einen breitkrämpigen Filzhut, den er im Sommer bisweilen mit einem Strohhut vertauſchte. Das gewöhnliche Volk hatte es bald heraus, daß der ſonderbare Herr auch fromm ſei. Clemens erzählt, wie ihn einſt die Auſprache eines alten Mütterchens gerührt habe. „Ich ging durch den Durchgang von der Kreuzkirche in die Sendlinger-Gaſſe, in welchem, wie Sie wiſſen, bei einem Armenſeelenbildchen einige Roſenkranzkörner an einem Draht beweglich befeſtigt ſind. Wenn ich da durchgehe zur Kirche, bete ich gewöhnlich ein paar Vaterunſer für die armen, geduldigen Seelen, die ſich nicht helfen können und ſo vergeſſen ſind. Es iſt mir ganz ſtill und einſam dabei zu Muthe, und ich glaubte ſchier, eine Seele reden zu hören, da eine hinter mir gehende arme Frau den Dank ausſprach: ‚Vergelt's Gott für die armen Seelen.'" [1]

In der Abenddämmerung ging Clemens gewöhnlich in ſeinem Zimmer auf und nieder, und betete oft unter heißen Thränen den Roſenkranz. Da er wegen ſeiner Kurzſichtigkeit nur ungern bei Licht arbeitete, nahm er beim Einbruch der Nacht ſeinen Hut und Stock und begab ſich in die Abendgeſellſchaft irgend eines Freundes.

War es Sonntagabend, ſo lenkte er ſeine Schritte zur Schönfeldſtraße, denn alsdann war ſtehende Soirée im Görres'ſchen Hauſe, und jeder Beſuch willkommen. Man war auf Thee und Abendeſſen eingerichtet. An der Mitte der Tafel im Eßzimmer ſtanden zwei hohe Lehnſtühle, welche Papa und Mama Görres bei Tiſche einnahmen. Um ſie her gruppirte ſich die übrige Tiſchgeſellſchaft auf niedrigen Rohr- und Binſenſtühlen. Jeder hatte für ſeinen Platz ſelbſt zu ſorgen und das Recht, ſich ſeine Nachbarſchaft auszuwählen. Es waren meiſtens zwanzig Ge-

---

[1] Aus einem ungedruckten Briefe an Profeſſor Ed. Steinle, datirt Weihnachten 1840.

decke gelegt, von denen nur selten das eine oder andere unbesetzt blieb. Fremde und Einheimische benutzten diese Soiréen, um sich einmal wieder ungestört der erfrischenden, anregenden Unterhaltung erfreuen zu können, welche in dem Kreise jener geistreichen Männer der Görres'schen Tafelrunde zu herrschen pflegte. Die meisten jener Geistespaladine, welche dazumal in ihrer Person ein ganzes Feld der Wissenschaft oder Kunst vertraten, sind jetzt bereits gestorben. Da war es vor Allem Professor G. Phillips, der gefeierte Historiker und Kanonist, der zum großen Schrecken und Schauder des preußischen Hofes in Berlin selbst und als Professor der dortigen Universität katholisch geworden war, und dadurch alle Gunst und Gnade des Ministers Altenstein für immer verscherzt hatte. Seitdem war er einem Rufe König Ludwigs gefolgt und als allbeliebter und geachteter Lehrer an der Münchener Hochschule angestellt. Neben Phillips nennen wir F. Streber, einen Neffen des Bischofs Streber und ehemaligen Custos des königlichen Münzkabinetes. Ihn hatte Brentano von Regensburg aus nach München an Görres empfohlen und freute sich nun kindlich, da er sah, wie Alles so schön eintraf, was er von dem jungen Mann vorausgesagt hatte. „Ich lernte ihn bei Bischof Schwäbl als einen talentreichen, religiösen und in seinem Fache allen Symptomen nach ausgezeichneten jungen Mann kennen; er zeichnet und schreibt sehr rein und fertig und hat ein angenehmes musikalisches Talent. Er hat ein größeres numismatisches Werk in lateinischer Sprache fertig ... Er hat früher Theologie absolvirt, ist aber abgetreten, weil sein Oheim ihn bei dem Kabinet bedurfte. Noch jetzt schaut er manchmal mit Sehnsucht nach seiner früheren Laufbahn. Schwäbl, der ihn von Jugend auf lieb gehabt, und der ein großes, herzliches Vertrauen auf Guido (Görres) hat, wünscht, daß er mit ihm in freundschaftliche Berührung komme und ebenso mit Fritz Windischmann und deren Kreis, damit bei seiner einsamen Wissenschaft und

Münzguckerei auch Sonnenschein und Goldtinctur lebendig bei ihm bleibe. Er hat viele Elemente zur Tüchtigkeit und viele Organe zur Fertigkeit; verschaffe ihm gute Gesellen, so thust Du ein gutes Werk Deiner Art." [1] Streber hatte wirklich bei Görres diese guten Gesellen gefunden, und die von Brentano skizzirten Grundzüge bildeten sich bei dem jungen Manne in liebenswürdigster, edelster Weise aus. Der Sonnenschein und die Goldtinctur blieben lebendig, daneben aber entfalteten sich auch die Organe zur Fertigkeit. Eine stille, tief in sich selbst zurückgezogene Natur, trotz seines ausgebreiteten Wissens überaus bescheiden, machte sein ruhiges, anspruchsloses und doch so gediegenes, anregendes Walten ihn Allen theuer und unvergeßlich. Bald trat er dem Herzen Brentano's noch näher, indem er 1835 die Tochter des Armenvaters Dietz aus Koblenz als Gattin nach München heimführte [2].

Ein besonders fleißiger und gern gesehener Gast im Hause Görres' war der ruhmgekrönte Verfasser der Symbolik, der demüthige und bescheidene Priester J. Adam Möhler, den Clemens bald schätzen und lieben lernte. War es doch unter den Münchener Freunden hauptsächlich gerade Möhler, der ein reges Interesse an den ascetischen Arbeiten Brentano's nahm, oft Stunden lang seinen Vorlesungen aus den Mittheilungen zuhörte und ihm mit Rath und Aufmunterung treu zur Seite stand. Einmal bei einer solchen Gelegenheit hatte der gelehrte Priester eine Unterredung mit dem Dichter über die Wunder und las ihm seine „Gedanken nach der Lectüre des Lebens Jesu von Strauß" vor, wie er sie eben niedergeschrieben hatte. Brentano, welcher dieselben ganz vortrefflich fand und hoffte, sie würden in manchen Herzen einiges Licht verbreiten, bat den Freund, das Fragment für eine gewisse Person abschreiben

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 416.

[2] Vgl. Hist.-polit. Blätter LV. S. 85—97.

zu dürfen, da er glaubte, es würde mehr Freude gewähren, als seine „abgeschmackten Briefe". Ohne sich zu entschuldigen, gab Möhler ihm das Manuscript, „wie ein freundliches, offenes Kind", und begehrte nicht einmal, daß kein öffentlicher Gebrauch davon gemacht würde. Nur bemerkte er, daß er solche Gedanken immer schnell niederschreibe, um sie dann für die Einleitung in die Kirchengeschichte zusammenzustellen. Später, als Möhler zum größten Schmerz der deutschen Katholiken und besonders seiner zahlreichen Freunde allzufrüh in ein besseres Jenseits gerufen wurde, theilte Clemens jenes Fragment sammt einer kleinen geschichtlichen Einleitung den eben entstandenen historisch-politischen Blättern mit, die es als ersten Kranz auf das Grab ihres eifrigen Beförderers und Gönners niederlegten[1]. Ebenso war Brentano einer der eifrigsten Freunde, welche das Andenken des Verstorbenen durch Errichtung eines würdigen Denkmals verewigen wollten. Weniger oder gar nicht konnte er sich mit Professor J. Döllinger befreunden, der ebenfalls regelmäßig im Görres'schen Kreise sich einfand. Döllinger war ihm, wie dem Ritter von Meyer, „nur ein halber Mensch, dessen Verstandesthätigkeit eine so riesige Entwicklung genommen, daß jene andere herrliche Seite des menschlichen Geistes, das Gemüth, gänzlich fehlte"[2]. — Wir beschränken uns für andere Glieder jenes Freundeskreises auf die Nennung von E. v. Moy, Höfler, Reithmayr, Klee, Hofstätter, Pocci, Cornelius, Heß, Fritz Windischmann, Haneberg, Ernst von Lassaulx u. s. w., alles wohlbekannte Namen, die zum Theil mit der Geschichte der verschiedenen Bestrebungen unseres Jahrhunderts auf das Engste verbunden sind.

---

[1] Vgl. Hist.-polit. Blätter I. S. 141—149. — Professor B. Wörner: J. A. Möhler, herausgeg. von Pius Gams. Regensburg, 1866. S. 254.

[2] Vgl. J. Galland, J. v. Görres. S. 426.

Von dem ganzen Kreise sagt Brentano: „Einen treuen Herzensfreund habe ich an Görres, der hier in allgemeiner Verehrung steht, und wie von je eine liebevolle Gastfreiheit und Milde ausübt, die nur bei Herrn Dietz in Koblenz noch ähnlich gefunden wird. Alle legitimen und katholisch gesinnten Männer besuchen sein Haus und sind im wahren Sinne Hausfreunde, und lebte er nicht hier, so würde München für viele Menschen ein gewöhnlicher Ort.“ [1]

„Brentano,“ sagt der neueste Biograph Görres', „war das interessanteste, Witz und Humor sprühende Element in jenem Freundeskreise. Wenn er anhub, eine lustige Schnurre oder köstliche Erzählung zum Besten zu geben, ward Alles in der Runde still und aufmerksam. Dann hob sein ganzer Körper sich, das Haupt mit den dunkelgrauen Locken wogte langsam hin und her, aus dem sonnenverbrannten Gesichte leuchteten unter finsteren, buschigen Brauen her ein paar wundervolle, dunkle Augen, ein ausdrucksvolles Mienenspiel und lebhafte Gesticulationen verliehen dem Ganzen den Reiz der Frische und dramatisches Leben, und aus dem schöngeformten Munde strömten klangvoll und ungezwungen die geist- und witzreichsten Worte, so daß nicht selten die ganze Gesellschaft von der unvergleichlichen Humoristik hingerissen wurde und ein Sturm krampfhaften Lachens der Erzählung ein unfreiwilliges Ende machte. Nicht selten aber wußte er durch eine traurige, poesiedurchtränkte Erzählung bis in's Herz hinein zu rühren, oder er saß ganz still in sich gekehrt wie ein Stummer an einem Ende der Tafel, um plötzlich dann diesem oder jenem, der zu lang sprach oder auch wohl besser ganz geschwiegen hätte, über den Tisch hinüber eine laute, derbe Wahrheit an den Kopf zu werfen. Wer ihn nicht kannte, mochte freilich anfangs sich beleidigt fühlen; rasch aber warf der alte Görres dann ein freundlich versöhnendes Wort

---

[1] Ges. W. IX. S. 291.

dazwischen und der Beleidigte ward wieder gut und der Clemens auch." [1]

Inwieferne dieser Schilderung eine ältere Darstellung zu Grunde liegt, wissen wir nicht; nach dem zu schließen, was Professor Phillips seinerseits mittheilt, ist sie jedoch durchaus glaubwürdig. Brentano hatte den geistreichen und liebenswürdigen Historiker zuerst, wenn auch nur flüchtig, im Jahre 1829 in Frankfurt kennen gelernt. In München ging dann diese Bekanntschaft in eine ständige und innige Freundschaft über. „So trat nun Clemens auch eines Abends," erzählt Phillips, „in unser Speisezimmer und fand dort mehrere gute Freunde. Bald fing er an, die Gesellschaft zu unterhalten, und unterhielt sie so, daß wir noch um zwei Uhr in der Nacht am Tische saßen und uns halb krank gelacht hatten. Und was war der Gegenstand? Der heilige römische Katechismus in Nutzanwendungen auf das Leben. Aehnliches kam öfters vor, und wenn man dann meinte, es sei höchst erwünscht, daß man etwas davon aufgezeichnet erhalten könnte, so wußte er am folgenden Morgen kein Wort mehr davon. Ein Hauptzug in seinem Wesen war die Lust daran, stets Gegensätze einander gegenüber zu stellen, das Heiligste und Trivialste, das Ernsteste und Lustigste, worauf dann häufig die Anwendung des Einen auf das Andere folgte. Eine große Versuchung für Brentano war die Carrikatur; nichts war ihm leichter, als aus dem Menschen einen derartigen Extrakt zu machen, der, da alle Menschen ihre Fehler haben, immer etwas Wahres enthielt. Frauenzimmer nannte er, bei einigermaßen näherer Bekanntschaft, ohne Ausnahme ‚Du'. Als er meine Frau zum erstenmale sah, sagte er: ‚Dich werde ich niemals Sie nennen!' Meine Frau erwiederte: ‚Sie werde ich niemals Du nennen.' Seit der Zeit sind wir in stetem freundschaftlichem Verkehr ge-

[1] J. Galland, Joseph von Görres. S. 431.

blieben, wenn er auch bisweilen Sachen aufstellte, welche nicht ganz leicht hinzunehmen waren. Er nahm überhaupt das Privilegium in Anspruch, daß ihm niemand etwas übel nehmen könne. ‚Der Mensch wird doch nicht so dumm sein, mir etwas übel zu nehmen', war eine Redensart, die man oft von ihm hörte. Er hatte dabei das Talent, jemandem, besonders wenn er Eitelkeit an ihm verspürte, wie man zu sagen pflegt, auf die Hühneraugen zu treten. Der unglücklichste Moment für ihn war jedoch der, wenn er in Verlegenheit gesetzt wurde — er pflegte dann Dinge zu sagen, die für eine ganze Gesellschaft peinlich sein konnten. In unserem Freundeskreise war er seit seiner Ankunft in München der stete und meistens sehr angenehme Gesellschafter." [1]

Wenn wir von den Münchener Freunden des Dichters reden, dürfen wir des einzig jetzt noch lebenden nicht vergessen. „Der treffliche Ringseis, der sich allen Gliedern unserer Familie herzlich empfehlen läßt, ist der unveränderlichste, wahre, treue, deutsch-kräftige, katholische und rechtgesinnte Mann, der er immer war. An ihm wird sich das alte Wort bewähren: ‚Ehrlich währt am längsten.' Er ist im Ministerium und Direktor des ganzen baierischen Medizinalwesens. Heuer Rektor magnificus der Universität, wird er bei deren Eröffnung eine sehr freimüthige Rede über die Quelle des heutigen revolutionären Geistes in den Unterrichtsanstalten vortragen ... Er weist die Revolution von Oben und Unten nach. Kaiser! gib Gott, was Gottes ist, dann wird man auch dem Kaiser geben, was

[1] Aus einem Briefe des Prof. Phillips, datirt Aigen, 6. August 1872. — Die Notizen dieses Briefes sind, wie P. Diel sagt, vielleicht die letzte Arbeit des berühmten, treukatholischen Rechtsgelehrten gewesen. Er wollte die ersten Tage seiner Ferien dem Andenken seines längstverstorbenen Freundes widmen, nicht ahnend, daß er ihn so bald an einem besseren Orte wiedersehen würde. R. I. P.

des Kaisers ist.“ [1] Aehnlichen Aeußerungen der Hochachtung und Liebe begegnet man noch mehrmals in den Briefen des Dichters, und auch „der treffliche Ringseis“ hat seinen Freund nicht vergessen [2].

Um jene Zeit studirten in München auch mehrere Franzosen, von denen einzelne einen später hochberühmten Namen trugen. Auch mit ihnen machte Clemens bald Bekanntschaft; besonders fühlte er sich zu dem jungen, geistreichen Grafen Montalembert hingezogen, der auch seinerseits stets dem Dichter ein liebendes Andenken bewahrte. Im Jahre 1835 machten beide mit einigen Freunden einen Ausflug nach Salzburg und Berchtesgaden, an den Montalembert sich später „sans cesse et avec un plaisir toujours nouveau“ erinnerte. Es ist auch Clemens Brentano, den der berühmte Schriftsteller in seinen Briefen an Görres besonders grüßt: „Au milieu des caprices de son esprit, il m'aura peut-être déjà oublié ou renié; pour moi, je n'oublierai jamais les jouissances que je lui dois, tant à sa personne et à sa conversation *qu'à ses écrits*.“ [3] Auch schickt er dem Dichter sofort nach der Veröffentlichung ein Exemplar der hl. Elisabeth, welches diesem um so mehr gefiel, als er sich ja selbst schon seit Jahren nach einem Bearbeiter dieses anziehenden und nützlichen Lebens umgesehen hatte.

So viel Clemens auch mit seinen Freunden verkehrte, so sah er doch nicht gerne, wenn diese ihm ihren Besuch in seinem Zimmer abstatteten. Vollends zuwider waren ihm derlei Besuche, wenn er fürchten mußte, es geschähe, um von ihm geist-

---

[1] Ges. W. IX. S. 293.

[2] Vgl. die mehrmals angeführten „Jugenderinnerungen“ in den hist.-polit. Blättern, welche leider noch nicht bis zu denjenigen Jahren gediehen sind, von denen wir jetzt handeln, so daß wir auf manche interessante Einzelheit verzichten müssen.

[3] Görres, Ges. Briefe III. S. 452.

reiche Dinge zu hören. So bat ihn eines Tages Montalembert, ihn doch endlich einmal in sein Heiligthum einzuführen: „Ach nein," erwiederte Brentano, „kommen Sie nicht, ich wohne im dritten Stock und die letzte Stiege ist ganz schadhaft, ganze Stufen sind ausgetreten." Immer gelang es ihm jedoch nicht, jeden unliebsamen Besuch abzuweisen. Eine Freundin trat eines Tages zu ihm in's Zimmer. Clemens empfing sie ziemlich heiter: „Nun setz' Dich mal dahin," sagte er, „Du mußt auf die Ecke sitzen." — „Machen Sie keinen Unsinn," entgegnete die Freundin, „ich habe nicht viel Zeit, wir wollen vernünftig mit einander reden." — „Ich spreche vernünftig, setze Dich auf die Ecke, da hat eben eine russische Fürstin gesessen, die mich entführen wollte." Die Freundin lachte und schüttelte ungläubig den Kopf, da ging Clemens zum Fenster und pfiff auf einer Schelmenpfeife, das Zeichen für Frau Schlotthauer, daß er sie verlange. Als dieselbe eintrat, rief er ihr entgegen: „Die Jungfer da glaubt nichts; war nicht vorhin eine russische Fürstin bei mir, die mich entführen wollte?" — „Ja, Herr Brentano." — „Hat sie nicht auf dieser Ecke gesessen?" — „Ja, Herr Brentano." — Und nun erzählte er, wie die Fürstin in seine Schriften vernarrt gewesen sei und ihn absolut mit sich habe nehmen wollen, weil sie geistiger Unterhaltung bedürfe und auf ihren Gütern in Rußland stets sehr verlassen lebe, zumal wenn ihr Mann auf die langen Jagden gehe. Dann nahm sie ihr Notizbuch und las die Werke, welche sie von Brentano besaß, mit der Bitte, ihr anzugeben, wenn noch sonst etwas erschienen sei, das ihr noch fehle. „Da war manches drunter, von dem ich gar nichts mehr wußte, auch der dumme, wilde Roman. Als sie an diesen kam, habe ich ihr gesagt: ‚Pfui, schämen Sie sich, daß Sie als Dame so etwas lesen!' Unterdessen fuhr sie fort, mir die günstigsten Bedingungen zu stellen, falls ich mitgehen wolle. Als ich aber gar nicht darauf eingehen wollte, sagte sie: ‚So rufe ich meinen Mann zu Hilfe,

der geht dort unten auf und ab.' Dann schritt sie zum Fenster und pfiff (?) ihrem Gatten. Der Russe kam heraufgepoltert und nun umlagerten mich armen Menschen russisch Mann und Weib, und nur mit Mühe brachte ich sie aus dem Zimmer." — Frau Schlotthauer war bei der ganzen Verhandlung zugegen gewesen und bestätigte die Wahrheit des Gesagten [1].

In stetem Verkehr mit den Freunden und in stiller Arbeitsamkeit verflossen Brentano's Tage in München anfangs ruhig und heiter, später bisweilen getrübt von mancherlei Sorgen und Leiden. Oft kam er aus den lebhaften und freudigen Versammlungen bei Görres, Ringseis oder Phillips in sein einsames Zimmer, und wer könnte es ihm verargen, daß dann bisweilen das Gefühl der Vereinsamung sein leidenschaftliches Herz stärker überkam, wenn er das Loos seiner Jugendgenossen mit ihren blühenden, glücklichen Familien seinem eigenen, einsamen Alter entgegenstellte?

Es ist dasselbe fast herbe Gefühl, welches er in einem Briefe an den Minister Schinas in Athen ausgedrückt, als dieser ihm das Ableben seiner jungen Gattin Bettina von Savigny mittheilte. Brentano hatte seine Nichte kurz vor ihrer Abreise nach Griechenland kennen gelernt und war tief erschüttert über ihren unerwartet schnellen Tod. „Ich habe Bettinchen nicht viel gekannt, aber immer nur sehr Ausgezeichnetes und doch Anständiges von ihr gesehen und vernommen. Ich mußte sie immer lieben und achten. Ich hielt sie für sehr klug und bescheiden und besonnen, ich fand nicht, daß irgend Phantastisches an ihr

[1] Mündliche Mittheilung der Fräulein Luise Hensel. Schade, daß uns jenes Notizbuch der russischen Fürstin nicht erhalten, vielleicht hätte es uns Aufschluß gegeben über die Authenticität eines Werkes, das Clemens 1819 in Hamburg veröffentlicht und dann nach Anderen wieder selbst aufgekauft haben soll. Dieses „Schneeglöckchen" haben wir in allem gedruckten und schriftlichen Quellenmaterial auch nicht ein einziges Mal erwähnt gefunden.

sei. Als sie durch München reiste, lernte ich sie erst näher kennen. Ich fühlte mich in meinem Innern gedemüthigt, arm, alles Werthes beraubt. Da war mir es tief rührend, daß sie mir eröffnete, sie habe von Kind auf mich immer herzlich geliebt, immer Alles aufgesucht und heilig gehalten, was sie von mir habe bekommen können; sie zeigte mir mancherlei, was ich gar nicht mehr wußte, sie sagte mir: ‚Ich verstehe Dich, ich kenne Dich mehr, als irgend ein anderer Mensch, ich fühle die leisesten charakteristischen Bewegungen Deines Herzens; in Allem, was Du schreibst, wo Du Unaussprechliches fühlst und Deine Worte mehr blicken als sprechen, — da reden sie doch mit mir.‘ — Und da zeigte sie mir mehrere Stellen in einem Buch und sie hatte Recht; sie hatte mich verstanden. — O, das rührte mich tief! Sie war mir nun ein neues Wesen, ich hatte sie recht lieb, aber ich wagte nicht, ganz mich dieser Empfindung hinzugeben, — ich schaute mit einer tragischen Scheu nach ihr. Dieß kluge, besonnene Kind, hingegeben, begeistert für ein modernes Geschick und zugleich mit einem tiefen Sinn für das kindische Lächeln des bittern Ernstes in mir, was wird mit ihr, was durch sie geschehen? Soll ich das arme, kleine Vermögen meiner Hoffnung diesem schön bewimpelten, aber schwachen Schiffe, auf trügerischem Meere nach blendender fata morgana segelnd, vertrauen? Ich dachte: Gott mit dir, überall wird er dich finden nach seinem allerheiligsten Willen, und so hat er gethan, der Unerforschliche! Es diene zu unserer Besserung! Dadurch, daß sie mir einen tiefen Sinn für das Innerste in meinem Wesen vorzeigte, war sie mir sehr lieb, aber auch tragisch erschienen; denn Alles, was ich — — — veranlaßt habe, ist mir nie geworden; ich fürchtete, es möchte — — ihr auch nicht werden.“

---

7. Dichterischer Nachsommer.

1835—1837.

Brentano's Vereinsamung in München währte nicht lange. Bald hatte er wieder einen Gegenstand gefunden, für den er sich interessiren konnte und der nun für lange Jahre der Mittelpunkt seines Denkens und Lebens wurde.

Zwei Jahre nach dem Tode des Dichters schrieb Böhmer an einen Freund: „Den Uebertritt der Fräulein Linder habe ich hier bald nach der That erfahren. Gewiß geschah er nicht ohne Kampf und nur aus reinster Ueberzeugung. Was aber den Anstoß dazu betrifft, so erkenne ich darin die Nachwirkung ihrer edlen und innigen Freundschaft mit Clemens Brentano, die sie nur deßhalb jetzt so sehr zu verdecken sucht, weil sie dieselbe so heilig hält." [1]

Diese Freundschaft, über deren innerstes Wesen uns nur wenig Nachrichten zu Gebote stehen, weil eben die Künstlerin bemüht war, sie sorgfältig zu „verdecken", warf einen letzten Frühlingsschimmer auf des Dichters Alter und ließ ihn noch einmal zu dem längstvergessenen Spiele seiner Muse zurückkehren [2].

---

[1] Janssen, Böhmers Leben und Briefe II. S. 369.

[2] Wir glaubten uns in der folgenden Darstellung durchaus an die wenigen Mittheilungen halten zu sollen, welche Franz Binder in seiner trefflichen Biographie E. Linders (hist.-polit. Blätter, Mai

Emilie Linder stammte aus einem reichen Kaufmannshause in Basel und wurde am 11. October 1797 geboren. In dem reformirten Bekenntnisse ihrer Eltern erzogen, zeigte sie schon frühzeitig einen ungewöhnlich regen Geist, der, für höhere Interessen empfänglich, sich hauptsächlich der ernsteren Kunst zuwendete. Mit 27 Jahren kam sie zu ihrer weiteren Ausbildung nach München und ließ sich in aller Form als Schülerin in die Akademie der bildenden Künste aufnehmen. Sie besuchte jedoch die Studiensäle nur wenige Wochen, denn sie erkannte trotz des damals noch herrschenden Gebrauches das Unpassende eines gemeinsamen Studiums der Damen mit jungen Männern. Daher wandte sie sich um Privatunterricht an Professor Schlotthauer und machte bei ernstester Arbeitsamkeit bald so rasche Fortschritte, daß sie eigene Compositionen auszuführen im Stande war. Die Kunst war ihr kein Erwerbszweig, noch auch ein bloßer Zeitvertreib. Sie empfand, daß „die wahre Malerei edel und fromm von selbst sei, denn schon das Ringen nach Vollkommenheit erhebt die Seele zur Andacht, indem es sich Gott nähert und vereinigt.“ Fräulein Linder widmete sich daher auch mit Vorliebe der religiösen Malerei, und es machte ihr, der Protestantin, besondere Freude, wenn sie nach guten Vorbildern erbauende Kirchenbilder malen und armen Gemeinden schenken konnte. Um die Hauptwerke christlicher Malerei aus unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen, besuchte Linder im Jahre 1825 zugleich mit Professor Schlotthauer und dessen Frau die bedeutendsten Städte Oberitaliens und trat dann 1829 nach einem kurzen Aufenthalt in ihrer Vaterstadt eine längere Kunstreise nach Rom an. Es gefiel ihr inmitten der deutschen

---

1867) über ihr Verhältniß zu Brentano gegeben hat. Nur einzelne offenbare Anspielungen auf unseren Gegenstand, wie sie in den Gesammelten Werken des Dichters vorliegen, durften nicht unberücksichtigt bleiben.

Künstlerschaft und der Schätze der ewigen Stadt so wohl, daß sie volle drei Jahre dort verweilte und mit den hervorragendsten Malern, besonders mit Overbeck, freundlich verkehrte. Im Jahre 1832 siedelte sie wieder in das ihr so lieb gewordene München über, das ihr einen kleinen Ersatz für das schwer vermißte Rom bot und auch fortan ihr ständiger Wohnsitz blieb.

Ihr Haus wurde bald eine friedliche Heimstätte aller schönen Künste und ein Sammelpunkt der besten Geister. In ihrer „allseitigen und ernsten Hingabe an die Kunst, an künstlerische und wissenschaftliche Bestrebungen, für die sie mit stets bereitwilliger Freigebigkeit Opfer brachte, gewann ihr Leben immer mehr idealen Gehalt und zugleich jene Weite des Horizonts und jene Vertrauen erweckende Gediegenheit, wodurch sie sich ihre eigenthümliche, anmuthige Stellung in der Gesellschaft begründete. Wenn man fragen will, was es wohl gewesen, das diese stille Seele einem auserwählten Kreise verband und ihr Haus zu einem anziehenden Sammelpunkt von Gelehrten und Künstlern machte, in dem auch die geistreichsten und tiefsinnigsten sich gerne begegneten, so ist ohne Zweifel darin der Schlüssel zu suchen. Es war das lebendige Verständniß, das sie allen geistigen Interessen entgegenbrachte, das unbefangene Eingehen in die Anschauungen großartiger Naturen, der offene Sinn, womit sie das Schöne und Wahre auf jedem Gebiete ehrte und anerkannte. Es war dann die uneigennützige, opferwillige Begeisterung und die ihrem Wesen aufgeprägte Seelenreinheit, die Allen Verehrung einflößte. Eine unwandelbare, gemüthvolle Freundlichkeit bei gemessenem Ernst, bei klarer Verständigkeit eine goldene Güte, auf der Höhe eines sonnigen Daseins die tiefere Auffassung des Lebens in allen Erscheinungen — darin ruhte wohl die sanfte Attraktionskraft, womit sie die Sympathien der besten Geister an sich zog und ohne Unterbrechung festhielt.“ [1]

[1] Emilie Linder, Abdruck aus den hist.-polit. Blättern S. 16.

Da Brentano fast in denselben Kreisen verkehrte, die auch Emilie Linder besuchte, konnte es nicht fehlen, daß auch er bald die Dame kennen lernte und sich von ihr angezogen fühlte. Ihr frommer Ernst, ihr verständiges, kunstsinniges Wesen, ihre schöne, weise Wohlthätigkeit fesselten ihn, während der religiöse Irrthum, in dem sie, die redlich Strebende, befangen lag, sein innigstes Mitleid erregte. Er sah schon im Geiste voraus, was aus dieser großen Seele werden könnte, wenn erst der göttliche Gnadenthau der Sakramente und das volle Sonnenlicht der Wahrheit über sie gekommen. Die Liebe der Fräulein Linder zu gewinnen, um sie dann mit dem Glauben seiner Kirche vertraut und des gleichen Heilsglückes theilhaftig zu machen, war sofort beim Dichter ein entschiedener Wunsch, dessen Verwirklichung er sich mit dem ganzen Ungestüm seiner feurigen Seele weihte.

Emilie Linder konnte ihrerseits nicht gleichgiltig bleiben gegen eine Persönlichkeit, welche durch ihren Geist, ihr Feuer und ihr Kunstgenie eine der schönsten Zierden der Münchener Freundeskreise war. Die Hochschätzung dieser geistigen Vorzüge ging bald in Liebe zu der Person über und so war Brentano in kurzer Zeit ein ständiger Gast im Linder'schen Hause. Nun suchte er durch seine Poesie und seine interessanten Mittheilungen immer mehr in das Herz der Freundin einzudringen, indem er auf diesem Wege dasjenige bei ihr eher zu erreichen hoffte, was ihm bei dem Freunde Böhmer noch immer nicht geglückt war. Er begann damit, ihr seinen eigenen Lebenslauf zu erzählen, sie auf die Segnungen hinzuweisen, die ihn einstens gerettet, auf die Nothwendigkeit einer sichtbaren Kirche, auf die Unzulänglichkeit der heiligen Schrift ohne kirchliche Ueberlieferung, auf das eigentlichste Wesen der sogenannten Reformation, die, wie Erasmus sagt, als große Tragödie wie eine Komödie endet, indem schließlich alle heirathen u. s. w.[1]

---

[1] Vgl. den ganzen herrlichen Brief, Ges. W. IX. S. 310—319.

Für solche direkte Art der Einwirkung war jedoch die Freundin viel zu selbständig, sie war auch viel zu eifersüchtig auf ihre allseitige Unabhängigkeit und muß' das den Dichter auch wohl haben fühlen lassen, so daß ihm nur mehr die Aussicht auf eine allmähliche, von innen herauswachsende Ueberzeugung blieb. Sein Umgang mit ihr nahm daher immer mehr die Form einer künstlerisch-zeitlichen Freundschaft an, die wohl mit der Zeit ihn selbst heftiger erfaßte, als er es anfangs gedacht hatte. Ob nicht bisweilen ein gut Stück jugendlicher Leidenschaft mitunterlief und auch von diesem Verhältnisse gesagt werden konnte, was Clemens von seiner ersten Liebe zu Luise Hensel sagte: „Das Liebenswürdige mag wohl ein Potpourri von Gott, Natur und lieb Linum[1] sein"? Einzelne Gedichte an die Freundin athmen eine ganz auf frühere Verhältnisse weisende Begeisterung, deren man den fast sechzigjährigen Dichter nicht mehr fähig gehalten hätte; ja, glauben wir diesen Gedichten, so trat Brentano sogar unverhohlen mit einem Eheantrag an die neununddreißigjährige Dame heran. Eine äußere Schwierigkeit stand solch einer Heirath nicht mehr entgegen, da Clemens durch den Selbstmord Augustens seit 1832 verwittwet war. Für ihn selbst wäre eine Verbindung sogar wünschenswerth gewesen, aber er scheint als Bedingung den Uebertritt der Freundin zum Katholizismus verlangt zu haben[2], worauf diese, auch abgesehen von anderen Gründen, nicht eingehen wollte. Wie traurig den Dichter ihre Weigerung stimmte, spricht so recht aus dem Liede „Die Abendwinde wehen":

---

[1] Ein Scherzname für Fräulein Hensel.

[2] Diese Voraussetzung ist nicht grundlos, denn in seinen Briefen aus jener Zeit spricht Brentano eine Meinung über die gemischten Ehen aus, die nicht bloß grundverschieden von seinen früheren Ansichten war, sondern auch über das richtige Maß der Strenge hinausgeht, indem er solche Ehen einfachhin für unmöglich hält. Vgl. Ges. W. IX. S. 336.

„Mein Herz muß nun vollenden,
Da sich die Zeit will wenden;
Es fällt mir aus den Händen
Der letzte Lebenstraum.
Entsetzliches Verschwenden!
In allen Elementen
Mußt' ich den Geist verpfänden,
Und Alles war nur Schaum!
,Ich hör' ein Sichlein rauschen,
Wohl rauschen durch den Klee'" u. s. w.[1];

besonders aber aus dem „Abschied vom Jahre 18[36]":

„Geh hin, du Jahr voll Thränen!
Tritt glaubend hin vor Gottes Thron,
Er wird um krankes Sehnen
Dich strenge richten, nimmer doch um Hohn."[2]

Von diesem „kranken Sehnen" will nun der Dichter lassen, er will nur mehr „ihr Bruder" sein:

„Ihr Bruder ganz in Thränen,
Ihr kranker Bruder, um die eig'ne Schuld,
Um fremde Schuld in Thränen,
Ihr Bruder, weinend um der Väter Schuld!

„O sterbe, Jahr in Thränen,
Weil uns'rer Väter Schuld die Kinder trennt
Und diesen scheint ein Wähnen,
Was uns're Mutter ew'ge Wahrheit nennt!"

Wenn nun auch Brentano jede Hoffnung auf einen Ehebund schwinden sah, so konnte er sich doch nicht entschließen, jene andere ursprüngliche Absicht aufzugeben, Emilie Linder einmal katholisch zu sehen, und zu diesem Zwecke glaubte er vor wie nach die Freundschaft mit ihr aufrecht halten zu sollen. Ob er

[1] Ges. W. II. S. 221.
[2] Auswahl I. S. 202.



dadurch seinem Herzen nicht eine allzu harte Probe auferlegte und sich viel unnütze Sorgen bereitete, das dürfte bei seinem Charakter unschwer zu entscheiden sein, aber in seinem Eifer sah er nichts Anderes, als das angestrebte Ziel, und mag auch wirklich mit zunehmender Kränklichkeit immer ruhiger geworden sein. Seine Bemühungen waren übrigens auch nicht ohne Erfolg. Fräulein Linder gesteht selbst, daß „er ein geistiges Verständniß in Dinge bringen konnte, die einem vielleicht immer verschlossen geblieben wären", und ein anderes Mal ruft sie voll Dankgefühl gegen Gott für ihre Bekehrung aus: „Wie oft möchte ich es jetzt Clemens sagen können, wie mir zu Muthe ist! Doch, so Gott will, weiß er es und freut sich darüber. Gott sei gepriesen für Alles!"

Brentano suchte besonders den christlichen Wohlthätigkeitstrieb der Freundin rege zu erhalten und gesellte sich zu diesem Zwecke häufig ihren Bestrebungen bei. Dieß gilt besonders von den Novizinnen, welche E. Linder von Zeit zu Zeit in das arme Frauenklösterlein zu Assisi schickte. Auf ihrer italienischen Reise hatte die Künstlerin diese deutsche Genossenschaft mitten im italienischen Lande gefunden, nahe daran, aus Mangel an Postulantinnen auszusterben. Die Oberin hatte daher der protestantischen Reisenden und ihrer Begleitung recht sehr an's Herz gelegt, ihr doch Nachwuchs aus Deutschland zuzuschicken. Hierhin zurückgekehrt, vergaß die Reisende diesen Auftrag keineswegs und hatte auch wirklich den Trost, das Klösterlein nicht bloß vor dem Aussterben zu bewahren, sondern es auch bald einen neuen Aufschwung nehmen zu sehen. Brentano half treulich mit, um die Aussteuer und das Reisegeld der meistens armen Mädchen zu bestreiten, welche in sich das Verlangen trugen, nach Assisi zu gehen [1]. Auch an den übrigen zahlreichen Almosen der Freundin, sowie an der Armenbescheerung, welche Fräulein

[1] Ges. W. IX. S. 292, 371.

Linder an Weihnachten feierte, nahm Clemens regen Antheil; auf eines dieser Feste bezieht sich auch sein Lied „Bescheerung der Armen an die Wohlthäterin“ [1].

Mehr jedoch als durch die Einwirkung seines Umganges und seiner Poesie, nutzte er der Künstlerin dadurch, daß er sie mit den eifrigen Geschwistern Melchior und Apollonia Diepenbrock bekannt machte, welche durch ihre stille und geräuschlose Belehrung und Erbauung den letzten Anstoß zur Bekehrung Emilie Linders gaben; aber das sollte Clemens nicht mehr erleben. Für ihn hatte der Umgang mit Emilie ebenfalls gute Folgen gehabt.

Die neuerwachte Liebe zur Poesie ließ ihn auch wieder an seine früheren Arbeiten denken. Er frug daher bei seinem Urkundius Regestus Böhmer um das Verzeichniß derselben an. Dieser erwiedert am 22. Februar 1835 mit einer genauen Aufzeichnung der von ihm bewahrten Handschriften, und benutzt die Gelegenheit, abermals in den Freund zu dringen, doch endlich einmal mit der Veröffentlichung seiner Werke Ernst zu machen. „In Berlin sind jetzt mehrere Ihrer Aufsätze, immer mit anderen (und welchen!) zusammen gedruckt erschienen. Möchte dieß Sie zu einer eigenen Sammlung veranlassen, denn sonst wird man Ihre Freunde noch einmal mit einem viel vollständigeren Nachdruck erfreuen. Aber auch die Märchen sollten Sie herausgeben. Gerade jetzt ist dafür eine günstigere, stillere Zeit eingetreten.“ [2]

Diese Aufforderung sammt den Bitten seiner Freunde in München scheint gewirkt zu haben. Clemens begann die Ausarbeitung zweier Märchen und gab hiebei jenen den Vorzug, die einer religiösen, ethischen Entwicklung am meisten fähig schienen. Es waren dieß „Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia“ und „Das Tagebuch der Ahnfrau“. Die Be-

[1] Ges. W. I. S. 516.

[2] Janssen, Böhmers Leben und Briefe II. S. 234.

arbeitung des bereits fertigen Märchens bestand hauptsächlich in der Verbindung, die zwischen ihm und dem Tagebuch hergestellt werden sollte, und so entstand der sogenannte „große Gockel" im Unterschied von dem kleinen, ursprünglichen, der bereits 1811 geschrieben wurde. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die erste Fassung als wirkliches Märchen der späteren vorzuziehen ist. Frei von allen persönlichen Anspielungen, künstlerisch gedacht und einfach durchgeführt, bildet sie ein feines poetisches Ganze, das weder über den kindlichen Horizont hinausragt, noch auch durch kindische oder allzu phantastische Auswüchse den Genuß des Erwachsenen stört. Wie ein Glas Wasser

„Aus der reinsten Quelle Strahl,
In der Felsen Herz entsprungen,
Durch der Erde Brust gedrungen,
Durch der Blüthen Duft geschwungen,
Von der Nachtigall besungen,
Von der Sterne Licht begrüßt,
Von des Mondes Strahl geküßt",

bietet sich dieses Märchen zum Labsal allen dar, die gesunden, einfachen Sinnes an dem Einfältigen, Reinen sich noch erfreuen können. Mit seiner lieblichen Mischung von Ernst und Scherz, von Einfalt und Innigkeit besitzt es neben seiner tiefdichterischen Auffassung der Natur und seiner humoristisch satirischen Schilderung deutschen Kleinlebens die wahrhaft religiöse Grundidee, daß christliche Liebesthätigkeit und ein frommer, kindlicher Sinn über alle Reichthümer und Herrlichkeiten der Welt gehen. Das Schönste und Glücklichste, was die Zauberkraft von Salomonis Siegelring zu bewirken vermag, der endgiltige Wunsch der in allem irdischen Glück erfahrenen Gackeleia ist die freudige Kindlichkeit eines unschuldigen Herzens.

Aber seit der ersten klaren und einheitlichen Durchführung dieser ebenso schönen als dem Märchen zuständigen Grundidee waren viele Jahre vergangen, des Dichters Geist hatte manche

Wandlungen und Kämpfe durchgemacht, und es mußte ihm daher scheinen, als ob jenes Thiermärchen seines jetzigen religiösen Standpunktes nicht mehr würdig sei. Er wollte Menschenleben und eigentliche Seelenschilderung. So kam er denn auf den Gedanken, das Märchen bloß als Einleitung zu einer anderen Geschichte aufzufassen und es darnach umzugestalten und zu erweitern. Statt wie früher mit der Trauungsscene in der Kapelle zu schließen, läßt der Dichter gerade in jenem Augenblick eine neue Hauptgestalt erscheinen, welche wie ein Geist die bisherigen Geschicke der handelnden Personen geleitet hat, und deren volle Geschichte erst das rechte Licht über alle erzählten Ereignisse wirft. Die Geschichte dieser Ahnfrau, wie sie in dem Bruchstück ihres Tagebuches niedergelegt ist, bildet also einen nothwendigen Abschluß des Märchens, weßhalb denn auch alle bisher handelnden Personen am Ende Zuhörer werden. Würde man also, wie es oft geschieht, das Märchen und Tagebuch nicht als ein Ganzes auffassen, so müßte natürlich das Urtheil über ersteres sehr ungünstig ausfallen, weil es nicht bloß zu keinem endgiltigen Abschluß kommt, sondern auch eine Menge der verschiedensten Motive enthält, die, nur zur Hälfte entwickelt, die Aufmerksamkeit des Lesers zerstreuen, sein Interesse aber keineswegs befriedigend lohnen. Anders jedoch gestaltet sich das Urtheil, wenn man auf des Dichters Absicht eingeht und die beiden Dichtungen in ihrer Gesammtheit betrachtet. Der Charakter des Kindermärchens verliert sich freilich, dafür aber erweitert sich der Hintergrund der Erzählung zu einer menschlich wahren, lebhaft ergreifenden und rührenden und dennoch wunderbar phantastischen Bilder- und Gedankenwelt, die den Leser unmerklich mit dem Duftschleier umspannt, der zwischen dem Märchen-, Legenden- und Chronikenton unbestimmbar schwebt, und ihn so, jeder prosaischen Wirklichkeit völlig entrückt, gänzlich in ihre Zauberkreise gebannt hält. Aber unsere Zeit ist zu unruhig und skeptisch, als daß, wie

Vilmar bemerkt, die tiefe Innigkeit und Einfalt dieses „Märchens“ das rechte Verständniß bei den Mitlebenden hätte finden können.

Wie bemerkt, legte der Dichter das Hauptgewicht auf das „Tagebuch der Ahnfrau“. Der erste Entwurf dieser ganz im mittelalterlichen Stile gehaltenen Erzählung fällt jedenfalls in die Zeit der Abfassung des „Wunderhorns“ und der „Chronika des fahrenden Schülers“, zwischen denen sie die Mitte hält.

Sie scheint ursprünglich darauf angelegt zu sein, das Andenken so vieler Volksgebräuche und Volkslegenden zu erhalten, die immer mehr dem Gedächtniß der neueren Generationen entschwanden. Gleichsam ein Seitenstück zum Wunderhorn, sollte das Tagebuch der Ahnfrau, d. h. der guten alten Familienpoesie, nicht bloß die Beschreibung der Gebräuche bringen, sondern auch ihre innigen Beziehungen auf das religiöse und gesellige Leben der Vorzeit. Auf diesen ursprünglichen Zweck weisen unverkennbar die Schilderungen der Feste, der Pflichtgeschenke u. s. w. hin, ebenso die mannigfach eingeflochtenen Ueberlieferungen vom ewigen Juden, dem Rattenfänger von Hameln, dem Steine Jakobs u. s. w. So aufgefaßt hätte das Tagebuch viele Studien und reiche Alterthumskenntnisse erfordert, um im Laufe eines Jahres die verschiedenen Gebräuche der einzelnen Festzeiten bringen zu können. Weil der nothwendige Stoff dazu nicht vorlag, blieb damals die Arbeit wahrscheinlich unvollendet, und wurde später von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus umgearbeitet und durchgeführt. Die Gebräuche und Sagen wurden nunmehr das Gerüste, um das der Dichter seine eigentliche Erzählung geschlungen hat.

Den Grundgedanken dieser Erzählung künden folgende Zeilen des Märchens an:

„Es war in den Tagen der guten Ahnfrau — Gräfin Amey — im Lande Hennegau unter dem weiblichen Geschlecht eine traurige, tiefsinnige Andachtsweise eingerissen ... Es war

wie eine Krankheit unter den Mägdlein des Landes geworden, aller weiblichen Handarbeit und Pflege und ebenso aller Freude und Heiterkeit zu entsagen und sich allein einem tiefsinnigen Hinbrüten zu ergeben, wodurch manche auf sehr verkehrte Dinge fielen. Da nun im Jahre 1310 Porette, eine Jungfrau aus Hennegau, welche die Gräfin Amey kannte, durch diese Lebensweise auf so unsinnige Meinungen und Lehren kam, daß sie in Paris zum Feuertode verurtheilt ward, nahm Gräfin Amey sich dieses so zu Herzen, daß sie sich entschloß, dieser Verkehrtheit durch ihr Beispiel entgegenzuarbeiten. Sie errichtete deßwegen für die Jungfrauen den Orden der freudigen frommen Kinder, in welchem sie alle ihre Freundinnen verbindlich machte, mit Arbeit und Pflege für die Armen kindliche Freude und Andacht zu vereinen. Alles Gute und Heilige hatte einen Altar in ihrem Herzen, alles Kindliche und Heitere aber auch gastfreie Herberge darin, und so kam die liebe Amey in ein recht liebes, natürliches Wesen. Sie ward der Trost der Armen und die Freude der Kinder, sie selbst nannte sich, als Großmeisterin des Ordens, das arme Kind von Hennegau. Da begann eine gute Zeit für die Kinder in Hennegau, welche durch die übertriebene Selbstbeschauung ihrer Mütter und älteren Schwestern ganz unbeachtet, verwildert, schmutzig, zerrissen und zerlumpt geworden waren. Die liebe Amey errichtete große Ordensfeste und jede ihrer Ordensgespielinnen mußte eine Heerde Kinder sauber und reinlich gekleidet auf die Wiese bringen, wo getanzt und gespielt, gegessen und getrunken und auch Gott gedankt wurde. Alle edeln Jungfrauen wollten in dem Orden der freudig frommen Kinder sein, und die weibliche Sitte erhielt eine neue, schöne Wendung, so daß es ein Sprüchwort geworden:

„Wie wohl war mir, hätt' ich zur Frau
Eine edle Dirn aus Hennegau!“ [1]

---

[1] Ges. W. V. S. 222.

Mit dem Brautzug der Gräfin Amey schließt endlich das Tagebuch, dessen Hauptidee also vollständig mit jener des Märchens zusammenfällt.

Wie aber dieser Grundgedanke unverkennbar auf die Erfahrungen des Dichters mit dem Frauenverein in Koblenz hindeutet, so bilden ebenfalls eigene Erlebnisse die Mehrzahl der Nebenmotive in der Ausführung des Tagebuches. Am Schluß des Märchens war in der schottischen Countesse scherzend auf die gelehrten Speculationen und religiösen Untersuchungen Fräulein Linders angespielt, dafür aber werden im Tagebuch auch die guten Eigenschaften der Freundin zur Charakterisirung der Gräfin Amey benutzt, wenn der Dichter auch nicht unterlassen kann, bisweilen einige stereotype Ausdrücke der Künstlerin etwas realistisch in die poetische Märchenrede einzuflechten. Auf E. Linder geht ebenfalls die Vorliebe der Ahnfrau für die rothe Farbe, die Geschichte des Seelchens auf der Haide, das Lied von der dunkellaubigen Linde u. s. w. Die Stiftung des Klosters Lilienthal ist eine Anspielung auf das deutsche Klösterlein in Assisi. Sich selbst führt der Dichter unter der Gestalt des Bübleins ein, das den heiligen Waizen entwendet und nun mühsam für die Armen sammeln muß, bis Alles doppelt und dreifach vergütet ist. Unter der Hüterin des „frommen Hühnleins, das Alles weiß", wollte Clemens seiner alten Kindermagd ein Denkmal stiften, legt ihr aber bisweilen Worte in den Mund, die vollständig mit den Mahnungen der Dülmener Nonne übereinstimmen, wie denn „Breneli" auch eine Klosterfrau in der Welt ist. Andere weibliche Bekannte lieferten Züge zu den Ordensgespielinnen des Kindes von Hennegau, besonders rührend tritt hier wieder nach so langen Jahren das Bild der ersten Frau des Dichters in der Gestalt des „Herzgespanes Sophie" auf, und gerade ihr werden in dem geheimnißvollen Traum der Silveriusnacht die bewegtesten und schönsten Zeilen gewidmet. Auch der treue, einfältige Bruder Anton ist nicht

vergessen, war er doch, wie der kranke Weber Jürgo, durch Gebet und mancherlei Warnung ein Segen für seine Geschwister gewesen. Es würde zu weit führen, sollten wir an dieser Stelle jede einzelne Anspielung auf Personen und Thatsachen angeben; es würde dieses auch vielleicht den Nachtheil haben, daß der Leser in der Dichtung nur eine Allegorie oder eines jener französischen Feenmärchen erblickte, die, wie Eichendorff richtig bemerkt, nur eine Maskerade leichtfertiger Salon-Fräuleins sind, die sich aus Langeweile als Feen mit Reifrock und Toupet verkleiden, um ihre verliebten Cavaliere zu necken. Aehnliches in dem Tagebuche zu sehen, wäre ebenso ein Irrthum, als von dieser Dichtung biographische Andeutungen zu erwarten. Brentano nahm aus seiner Umgebung nur die Charaktere und Motive, die Geschichte erfand er entweder gänzlich, oder verwob sie doch derart, daß sie ebensowenig eine Allegorie seines Lebens wurde, als ein duftiger Blüthenstrauß eine Allegorie des Waldes oder Gartens ist, in denen die einzelnen Blumen gepflückt wurden.

Uebrigens sind und bleiben Märchen und Tagebuch Brentano's eigenste Dichtung ebenso gut und viel mehr vielleicht noch, als die Romanzen vom Rosenkranz. Hier wie dort ist er nur er selbst, und wer vom tiefsten Seelengrund des Dichters einen Begriff haben will, braucht nur diese Werke zu lesen. Andere Dichtungen haben sicherlich ein allgemeineres Verdienst, weil sie sich den allgemein gültigen Musterwerken mehr nähern, aber niemals zeigen sie so ganz dasjenige, was Brentano von anderen Dichtern unterscheidet und was wir religiöse Phantasie des Herzens nennen möchten, so sehr die Vereinigung dieser drei Worte gegen alle Logik zu sündigen scheint. Wir glauben — selbst auf die Gefahr eines Widerspruches — daß das Tagebuch im Großen und Ganzen eine der tiefsinnigsten, poesiereichsten, reinsten und lieblichsten Dichtungen Brentano's ist, in welcher die ganze Skala der Gefühle mit einer großartigen Meisterschaft durchlaufen, und alle Elemente

einer ächten und gesunden Poesie auf das Herrlichste vertreten sind. Die Frömmigkeit und Einfalt des Stiles kommt jener der Chronika gleich, während andererseits unter dieser anscheinenden Ruhe eine seltene Lebhaftigkeit und Gluth der Leidenschaft verborgen liegt. Wie anmuthig die Schilderung der Gespielen, wie unheimlich jene Scene in der Johannisnacht auf der Bleiche, wie rührend das seltsame Wesen der kranken Clareta, wie großartig die Erscheinung des Schnitters, dessen Sense so geheimnißvoll und allgewaltig „durch die Halmen saust“:

„Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Er mäht das Korn, wenn's Gott gebot;
Schon wetzt er die Sense,
Daß schneidend sie glänze;
Bald wird er dich schneiden,
Du mußt es nur leiden,
Mußt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!“

Man glaubt, der Dichter habe bereits selbst den Sensenklang des Schnitters vernommen, der mitten in die Blumen und Halme seiner Märchenträume hineinmähte, so ernst und ergreifend tritt jählings diese unheimliche Gestalt unter die reizenden und rührenden Bilder der Erzählung. Aber selbst in dieses allgemeine Todeserntelied klingt plötzlich wie verklärend der geheimnißvolle Vers hinein, der wie eine poetische Seele die ganze Doppeldichtung des Tagebuches und des Märchens belebt:

„O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Mit Recht hat man immer und immer wieder die Frage nach dem eigentlichen Sinne dieser so begriffsreichen, aber unverständlichen Zeilen aufgeworfen, gar seltsame, wenn auch vielleicht tiefsinnige Deutungen versucht und schließlich sich gewöhnt, sie einfachhin als Wahlspruch für des Dichters Wesen

und Werke, wenn nicht gar als Symbolum der ganzen Romantik zu gebrauchen. In wiefern diese verschiedenen Deutungen berechtigt sind, möge folgende geschichtliche Erörterung darthun.

Nicht selten glaubt man, jene seltsamen Zeilen stammten aus den früheren Perioden der Muse Brentano's, und hätten so den Dichter durch das Leben begleitet. Dem ist nicht so. Ausdrücklich treten sie zum ersten Male im Jahre 1836 sowohl in einzelnen Gedichten [1] als in dem Tagebuch der Ahnfrau und aus diesem rückwirkend im Gockelmärchen auf [2]. Wann sie eigentlich entstanden, ist nicht genau zu ermitteln; daß sie aber einem Traume Emilie Linders ihren Ursprung verdanken, steht fest. Hierauf spielt auch der Dichter wiederholt an, besonders in dem Traumgesicht der Ahnfrau, wo es sich um die Taufe der Kinder Sophiens handelt: „Entschlummert träumte mir, die Lilien meines Gartens hätten sich erschlossen, und ich sähe zwei leuchtende Frauengestalten in den Garten treten, eine gekrönte Matrone mit einem Kreuze in der Hand, und eine schlanke, rührend bewegliche Jungfrau mit langen, niederfließenden Haaren; sie war in eine Decke von Roßhaaren eingehüllt und mit einem blühenden Zweig weißer Dornrosen gegürtet. Ich hatte nie diese Frauen gesehen. Ich aber stand bei einem Rosenstrauch; und als sie vorübergingen, gab ich ihnen ein neuaufgegangenes Röslein, das war äußerlich ganz schön und gesund, aber ich fühlte, daß es mit tödtlichem Mehlthaue befleckt war, und sprach zu den Frauen: ‚Lasset es reinigen und heiligen.‘ Als sie nun mit dem Röslein zu den Lilien kamen, sah ich

---

[1] Vgl. Auswahl I. S. 74.

[2] Daß die Verse erst durch die Verbindung mit dem Tagebuche in das Märchen gekommen, ergibt eine oberflächliche Vergleichung der zweiten Fassung (Ges. W. V. S. 216 f.) mit der ersten (Märchen II. S. 230).

zwischen denselben einen schimmernden Jüngling erscheinen von unaussprechlicher Reinheit und Jungfräulichkeit, er hatte eine leuchtende Lilie in der Hand, die Lilien um ihn her sahen trüb aus gegen ihn und sie. Er sah nicht auf, er schlug die Augen nieder. — Die Frauen hielten ihm das Rosenknöspchen auf den Händen hin, und er goß aus dem Kelche der Lilie, die er trug, einen Lichtthau über dasselbe, und sprach Namen aus: da war das Röschen ganz heil, ganz rein und licht, und mir war, als gehöre es nun auch noch zu einem viel schöneren Rosenstrauche mit fünf blutrothen Rosen, den ich über dem ganzen Bild erscheinen sah. Da verschwanden der Jüngling und auch die beiden Frauen, nachdem sie mir das Röslein zurückgebracht, welches ich wieder an den Rosenstrauch heftete, dem ich die ganze Zeit nahestehend Alles erzählt hatte, was geschah. Er verstand mich sehr gut, denn er war ganz selig und schüttelte helle Tropfen nieder auf das schöne, neue, reine Röschen, und es spritzten mir Tropfen auf die Wange; da erwachte ich. — Ich war aber so bewegt von dem lebhaften Traum, und war seiner so gewiß, daß ich mich einhüllte und auf leisen Socken hinabschlich in den Garten. O, wie war es kühl und still, und so ruhig, so ruhig! Ich meinte immer, ich müsse die lichten Gestalten irgendwo sehen, aber ich sah nur ein Nachtlicht herschimmern, hörte nur ein Kindlein wimmern und das Brünnlein rauschen. Im Garten war es wie sonst, einige Glühwürmer leuchteten umher, als wollten sie mir suchen helfen, der Mond war untergegangen, es glitzerten nur einige nachsinnende Sternchen. Ich nahte den Lilien, sie dufteten Licht, und ich sah Strahlen von den Sternen in sie niederschießen und von ihnen wieder empor; es war, als trügen Himmelsbienen Honig aus ihnen ein für die Kinder einer besseren Welt. — Und wie ich so sinnend stand, hörte ich eine Menschenstimme fern und doch nah mit wehmüthigem Tone die Worte sprechen:

,O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!'

„Bang hüllte ich mich dichter ein und eilte aus dem Garten. Mein Gewand fing sich in einer Dornranke: erschreckt rief ich laut: ,Wer faßt mich?' und stand. Niemand zeigte sich, so riß ich dann schneller eilend die Ranke mit fort und dachte: Sie wird mir morgen ein Zeichen sein, daß ich nicht geträumt. In meinem Schlafgemach hörte ich immer jene Worte noch um mich tönen. Ich verstand sie durch und durch und konnte sie doch nicht erklären. Immer wiederholte ich sie, immer sah ich die leuchtenden Lilien und die Sterne vor mir, die sie grüßten. Als ich nun den Nachtthau von dem Angesichte wusch, war mir, als sähe ich ein Haupt so deutlich neben mir, daß ich die Ranke von meinem Kleide löste und das Haupt damit bekränzte. Da hörte ich jene Worte wieder und erschrak nicht und legte meine Hand auf das Haupt und fühlte: Diese Worte sollen mein Wahlspruch sein!"[1]

Also der Dichter selbst gesteht aufrichtig, daß er die Worte „durch und durch verstand und sie doch nicht zu erklären wußte", eben weil sie voller persönlicher Erinnerungen in traumhafter Verwebung waren. Aber dieses unbestimmte Verständniß konnte den Freunden nicht genügen und so versuchte denn Brentano später einige Erklärungen. Im Brautgesang des Tagebuches finden wir eine der naheliegendsten jener Deutungen. Die Lilienfräulein singen:

„Führt sternenreine Engelein
Die Braut auf guter Weide,
Durch Lieb' und Leid, bis klar und rein
Der Geist im Lilienkleide
Sich scheidet von dem Dornenthal
Und mit uns singt beim Hochzeitsmahl:

[1] Ges. W. IV. S. 78 ff.

,O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!'"[1]

Mehr gesucht erscheint uns eine andere Erklärung, welche sich in einem Liede an Fräulein Linder findet. Dort will der Dichter unter der Blume (Lilie) die allerseligste Jungfrau, unter dem Sterne das ewige Wort verstanden haben, das aus der Blume sich ein Kleid genommen und durch seine Liebe das Leid der Zeit erduldend in Ewigkeit verklärt hat[2]. Einer dritten, höchst dunkeln Andeutung auf den Sinn jener Worte begegnen wir in einigen anderen Liedern aus jener Zeit, hauptsächlich in der letzten Strophe des: „Ein Becher voll von süßer Huld". Dort fleht der Dichter, der Becher möge überfließen, die Ungeduld zu Asche werden, welche dann die Schuld mit Thränen vermischt säen müsse, damit auf dem Grabe der Schuld die Lilie erstehen könne,

„Die Lilie, die voll süßer Huld
Du einst im Garten der Geduld
Mit Stern und Engel ohne Schuld
Hellleuchtend hast gesehen."[3]

---

[1] Ges. W. IV. S. 163. — Den nämlichen Sinn finden wir auch in den folgenden Verszeilen eines späteren Erklärers:

„Mit Leid ringt Lieb' in dieser Zeit,
Es drückt den Geist das Erdenkleid,
Der Stern ist mit der Blum' entzweit,
Bis er im Tod entschwebt der Zeit
Und singt in Lieb' und Seligkeit:
,O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!'"

[2] Vgl. Auswahl I. S. 74. — P. Diel nimmt diese Deutung als die eigentlichste an und beruft sich dafür auf die Andeutung Brentano's, daß ihm bei jenen Zeilen die drei segensreichsten Geheimnisse unserer heiligen Religion vorgeschwebt hätten. Vgl. Auswahl I. S. 101, Anmerkung 3.

[3] Ges. W. II. S. 235.

Aus dem Gesagten dürfte zur Genüge hervorgehen, daß die Verse ihren traumhaften Ursprung, auf den auch in dem letztgenannten Liede angespielt wird, nicht verleugnen konnten, und ihr ganzer Zauber sowohl für den Dichter selbst als für viele Leser gerade in dem Unbestimmbaren, Andeutungsreichen, Traumhaften der unvermittelten Aneinanderreihung so vieler Hauptmotive der romantischen Poesie liegt. Vielleicht auch daß ein fernes Echo der Lieblingsklänge des großen Calderon in diese Zeilen Brentano's herübertönt, wenn nicht geradezu der ganze poetische Traum sich aus der Lesung des spanischen Sängers entsponnen hat, durch dessen Dichtungen sich ja auch bekanntlich ein lichtduftender Kranz von Sternen und Blumen in geheimnißvoller Bedeutung schlingt.

Als Brentano seine Arbeit vollendet und die erste Freude über die von ihm gezauberte Welt sich verloren, trat auch der gefürchtete Rückschlag der Alltäglichkeit des materiellen Lebens wieder unter mancherlei Gestalten an ihn heran. Bald drückte ihn sein tiefer Widerwille gegen jedes öffentliche Preisgeben seiner innersten Gefühle, bald die endlosen Plagereien mit den Zeichnern und Steindruckern, welche die Illustrationen zu besorgen hatten. Wie oft wünschte er, doch niemals auf das Drängen der Freunde eingegangen zu sein, wie oft wollte er noch jetzt von dem ganzen Unternehmen abstehen, wenn nur die Armen dabei nicht Schaden gelitten hätten. Durch eine seltsame Fügung trat eines Tages, als der Dichter mit den Druckbogen beschäftigt war, ein Priester aus Gelnhausen ein und bat ihn um ein Almosen für eine dort zu errichtende katholische Kirche. Fast märchenhaft mußte dieß Zusammentreffen auf Brentano wirken, als er plötzlich den Namen jener Stadt vernahm, die ihm in der letzten Zeit so oft unter die Augen getreten war und in jenem Märchen des hennegauischen Hahnengeschlechtes der Gockelios und Alektryonen eine so bedeutende Rolle spielte. Der Dichter sah hierin einen Wink der Vor-

sehung, das scherzende Spiel seines Geistes durch einen ernsten Zweck zu heiligen, und versprach dem Bittenden, daß die goldenen Eier seines Hühnleins sich in ebenso viele Steine zum Aufbau der armen Kirche verwandeln sollten, oder, wie er in der Zueignung sagt, daß er „allen Lohn, den Gockel ihm je zu Tage scharren würde, nach Gelnhausen senden werde".

Endlich 1837 erschien das Büchlein und wurde äußerst günstig aufgenommen, der Dichter allein hatte sein liebes Kreuz damit. Er überschickte die Märchen an Böhmer mit folgender Widmung: „Da haben wir die Bescheerung! Gegen meine innerste Ueberzeugung ließ ich mich schier gewaltthätigen, das unselige Märchen drucken und bebildern zu lassen. Der stärkste Widderkopf gegen mein inneres Gefühl, den man anwendete, war der Ertrag für die Armen. Ich ging ein. — Da stirbt die Pernelle, da rückt der Freund Künstler mit seiner Forderung heran, da muß ich mißrathene Steine bezahlen, da muß ich für folgende Bilder von 15 auf 25 fl. steigen, und noch dazu darum schmeicheln und betteln, und obschon ich die Kosten für das Mißrathene einstecken will, fällt das verlorene Honorar für die Armen und ein verlorenes halbes Jahr und unsäglicher Verdruß und Kummer auf mein Herz! Was soll ich machen? Ich bin von all' der Zerrerei ganz in all' meiner anderen Thätigkeitsfassung zerrüttet. So habe ich denn für alle meine Hingabe nichts, als hinaus auf den Markt gestoßen zu sein — es ist mir das Alles zum Speien. Ja, lieber Freund, glauben Sie mir, ein jedes gedruckte Buch, das Empfindungen enthält, ist mir zum Speien, und doch bin ich nicht verschlossen."[1]

Ein anderes Mal macht sich der Dichter auch recht lustig über die kluge exegisirende Kritik und über „die Märchen, die man über ein Märchen entdecken kann". „Lieb ist mir, daß lauter Tugend und Religion herausgefunden ist, und lustig ist

[1] Ges. W. IX. S. 360. Brief, datirt 9. März 1837.

mir, daß ein Schweißtropfen, der auf eine Steinplatte beim Lithographiren fiel und einen weißen Fleck bildete, als ein Stern über dem Bilde der Treue erscheint, welche Figur nichts Anderes ist, als eine altmodische Kindermagd, von der ich einmal sprechen hörte. Der Lebküchler, welcher auf allerlei Religionskriege deuten soll, ist nichts, als ein hier durchreisender Bildhauer, der alle Leute par force in Suppentellern mit Wachs en relief portraitiren will u. s. w. — ist Alles ganz lustig vertroffen, das Ganze jedoch mit weit größerem Scharfsinn ausgewickelt, als das kindische Märchen verwickelt." [1] — Was aber der Dichter nicht läugnete, war, daß „viel tief Gefühltes und Erlebtes darin und selbst der Muthwille ein Kind des Schmerzes war" [2]. „Wie würden Sie," schreibt er an Frau v. Ahlefeld, „die Hände überm Kopf zusammenschlagen, wenn ich Ihnen so ein Märchen bis in die kleinsten Wendungen erklären könnte!" Nur gegen Eins verwahrte sich Clemens unbedingt — gegen politische Anspielungen. Und dennoch bekamen diese unschuldigen Märchen in zwei Ländern mit der Polizei zu schaffen. In Oesterreich wurde das Büchlein verboten, weil im Oberhof-Osterhaas ein adeliger Gelegenheitsdichter am Wiener Hof persifflirt sein sollte. Schlimmere Folgen ergaben sich in Preußen. Eines Tages, kurz nach dem Erscheinen des Märchens, erhielt Christian Brentano, der damals noch auf dem Marienberge bei Boppard wohnte, die strenge Weisung, binnen 24 Stunden das preußische Gebiet zu verlassen. Auf seine Erkundigung nach dem Grunde dieser Ungnade hörte er zu seinem Staunen und Befremden — daß er als der vermeintliche Verfasser eines Werkes, worin die Ordensverleihungen Preußens verspottet würden, ferner nicht mehr verdiene, dem Verbande des preußischen Vaterlandes

[1] Ges. W. IX. S. 373.
[2] Ebendas. S. 370.

anzugehören. Das war der dümmste Streich, den Clemens je einem seiner Verwandten gespielt hat.

Böhmer wollte die freudige Aufnahme, welche diesen Märchen überall zu Theil wurde, benutzen, um vom Dichter auch die Veröffentlichung der übrigen, ja schließlich eine vollständige Sammlung seiner Dichtungen zu erwirken. Mit der größten Liebe und Zuvorkommenheit suchte er alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, erbot sich sogar, alle materielle Arbeit auf sich zu nehmen und ihm nur die letzte Feile und die Auswahl des zu Druckenden zu überlassen. Graf Pocci in München, der auch zu den Freunden des Dichters zählte, wollte die Zeichnungen liefern, kurz Alles war auf dem besten Wege des Gelingens, da trat die Krankheit Brentano's dazwischen und Alles unterblieb. Erst nach seinem Tode erschienen, von Guido Görres' Hand geordnet, die übrigen Märchen zum Besten der Armen und ermöglichten endlich einen Einblick in den ganzen poetischen Schatz dieser Dichtungen.

„War je einer," sagt Guido Görres in seiner Vorrede zu diesen Märchen, „so war Clemens Brentano ein geborener Märchendichter, und schon von der frühesten Jugend an fühlte er sich zu dieser heimlichen und geheimnißvollen Welt, fern dem Markte in stiller Waldeinsamkeit hingezogen. Seine Vorliebe für alles Volksmäßige, wie sie sich in der Sammlung der Volkslieder zum Wunderhorne kund gab, freute sich auch an den Gebilden dieser dem Gemüthe des Volkes entsprossenen Naturpoesie, die er, wie er es in seinem Märchen von dem Murmelthier gethan, als das arme, verstoßene Stiefkind, das seinen Schmerz den Nachtigallen klagte und von Frau Lurelei getröstet wird, der hoffärtigen, neidischen, classischen Kunstpoesie, der zänkischen Murxa gegenüber stellte. In dem Schnürlieschen hat er uns ein ähnliches Bild vor Augen gestellt: hier ist es die verzwickte, vertrackte Mademoiselle Zephise, la Marquise de Pimpernelle, die das arme Schnürlieschen mit

ihrer Schnürbrust in den Sarg bringt, dem die milde, versöhnende Gestalt Liebseelchens nachfolgt. Mit den Volksliedern sammelte er daher auch aus dem Munde des Volkes, und wo er sie sonst fand, seine Märchen. Allein ein schöpferischer Dichter bekleidete er sie, wie die wunderbare Frau Lurelei auch an dem armen Murmelthierchen gethan, mit dem leuchtenden Sternenkleide seiner Poesie, nachdem er sie in dem Jungbrunnen seiner Phantasie gebadet. Und auch hierin sagte seinem die Ungebundenheit liebenden Geiste die Märchenwelt mit ihren überraschenden Entwicklungen und ihren Wundern, die sich an gar keine Gesetze binden, ganz besonders zu. Hier in diesem Reiche fühlte er, dem die Wirklichkeit schon oft in Märchengestalt erschienen, sich König und Meister; denn die wunderbare Zauberin, die Phantasie, hatte ihm als Pathengeschenk den Ring Salomonis in die Wiege eingebunden, und er durfte ihn, wie Gockels kleine Gackeleia, nur an dem Finger herum drehen.“ [1]

Aber hat Brentano bei all' diesen Eigenschaften wirklich mustergültige Märchen geschaffen? Zur Beantwortung dieser Frage müßte erst eine genaue und sichere Bestimmung des Begriffes Märchen vorliegen, diese aber dürfte schwer zu geben sein. Wieland nennt das Märchen „eine Begebenheit aus dem Reiche der Phantasie, der Traumwelt, dem Feenland, mit Menschen und Ereignissen aus dem Wirklichen verwebt, und mitten durch Hindernisse und Irrwege aller Art von feindselig entgegenwirkenden oder freundlich befördernden, unsichtbaren Mächten zu einem unverhofften Ausgang geleitet. Je mehr ein Märchen von der Art und dem Gang eines lebhaften, gaukelnden, sich in sich selbst verschlingenden, räthselhaften, aber immer die leise Ahnung eines geheimen, Sinn erweckenden Traumes in sich hat, je seltsamer in ihm Wirkungen und Ursachen, Zweck und Mittel gegen einander zu rennen scheinen,

---

[1] Märchen von Clemens Brentano u. s. w. I. S. XLIV.

desto vollkommener ist das Märchen."[1] Rechnet man die in dieser Definition nahegelegte Gefahr des Allegorisirens ab, so dürfte sie im Allgemeinen für das eigentliche Kunstmärchen richtig sein und auch zur Beurtheilung der Brentano'schen Dichtungen dienen, denn auch diese Märchen sind, trotz ihres volksthümlichen Ursprungs, wirkliche Kunstmärchen, die weder mit Kinder- noch Volksmärchen etwas zu thun haben. Dieser letzte Punkt ist von der höchsten Wichtigkeit, denn nicht selten wird über Brentano's Arbeit der Stab gebrochen darum, weil sie für Kinder und volksthümliche Leser unverständlich sei. Geben wir diese Anklage für manche Stücke der Sammlung auch gerne zu[2], so folgt daraus doch keineswegs, daß die Märchen verfehlt sind, da auch Märchen für gebildete Leser in sich keinen Widerspruch enthalten, wenn sie schon wegen der ihnen innewohnenden Schwierigkeiten nur selten gelingen. Nach seinem eigensten Wesen schaltet und waltet das Märchen in der freiesten Weise mit der natürlichen und übernatürlichen Welt, erzählt das Wunderbarste, ohne sich auch nur den Schein des Wunderbaren zu geben, und ist weder an eine zeitliche noch räumliche, noch causale Bedingung gebunden: sein oberstes, einziges Gesetz ist die Phantasie und seine Devise: stat pro ratione voluntas.

Nur Eines wird von ihm wie von jeder anderen Kunstform gefordert, es muß uns durch sein buntes, regelloses Spiel erfreuen und befriedigen. Das aber wird dem Kunstmärchen schwer, denn dazu hat es die gewaltige Aufgabe zu lösen, den gelehrten Leser oder Zuhörer in einen Gemüthszustand zu ver-

---

[1] Wieland XIX. S. 254.

[2] An eigentlichen Kindermärchen enthält die Sammlung das Märchen vom Schneider Siebentodt rc., vom Witzenspitzel, Myrthenfräulein, vom Dilldapp, vom Schulmeister Klopfstock und den „älteren" Gockel.

setzen, der ihn all' seine Wissenschaft bei Seite schieben und mit freiwilliger Naivität und Unkenntniß das Unmögliche möglich finden läßt. Weil dieß jedoch nur selten geschehen kann, verfiel das rationalistisch-skeptische Jahrhundert der Aufklärung in Frankreich und Deutschland auf das sogenannte philosophische oder galante Märchen, d. h. auf eine phantastische Allegorie, die als durchsichtiges Räthsel irgend eine Wahrheit oder Thatsache zum Ausdruck brachte. Damit aber war das innerste Wesen des Märchens aufgegeben, es wurde wie so manches Andere jener krankhaften Gesellschaft eine künstlerische Lüge, welche in der primitivsten aller Formen die Ergebnisse einer übercivilisirten Weltanschauung niederlegte. Das Märchen war ein naseweises, philosophisches Kind geworden, dessen eitler Vorwitz keine Naivität, sondern nur Dummheit verräth. Die Romantiker ließen glücklicherweise auch dem Märchen Gerechtigkeit widerfahren. Während die Gebrüder Grimm die alten Volks- und Kindermärchen von Reifrock, Perücke und Schnürbrust befreiten und in selbstgewebtem Kleid und Waldblumenkranz aus dem glatten Salon und galanten Boudoir wieder auf die grüne Wiese zu den Hirten und Mägdlein führten und Abends als willkommene Gespielinnen in die Kunkelstube oder an den Familienherd treten ließen: suchten Tieck, Fouqué und Brentano ihm jenen äußeren Glanz und jene gesunde Bildung zu geben, die es auch dem denkenden Geiste angenehm und anregend machten, d. h. sie führten auf dem Grunde der volksthümlich überlieferten Motive ihre künstlich verschlungenen, gemüth- und phantasievollen Schöpfungen auf, die durch die alterthümlichen Anklänge den Leser in vergangene Zeiten rufen, um dort das moderne Leben selbst als ein Märchen in bunten Farben schillern zu lassen. Der religiöse Volksglaube war und blieb der Goldgrund ihrer Gemälde und auch manche ihrer Gestalten winken noch wohlbekannt und vertraut aus dem neuen Rahmen. Das ist das eigenste Wesen der Brentano'schen Märchen, die,

wie Eichendorff sagt, häufig über den kindlichen Gesichtskreis des Volkes hinaus erweitert, in ihrem Zauberspiegel auch die sogenannte gebildete Welt auffangen.

Daß Brentano mitunter des Guten etwas zu viel that und sich, in seinem eigenen Phantasielabyrinth verwirrend, nur durch einen Salto mortale retten konnte, muß zugegeben werden. Die Gefahr lag für ihn zu nahe. Nicht selten sehen wir ihn gleich einem Kinde jeder Blume, jedem Schmetterlinge nachhüpfen, unbekümmert, ob er dadurch seine sorgsam angepflanzten herrlichen Blumenbeete zertritt. Kommt ihn gerade die Lust an, so verschmäht er es auch nicht, sich in überkünstlichen Witz- und Wortspielen und Allegorien und symmetrischen Wiederholungen zu ergehen. Aber diese Fehler sind schließlich nicht so zahlreich, als man gewöhnlich glaubt, ja, einzelne Märchen sind völlig frei davon, bei anderen fühlte sie der Dichter selbst und wollte durch Abkürzungen und Vereinfachung nachhelfen [1].

Im Ganzen glauben wir daher wohl sagen zu dürfen, daß die Märchen lange nicht nach ihrem wahren Werthe geschätzt und viel zu wenig bekannt sind. Es bedarf freilich für den Anfang eines guten Willens und zumal — bei Brentano mehr als bei irgend einem anderen Dichter — einer gewissen Sympathie für sein Wesen und seine Art. Dann aber belohnt er auch oft mit dem reinsten und herrlichsten Genusse, dem man sich um so lieber überläßt, als man keinerlei Gefahr zu befürchten braucht [2]. Einen Vorzug haben diese Märchen vor

---

[1] So sagt der Dichter selbst von einem derselben: „Die Geschichte des Hans von Starenberg würde ein folgendes Bändchen bilden ... Haben Sie keine Sorge, daß die Sache zu sehr erweitert werden sollte, im Gegentheil wohl hie und da verkürzt; es ist aber jene Geschichte gar zu sehr verschwommen und incorrect romantisch, auch schlecht eingetheilt.“ (Ges. W. IX. S. 378.)

[2] Höchstens die von Brentano selbst schon bezeichnete Stelle im

allen anderen durch „ein religiöses Grundgefühl, das, nirgends sich wortreich aufdrängend, wie der unsichtbare Hauch eines Sonntagsmorgens das Ganze durchweht" (Eichendorff).

Murmelthierchen, welche wohl der Aufmerksamkeit des Herausgebers entgangen ist.

8. Kunstbestrebungen.

1837—1840.

Bei dem großen Eifer Brentano's für die allseitige Förderung und Hebung christlichen Lebens wäre es auffallend gewesen, wenn er sich in der baierischen Hauptstadt, wo damals die hervorragendsten Vertreter der Kunst sich um den Thron eines kunstliebenden Fürsten schaarten, nicht auch mit der religiösen Kunst, ihrem Einfluß auf das Volk und der möglichsten Verbreitung und Vollendung derselben beschäftigt hätte. Bereits im Jahre 1828 hatte er von Koblenz aus an Görres geschrieben: „Ich erinnere Dich an etwas, worüber wir einmal sprachen, damit Du in anderen Geschäften nicht ganz darauf vergessest. Es war: dem König die Idee und einen Plan zuzuschieben, den sogenannten Kunst- und Bilderhandel seiner Stadt Augsburg zu erheben und zu beleben. Es ist dieses das lebendigste Vehikel und das wohlfeilste, den Kunstsinn und Geschmack in einen großen Theil der Welt bis in die ärmsten Hütten hineinzubringen, und zugleich ein bedeutender Handelszweig des Landes, der ganz verschimmelt und verfratzt ist. Ich weiß wohl, daß dieses nur gründlich von einem frommen Kunstindividuum ausgehen kann, aber man kann es doch anregen ... Nur muß die Sache so durchgearbeitet und nach allen Seiten die Aussichten eröffnet sein, daß das Ganze nicht durchaus quer angefangen und verkümkeit werde. Aus einer solchen Genossenschaft könnten endlich wohlfeile Hersteller und Schmücker auch

der ärmsten Kirchen hervorgehen und durch den Handel könnten ärmere Klöster unterstützt werden; es könnte sehr Großes damit geschehen. Ich wollte, ich besäße ein Memoire über dergleichen, um Vieles anzumerken, was ich darüber gedacht. Die Sache liegt so klar da, daß nur höchster Unverstand und böser Wille sie verwerfen könnte." [1]

Wie so manchmal, war Brentano auch mit diesem Plan der Zeit und allmähligen Entwicklung des Culturlebens zuvorgeeilt, und es sollte noch einige Jahre dauern, bis endlich in Düsseldorf der von ihm gewünschte Verein sich bildete. Unterdessen hatte aber der Dichter nicht abgelassen, zu mahnen und zu rathen. Als Böhmer im selben Jahre auf die Kunstausstellung nach Nürnberg ging, erhielt er vom Freunde den Rath, doch zuzusehen, ob er unter den anwesenden Künstlern nicht irgend etwas zu Stande bringen könnte, z. B. eine Bilderbibel, „aber ohne große Prätension, sonst wird sie nicht fertig und ist nicht zu bezahlen" [2]. Seinerseits suchte Clemens noch lange, bevor er nach München kam, so oft ihm ein junger Künstler begegnete, anregend und christlich auf ihn zu wirken, denn „ein Künstler ohne tiefe Religiosität wird nie groß werden, nie größer, als der Geschmack" [3]; auch mahnte er vor der classischen Nudität, denn er „konnte die ewigen nackigen Buben und Mädchen nicht leiden; alle ‚höhere Kunstunschuld' wird der Teufel holen, wenn sich auch nur das ärmste Lamm je daran ärgern sollte" [4]. Bei der festen Ueberzeugung, die er von dem wohlthätigen Einfluß der Kunst in ihrer Vollendung hatte, glaubte er auch, daß materielle Unterstützung armer, aber talentvoller frommer Künstler ein nützliches Almosen sei, und so ist er gar manchem Jüngling auf die eine oder andere Weise hilfreich zur

---

[1] Görres, Ges. Briefe III. S. 328.
[2] Ges. W. IX. S. 213.
[3] Ebendas. S. 214. — [4] Ebendas. S. 215.

Seite gestanden. Besonders gerne half er dadurch, daß er die ersten Versuche von Anfängern ankaufte oder sonst zur Verbreitung besserer Werke durch Bestellungen und Empfehlungen beitrug.

In München mußte selbstverständlich sein Kunstinteresse durch den täglichen Verkehr mit den ausgezeichnetsten Malern neuerer Zeit und durch die innige Freundschaft mit mehreren derselben immer mehr an Ausdehnung und Klarheit gewinnen. Kurz nach seiner Ankunft ließ Clemens sich in „die Künstlergesellschaft zu den drei Schilden“ aufnehmen, deren Hauptzweck die Hebung mittelalterlich-deutscher Kunst bildete. Die eigentliche Seele dieser Gesellschaft war Dr. Hofstätter, der sich nach einer kurzen juristischen Laufbahn zum Studium der Theologie entschloß, „ohne sich jedoch ganz von seinen jungen Freunden zu trennen, an deren unschuldigen Kunstinteressen er fortwährend einen leitenden und erziehenden Antheil nahm und auf deren sittlichen Wandel er einen entschiedenen Einfluß gewann, so daß mehrere sich auch dem geistlichen Stande zuwandten. Im Jahre 1833 zum Priester geweiht und für ein halbes Jahr nach Mummendorf in die Seelsorge geschickt, wurde Hofstätter als Domvikar und Assessor bei dem Ehegericht wieder nach München gerufen. Wie früher bewohnte er ein paar kleine Stübchen neben dem Saal des altdeutschen Kunstvereins (in der Lerchenstraße), der im Hof seines väterlichen Hauses war und aus einer Anzahl weder gelehrter noch ausgezeichneter, aber sittlicher junger Maler und einigen Schulmännern gleicher Art bestand, welche sich wöchentlich einmal dort versammelten, ein Glas Bier tranken, Kupferstiche und Holzschnitte beschauten, sich Arbeiten mittheilten und Lieder zur Guitarre sangen, auch wohl etwas vorlasen.“ Der Eifer dieser Gesellschaft dauerte übrigens nicht lange. Hofstätter „besuchte noch dann und wann die unschuldige, langweilige Gesellschaft auf ein Stündchen, um die Unschuld gegen die Langeweile zu schützen. Er that dieß

durchaus in seelsorgerlichem Berufe, um hie und da auf die Seelen der guten, jungen Männer zu wirken, welches ihm auch gelang. Ich hörte ihn einigemal dort sehr verstehend und gegen die Einseitigkeit kämpfend von der Kunst reden; aber die wenigsten konnten ihm beistimmen, die meisten höchstens beistummen. Die Versammlung löste sich hierauf ganz auf." [1]

Trotz ihres kurzen Bestehens vereinigte die Kunstgesellschaft doch einen Kranz der besten Namen. L. Schwanthaler, der berühmte Bildner, Hoffstadt, der juristische Eiferer für die Gothik, sein Freund Ohlmüller, der Architekt, Baron von Bernhard, der germanistische Rechtsgelehrte, Graf Pocci, der Dichter und Zeichner, A. J. Fischer, der Glasmaler, Ballenberger, Schlotthauer, Guido Görres, Montalembert und Andere besuchten wenigstens häufig die kunstsinnigen Versammlungen. Professor Schlotthauer pflegte dort seine jungen Schüler einzuführen, um ihnen sowohl Anregung als Umgang zu verschaffen, und da war es vor Allen Brentano, der sich für sie zu interessiren und einen sittlichen Einfluß auf sie zu gewinnen verstand. Vorzüglich ärmere Kunstjünger fanden bei ihm mancherlei Rath und Unterstützung. Vielen ist er durch einzelne treffend hingeworfene Worte, deren manchmal ein einziges wie ein Blitz erleuchtete und mitten in's Innerste traf, ein wahrer Segen geworden [2].

Den trefflichsten Einblick in die künstlerischen Bestrebungen des Dichters gewähren uns seine zahlreichen Briefe an den Historienmaler, Professor Eduard Steinle.

Es war im Jahre 1837, als der damals erst 27jährige Maler Eduard Steinle auf dem Rückwege von seiner Kunstreise

---

[1] Ges. W. IX. S. 383 ff. — Dr. Hoffstätter wurde bekanntlich im Jahre 1840 Bischof von Passau. Ueber den außerordentlich erbauenden Beginn seiner Wirksamkeit vgl. den angeführten Brief S. 385 f.

[2] Vgl. Ges. W. VIII. S. 85.

von Wien über Frankfurt nach Köln vierzehn Tage in München verweilte. Er wohnte im Hause des alten Görres, dessen Sohn Guido er von Wien her kannte, und da er einen Brief an Professor Schlotthauer abzugeben hatte, ging er eines Tages in die Glockenstraße Nr. 11, ohne sein bevorstehendes Zusammentreffen mit dem Dichter zu ahnen, geschweige denn nach einem solchen zu verlangen. Kaum hatte Steinle geschellt und nach dem Professor gefragt, hieß es, derselbe sei nicht zu Hause, dafür aber erschien gleich hinter der Magd ein breitschulteriger Mann mit ausdrucksvollem Gesichte, großen dunklen Augen und eisenfarbigen Locken um die hohe Stirn. „Wer sind Sie?“ frug er den jungen Maler mit klangvoller Stimme. Steinle merkte sofort, mit wem er zu thun habe, und nannte seinen Namen. „Dann kommen Sie zu mir herein,“ sagte Clemens und ging dem Gast vorauf die Treppe hinan in sein Arbeitszimmer. Da standen an allen Wänden die Büchergestelle, reich besetzt mit ehrwürdigen Folianten; Bücher lagen umher auf den weißgescheuerten Tischen und Stühlen, den freien Raum der Wand, dem Arbeitstisch gegenüber, schmückte ein großes Crucifix und ein schönes Gemälde, die hl. Katharina von Siena darstellend. In dem Nebenzimmer, das ebenfalls voll Büchergestellen stand, gewahrte man das ärmliche Bett, eine schlechte Matraze auf einigen Brettern und darüber eine abgenutzte Wolldecke. Ueber diesem Lager aber hing ein großes Madonnenbild auf Goldgrund aus der Kranach'schen Schule. In das Zimmer eingetreten, wollte Steinle die Thüre schließen, der Dichter aber sagte ihm, die Thüre nur anzulehnen, damit die Schwalbe, welche davor gebaut hatte, aus und ein könne. Dann schob er ihm mit dem Fuße einen Stuhl hin, setzte sich selbst auf seinen einlehnigten Sessel hinter dem Tannentisch und begann zu fragen und zu erzählen. Die Unterhaltung währte über eine Stunde, und als beide sich endlich erhoben, waren sie Freunde für das Leben.

So lange Steinle noch in München blieb, mußte er täglich mit Clemens spazieren gehen. Meistens gingen sie in einen Biergarten, setzten sich an einem einsam ruhigen Plätzchen, und nun zog Clemens aus einer seiner Manuscripttaschen, deren mehrere in seinem Rock angebracht waren, irgend etwas über die ehrw. Emmerich oder von den Märchen und las daraus dem jungen Freunde vor. Auf diesen Spaziergängen lernte der Dichter den Künstler immer besser kennen und faßte eine zunehmende Liebe zu seinem tiefreligiösen Geiste und seiner christlich=anspruchslosen, kindlich=frommen Kunstrichtung. Als endlich der Tag der Abreise gekommen, begleitete Clemens den Freund auf die Post und trug ihm auf, eine Zeichnung über folgenden Spruch zu machen: „Da du geboren wardst, hast du geweint und Alles hat gelacht; als du starbst, hast du gelacht und Alle haben geweint.“ So poetisch und reichhaltig dieser Spruch auch sein mag, es läßt sich doch alles Schöne nicht malen. Steinle versuchte es dennoch. In die Mitte einer größeren Composition setzte er ein Weinstock=Kreuz, an dem der Heiland gleichsam unter der Kelter hing und ein Kelch das herabströmende Blut aufnahm. Auf der linken Seite erscheint ein neugeborenes Kind im Kelche einer Blume, umgeben von einer Gruppe sich freuender, jubilirender Kinder, während andere aus dem nahen Kornfeld herbeieilen. Auf der rechten Seite ruht ein Kind auf dem Bahrtuche ausgestreckt, umgeben von trauernden Kindern, die ihm auch unter verschiedenen Symbolen die Segnungen der Kirche bringen. Die lächelnde Seele des Kindes wird von Engeln dem Kelterer in der Mitte gebracht. Das Ganze bildete also eine Darstellung von Geburt, Tod und Erlösungssegen in allgemeinen Zügen. Clemens empfing die Zeichnung zu Anfang October und war durch diese Lösung seiner Aufgabe vollständig befriedigt. Er dankt dem Freunde und sagt: „Mehrere tiefe Menschen haben das Bild gesehen, waren gerührt und erbaut durch dasselbe; ich selbst, lieber

Steinle, folge mit aller meiner Empfindung, mit allem meinem Urtheil solchen Seelen gern. Folgendes habe ich auf das Band geschrieben:

‚Am Morgen an das Licht der Welt getreten,
Mußt' ob dem Scheinen
Ich so bitter weinen,
Da alle um die nackte Wahrheit lachten,
Die sie zu nähren und zu weihen trachten.

Am Mittag lernt' ich zu dem Kelt'rer beten,
Dem wahren, reinen
Weinstock mich zu einen,
Weil so allein ein Reblein muß verschmachten.

Am Abend treue Engel mit mir flehten,
Die, unter'm Weinen
Aller, aus dem Scheinen
Zum Himmelslicht Liebseelchen lächelnd brachten —
Die Hülle mag der stille Mond betrachten —
Dort wird's nicht nachten!‘

„Sie sind zu beneiden, lieber Freund," fährt Clemens dann fort, indem er auf die leichtbegreifliche Furcht des Künstlers anspielt, ob dem Dichter die Zeichnung wohl genüge, „Sie verrathen in Ihrem Briefe noch jenes kindliche Zagen, ob Ihre Arbeit auch Anderen das biete, was Sie selbst mit herzlicher Liebe hineingelegt zu haben wünschen. Mir geht es nicht so. Alles, was ich thu' und schaffe, geschieht mit Liebe und Entsagen auf allen Erfolg. Hätte ich nicht die Schmerzen schon während dem Schaffen und bei der Uebergabe vorausgenommen, ich könnte sie hernach nicht ertragen. Ich glaube, daß ein frommer, denkender, empfindsamer Künstler, wie Sie, nie einen gründlichen Tadel, außer von abgeschmackten Menschen, zu erwarten hat. In den Werken der bildenden Kunst ist weit mehr Fortpflanzung als Schöpferisches; ein Künstler kann keine Form geben, von welcher er nicht wenigstens den Grundton

aus jenen empfangen hat, welche ihm selbst ebenso unwillkürlich die Form gaben. Die Schönheit der Formen in Kunstwerken ist höchst selten das Verdienst des Künstlers, noch deren Unschönheit seine Schuld. Die Sitte und Zucht dieser Formen aber kommen ihm zu gut oder zu schade, so er selbst Sitte und Zucht empfangen hat. Die Seele des Werkes, so es eine hat, kömmt von Gott, sie ist in ihrer Reinheit und Unreinheit der des Künstlers gleich; es gibt gepriesene Kunstwerke und hochverehrte Künstler, an denen Alles Schminke und Lüge ist, selbst die Naivität und Wahrheit, und sie selbst wissen es nicht einmal. Ich möchte einmal die Werke eines vollkommenen und schönen, frommen, dichterischen Künstlers sehen, der sich ganz aus sich selbst, ohne Meister, ohne Vorbilder, ohne alle Schule entwickelte, man würde ungemein viel aus ihm lernen können. Vielleicht aber ist kein solcher mehr möglich, denn seit Eva vom Baume der Erkenntniß aß, geht und kommt alle Form den Weg alles Fleisches, der aber ist verderbt, und der Geist ist das Lebendigmachende, das Fleisch ist nichts nutze. Es ist aber, lieber Steinle, Ihre Kunst lebendig, weil in Ihnen und somit auch in ihr ein guter Geist ist; was das Fleisch derselben angeht, so kann der reinste, edelste Geist ruhig, bequem, schicklich, ja würdig und auferbaulich darin hausen. Jeder Beschauer aber bringt eine eigene Form in sich mit, eine Form der Begierde, welche Befriedigung sucht in Hingabe und Empfangen, und so wird Einer befriedigt, der Andere entzückt, der Dritte sehnend, der Vierte tadelnd u. s. w. sein.

„Was mich angeht, fühle ich mich zufrieden [mit Steinle's Bildern], weil ich den Geist *liebe* und die Form mag; wollte ich mich aber meinen Sinnen hingeben (was der Geist nicht erlaubt), so würde ich sagen, ein Minimum Armuth und rührende Grazilität mehr in den Formen, würde meine Liebe, welche ohne Mitleid sich nicht ganz entwickelt, noch glücklicher gemacht haben. Jede Pflanze wendet sich zum Licht, jede aber

gedeiht auf anderem Grunde, meine Sonnen- und Sinnenwende gedeiht am kräftigsten auf ganz armem Boden. Alle Werke edler Menschen erheben uns durch ihre seelische Vollkommenheit und rühren durch die nothwendige Gebrechlichkeit alles Leiblichen." [1]

Aus diesen Worten spricht so recht die eigenthümliche Art der Kunstkritik unseres Dichters, und im Grunde mag er so ganz unrecht nicht haben. Ein anderes Mal sagt er über eine der berühmtesten Arbeiten des Freundes, Francisci Krippenfeier: „Es ruht auf der Zeichnung der Ausdruck von großer, inniger, einfältiger Andacht. Alles athmet Friede, ‚et in terris pax hominibus' ist meisterhaft — oder vielmehr gottesschülerhaft darin ausgedrückt. Das Wort ‚meisterhaft' ist mir für Ihre Arbeiten etwas zu impertinent, Christenwerke sind nie meisterhaft, höchstens die von Kaulbach u. s. w.; je n'en veux pas. Auf den Meisterwerken ruht kein Duft des Herzens, sie haben kein Kindchen im Augapfel, sie sind kalt correct, ihr Thau ist kalter Niederschlag des Kennerlobes auf der glatten Fläche, der nicht immer nach gesundem Odem schmeckt." [2]

Brentano war von dieser neuen Arbeit so entzückt, daß er den Künstler durchaus nach München haben wollte. Er hatte auch bereits seine Pläne. Eine Bilderbibel z. B., meint er, würde ganz sicher Anklang finden und von Cotta verlegt werden. „O kommen Sie doch hieher! Probiren Sie es auf ein halbes Jahr; was ich kann, werde ich thun für Sie von ganzem Herzen, es soll Ihnen gewiß irgend ein Stern aufgehen. Auch Schlotthauer läßt Sie herzlich einladen. Wollen Sie etwas mit mir zusammen unternehmen? Ich habe das Gefühl, daß ich Sie lieb habe. Würden Sie wohl die Güte haben, mir für die Lehrjahre Christi einige einzelne Figuren mit höchst ein-

[1] Brief, datirt 27. Oct. 1837.

[2] Brief, datirt 3. Januar 1838.

facher Ausführung auf Holzstöcke zu zeichnen? Schreiben Sie, oder besser noch, packen Sie ein bischen ein und kommen Sie hierher."

Da Steinle bald darauf an den Rhein mußte, um die Kapelle Hollwegs auf Schloß Rheineck auszumalen, freute sich Brentano außerordentlich auf den nahen Besuch; statt aber die versprochene Wohnung für den Künstler zu miethen, meinte er, seine Wohnung sei ja groß genug für Zwei, und dann brauche der Freund ja auch nicht im Wirthshaus zu liegen und nicht so weit zu laufen, um Schlotthauer zu sehen u. s. w. Steinle brachte dem Dichter die Zeichnung der hl. Marina, welche diesem ausnehmend gefiel. Er schreibt darüber vier Monate nach der Abreise des Freundes in seinem besten Stile, d. h. vom Scherz zum Heiligsten übergreifend:

„Sollten Ihnen meine Briefe von je und in Zukunft nicht gefallen, so verschreibe ich Ihnen für immer folgendes Recept dagegen: Wenn ich jemanden so lieb habe als Sie, so ist's unaussprechlich und vergebens, und macht sich wenigstens pedantisch und höchstens lächerlich, es auszusprechen. Es beweist sich schon die große Rarität und Curiosität der Liebe aus der unendlichen Begierde jedes Liebenden, die Versicherung derselben immer und immer zu wiederholen. So bilden die Pulsschläge die Stetigkeit des Lebensstroms, die ununterbrochenen Punkte die Linie, die stete Wellenfolge den Fluß, das fortwährende Ineinandergreifen das zusammenhaltende Einssein, das wiederholende Rosenkranzgebet die lebendige Kindesliebe zu der Mutter Gottes, das wiederholte Meßopfer die fortwährende Gegenwart des göttlichen und darum ewigen Erlösungsactes in der Zeit u. s. w. — Sehen Sie, pedantisch oder lächerlich und damit Punctum — ein Moment meiner innigen Liebe zu Ihnen. Aber ich will nicht immer punctiren, wenngleich es in der Heraldik das Gold bedeutet, worüber sich viel denken läßt, was ich jetzt denke als Gold, aber auch kein Pünktchen davon mit-

theile, weil ich die schöne weibliche Tugend der Pünktlichkeit zwar liebe und leide, aber nicht besitze, sonst ritte ich spazieren, während ich jetzt nur an der Leine (Linie) gehe, ohne diese je zu passiren. — Daß ich Ihnen jetzt erst schreibe, ist theils durch Ihre Vortrefflichkeit verschuldet: Ihre Zeichnung der hl. Marina, welche ich Fräulein Linder zu ihrem Geburtstag nach Regensburg sendete, hat dieser so ungemein wohlgefallen, daß ich bei vielen anderen Arbeiten begonnen habe, diese Legende in ein Gedicht zu bringen, und zwar nicht ohne Beifall und Mühe. 150 Strophen ungefähr werden es werden: 120 etwa sind fertig. So Sie die Mittel noch haben, mir eine Pause Ihrer Zeichnung der Maria Aegyptiaca anfertigen zu lassen, thun Sie mir eine Liebe mit, die ich gern vergelten will. Führichs Zeichnung sehe ich mit Begierde entgegen. — Viele Zeit hat mich bis jetzt das Aufsuchen der Wappen für die Mainnymphen gekostet, ich habe dabei entdeckt, daß ich mehrere wichtige Nymphen vergessen, und habe mich in ein mir sehr unbekanntes heraldisches Labyrinth etwas verloren, worin mich der Minotaurus vielleicht schon gefressen hätte, wenn ich nicht daraus in die Wüste der hl. Marina übergegangen wäre. Ich meine, die Nymphen würden durch kleine, wehende Heroldsscapuliere, worauf die Wappen, und mit einzelnen Helmzierden als Kopfputz eigenthümlich märchenhaft costümirt werden können. Den Apparat sende ich Ihnen, Sie thun dann, was Sie wollen; in jedem Falle ist dringend zu beachten, daß die Nuditäten der Nymphenwelt in einem Märchen für katholische Kinder etwas verheraldisirt einigermaßen dem Aergerniß entgehen, ohne darum die Kunst zur Martyrin zu machen, obschon ich in dieser Hinsicht noch weniger Mitleid mit ihr habe, als mit dem schönen Geschlecht selbst."[1]

Das angedeutete Lied über die Legende der hl. Marina,

---

[1] Brief, datirt 20. November 1838.

wohl unstreitig eine der formvollendetsten, christlich schönsten Dichtungen unserer neueren Literatur, die einen äußerst zarten Gegenstand mit seltener Reinheit behandelt, erschien erst zwei Jahre später im Druck. Der Dichter wurde freilich wiederholt und von verschiedenen Seiten zur Veröffentlichung desselben aufgefordert, konnte sich aber nicht dazu entschließen, weil ihm die Grundlage der apokryphen Legende nicht für ein großes Publikum zu passen schien. Endlich, als im Jahre 1841 der Donaueisgang in der Diöcese Regensburg schreckliche Verwüstungen angerichtet hatte und Clemens wieder angegangen wurde, seine Muse, wie einst beim Moseleisgang, „auf den Bettel" zu senden, konnte er nicht länger widerstehen. Er schickte dem Lied einige Strophen der Widmung an den Künstler voran, um auf den Namen Steinle's in München und besonders am Hofe aufmerksam zu machen. Es hatten sich eben damals die Verhältnisse so gestaltet, daß Brentano's Hoffnung auf eine Berufung des Freundes an die Münchener Akademie sich erfüllen zu können schien. Clemens hatte zu diesem Ziele die größten Bemühungen aufgewendet und auch andere einflußreiche Männer dafür zu interessiren gesucht. In der That hatten die Leistungen Steinle's sich durchweg der Anerkennung und einzelne sogar der Bewunderung der hervorragendsten Kunstkenner in München zu erfreuen gehabt. Die Zeichnungen der Krippenfeier, der hhl. Marina, Maria Aegyptiaca, Euphrosyne und besonders das Gemälde der Madonna mit dem hl. Lucas wurden einstimmig zu den schönsten Blüthen moderner Malerei gezählt. „Es war daher," wie die historisch-politischen Blätter bei der Ankündigung der Legende Brentano's sagten, „die reine Wahrheit, wenn der Sänger in der Widmung an den Maler ausruft:

Wie Sankt Marina's heilige Legende
So klar und rein, so ernst jungfräulich schön
Gebildet Deiner Kunst unschuld'ge Hände,
Sah manches Aug' gerührt ich eingesteh'n."

Die Zeichnung hatte nach demselben Berichterstatter die Ansprüche der verschiedensten Beschauer befriedigt[1].

Es kam jedoch trotz aller Bemühungen Brentano's und seiner Freunde nicht zu der gewünschten Berufung Steinle's, und der Meister siedelte sich bald endgültig in Frankfurt an, wo er, in der protestantischen Stadt, an dem eifrigen Ph. Veit einen treuen katholischen Kunstgenossen fand. Was Clemens besonders bewog, eine Niederlassung des Freundes in München anzustreben, war seine Ueberzeugung, Steinle's ernst-religiöse Richtung werde auf manche junge Gemüther einen wohlthuenden Einfluß üben und die Gefahren fernhalten, die in der herrschenden neuen Schule sich zum Theil schon geltend machten. Gestehen doch selbst Kunsthistoriker, wie F. Pecht, gerne ein, daß Cornelius „gerade als Lehrer im Ganzen sehr ungünstig gewirkt hat". Zudem stand zu fürchten, daß mit Cornelius' Abgang von der Akademie ein anderer verderblicher Geist eindringen werde. Von dem schwankenden Entwicklungsgang des Hauptes der Münchener Schule entwirft Brentano folgende humoristische Schilderung, die wohl nicht ganz grundlos sein mag:

„Cornelius ist durchaus die Gegenseite von Overbeck. Die Kunst war gekreuzigt und begraben. Cornelius kameradschaftelte mit den Wächtern am Grabe, er ist der Magd am Kaiphas-Vorhofe beim Zapfenstreich gefolgt, und da sie dann hier von Petri Verläugnung sprechen, prahlt er von der Nichtsnutzigkeit der römischen Pfaffen und dem Gräuel des Stuhles Petri. Es sind langbeinigte Kerls unter diesen Wächtern. Während sie von der Erscheinung der Todten in Jerusalem und der Finsterniß und dem Erdbeben sprechen, machen sie auf- und abgehend vor dem Grabe majestätische Schritte; Cornelius hält Schritt, weil er aber das Maß nicht hat, wird seine Be-

[1] Hist.-polit. Blätter VII. S. 375.

wegung angestrengt, gespannt und wadenkrämpfig. Er geht dann, um ihnen Bier zu holen, und erzählt ihnen rückkehrend von Gretchen, Faust und Mephistofeles, Gretchens Blumentopf sei von ihrem Fenster herabgefallen, Mephisto habe behauptet, es sei ein anderer Topf, darüber sei ihr Bruder Valentin ergrimmt, und von Faust erstochen worden, und er — Cornelius — sei gerade in den Handel hineingekommen, und ihm dabei der Bierkrug zerschlagen worden. Da er nun in die Kneipe zurückgelaufen, sei eine ungeheure Prügelei in der Kaserne der Nibelungen losgegangen, wobei er stupende Studien holder Gewaltthätigkeit gemacht an ‚starken Recken kühne und Siegelindenkind'. Während dieser Erzählung war der Bierkrug wieder leer und er lief nochmals in die Stadt, und da gerade Herodes aus Galanterie gegen Pilatus dessen Gemahlin Caja Procula eine Nachtmusik brachte oder ein Oratorium über das Thema: ‚Was ist Wahrheit?' und der Unparteilichkeit wegen die Sänger, Musiker und Hörer auf der Gasse von seinen Patrouillen zusammentreiben ließ, ward Cornelius, der sich nach seinem Namenspatron Petrus umsah, um ihm Vorwürfe zu machen, der aber bereits, in einer Höhle vor der Stadt die Lamentation singend, nach ihm als Secundanten verlangte, durch die Gestalt eines schönen Weibsbildes zwischen zwei alten Herren zurückgehalten und mit von der Patrouille zur Nachtmusik getrieben. Es war dieses Beatrice zwischen Dante und Virgilius, welche die Hauptpartien über ‚Was ist Wahrheit?' vortrugen. Cornelius machte da viele Studien, christlich und heidnisch, und costümirte einen Maskenzug[1] nach dem Text-

[1] Anspielung auf den Künstlermaskenzug in München 1840. Clemens schreibt darüber: „Künstlermaskenzug! O das war eine Pracht bei der Nacht! Hätte ich nicht erfahren, daß der Kaisermantel des Maximilian vom Buchbinder vergoldeter Sackzwillich sei, so hätte ich im Ganzen keine Wahrheit, keine Ironie gehabt. Es war eine ganze Seite der modernen Kunst: Kostüme, Kostüme!"

büchlein ‚Was ist Wahrheit?', wobei er das Fragezeichen übernahm, um der Frau Pilatus il libretto zu überreichen. Da eben ward abermal stark gebechert, und da Pilatus Werbeabsichten bei dem ganzen Handel realisirte, ward Cornelius nebst mehreren Anderen tüchtig zugedeckt und nach Ptolemais und von dort zu Schiff nach Rom gebracht, wo ihn ein Künstler als Modell miethete, den Barberinischen Faun nach ihm zu restauriren. Hier lag er, bis Ringseis ihn mit dem Lied: ‚Prinz Eugenius der edle Ritter' krähend weckte. Er war der Hahn dieses Petrus. Gleich darauf trat der Kronprinz Ludwig ein, und erwarb das bäurische Ideal nebst dem Real u. s. w. Indeß war die Auferstehung in Jerusalem versäumt und die Grabwache lag in krämpfichten Positionen um das Grab erstarrt. In Rom aber feierte die Jugend das Auferstehen der christlichen Kunst nach dem Act des Cornelius, dem ja jene Auferstehung so inoculirt als impoculirt war, und man holte bis in die letzte Zeit immer den Impfstoff bei ihm; die Stierblattern arteten aber häufig wieder in die natürlichen Blattern aus, und es ist mancher an ihnen umgekommen. Bei dem jüngsten Gericht hat ihm der Kaiser von Rußland ein übel Zeugniß abgelegt. Als er hier in der Ludwigskirche war, sagte er: ‚Es versteht sich von selbst, daß das Ganze erst noch gefirnißt wird, damit man es recht sehen und beurtheilen kann.' Von diesem absichtslosen, aus Freskoignoranz gesprochenen Kaiserwort

---

Mag auch in diesen wie in ähnlichen Bemerkungen viel Uebertreibung sein, so traf doch der Dichter damit einen wunden Fleck der Kunstrichtung, die mehr auf „Effekt" und Großartigkeit, als auf inneres Leben und christliche Wahrheit ausging. So warnte er auch damals schon vor dem „sehr ehrgeizigen Kaulbach, der von der oberflächlich weltlich gebildeten Kunstkennerschaft, wozu auch hohe und höchste Herrschaften so ziemlich gehören, ungemein poussirt wurde". Die Folge hat des Dichters Befürchtungen nur zu sehr bestätigt.

soll dem König ein Splitter im Finger sitzen geblieben sein, mit welchem er auf die Ludwigskirche deutet." [1]

Dieses Urtheil muß um so mehr wundern, als Brentano gegen die Person des Meisters nicht im Mindesten eingenommen war, im Gegentheil fast allwöchentlich in den Abendzirkeln Fräulein Linders freundlich mit ihm verkehrte. Aber Clemens fühlte eine gewisse Kluft zwischen seiner innersten warmen Ueberzeugung und dem hohen Wesen des Meisters, der, wie sein neuester Biograph sagt, „bei aller gesunden Frömmigkeit sich doch von dem Nazarenerthum frei machte, und später lieber mit den theuersten Freunden brach, als sich romanisirenden Tendenzen anschloß." [2]

Um so rückhaltloser dagegen war Brentano für den frommen, demüthigen Overbeck eingenommen, den er während dessen Anwesenheit in Deutschland (1831) auf einer Reise kennen gelernt hatte. Seit jener Zeit und besonders seit seiner Bekanntschaft mit Fräulein Linder hatte der Dichter fast beständig mit dem Maler in Rom in indirektem und bisweilen auch in direktem Verkehr gestanden. Overbeck verfolgte in seinen Briefen an die Baseler Künstlerin denselben Zweck, den auch Clemens so eifrig bei ihr zu erstreben suchte, Aufklärung über die Kirche und Liebe zu ihr in das Herz der ernst und redlich Suchenden zu gießen. E. Linder schrieb dem Meister getreu alles, was Brentano zu diesem Ende bei ihr versuchte, und Overbeck antwortete ihr einmal darüber: „Das will ich Ihnen vor Allem sagen, daß ich Gott von Herzen gepriesen habe, daß Sie sich den Eindrücken nicht verschlossen haben, die Er Ihnen durch Clemens Brentano zugeführt hat, und daß ich Ihn anrufe,

---

[1] Bezieht sich auf die geringe Anerkennung des berühmten Freskogemäldes, in Folge deren Cornelius der Münchener Aufenthalt verleidete.

[2] Fr. Pecht in „Allgemeine Deutsche Biographie".

daß Er diese und ähnliche für Sie zu einer Brücke werden lasse, die Sie zu wesentlichen Erkenntnissen führen möge.“ [1]

Maler und Dichter hatten also ein geistiges Gut gemeinsam, ein Interesse, in dem sich ihre innersten und heiligsten Wünsche brüderlich begegneten. Dazu kam noch eine gemeinsame Vorliebe für eine andere Persönlichkeit. Es war dieß Eduard Steinle, den Overbeck von Wien her kannte und den er ungemein hochschätzte. „Daß Sie,“ äußert er darüber in einem Brief an Fräulein Linder, „an Steinle's geistvollen Schöpfungen inniges Wohlgefallen haben würden, war zu erwarten, und ich habe mich lebhaft gefreut, daß Ihnen diese reine und durchaus gläubige Seele nahe gebracht worden ist, die ein rechter Beleg ist, was ein einfältiger katholischer Glaube in der Menschenseele wirkt. Daß übrigens Steinle für einen Schüler von mir gilt, lautet meinen Ohren zwar sehr schmeichelhaft, wenn es nur auch ebenso wahr wäre; vermuthlich hat die Ungleichheit unseres Alters dazu Anlaß gegeben, das innige Freundschaftsverhältniß zwischen uns als das Verhältniß des Meisters und Schülers zu deuten, wobei denn aber richtiger mir der Platz des letzteren angewiesen würde, trotz der fast doppelten Jahre, die ich zähle.“ [2] Overbeck war es auch, der später den letzten Versuch machte, Brentano's Bemühungen für des Freundes Berufung nach München durch ein kräftiges Wort bei König Ludwig zu unterstützen. Er benutzte dazu die Gelegenheit, als er dem Fürsten für die Ordensverleihung (1839) danken mußte, und wirklich fand seine warme Empfehlung als das Wort eines Mannes, dessen Urtheil ein vollgültiges sei, eine freundliche Aufnahme. Eine günstige Wirkung hatte es jedoch nicht, „Steinle war von der Vorsehung für einen anderen,

[1] Friedrich Overbeck, von Franz Binder. Separatabdruck aus den hist.-pol. Blättern LXV. S. 43.

[2] Ebendas. S. 85.

nicht minder wichtigen Posten bestimmt; seine fruchtbringende Wirksamkeit sollte merkwürdigerweise gerade dem Kunstinstitut vorbehalten bleiben, dessen Leitung Böhmer und seine Gesinnungsgenossen früher in die Hände Overbecks hatten legen wollen."[1] Overbeck schätzte auch den Dichter und seine künstlerische Anregung sehr hoch. Leider sind uns die Briefe Brentano's an den Meister nicht aufbewahrt; dafür besitzen wir ein Schreiben des Malers an ihn, worin jene Gesinnungen sich aussprechen. Auf der erwähnten Reise (1831) hatten sich Beide über Kunst unterhalten, Overbeck besonders von der inneren Ausschmückung des Kölner Domes gesprochen, und Brentano ihm dießbezüglich einige seiner Gedanken mitgetheilt. Als nun 1835 der Meister wirklich den Auftrag, dessen geistiger Urheber in gewissem Sinne Brentano gewesen, zur Erneuerung des Hauptaltares erhielt, drängte es ihn, auch einigen vertrauteren Freunden in der Ferne seine Freude über diese seiner so würdige Aufgabe mitzutheilen. Er schrieb daher an den Dichter:

„Lieber Herr Clemens! Warum ich Ihnen noch nie eine Zeile geschrieben, nachdem Sie mir so viel Liebes und Freundliches erwiesen, was mir unvergeßlich ist, darüber will ich lieber nichts sagen, denn es sähe aus, als wollte ich entschuldigen, was doch nicht zu entschuldigen ist, und als wollte ich das Verdienst Ihrer Großmuth schmälern, eine so große Schuld mir verziehen zu haben. Warum ich Ihnen aber heute schreibe, will ich Ihnen sagen, weil es Ihnen Freude machen wird, zu hören, wie Gott der Herr nach seiner wunderbaren Providenz aus einem Samenkörnlein, das Sie ganz zufällig ausgestreut, nun eine Blüthe will aufgehen lassen, und damit Sie beten, daß auch eine Frucht daraus werde. — Erinnern Sie sich noch Ihres Einfalles auf unserer Reise, da wir einander gegenüber im Wagen saßen, ich sollte den Leuten in Düsseldorf und Köln,

[1] Friedrich Overbeck ꝛc., hist.-polit. Blätter LXV. S. 85.

die mir ein Bild für den Dom aufgetragen, den Vorschlag machen, den Hochaltar neu verzieren zu lassen? Ich that damals nach Ihrem Rath, doch volle drei Jahre lag das Samenkorn in der Erde erstorben, bis es Gott gefiel, am Neujahrsmorgen dieses Jahres es aufgehen zu lassen. Der Herr Erzbischof von Köln hatte sich ganz plötzlich erklärt für diesen Vorschlag und bereitwillig gezeigt, die vermehrten Kosten zu übernehmen, um den jetzigen Altaraufputz wegräumen und ihn neu im Stil des Gebäudes schmücken zu lassen. Nun ist zwar für diesen Augenblick das Unternehmen durchkreuzt durch die Ansicht des Herrn Sulp. Boisserée, an den ich mich um Rath in Rücksicht auf Stilerfordernisse in einem so schwierigen Auftrag gewendet habe, indem er das ganze Vorhaben mißbilligt, so daß eben noch nicht abzusehen ist, was für eine endliche Wendung es Gott gefallen wird, der Sache zu geben. Da es aber sein kann, daß der Erzbischof und der Kunstverein, die beiderseits mit großer Liebe jetzt die Idee aufgefaßt haben, sich nicht irre machen lassen, so mögen Sie, Lieber, auf den als den ersten Anstifter die Verantwortung fällt, nun sehen, wie Sie durch Gebet vom Himmel erlangen, daß nicht das letzte Uebel größer werde als das erste. Ja, beten Sie und lassen Sie beten, auch unsere edle Freundin, die sich gewiß auf's Beten versteht, nicht daß dem armen Sünder, der leider keineswegs so gehorsam, arm und rein ist, wie Sie meinen, Ehre daraus erwachse, sondern daß es dem Hause des Herrn zur Zierde und den Seinigen zur Erbauung gereiche, was er im alleinigen Vertrauen auf Gott hinstümpern wird.

„Ihre freundlichen Zeilen haben mir herzliche Freude gemacht und manchen belehrenden Wink gegeben; ich würde gern darauf antworten, muß mich aber für heut begnügen, Ihnen für Beides zu danken. Daß selbst der Mann, an dem die Welt keineswegs vorzugsweise Liebhaberei für's Streicheln bemerken will, an mir so liebenswürdig streichelt, darin kann ich

nicht genug die unerforschlichen Wege Gottes bewundern, der alles, was mich berührt, mir in linden Balsam kehrt. Fürwahr, wenn es kein Fegfeuer gäbe, so müßte für mich eigens eines erschaffen werden, weil ich hier auf Erden gar keines finde. Beten Sie also, wenn Sie nach Ihrer Liebe meiner gedenken, nicht, daß mir's auf Erden wohlgehe, sondern daß mich der Herr nicht dereinst nur Gerechtigkeit finden lasse, wie er mir hier nur Barmherzigkeit zeigt. In ihm mit brüderlicher Liebe der Ihre. Friedr. Overbeck." [1]

Wenn sich Overbeck scherzend über des Freundes „Streicheln" beklagt, so war damit keineswegs ein niedriges Schmeicheln gemeint; auch hinter dem Rücken Overbecks spricht sich Clemens immer höchst lobend über den Meister aus. Besonders nahm er in dem Streit, der sich über eines der Hauptwerke Overbecks, „Der Bund der Kirche mit den Künsten", erhoben hatte, offen für den Künstler Partei. Er hätte sogar einen Artikel gegen die glaubenslosen, aberwitzigen Auslassungen F. Vischers [2] geschrieben, wenn diese Kritik, als Brentano davon erfuhr, nicht schon über ihrer eigenen Langweiligkeit eingeschlafen wäre. Steinle hatte in seiner gerechten Empörung über jenes Vischer'sche Elaborat den Dichter aufgefordert, sich einmal recht zu „ärgern" über die Gottlosigkeit, die der Scribent bei Besprechung jenes Bildes zu Tage gefördert hatte. Clemens las die Kritik, beweinte den Unglauben „des armen Kerls", aber zum Aerger wollte es nicht kommen. Um jedoch Steinle zu befriedigen und ihm „den bestellten und versprochenen Aerger zu leisten", lief er mit jener Kritik von Thür zu Thür, las sie den Freunden vor

---

[1] Friedrich Overbeck &c., hist.-polit. Blätter LXV. S. 75. — Bekanntlich kam es aus architektonischen Gründen nicht zur Ausführung des Planes; dafür malte der Meister das herrliche Altarbild in der Muttergotteskapelle desselben Domes.

[2] Deutsche Jahrbücher 1841, Nr. 28—32.

und bat sie, sich doch ein wenig zu ärgern. So kam er lesend und Aerger bettelnd zu Frau Phillips, zu Bischof Riedl von Regensburg, Fräulein Linder, Professor Haneberg, zum alten Görres, Professor Staudenmaier u. s. w. — „bei Allen aber war kein Aerger zu Stande zu bringen, ich bitte daher, wenn es nöthig ist, um eine neue Frist“ u. s. w. Görres sagte, „das Philosophiren und Kritisiren sei die Schwindsucht und Wassersucht der heutzutagigen Kunst, die vor lauter Bewußtsein häufig mit einem Windei groß thue“. Dem Freunde Steinle aber gibt der Dichter den ernsten Rath, sich künftighin nicht so sehr in Aufregung bringen zu lassen, und von glaubenslosen Scribenten gar nichts Anderes als solche Schmähreden zu erwarten.

„Es scheint merkwürdig,“ sagt er, „daß wir immer befremdet werden, wenn wir dasselbe Gift unter einer anderen Form erhalten. So wird die Raupe ausgesponnen zur Puppe, bricht dann als Schmetterling hervor und er heißt Eier legend plattdeutsch wieder ein Raupensch . . . ., Alles aber heißt Ungeziefer oder Geschmeiß, ist aber vom Gesichtspunkt der Naturforscher ein höchst interessantes Object. Und doch ist nichts Neues unter der Sonne, außer, so einer, dem neuen Adam folgend, ein neuer Mensch wird. Der Geist jener uns jetzt so verrucht erscheinenden Schriften war nie abwesend, ich war von ihm angefochten, so lange ich denke oder vielleicht seit ich fühle. Der Weizen wird von uns genossen im täglichen Brod und im Kornbranntwein und ist doch die Grundlage des heiligen Sacramentes. Heil jenen, die sich nicht ärgern, sondern die das heilige Sacrament und in ihm das wahre Weizenkörnlein würdig empfangen und es aufopfern für die Unglücklichen, welche am Brode ersticken oder im Weingeist verbrennen, der ihnen zum Munde herauslodert. O mein Gott, wir haben Dir vielleicht nie gedankt, daß wir nicht ärger sind als jene; die Anlagen haben wir im höchsten Grade, sonst könnte uns dieses Wesen nicht so sehr

entsetzen und ärgern. Denn wie nur ein gebranntes Kind das Feuer scheut, so macht mich auch nicht heiß, was ich nicht weiß. Glücklich aber der Pulverthurm, dem es kalt über den Rücken läuft, wenn ein eiserner Nagel in einem Schuh vorübergeht, ohne daß er selbst je in die Luft gesprungen, sondern weil ihm ein solches Schicksal seines Vetters oder Bäschens durch die Tradition bekannt geworden ist. So eine Tradition kann freilich nur einen einigermaßen gefühlvollen Pulverthurm mit einer Gänsehaut überziehen. Wenn den **** eine solche Gänsehaut überlaufen sollte, bei dergleichen Schriften, so hat er wohl das Recht dazu, denn Schlegels Lucinde war eine der ersten und gefährlichsten Incarnationen dieses Geistes, und Schleiermachers ‚vertraute Briefe' über dieses unglückliche Buch, wo nicht ein Nonnenschleier, doch eine scheinheilige Philosophen-Kapuze über diese impotente Impudenz. — Das Entsetzen vor solchen Schriften ist auch eine Gnade, die wir unentgeltlich empfangen haben." [1]

Außer den beiden Altmeistern der neuerwachten deutsch-mittelalterlichen Kunstrichtung, Cornelius und Overbeck, begegnen wir in den Briefen des Dichters noch vielen anderen seitdem berühmt gewordenen Namen jüngerer oder äterer Künstler, mit denen er freundlich verkehrte. Schlotthauer, Lassen, Settegast, Langer, Flatz, Führich, Schnorr, Heß, Olivier, Gaßen, vorzüglich aber der dem Freunde in Frankfurt in mancher Beziehung so geistesverwandte Deger [2]

[1] Brief, datirt 15. März — 10. April 1842.

[2] So schreibt Clemens am 3. Juli 1841 an Steinle: „Maler Teger oder Deger aus Hildesheim, ein von Gottes Gnaden aus der Art geschlagener Düsseldorfer, der in Rom seine Vorarbeiten zu der für Fürstenberg auszumalenden Apollinariskirche gemacht hat, kommt eben von dort zurück, ich habe ihn erst an dem letzten Tage kennen und lieben gelernt und bin fest überzeugt, Sie werden wenige Menschen und Künstler so lieben lernen. Er ist durch und durch fromm-

und Andere kommen Alle gelegentlich zur Sprache und werden mit weniger oder mehr Worten geschildert. Den beiden Brüdern Eberhard hatte Brentano schon lange eine Art Ehrfurcht gezollt, die mit einem gewissen Mitleiden über ihre einsamen Bestrebungen gemischt war. Als im Jahre 1837 der eine dieser Brüder starb, meldete Clemens den Todesfall mit folgenden Worten an Böhmer:

„Gewiß haben Sie den Tod des ältesten der Brüder Eberhard, des Franz, mit Rührung vernommen. Er starb aus Altersschwäche einen beneidenswerthen, christlichen Tod. Ohne große Leiden pries er während der letzten Monate immer Gott, der ihm so schöne, friedliche Muße gegeben, bei der Dunkelheit seiner Augen, sein ganzes Leben zu überlegen und seine Sünden zu bereuen. Am Tage vor seinem Tode sagte ihm die Magd: ‚Morgen ist das Fest Mariä Erwartung.‘ Er antwortete: ‚Aber auch Hieronymi Tod! — Ach! wollte mich doch Gott auch zu sich nehmen; aber das bin ich nicht würdig, an einem solchen heiligen Tage zu sterben.‘ Er starb Sonntag den 18. December, nach Tisch, drei Viertel auf ein Uhr. Er bat den Bruder und die Magd, doch zu Tische zu gehen; sie fragten, ob er, wie gewöhnlich, einen Trunk Bier verlange? Er sagte: ‚Ja!‘ — trank einen halben Schoppen und sprach: ‚Es schmeckt nicht mehr.‘ Die Hände waren schon kalt, die Nägel blau. Als sie wenige Minuten darauf nach ihm sahen, verlangte er ein altes Kreuz mit Reliquien, das er auf dem Trödel gekauft. Er drückte es an Lippen und Brust, sie

---

katholisch und von angenehmster Gemessenheit und großer Innigkeit. Es ist ihm sehr ernst. Er hat eine ungemeine Freude an all' Ihren hiesigen Zeichnungen gehabt, und Sie müssen ihm recht freundlich sein, ich glaube, seine Nähe wird Ihnen sehr wohl thun. Ich finde in seinen Farbenskizzen zu der Kirche ungemein viel Frommes und tief Gefühltes. Ich bitte Sie, zu sorgen, daß er die Miniaturen bei Georg (Brentano) sieht, das wird ihm sehr theuer und nützlich sein."

beteten die Sterbegebete mit ihm, er antwortete und starb friedlich. Er hatte den Bruder um das geringste und ärmste Begräbniß angefleht; sie legten ihm im Sarge das Habit einer Sterbebruderschaft aus Rom an, mit einer Kapuze, das er mir früher oft gezeigt. Er sah aus, wie ein heiliger Hirtengreis von Bethlehem. Es kümmerten sich nicht viele Leute um seinen Tod; einige Nachbarkinder brachten Blumen, seine Todtenkränze gaben Fräulein Linder und ich. Man vermißt ihn nicht, man wird auch den Konrad nicht vermissen, wenn er dem Bruder folgt. Sie haben keine Schüler. Man sprach von diesen ehrlichen Männern, da man beim Thurmbau von Babel vor der Sprachverwirrung altdeutsche Röcke trug; nach der Sprachverwirrung verstand man den Hindelanger Dialect nicht mehr. Sie sind verlassen und vergessen."[1]

Und wirklich ward Konrad Eberhard nach des Bruders Tode doppelt einsam und vergessen. Brentano schreibt darüber an Steinle mit Bezug auf eine Zeichnung: „Auch die kirchlich stilisirten, typischen[2] Darstellungen werden am Ende langweilig. Ich kann mir eine kindliche Unbefangenheit denken, die das ganz vermiede und die Aufgabe doch löste. Dieses ist in gewissem Grade das von Ihnen so sehr anerkannte Verdienst der Führich'schen Zeichnung ... Der alte Eberhard hat eigentlich nach dieser Richtung hin unter allen jetzt lebenden Künstlern das größte, leider ganz einsame Talent. Wenn es Versäumungssünden gibt, so ist alle Thätigkeitstugend Schlotthauers durch die Versäumung über den Haufen geworfen, daß er die große Erfindungsgabe dieses Greises nicht in einer Schule entwickelt und fortgepflanzt hat, indem er die Formen reinigte und veredelte ... Durch diese Vereinsamung ist Eberhard ganz ver-

---

[1] Ges. W. IX. S. 355.

[2] Der Dichter meinte die sklavisch nachgeahmte Naivität und Steifheit mittelalterlich conventioneller Formen.

steint und bei seinem Selbstgefühl gekränkt ... Er hat jetzt wieder eine große Composition von dem Frohnleichnamsfeste auf Erden und im Himmel entworfen, welche etwas ungemein Tiefes, Reiches, Poetisches und Malerisches hat; unter zweiten Händen, die in einzelnen unerträglich steifen Formen weniger gebunden wären, könnte dieses ein Werk werden, wie keines in der Zeit... Wären Sie hier, und wir könnten uns berathen, ich zweifle nicht, es sollte Ihnen gelingen, diesen Schatz katholischer Kunst zu heben und fruchtbar in Cours zu bringen. Wenn man betrachtet, wie er für die Nachwelt ganz verloren geht mit seinem katechetischen, dogmatischen und rituellen Reichthum, so fühlt man, nicht ohne Verachtung, wie die ganze moderne Kunstschöpfung hier alles würdigen Grundes entbehrt und hauptsächlich in sinnlicher Großthuerei wurzelt.

„Ich bin betrübt, indem ich dieses schreibe, denn auch hier war viel gegeben und geht viel verloren, durch die Meister, die alle einzeln auf Ruhm hinarbeiten; keiner denkt auf die Ehre Gottes, die Kirche und die Zukunft, und wäre dieß vielleicht auch immer die Geschichte der Kunst gewesen, so sollte doch einer, der es fühlen kann, das Gewissen und den Muth haben, diesem Jammer zu begegnen. Hier war Strom und Wind, in alle Welt zu segeln, jeder, der die Gaben hat, kann noch jetzt sich der Richtung bemächtigen, keiner thut es, und doch ist es das einzige katholische Land, wo die Kunst zu leben hat. Hätte ein Einzelner mit Ernst das Rechte begonnen, er wäre bald ein Häuflein und endlich eine Macht geworden und der Herr des Landes wäre ihm gern gefolgt und hätte ihn erkannt. Unter den mir bekannten Mitlebenden ist außer Ihnen keiner dazu ausgerüstet und berufen. — Sie sind eigensinnig nach keiner Seite; alles Gesunde anerkennend, würden Sie keine Opposition hervorrufen, nichts Lebendiges tödten, das Aechte würde hervorsprossen, das Schlechte niederfallen und den Boden düngen. — Auch ohne Gehalt und Verpflichtung an der Aka-

demie wäre bald eine reiche Einnahme gesichert. Der geistliche Kunsthandel, den sonst Augsburg durch die ganze Welt führte, setzte jährlich an zwei Millionen Gulden um, er ist ganz erloschen; da er aber schier keine Concurrenz bis jetzt hat, könnte er leicht belebt und ganz in Besitz genommen werden, und bei einiger Besonnenheit würden selbst die beginnenden Schüler lernend erwerben können, sich selbst zu erhalten und die Kunstgemeinde zu unterstützen und mit allem Nothwendigen zu versorgen, ja mit Schmuck zu bereichern. Seit mich Kunst interessirt, lebte die Sehnsucht nach solchem in mir, und immer wieder und wieder pocht sie an meiner Seele an." [1]

Aber Clemens sollte nicht die Freude haben, den Freund bei sich in München zu sehen und gemeinschaftlich mit ihm jenen Bilderverein zu unternehmen. Nichtsdestoweniger fuhr er fort, ihn aufzufordern, die Nebenstunden der volksthümlichen Richtung seiner Kunst zu widmen. Bald soll Steinle einen Cyklus von Bildern über das Vaterunser, bald Illustrationen zu einem Gebetbuch, dann Zeichnungen zum bitteren Leiden, dem Leben Mariä, den Lehrjahren Christi u. s. w. machen. „Fräulein Linder wünscht seit längerer Zeit, Sie möchten solche Bilder für sie erfinden; Ihr Jesuskindlein vor dem Kreuz machte ihr ungemeine Freude und sie bittet nochmals dringend um die bestellten Exemplare. Es ist keine Frage, daß sich in dieser Weise mit der gehörigen Besonnenheit ein heilsamer und reichlicher Nebenerwerb begründen ließe; von Herzen biete ich auch alle meine Mittel, denn ich habe ein herzliches Zutrauen zu Ihnen, ja Sie sind der erste Künstler, auf den ich eins habe. An die frühere Idee der Katechismusprozession von Kindern müßten wir auch denken, wenn Sie dieselbe nicht vergessen haben, und es würde nicht schwer fallen, sie in allen Schulen durch Ordonnanz eingeführt zu sehen und ein Privi-

[1] Ungedruckter Brief, datirt 26. Mai 1839.

legium des alleinigen Verlags, auch die päpstliche Gutheißung durch Reisach[1] zu erhalten. Dadurch würde Ihre Gesinnung und Kunst eine größere Wirkung und Anerkennung erlangen, als alle Nibelungen und Fauste u. s. w., und auch den Segen der Nachwelt. Ebenso müßten Sie einen katholischen Volkskalender herausgeben, an den ich von Jugend auf gedacht und vorbereitet habe u. s. w. u. s. w."[2]

So oft sich die Gelegenheit bot, dem Meister in Frankfurt irgend eine größere ehrende Aufgabe zu verschaffen, säumte er nicht, dieß zu thun. Wir erwähnen hier nur das bekannte „Klee- und Möhlerblatt", das Brentano nebst den anderen Freunden dem Andenken der verewigten seeleneifrigen und gelehrten Priester widmen wollte. Professor Klee war im Jahre 1838 als Lehrer der Hochschule von Bonn nach München berufen worden und wußte sich bald bei Katholiken und Protestanten allgemein beliebt zu machen. Auch in dem Kreise des Dichters verkehrte er viel und übte auf Fräulein Linder die beste Wirkung aus.

„Der heitere, gelehrte Klee," schreibt Brentano, „genießt ihr Vertrauen und ist ein häufiger Gast am Donnerstag. — Es ist merkwürdig, welchen ungemeinen Applaus Klee als Gesellschafter bei den hiesigen Protestanten hat. Das Alles hat ein Empfehlungsbrief Hollwegs an Schubert und Olivier hervorgebracht, beide posaunen ihn als den angenehmsten, geistreichsten Gesellschafter aus und sagen ihm und allen, bei denen sie seiner Erwähnung thun, sein Beruf sei, der hiesigen fanatischen Partei zum Frieden zu rathen! Dasselbe haben die

---

[1] Den späteren Cardinal, damals Bischof von Eichstädt.

[2] Brief, datirt Aschermittwoch 1840. Der Gedanke eines illustrirten katholischen Volkskalenders beschäftigte Brentano bis an den Tod, und nach einzelnen Ausdrücken zu urtheilen, lag in seinem letzten Lebensjahr das Material für den ersten Jahrgang desselben fertig vor.

Bonner bereits Klee sämmtlich bei den Abschiedsvisiten dringend empfohlen. Klee aber mag und vermag das nicht. Sie kennen ihn allein dadurch, daß er bei Olivier zu Tisch sie mit östreicher Stückelchen an's Kranklachen gebracht, so daß Schubert am Schlusse ihn nöthigte, Bruderschaft mit ihm zu trinken. Wagen sie sich an Glaubensfragen, so führt sie Klee tüchtig ab, sie thun aber, als sei das ein östreichisch Stückelchen und lachen drauf los. Seine Kollegien besuchen sie nicht, denn da würde ihnen das Lachen sauer werden. Wahrscheinlich wird der Enthusiasmus nur bald in eine Jeremiade übergehen, daß dieser edle Friedensstifter sich von der fanatischen Partei habe verführen lassen. Cornelius hat bisher auch in dieses Horn geblasen; da er aber neulich wieder sehr gegen die historisch-politischen Blätter in's Blaue hinein renommirte, las ihm Ringseis eine Reihe von strengen Beschuldigungen Roms aus der Zeit vor der Reformation vor; da war Cornelius hocherfreut und sagte: ‚Das ist vortrefflich, das ist rechtschaffen und unparteiisch geschrieben; solche Schriftsteller kann und muß man ehren.‘ Ringseis aber sagte ihm: ‚So schmähe dann nicht mehr über sie,‘ und legte dem verblüfften Cornelius die historisch-politischen Blätter vor, aus denen er gelesen hatte. Am folgenden Neujahrstag bei dem großen Handkuß bei Hof suchte Cornelius Phillips auf, reichte ihm die Hand und versicherte ihn seiner Achtung und Verehrung und sagte die Veranlassung. Es ist aber auch nicht aller Tage Abend, noch Neujahr.“ [1]

Leider starb Professor Klee kaum zwei Jahre nach seiner Uebersiedlung, aber Brentano sowohl als Fräulein Linder hatten den Mann zu sehr lieben gelernt, um sein Andenken nicht durch ein Kunstdenkmal feiern zu wollen. Die historisch-politischen Blätter hatten schon seit einiger Zeit für ein Grabmal Möhlers gesammelt; jetzt gedachte der Dichter die Gelegenheit zu

---

[1] Brief an Eduard Steinle, datirt 3. Januar 1840.

benutzen und zugleich mit Möhler auch Klee durch die Kunst Steinle's zu verherrlichen. Auf seine erste Anfrage hatte ihn der Meister in Frankfurt um nähere Bestimmung des Auftrages ersucht, und Brentano antwortet darauf in folgendem Briefe, der zugleich ein Beispiel dafür sein mag, wie seltsam, aber immer anregend die Kunstvorschläge des Dichters bisweilen sein konnten:

„Gleich nach Empfang Ihres Briefes ging ich zu Görres, wo Alles zugleich schwätzt und weissagt und zuletzt ohne Interpunktion auseinanderläuft, man behält höchstens eine ungeschmolzene Erzstufe in der Hand, mit welcher man kein Brod kaufen, aber vielleicht einen Nagel einklopfen, aber schwer auf den Kopf treffen kann, wenn er und man selbst noch einen Kopf hat. Am Ende hörte ich, Guido habe Ihnen bereits darüber geschrieben — was, weiß ich nicht; es wurde allerlei gewälscht und gekaudert ... Görres Vater meinte, man könne Klee, der nahe bei Möhler liege, gleich mit einschließen und Möhler die Schuhe ausschüttelnd, Klee aber ausklopfend vorstellen ... Es sind etwa 900 fl. durch die historisch-politischen Blätter gesammelt ... So viel ich mich erinnere aus meiner Liebe zu Ihnen, habe ich zuerst die Idee gehabt, Sie möchten das Monument für Möhler entwerfen; ich glaubte, Sie könnten Ihre Seele ganz dabei geltend machen, denn ich fühlte, Ihre Trauer müsse wahrhaftig ein Monument auf diesen edlen, sanften, sinnvollen, frommen katholischen Mann sein, und aus poetischem Takt betrachteten wir damals ein Blatt von Daniel Hopfer aus meiner Sammlung, das uns die Stimmung der trauernden Kirche zu haben schien. Ich dachte dabei, meinem lieben Möhler eine würdige Erinnerung zu geben und meinem lieben Steinle eine würdige Gelegenheit, an seine Kunst zu erinnern ...

„Was soll ich für Motive angeben? Es schwärmt mir Unzähliges durch den Sinn, ich schreibe es durcheinander hierher. Kreuz, Wein und Weizen, Erndte, Weinlese, Einfuhr der

Erndte, der Weinlese, die heilige Jungfrau als Kirche auf dem Aehren- oder Mostwagen oder zwischen beiden zu Füßen des Kreuzes, von beiden Seiten die Festkränze empfangend und am Kreuze niederlegend oder schmückend einflechtend; Auferstehung über dem Erndtefeld und Weinlesegarten, zwei Engel ermüdet gesunkene Arbeiter hinaufziehend, sie schütteln die Schuhe aus und folgen, oder ihre Garben; Weinkränze werden dem Erlöser nachgetragen von ihren Engeln oder ihren Patronen: Johann Adam Möhler, Henricus Klee — oder Johannes Adam (Möhler war ganz Johannesnatur) reicht der Kirche (Maria zu Füßen des Kreuzes, oder auf Wein- und Weizenthron) die Gabe, die Trophäe Möhlers (Müllers): Aehren, Metzen (vollgerütteltes Maß); Henricus reicht ihr einen Reben- und Traubenkranz oder -Busch mit Kleeblumen umwunden u. s. w. — Aber es ist Essenszeit, ich will zu Windischmann essen gehen und mit ihm überlegen; er ist intimer Freund beider Verstorbenen, voll Erfindsamkeit, Poesie, Takt und Kunstsinn. Wenn ich zurückkomme, melde ich Ihnen mein Resultat.

„Da bin ich. Windischmann stimmt durchaus mit mir überein. Es hat sich das Zerstreute im Gespräch folgendermaßen concentrirt. Die bestimmte Aufgabe ist ein Monument für Möhler; wir wünschen es so, daß es auch eines für Klee sei, ohne daß die, welche etwa Möhler allein wollten, um eine doppelte Arbeitsspekulation zu machen, welche am Ende nie zu Stande käme, es anfangs entschieden merkten. Stünde es so, würden sie sehr damit zufrieden sein. Es wird aber auch wirklich ein Monument für Möhler, aber für zwei Seiten des Priesterthums sein, deren die eine das johannes'sche, die andere das petrinische Wesen enthält. Unser Heiland am Kreuz ist die Mitte; zu seinen Füßen die heilige Jungfrau (Mutter, Kirche, Braut des Hohen Liedes), hier die Königin der Weizen- und Weinerndte, woraus ihr der Thron, das Zelt, das Heiligthum, die Kapelle erbaut ist, die sich um das Kreuz hinaufrankt; Jo-

hannes (als Möhlers Symbol — hat so schön vom Brod des Lebens geschrieben) reicht der Jungfrau den Weizen-Busch, -Strauß, -Kranz; seine Seite kann Weizenfeld, geerndtetes, sein, ein ährenlesendes Kind hat zu seinen Füßen eine Wachtel gefangen, streichelt oder füttert sie. (Johannes spielte in seinem Alter mit einer solchen zahmen Wachtel und sagte, ein stets gespannter Bogen zerspringt.) Es wäre dieß eine ganz historische, lieblich vertrauliche Nebensache. Klee war besonders ausgezeichnet durch seinen felsenfesten, nie erschütterten Glauben, ganz römisch und hierarchisch, dabei ungemein heiter, von unschuldigen Anekdoten übersprudelnd, ja moussirend; ohne im Mindesten ein Trinker zu sein, schenkte er immer ein; er war ein rheinländischer Patriot, von französischer Mutter (müssirend); er erhält die Seite des Weines in der Felsen- und Glaubensfigur des hl. Petrus, welcher der Erndtekönigin den Reben-, Trauben-, Weinkranz, -Busch, -Zweig als Symbol Klee's reicht — man könnte ein Kleeblatt oder -Kranz bindend daran anbringen, welches auch Symbol der Dreifaltigkeit (Dogmatik) ist. Wie Johannis Standort Acker, Weizenfeld, so Petri der Fels, Weinberg. Wie bei Johannes das ährenlesende Kind mit der Wachtel, kann hier auch ein Kind sein, das, Trauben nachlesend, etwa ein vierblätterig Kleeblatt gefunden, und anderen Kindern Trauben ausdrückt in hohle Hände, oder? — Die heilige Jungfrau kann etwa beide Gaben in den Erndtekranz flechten, oder es winden zu ihren Füßen sitzende Kinder (Engelchen? Glaube, Hoffnung, Liebe? wodurch sie auch als Caritas erscheint) den Kranz oder Schmuck, den sie zum Kreuz emporhebt. In diesem von Kindern gebildeten Sockel würden die den Kranz, Trophäe bereitenden Glaub', Hoffnung, Lieb' eine erhöhte Mittelgruppe, die mit der Wachtel auf Johannes Seite das eine Ende, die mit dem Kleeblatt auf Petri Seite das andere Ende bilden. Ein plastischer Extract allen dieses wäre der Monumentsvorschlag. Eine volle, reiche Ausführung aber wäre

das zu vervielfältigende Gedenkblatt, worauf ich Sie herzlich und mit Liebe und Fülle zu sinnen einlade." [1]

Mit den vom Meister als nothwendig erachteten Aenderungen kam das herrliche Gedenkblatt wirklich zu Stande und ist später durch den von Emilie Linder besorgten Druck in weitern Kreisen bekannt geworden.

Der Eifer Brentano's für immer größere Ausbreitung christlicher Kunst beschränkte sich keineswegs auf die Malerei. Auch der Poesie suchte er nach Kräften Vertreter zu gewinnen [2]. Als im Jahre 1838 Luise Hensel in München war und den Dichter besuchte, kam auch die Rede auf Freiligrath. Clemens schätzte dessen Talent ungemein hoch, nur schmerzte es ihn unendlich, daß solche Anlagen nicht im Dienste der Kirche und des Christenthums verwendet würden; er hatte gehört, Freiligrath lebe in dürftigen Umständen, und ihm deshalb 30 Louisd'or angeboten, wenn er ihm ein kleines Gedicht mache, das wenigstens einige Beziehung zu Gott habe. Freiligrath schickte ihm „die Rose von Jericho" und bat um ein Autograph von Clemens. Brentano willfahrte und übersandte ihm ein Scherzgedicht, dessen Reime stets Freiligrath, freilich rath' u. s. w.

[1] Brief, datirt 2. September 1840.

[2] Leider stehen uns keine Einzelheiten darüber zu Gebot, inwiefern Brentano sich an dem Erscheinen der historisch-politischen Blätter betheiligte. Nach dem, was über seine Bemühungen für den Katholiken gesagt wurde, unterliegt es jedenfalls keinem Zweifel, daß er das Erscheinen der neuen Zeitschrift im Jahre 1838 aus vollster Seele begrüßte, zumal an der Spitze des Unternehmens zwei seiner besten Freunde, Guido Görres und Professor Phillips, standen. Was er früher nie gethan, dazu entschloß er sich jetzt, und ließ einzelne seiner kleineren Aufsätze in den gelben Blättern abdrucken. Für die Verbreitung der Zeitschrift war er in seinen Gesprächen und Briefen äußerst thätig und hatte für die durchaus treffliche Haltung und Wirksamkeit derselben nur ein freudig anerkennendes, lobendes Urtheil.

waren. Seinen Zweck erreichte er übrigens nicht[1]. Als Freiligrath (1839) von Barmen „an den Rhein zur Frau Lureley" kam, gab Clemens dem in Rheineck weilenden Steinle den Auftrag, ein Porträt des Dichters für Fräulein Linder aufzunehmen, welche nicht weniger als Brentano die damals noch nicht revolutionäre Muse Freiligraths stets geliebt hatte.

Clemens selbst hatte die Lust am Dichten verloren. Nur wenn der Freund ihm eine neue Zeichnung schicken würde, wollte er sie gleich Marina „von seiner armen Muse besingen lassen, worauf sich die arme alte Hexe freut und fürchtet"[2]. Das letzte größere Gedicht Brentano's ist ein äußerst schöner und rührender Tribut der Dankbarkeit, niedergelegt auf das Grab einer tiefvermißten, frommen Freundin.

Am 29. November 1838 starb zu München an einem Schleimfieber die würdige Gattin des Koblenzer Stadtrathes, Frau Antonia Johanna Dietz, als sie eben zur Pflege einer kranken Schwiegertochter und zum Besuche ihrer Tochter nach München gekommen. Der Schmerz über den Verlust dieser allverehrten „Mutter der Armen" war groß bei Allen, die sie gekannt hatten; Clemens verlor in ihr eine zweite Mutter und konnte nicht umhin, zum Andenken an die Verstorbene und zum Trost der Hinterbliebenen in einigen einfach erzählenden Strophen die letzten Lebenstage und die ewige Belohnung der Heimgegangenen zu schildern.

Auch sich selbst führt der Dichter unter den Armen auf, die einst von der Verstorbenen mit Wohlthaten überhäuft, nun ein Gegenstand ihrer himmlischen Freude geworden sind:[3]

---

[1] In seinem „Glaubensbekenntniß" widmete Freiligrath dem Romantiker noch ein Gedicht mit dem Schlußvers:

„Nennt für Brentano es ein Todtenamt."

Des Gedichtes „Dorfgeschichten" geschah bereits Erwähnung.

[2] Brief, datirt Aschermittwoch 1840.

[3] Auswahl I. S. 212.

„Auch steht ihr ein Zelt erbauet,
Weil sie Obdach mir gegeben,
D'raus sie nun wohl überschauet,
Was sie that an meinem Leben.

Heimathlos an jedem Orte,
Fand ich, wo die Kinder spielten,
Ruhe nur an ihrer Pforte,
Wo die Pilger Rasttag hielten.

Sie hat mich in's Haus geladen,
Hat um mich sich eingeschränket,
Hat am Quell der eigenen Gnaden
Fromm den müden Gast getränket.

Und ich bin ihr tief verschuldet:
Ihre Huld hat mir vertrauet,
Ihre Demuth mich geduldet,
Ihr Erbarmen mich erbauet.

Jetzt in ihres Lohns Palaste
Spricht sie bei dem Gottesbronnen:
‚Ach, das Zelt hab' an dem Gaste,
An Herrn Clemens ich gewonnen.'"

---

9. Letzte Lebenstage und Tod.

1840–1842.

Seit Brentano im Jahre 1833 nach München gekommen, hatte er diese Stadt nur vorübergehend verlassen. So machte er 1835 und 1837 eine Reise nach Tirol zu der wunderbar begnadigten Maria Mörl, besuchte 1839 die Freunde in Regensburg und Landshut und reiste im Sommer 1840 mit Schinkel, Streber, Frau Steingaß und Fräulein Linder nach Oberammergau auf das damals wieder aufgenommene Passionsspiel. Sonst lebte er still und ruhig bei seinem Hausherrn und Freunde Schlotthauer. Als aber Professor Schlotthauer im Februar 1840 sein orthopädisches Institut errichtete und dadurch ein längeres Zusammenwohnen mit diesen frommen, sinnigen Leuten unmöglich wurde, kam eine große Bekümmerniß über Clemens. Sechs Wochen „stand er noch auf dem Schutt seiner bisherigen Heimath" und lebte still für sich in dem einsamen Hause, das durch die Abwesenheit der Schlotthauer'schen Familie für ihn keinen Reiz mehr hatte. Zu allem Unglück drängte „die böse Hausbesitzerin gegen alles Recht stündlich zum Ausziehen, und der arme Dichter, vor der Zeit gehetzt, wußte nicht wohin mit allen Büchern und Papieren. Er fühlte, bloße Freundschaft reiche in solchem Falle nicht mehr aus, es müsse da ein mitgeborener Helfer von Mutterschooß eintreten", und da er gehört hatte, Christian habe vor, nach München überzusiedeln, ließ er diesen flehentlich bitten, doch ja seine Ankunft zu beschleunigen.

Ehe jedoch der Bruder noch geantwortet und ihm in seinem Hause zu Aschaffenburg einen Zufluchtsort angeboten, hatte sich für Clemens eine Wohnung gefunden.

Eine fromme Wittwe, Frau von Sendtner, welche dem Dichter stets eine mütterliche Vorsorge erwiesen, hatte sich, gerührt von seiner Noth und Hilflosigkeit, entschlossen, die Stelle, welche Frau Schlotthauer bis jetzt so treu ausgefüllt hatte, zu übernehmen. „Sie räumte ihm in ihrer Wohnung eine große Stube ein, ließ alle seine Bücher, Bilder und Schriften, Kisten und Kasten hineintragen und schrieb an Dr. Haneberg, der in seiner Heimath Kempten war, er möge zu Clemens ziehen, damit dieser einen Freund um sich habe." Brentano kam in die neue Wohnung am Althammereck, er saß noch zwischen den verpackten Büchern und Geräthen, er war müde und krank; Frau v. Sendtner suchte zugleich ihn zu trösten und im Hause zu ordnen, sie ermuthigte ihn durch den Hinweis auf die baldige Ankunft Hanebergs, und wie er dann so häuslich eingerichtet und gut gepflegt sein werde u. s. w. In ihrem geschäftigen Gehen und Kommen dachte sie selbst nicht ihrer eigenen Schwäche und fiel plötzlich — als sie eben das Zimmer des Dichters verlassen hatte, in eine tiefe Ohnmacht — nach drei Tagen war sie todt. Clemens „lag abermals in der höchsten Verwirrung mitten in einer weheklagenden, sich auflösenden Familie von sieben Kindern" [1].

Aus dieser Noth erlöste ihn endlich Dr. Haneberg, indem er den Bitten des Dichters nachgab und mit ihm eine geräumige Wohnung in der Herzogspitalgasse bezog. Clemens hatte zwei arme Knaben bei sich, die er beköstigte und die sich unter des priesterlichen Freundes Anleitung zum geistlichen Studium vorbereiteten. Eine arme Wittwe, welche Apollonia Diepenbrock ihm abgetreten, besorgte die Haushaltung. Für

[1] Ges. W. IX. S. 394 f.

den Anfang gab es freilich noch manche Unannehmlichkeiten, „rauchende Oefen, üble Bedienung u. s. w.“, aber „Gott wird helfen“, meinte Clemens, und Gott half. Bald wurde es ganz heimisch und gemüthlich in „der Nummer 11, drei Treppen hoch“, und Clemens erholte sich wieder. Dr. Haneberg, der seit Anfangs November Professor der orientalischen Literatur an der Universität geworden, liebte den Dichter aufrichtig und hatte für ihn eine Art kindlicher Verehrung, die ihn manche Unannehmlichkeiten des Zusammenwohnens mit dem kränklichen, originellen Mann über dessen wahrhaft aufrichtige Frömmigkeit und tiefe Herzensgüte vergessen ließ. Brentano seinerseits schätzte an dem Freunde nicht bloß die gründliche Wissenschaft und die noch gründlichere Demuth, sondern ehrte in ihm vor Allem den priesterlichen Charakter, so daß er ihn nur seinen „hochwürdigen priesterlichen Freund“ nannte. Für seine Bearbeitungen der Emmerich'schen Gesichte war ihm Professor Haneberg von großem Nutzen, indem er ihm manchen Nachweis über deren Uebereinstimmung mit der Kabbala oder andere wichtige Aufklärungen gab. So sind z. B. viele der wissenschaftlichen Noten im „Leben Mariä“ den Mittheilungen des Freundes zu verdanken. Mit den ersten Anzeichen der Krankheit verdoppelte Clemens seinen Eifer für die Fertigstellung der Aufzeichnungen. Er sah in ihnen seine Lebensaufgabe und wagte vor ihrer Vollendung auch nicht auf die dringendsten Bitten seiner Verwandten einzugehen, die ihn in Frankfurt zu sehen wünschten. „Das gütige Anerbieten, nach der Heimath zu kommen, fordert meinen aufrichtigsten Dank, aber ich kann es nicht annehmen, ohne mich der Gefahr einer vollkommenen Seelenzerrüttung auszusetzen. Ich bedarf höchste Ruhe und Friede, und muß mich ganz ungestört meiner Arbeit, der Herausgabe des Lebens Mariä, wieder zuwenden, wovon bereits drei Bogen gedruckt sind.

„Mein Gedächtniß wird täglich schwächer, heftige, ungleich-

artige Eindrücke bringen mich aus aller Fassung; ich würde Allen Mitleid erregen und ein Thor erscheinen, selbst aber ganz zu Grunde gehen, ohne meine Lebensaufgabe zu lösen und jemanden etwas zu nützen. Schon der Gedanke an Leben und Verhältnisse daselbst macht mich ganz zu nichte. Es kann das niemand wissen, als ich selbst, und ich kann nichts thun, als jeden demüthig um Vergebung bitten, der sich daran ärgern möchte. Also Dank, den herzlichsten, gerührtesten Dank für Eure brüderliche Liebe, betet um Ruhe und Seelenstärkung für mich, damit ich mit Sammlung fortarbeiten könne. Ich darf mich keinen Seelenerschütterungen mehr aussetzen, sonst verliere ich den Verstand! .... O, wie oft denke ich an die wirre, hilflose, schmerzensvolle Lage der seligen Emmerich; wie immer wieder ein himmlischer Friede auf sie zurückkam, so reichlich, daß sie Alle trösten konnte! Wie oft blicke ich um Trost und Muth nach ihr!

„O, werde nicht unwillig über mich, das Schreiben fällt mir schwer, ich muß immer so vieles Zuströmende abweisen, daß ich zuletzt müde zusammensinke und der Brief liegen bleibt. Zwei Tage sitze ich an diesen wenigen Zeilen.“ [1]

Clemens hatte sich zeitlebens einer eisernen Gesundheit zu erfreuen gehabt. Nur selten seit seiner schwächlichen Jugend war er krank gewesen. In den letzten Jahren aber entwickelte sich zum Staunen aller Freunde ein Herzübel, das gewiß nicht wenig zu der eigenthümlichen Unruhe und den trüben Stimmungen beigetragen hat. Auf den Rath der Aerzte wendete Brentano gegen diese Krankheit sehr starke Mittel und besonders Digitalis an, was sein Gedächtniß schwächte, ohne darum die erwünschte Genesung zu erzielen. Als die Kränklichkeit gegen Anfang der Fasten 1841 zugenommen hatte, schrieb er an Steinle: „Ich küsse mit tiefem Gefühl meines Unwerthes die barmherzige

[1] Ges. W. IX. S. 396.

Hand Gottes, der mir meine Fastenübung zukommen läßt. Ich bin betrübt und müd', und im Herzen furchtsam und geschlagen. Gottes Wille geschehe; was gut ist in meinem Willen, wird er mir zum Guten anrechnen — wer, dem nichts gebührt als Strafe, kann auch das nur verlangen? Wenn Sie an mich denken, bitten Sie Ihren Schutzengel, den meinen zu bitten, daß er mich davor hüte, Ihnen und allen Menschen Aergerniß zu geben."

Ein anderes Mal, als er fürchtete, durch seinen traurigen Brief den Freund betrübt zu haben, sagt er: „Ich war nicht bös, betrübt war ich: das kann ein so armer, verlassener Schelm als ich nicht so gleich wegblasen. Ich habe nur einen Trost, der heißt: ‚Du verdienst es nicht anders!' der macht aber nicht lustig!"

Neben den äußeren Leiden der Krankheit war es die Reue über seine früheren Vergehen, die ihn innerlich zermalmte, er dachte an all' das, was er Gutes hätte thun sollen und nicht gethan, an das Aergerniß, das er gegeben und nicht wieder sühnen konnte. Er legte sich in diesem Geiste freiwillige Bußen auf, von denen nicht die geringste war, daß er, obgleich sonst ein passionirter Raucher, in den letzten Jahren während der Fastenzeit des Tabaks sich enthielt. Er flehte seine Freunde an, doch für ihn zu beten, „daß die Thränen, die er weinte, Thränen vollkommener Reue seien". Ein wirkliches Gefühl wahrer Demuth gab ihm diese Bitte ein, und so aufrichtig war dieses Gefühl, daß er an jüngere Glieder seiner Familie kaum mehr schreiben wollte: „Liebes Herz," erwiederte er seiner Nichte, die ihn schon zweimal um einen Brief ersucht hatte, „es ist schwer für eine Art Dichterseele, die sich vorgenommen hat, eine Christenseele zu sein, auf solche, etwas vom Birkensaft des Lebensfrühlings berauschte Briefe (wie die Deinigen) zu antworten ... Wer sollte mir sagen, was Dir aus meinem Besitze gesund sei? Wie sich der Wein nach seiner

Gährung in Dir gestalten wird, kann ich nicht wissen, aber nähme er durch Gottes Fügung oder Zulassung irgend eine Entwicklung gut oder weniger gut, überhaupt gegen die Erwartung derer, denen Du angehörst, wie leicht könnte man sagen, dieses edle Wachsthum hat durch verkehrte Auffüllung mit der Correspondenz des Clemens einen üblen Beigeschmack bekommen. Alles das macht mich scheu und zwar aus Delicatesse."[1]

Gerade in den letzten Jahren war das Bewußtsein einer solchen Gefahr ihm doppelt lebhaft in der Gestalt seiner ehemals so geliebten Schwester Bettina vor die Seele getreten, und trug nicht wenig zur Vermehrung seiner Trauer bei. Frau Arnim hatte vor einigen Jahren den „Briefwechsel eines Kindes mit Göthe" veröffentlicht und Clemens die ersten Druckbogen übersendet. Weder Bettina noch der Bruder täuschten sich über den wahren Gehalt dieses Buches, das die Schriftstellerin selbst mit folgenden Worten bezeichnete: „Es enthält meine Herzensangelegenheiten mit ihm (Göthe), nackt und bloß, wie sie Gott in mir erschaffen hat (!!) und wie er (Göthe) unter dem Beistande der Grazien sie gezähmt und gebändigt hat .... es ist lauter heidnische Seelenwollust."[2] Clemens erkannte die ganze Verderblichkeit des Werkes und den Schaden, den es seiner Schwester bringen mußte; er bat und beschwor sie daher, den Druck desselben zu unterbrechen, sie sei es ihrer Familie und ihren Kindern schuldig, ihren Ruf in kein zweideutiges Licht zu stellen. Sie aber hatte nur einen frivolen Brief als Antwort, denn sie war, wie sie selbst einer gleichfalls abmahnenden Freundin sagte, „zufrieden, wenn ihr ganzer Ruf auch nur dazu diene, eine Folie für irgend einen schönen Gedanken Göthe's zu sein". — Da die ersten Enthüllungen der Culturdame so außerordentlich günstig auf-

[1] Ges. W. IX. S. 346.
[2] Görres, Ges. Briefe III. S. 439.

genommen wurden, folgten ihnen bald (1840) jene über die „Günderode", in denen auch Clemens persönlich erwähnt, und ihm manche Scene seiner tollen Jugend in's Gedächtniß gerufen wurde[1]. Als die Schwester selbst im Jahre 1839 nach München kommen sollte, fürchtete Clemens mit Recht aus dem Umgang mit ihr einen Rückschlag auf seine Gemüthsstimmung, denn „ihre Nähe machte ihn dumm und stumm und traurig". Am tiefsten schmerzte ihn die Verehrung, welcher Bettina sich von Seiten kirchenfeindlicher Schriftsteller zu erfreuen hatte. So schreibt er an Steinle über den damals noch ungläubigen Daumer, der sich später so erbaulich zu der von ihm verfolgten und geschmähten Kirche bekehrt hat: „Es thut mir leid, daß dieser unglückselige Mann einer der größten Verehrer meiner armen Schwester Bettine ist, der eine Menge ihrer Aeußerungen in Verse gebracht hat und ein Drama geschrieben, Semiramis, dessen Heldin sie in ihrem Verhältniß zu Göthe ist, und doch kann ich nicht umhin, die Bettine für die edelste, gütigste, wahrste, vollkommenste Natur unter allen Nachkommen meiner Eltern zu erkennen außer in einer freilich viel glücklicheren Richtung die liebe Sophie Schweizer. Ich hielt' es für ein Glück für Sie (Steinle) und Bettine, wenn diese während Ihres Dortseins nach Frankfurt käme. Ich bin überzeugt, Sie würden in Bezug auf Ihre Kunst und alles Andere Ihre Güte mehr an ihr haben,

---

[1] Ueber die Authenticität dieses Werkes dürfen wir eine Bemerkung Brentano's nicht verschweigen: „Sollten Sie," schreibt er am 28. Dec. 1840 (?) an Fräulein Linder, „das neue Buch meiner Schwester lesen, die Günterode (sic), nämlich ihren Jugendbriefwechsel mit dieser so unglücklichen Person, so werden Sie Ihren armen Freund mannigfach darin erwähnt finden. Es ist ein wunderbares Bild eines Theiles unseres Jugendlebens, nur wußte ich nur wenig von dem inneren Treiben dieser Naturen; es ist übrigens in allem diesem nichts Gemachtes, es ist damals so geschrieben." Wir lassen dieses Zeugniß auf sich beruhen.

als an den meisten Menschen bisher, und auch Bettina würde von Ihnen vieles gewinnen und geweckt fühlen, was ihr jetzt nur noch im Traum, aber immer sehr erquicklich vorzuschweben scheint. Dietz, Ihnen doch auch wohl eine theoretisch und praktisch katholische Auctorität, sagte mir, ‚mit niemanden in Berlin, Beckedorf ausgenommen, habe ich so verstanden und erwiedert sprechen können, außer mit Bettina, sie ist die herz- und seelenvollste Person und die wahrhafteste, die mir begegnet. Sie sagte mir unter Anderem: ‚Sie müssen sich nicht ärgern, wenn Sie mir vorwerfen hören, was auch wahr ist, daß ich vielen Umgang mit jungen Juden habe und mich ihrer nicht schäme; soll ich mich denn der Wahrheit schämen? — Sie aber (die Juden) sind allein wahr hier, sie sagen offen heraus, daß sie an nichts von allem dem glauben, was die Anderen zu glauben lügen. Ich warne meine Kinder nur vor der Lüge der Pietisten. So Sie mich über die christliche Religion fragen, muß ich Ihnen von ganzem Herzen eingestehen, daß ich die katholische Religion allein für die wahre, das ganze Christenthum und alle seine Gnaden umfassende Religion erkenne, alle anderen Confessionen halte ich für widersprechend und zusammengeflickt. Wenn Sie mich nun fragen, warum ich dann nicht praktisch als Katholikin lebe, so muß ich Ihnen mit Bedauern gestehen, daß es mir von Herzen Leid thut, keine Religion zu haben; wer mir jedoch aus christlicher Liebe Religion wünscht, kann mir nicht wünschen, Religion zu lügen, wie es schier alle Pietisten thun und auch viele Namenskatholiken. Ich fühle, daß ich älter werde, und sehne mich oft, so es mir Noth thut, Gott möge sich meiner erbarmen, und mir die Gnade des katholischen christlichen Glaubens wieder geben. Ich hoffe auch noch immer, Gott wird wohl seine Barmherzigkeit auch an mir erweisen.‘ — Ach lieber Steinle, Gott thue es in vollem Maße seines Erbarmens! Obschon ich nun so schreiben muß, kann ich doch nicht sagen, daß ich in irgend einem vertrauten Verhältniß

mehr zu ihr stehe, ich schreibe ihr kaum im Jahre einmal, und wenn sie mit mir in Frankfurt zusammentraf, was seit wohl zehn Jahren nicht der Fall, war ich in ihrer Nähe meistens gedrückt und stumm." [1]

Die traurige, gedrückte Stimmung des Dichters war jedoch nicht andauernd; bisweilen ließ die Krankheit nach, geliebte Freunde besuchten ihn oder es leuchtete sonst ein goldener Sonnenstrahl der Freude in seine einsame Stube. Wenigstens stammen aus den Sommertagen des Jahres 1841 jene heiteren Schilderungen, welche Emma von Niendorf über die mit Brentano verlebten Stunden entworfen hat [2].

Nach dem Berichte seiner Schwägerin [3] sollen die Aufzeichnungen der Schriftstellerin im Wesentlichen auf Wahrheit gegründet sein. So z. B. glauben wir — heißt es in der biographischen Skizze — Clemens Brentano zu sehen, wenn Emma v. Niendorf ihr erstes Begegnen mit ihm bei Kerner erzählt: „Da ist eine Frau, die Sie kennen lernen will," sagte Kerner. — „Pfui Teufel!" — „Sie wird auch länger hier bleiben, lieber Brentano, und Sie besuchen." — „Gott behüt' mich!" Dann sprang er auf und faßte sie an den Schultern mit den Worten: „Kommen Sie her, wie sehen Sie denn aus?" und nachdem er ihr prüfend in's Auge gesehen, fügte er hinzu: „Nun, das ist ja eine ganz liebe Anmuthstrampel — ich hatte Angst vor einer literarischen Dame."

Auch hören wir ihn gleichsam, wenn es heißt, daß er, Kerner, als er ihm ein Album zum Einschreiben hingelegt, fragte: „Sind Sie auch ein Erinnerungsesel?"

Als charakteristisch heben wir aus dieser Sammlung noch

---

[1] Aus einem ungedruckten Briefe, datirt 10. April 1842.

[2] „Sommertage mit Clemens Brentano." (Aus der Gegenwart, Berlin 1844.)

[3] Vgl. Ges. W. VIII. S. 89 ff.

einige Stellen aus. „Das ist's ja, daß ich den Leuten immer weh thun muß — hörte ich ihn oft klagen — ich mein' es doch so gut und verwunde Alles, was mir naht.“ —

„Nicht mit Unrecht sagte Kerner von ihm: Er ist wie ein Cactus so schön und so stachlich!“ —

„Ein andermal äußerte er: All unser Elend ist der Ueberfluß. Es gibt nur eine Sünde: Ueberfluß, und nur eine Tugend: Armuth, Entsagung. — Kinder, ihr All' hungert noch nach Menschen, ich bin auch noch immer hungerig. Man berauscht sich in einander und das hindert sich selbst zu finden und zu behalten. Das ist mein Jammer, daß ich die Menschen so liebe. Ich erschrecke, wenn mich jemand interessirt. Jeder reißt mir wieder ein Stück von meinem Leben.“ —

„Er gestand mir: Ich bin von Jugend auf und jetzt noch immer zu stürmisch in Allem. Jedes Glas Wasser, welches ich einschenke, mache ich zu voll, daß es überläuft.“ —

„In Bezug auf eine Aeußerung über die hohe Lyrik in Bettinens Tagebuch der Liebe: Alles, was man aus sich heraus dichtet und spricht, sollte nur Gott gehören. Alles, was uns rührt, und jede reine Freude genießen wir mit Unrecht, denn Freude sollte nur Gott haben. Die Liebe, die man zu Menschen hat, ist immer ein Diebstahl, denn nur ihm gehört die Liebe; und darum dreht man sich in der Verliebtheit so um und um und stellt sich so toll auf den Kopf, eben weil's unrechtes Gut ist, weil's gestohlen ist. Deßwegen muß man zu jedem Menschen sagen, den man noch sehr liebt: Du verdienst es nicht! — auch der Schönste nicht, denn Schönheit ist nur in Gott.“ —

„In Erwiederung auf die Klage über eine verlorene Handschrift, die ihm sehr lieb gewesen: Man verliert oft Köstlicheres und bemerkt's nicht.“ —

„Sie sind nicht so kindlich, wie ich meinte; Sie sind viel verwickelter. Wenn Sie wüßten, wie ich Sie mir gedacht

habe, Sie würden laut schreien vor Jammer, daß Sie nicht so sind." —

„Endlich sagte er: Da ist eine schöne Gesellschaft beisammen: die Todtkranke, da die hoffärtige Krankenwärterin und zwischen beiden ein verrückter Poet!" —

„Brentano, tragen Sie mir meinen Hochmuth nicht nach," bat ich. „Dazu bin ich viel zu stolz, was meinen Sie denn? Ich trage Ihnen nichts nach. Jetzt soll ich ihr noch ihren Hochmuth nachtragen!" —

Während dieser Sommertage erhielt Clemens abermals einen Brief seines Bruders Christian, der ihn nach Aschaffenburg einlud, ebenso hatte der Bruder Georg gemeldet, er werde im Sommer nach München kommen und ihn für einige Zeit nach Frankfurt entführen. Der Dichter wollte auch auf so oft und herzlich wiederholte Bitten eingehen, und „sobald er auf einen Ruhepunkt der Arbeit angekommen wäre, es endlich wagen, nach Aschaffenburg und Frankfurt zu kommen. Mißverstehe das Wort wagen nicht," beschwört er den Bruder, „ich wage allerdings. Ich bitte Dich, sei barmherzig und zürne mir nicht, wenn ich Dir sage, daß ich mich fürchte, in die Heimath zu kommen, die mir unaussprechlich fremd und unheimlich ist, wo ich, der sich selbst ganz hilflos und ohnmächtig fühlt, so daß ich jeden Tag mit Thränen beginne und oft auch schließe, niemanden helfen kann, und Liebe empfangen soll in einer Armuth des Herzens, die niemand kennt, als Gott, der sich erbarmen möge ... Bist Du glücklich, ich kann Dich nur betrüben; hast Du Leiden, ich kann sie nur mehren, und Ihr wollt Euch an mir erfreuen!! — Sorge nicht, daß ich etwa in große Wirren oder gar sündhafte Verhältnisse gefallen, nein, Gottes Barmherzigkeit hat mich bewahrt; aber ich bin tief betrübt." [1]

Im Herbst 1841 entschloß sich Clemens endlich, wie seine

---

[1] Ges. W. IX. S. 409 f.

Schwägerin erzählt[1], dem Trieb des eigenen Herzens und den Wünschen seiner Familie willfahrend, zu einer Reise in die Heimath und erschien anfangs September eines Morgens überraschend in der Wohnung seines Bruders Christian in Aschaffenburg. Den liebevollen, herzlichen Willkommen, womit ihn die Familie begrüßte, nahm er anfangs kalt und scheu an, nach und nach aber wurde es ihm erquicklicher zu Muthe. Er bezog ein Gartenzimmer mit schöner Aussicht auf den Main und den fernen Taunus, welche ihm sehr wohlgefiel, theilte Geschenke von zierlichen Wachsarbeiten, die er von Würzburg mitgebracht, unter die Kinder aus, erfreute sich an ihnen, besuchte Freunde in der Stadt und der Nachbarschaft, machte Spaziergänge mit Bruder und Schwägerin, las ihnen vor aus den ersten Druckbogen des Lebens Mariä und anderen Manuscripten und blieb einige Wochen, im Ganzen zufrieden; doch war seine Stimmung untermischt von Stunden unaussprechlicher Trauer. Aber die Liebe und Theilnahme, die man ihm bewies, stieß er nicht zurück, sondern war dankbar und mittheilend dagegen und sprach gerne mit einem Freunde des Hauses über neuere Dichter und Literatur und scherzte mit ihm in seiner eigenthümlichen Weise.

Gleich am ersten Tage nach seiner Ankunft hatte er seine Schwägerin um ein Weihwasserkesselchen gebeten: „Siehst Du, wenn ich wach werde bei Nacht, so greife ich gleich nach dem Weihwasser und segne mich damit: das tröstet mich, und dann kann ich besser für mich und alle Sünder bitten und für die ganze Welt, und sie segnen. So bös und sündhaft ich auch bin, hoffe ich, Gott wird dieß doch wohlgefällig aufnehmen und den Segen nicht ganz ohne Frucht lassen; ja ich bin überzeugt,

---

[1] Wir geben im Folgenden die Schilderung der letzten Lebenstage Brentano's fast wörtlich so, wie wir sie in den Gesammelten Werken IX. S. 91 ff. oder in Aufzeichnungen der Freunde gefunden haben.

daß solche stillen, einsamen Gebete oft Einfluß auf die Richtung von Menschen und Schicksalen haben. Wie wirksam war doch das Gebet jener armen Klosterschwester, welche den Kreuzgang betend kehrte, während ein berühmter Redner predigte. Die großen Bekehrungen, welche darauf folgten und die man seinen ausgezeichneten Predigten zuschrieb, zeigte der heilige Geist einer erleuchteten, begnadigten Seele als Frucht jenes demüthigen Gebetes."

Bald kamen auch sein Bruder Georg, seine Schwester Ludovika Des Bordes und sein geliebter Freund Steinle, ihn nach Frankfurt zu holen, wo man sein Kommen nicht mehr erwarten konnte. Dort wurde ihm seine Nichte Sophie von Schweizer, die jüngste Tochter seines Bruders Georg, zu besonders großem Troste. Sie verstand ihn, sie lauschte seinem Schmerz und suchte ihn zu verscheuchen, und indem sie seine Interessen theilte, gewann sie ihm auch wieder rege Theilnahme für die ihrigen ab; auch die anderen Familienglieder alle bezeigten ihm Liebe. Er verkehrte häufig mit seinen Freunden Steinle, Steingaß und Anderen, fühlte sich wohler im heimathlichen Kreis, als er gedacht, und belebte und verschönte ihn sogar öfters, interessirte sich für die frohen Feste, welche damals in der Familie auf Veranlassung der Verlobung eines seiner Neffen gegeben wurden, und besonders für ein Schattenspiel, welches seine Schwester Des Bordes dazu gedichtet und mit Hilfe seines Bruders Christian und Neffen Friedmund von Arnim zu befriedigender Aufführung brachte.

Einem frohen Abend, wo der Dichter sich überreden ließ, bei Steinle seine Wehmüller vorzulesen, verdankt das geistreich aufgefaßte Porträt von Clemens Brentano, welches dieser Künstler während des Vorlesens gezeichnet und später in Lithographie veröffentlicht hat, seine Entstehung [1].

---

[1] Das andere bekanntere Bildniß, das auch dem ersten Bande

Vielleicht wäre es den Seinigen damals gelungen, den Dichter in der Heimath festzuhalten, wenn nicht Professor Schlotthauer bei der Durchreise ihn in Frankfurt besucht und ihm Gesellschaft und Hilfe für die Rückreise zugesagt hätte. Nun war er nicht mehr zu halten. Am Tage nach Sanct Clemens, den 24. November, reiste er ab und blieb nur noch eine Nacht in Aschaffenburg bei seinem Bruder, der ihn, beunruhigt durch so manche Vorboten seines Hauptleidens, bei der vorgerückten Jahreszeit nur sehr besorgt ziehen ließ. Gar zu bald zeigten sich diese Besorgnisse gerechtfertigt.

Bereits im Januar des folgenden Jahres (1842) stellten sich die ersten unverkennbaren Symptome der Wassersucht ein, die Clemens mit Schrecken, aber zugleich mit christlicher Ergebung wahrnahm. Dem Freunde gibt er zuerst Kunde davon, bittet ihn aber, seinen Verwandten nichts zu sagen, damit keine unnöthigen Sorgen entständen. Als Kind der Kirche suchte er beim Herannahen des Todesboten seine Rechnung mit Gott durch eine Generalbeichte abzuschließen. Er schreibt darüber an Steinle:

„Hier der Brief, an welchem ich von Ende Januar bis Ende Februar geschrieben, unter Betrübniß und Krankheit. Sie werden ihn lesend fühlen, daß er nur in wenigen Stellen mittheilbar ist..... Ich bin noch wie nur halb bei Sinnen, darum nehmen Sie nichts übel, es ist Alles halb in Ohnmacht geschrieben. Ich litt wie nie im Leben an stark geschwollenen Füßen, es hat sich seit etwa zehn Tagen gebessert, ich trage aber der Entwässerung wegen noch hundslederne, geschnürte

---

der Ges. Werke und der Auswahl von P. Diel S. J. beigegeben ist, wird als die gelungenste Arbeit der künstlerischen Freundin des Dichters, Emilie Linder, mit Recht gepriesen. Auch das gedankentiefe Titelbild des vorliegenden Werkes, des Pilgers Heimkehr darstellend, ist in den Gesichtszügen durchaus Porträt.

Strümpfe. Dazu kommt noch die Nothwendigkeit, mich zu einer Generalbeicht vorzubereiten, bei großer Gedächtnißschwäche und allerlei Noth und Sorge. Dietz hat mir treu, wo er nur konnte, geholfen, er ist wahrhaftig ein katholischer Christ ... Mein lieber, theurer Steinle, Sie sollen mir verzeihen, daß Sie nichts von mir hören, aber ich bin krank seit dem Anfang des Jahres. Ich liebe Sie von ganzem Herzen, denke wohl die Hälfte aller Stunden an Sie, aber das Schreiben wird entsetzlich schwer, ja schier unmöglich, ich breche gleich in Thränen aus, und möchte Ihre Füße weinend umarmen. Ach ich fühle so zerreißend tief, alles Böse unseres Lebens haben wir auch unserem Nebenmenschen gethan; ach beten Sie zu Gott, daß meine Trauer eine vollkommene Reue sei, und so dieß nicht der Fall wäre, daß der Allbarmherzige mir gebe, was vielleicht daran fehlt, denn ich weiß von nichts, als von Thränen .... Die einliegenden 30 Kreuzer geben Sie van der Meulen mit der Bitte, am 9. Februar, Apollonientag, dem Sterbetag der seligen Emmerich, eine heilige Messe für Ihren armen Freund Clemens aufzuopfern. Liebster Freund, gedenken Sie nebst den Ihrigen dabei meiner. Ach ist es denn ganz unmöglich, ist denn nie und nimmer eine Aussicht dazu da, daß auch ich das Gefühl einer Heimath habe! — Ich fühle und weiß auch, daß meine Zeit gemessen ist, und wie ein armes Hündlein noch eine Stelle sucht, in der Nähe des Herrn oder Wohlthäters zu sterben, so ist mir, wenn ich an Sie gedenke! O ich armer Pilger, ich armer Pilger!! wo soll ich mein Haupt hinlegen! Mein Kopf wird täglich schwächer, ich muß so viel — so viel weinen, daß ich ganz schwachsichtig werde. — Es liegen zwischen drei bis vier Zeilen meines Briefes oft ebenso viele Tage, nicht zerstreut, sondern in Trauer und Thränen hingebrütet. Es ist ein entsetzliches Schreiben in diesem Gemüthszustand! Jedoch ist mein Befinden seit acht Tagen etwas

besser. Ich habe heute, den 13. Februar, seit ungefähr sechs Wochen die heilige Messe wieder besuchen können."[1]

Nichtsdestoweniger fand Clemens noch Kraft zu jenem herrlichen Schreiben an seine Nichte Sophie von Schweizer, in welchem er ihr gleichsam als geistiges Vermächtniß einen Ueberblick über sein armes Leben gibt, und sie ermahnt, doch ja auf die Erziehung ihrer Kinder alle Achtsamkeit zu verwenden, damit diese niemals seine Reue zu theilen hätten. Wir heben aus diesem Briefe nach den bereits mitgetheilten Stellen[2] noch folgende höchst nützliche Mahnung hervor:

„Ich komme nun in Deinem Brief auf die Bitte, Dich mit Rath und That in Bezug auf Lectüre für Deine Kinder zu unterstützen; Du fragst mich auch um einige bestimmte Bücher, die hier zu haben seien. Durch meine Krankheit und seltenes Ausgehen bei kurzen Tagen war es mir bis jetzt nicht möglich, mich um diese Schriften umzusehen, was doch so bald als möglich geschehen soll. Im Allgemeinen kann ich aus eigener Erfahrung und aus der Erfahrung vieler trefflicher Eltern und Erzieher vor der allzubeförderten Leserei der Jugend nur warnen, besonders in unserer Zeit. Erst heute sagte ein tüchtiger Erzieher und gelehrter Schulmann, der selbst eine große Familie hat, zu mir: ‚Ich habe es mir zu einer Gewissenspflicht gemacht, die in unseren Tagen allgemein eingerissene und gehegte und gepflegte Lesewuth unter allen Altern und Ständen von meinen Kindern wie eine Pest fern zu halten, und ich habe die Erfahrung gemacht, daß sie allen ihren mit Lesereien überfütterten Kameraden an Geschick, Verstand, Gemüth und Wissen durchaus überlegen geworden sind. Sie müssen ihre Lectionen tüchtig und gründlich auswendig lernen. Zur Erholung oder Zerstreuung dürfen sie höchst selten und nur mit großer Auswahl

---

[1] Aus einem ungedruckten Briefe, datirt Februar 1842.
[2] Vgl. dieses Werk I. S. 1 ff. und 30 ff.

lesen; ich lasse sie unschädliche Leibesübungen und Handarbeiten treiben, wobei sie gesund und sittenrein bleiben; durch das immer fortgesetzte Lesen vieler abwechselnden, spannenden Geschichten ohne alle Wahrheit oder doch mit einer durchaus lügenhaften, antikirchlichen, demagogischen Färbung, was heutzutage schier immer der Fall ist, geht das Interesse an ernsten und religiösen Studien verloren. Es entsteht durch das allzu viele Lesen endlich eine unwiderstehliche Näscherei, ein Lesehunger ohne Verdauung und Sättigung, bei welchem das Gedächtniß in stetem Durchfall ganz zu Grunde geht; was aber etwa hängen bleibt, ist der verderbten menschlichen Natur nach meistens nicht das Bessere. Wenn man aber bedenkt, in welchem Grade absichtlich die größte Masse aller und besonders der Jugendschriften, wo nicht gegen alle Religion, doch gegen die katholische Kirche vergiftet sind und nothwendig ebenso gegen den Gehorsam unter die rechtmäßige Obrigkeit u. s. w., so ist die größte Auswahl und Vorsicht in der Lectüre der Jugend nothwendig.' — Wie verehrt und allgemein empfohlen als unschuldig in sittlicher Hinsicht sind nicht Schillers Schriften; man schenkt sie der Jugend, sogar der weiblichen, und doch ist er ohne alle christliche Religion, und im Historischen, z. B. dreißigjährigen Krieg, sowohl ohne Religion als ohne alle gründliche historische Wahrheit; da ihr Gegenstand aber theils ein Religionskrieg ist, so sind schon sehr viele Leser aus Pietät gegen den großen Schiller um ihre Pietät gegen die Kirche gekommen, und somit um den Glauben an die Aussprüche des heiligen Geistes, der die Kirche durch den Mund des heiligen Paulus eine Säule und Grundfeste der Wahrheit nennt (1 Tim. 3, 15). Wenn die Jünglinge erst fest in der Religion gegründet und durch tägliches Gebet und den Gebrauch der heiligen Sakramente gegen böse Einflüsse geschützt, wenigstens bewaffnet sind, können sie solcher Lectüre gefahrlos begegnen, womit jedoch keineswegs gesagt sein soll, daß man sie zu derselben entschieden veranlassen sollte, in-

dem sie in jedem Falle durch dieselbe könnten in Versuchung geführt werden, weil man ja doch nie einen entschiedenen Maßstab für den Grad ihrer festen Begründung haben kann. Es wird daher immer das Sicherste bleiben, sie treu anzuhalten zur gewissenhaften Erfüllung ihrer Religions- und Schulpflichten, und außerdem ihre Mußestunden etwa mit Botanisiren und Gartenbau, Mineralogie u. s. w. auszufüllen, jedoch immer mit einiger Gründlichkeit. Auch bieten sich Handwerke, z. B. Drechsler u. s. w., hier vortrefflich dar."

In der That eine seltsame Mahnung im Munde eines Dichters, aber sie hat eben darum auch eine so eindringliche Kraft und ergreifende Wahrheit. Im Angesichte des Todes konnte Clemens nicht anders sprechen.

Im Mai war sein Leiden so sehr entwickelt, daß Christian, auf Clemens' Wunsch, zu ihm gerufen wurde.

Hatten die beiden Brüder sich auch in manchen Stunden minder nahe gestanden und, als zwei originelle, entschiedene Naturen, mit großer Aehnlichkeit und Verschiedenheit, sich wohl zuweilen schroff berührt: so war große, tiefbegründete Liebe und Achtung und die Empfindung, in der Hauptsache gleicher Gesinnung zu sein, doch nie in ihren Herzen erstorben, und so bewies es sich denn jetzt, was Clemens einst aussprach, daß es Augenblicke und Lagen gibt, wo bloße Freundschaft nicht hinreicht, sondern wo es eines vom gleichen Mutterschooße geborenen Helfers bedarf. Christian wurde ihm, wie er ihn einst in anderer Beziehung genannt, ein Trost- und Hilfengel. Er pflegte den Bruder, den er nicht nur körperlich krank, sondern auch in der Seele tief betrübt fand, dessen Geisteskraft durch vielen Gebrauch von Digitalis so gelitten, daß bei ihm zwischen Gedanken und Wort oft eine große Kluft war, mit der aufopferndsten brüderlichen Liebe und einer ihm eigenen Zartheit und erfinderischen Geschicklichkeit. Er suchte alle Störung zu entfernen, Seelentrost und Hilfe zu schaffen, und wartete ihn in den höchsten

und geringsten Bedürfnissen mit solcher Treue, daß er sich während drei Wochen, was fast unglaublich klingt, bloß eine Nachtruhe gestattete, und dieß nur, als Professor Streber, der treffliche Freund, der seine Erschöpfung sah, sich für diese Nacht zur Wache und Pflege erboten.

Nun aber, da Christian fühlte, daß er dieß nicht fortsetzen könne und Clemens' Zustand sich gebessert fand, schlug er ihm, mit des Arztes Bewilligung, die Reise nach Aschaffenburg vor, wo er ihm größere Bequemlichkeit und Pflege verheißen durfte. Clemens willigte gern ein.

In der festen Ueberzeugung, daß er München nicht mehr wiedersehen und überhaupt nicht lange mehr leben würde, wollte er vor der Abreise nur noch seine zeitlichen Angelegenheiten durch ein (vom Juni 1842 datirtes) Testament regeln. Unter den Bestimmungen desselben bieten folgende ein allgemeineres Interesse:

„Je 1000 fl. sind zu bezahlen an die barmherzigen Schwestern in Koblenz, an dieselben Schwestern in München, an die armen Schulschwestern in München, und an das Krankenhaus in Regensburg.

„Diese Legate werden aus einem Drittel des Vermögens bestritten; was von diesem Drittel noch erübrigt, gibt den Capitalfonds zu einem Stipendium für Studirende der Theologie im Bisthum Limburg, das der dortige Bischof zu vergeben hat u. s. w.

„Die Handschriften über die Emmerich kommen an Professor Haneberg, der das Geeignete daraus veröffentlicht. Der Ertrag dieser Publicationen fällt nach Abzug eines anständigen Honorars für den Herausgeber dem genannten Stipendium zu.

„Unter denselben Bedingungen erhält G. Görres die Märchen zur Herausgabe.

„Die übrigen Scripturen sollen Professor Streber und Haneberg durchgehen, um zu beurtheilen, was zu vernichten,

allenfalls zurückzugeben ist und dergleichen" (so endet wörtlich diese Stelle).

Allen seinen Bekannten empfahl sich schließlich der Erblasser zum Andenken und Gebet. Einzelnen ihm näher stehenden Freunden gestattete er, sich zur Erinnerung an ihn ein Gemälde aus seiner reichen Sammlung auszuwählen. Seltsamer Weise ist über die bereits gedruckten Sachen nichts erwähnt.

Nachdem Clemens durch sein Testament, in dem seine Nächstenliebe und sein Seeleneifer sich noch einmal deutlich zeigen, gleichsam Abschied genommen von den Gütern der Welt, und die Zeit der Abreise immer näher kam, wollte er auch seinen treuen Freunden ein letztes Lebewohl sagen. Zu allen konnte er wegen seiner Krankheit nicht gehen, so mannigfacher Abschied hätte ihm auch das Herz gebrochen. Er ging daher bloß zu einzelnen, und Professor Schlotthauer erzählt unter Anderem, in wie rührender Weise ihn Clemens um Verzeihung gebeten für alle etwaigen Beleidigungen, und wie er ihm aufgetragen, auch allen anderen Freunden und Bekannten zu sagen, daß er sie bitte, ihm jegliche Kränkung und jegliches Aergerniß vergeben und allezeit für ihn beten zu wollen. Unterdessen hatte Christian für die Verpackung der vielen Bücher und Manuscripte gesorgt, von denen Clemens sich nicht trennen wollte, und so konnten sie denn anfangs Juli die Reise antreten.

Die Brüder fuhren mit einem frommen Diener per Post im eigenen Wagen ab, und als Clemens beim Fahren wohler wurde, ging's Tag und Nacht durch, doch saß bei Nacht Christian mit dem Licht in der Hand beobachtend neben dem Bruder, und so kamen sie, in Miltenberg von Christians Frau abgeholt, am 8. Juli Abends in Aschaffenburg an.

Den letzten Theil der Reise war Clemens besonders heiter gewesen, er wußte seiner Schwägerin ihres Gatten unermüdliche, treue Sorgfalt und Pflege nicht genug zu rühmen, und gefiel sich in Plänen eines künftigen, dauernden Zusammenlebens.

Wohnlich sprachen ihn die ihm bereiteten freundlichen Zimmer an, er erholte sich in den ersten Tagen sichtlich an Körper und Geist. Er konnte die oberen Zimmer des Hauses besuchen, auf dem Balcon sitzen und sich der schönen Aussicht in's Mainthal freuen, und als die Geschwister mit einem Arzt und Freunde von Frankfurt kamen, ihn zu sehen, hofften sie, daß man das Uebel noch für längere Zeit werde bewältigen können. Sogar eine Spazierfahrt durfte ihm noch erlaubt werden, und gewöhnlich brachte er einige Stunden des Tages in dem Hausgärtchen zu, in welches eine Thüre aus seinem Schlafzimmer führte.

Freilich mußten dazwischen auch wieder starke Mittel angewendet werden, Eis auf den Kopf und Oeffnen der Beine; aber die Mittel schienen doch zu wirken, die Pflege der Geschwister, die ihn bei Tag und Nacht abwechselnd umgaben, that ihm wohl, und die geistliche Fürsorge des vieljährigen Freundes der Brentano, des vortrefflichen Pfarrers Lennig in Seligenstadt, später Generalvicar des hochwürdigsten Bischofs von Mainz, der wöchentlich herüber kam, des Kranken Beichte zu hören, wirkte erhebend und beruhigend auf ihn.

Er war in rührender Weise geduldig, freundlich und dankbar für jeden Liebesdienst — und als das Uebel sich nach vierzehn Tagen plötzlich verschlimmerte, als das Wasser schnell stieg und gewaltsam an's Herz stieß, da bewährte sich, daß der Glaube an Gott und seine heilige Kirche fest in ihm begründet war. Diejenigen, welche behauptet haben, daß er den Glauben und die Kraft der Sakramente immer so sehr gerühmt und sich doch so unglücklich gefühlt und selbst nicht Trost habe finden können, hätten ihn nur in den letzten Tagen sehen sollen, um begreifen zu lernen, was dieser Glaube und die Sakramente der Kirche vermögen. Sie war ihm treu, seine Kirche, in dem entscheidendsten Augenblicke, wie er ihr treu gewesen. Sein Krankenzimmer war ein Ort der Erbauung und des Gebetes.

Dankend und liebend nahm er an, was menschliche Hilfe ihm geben konnte, die beste aber bei dem höchsten Helfer suchend.

„Vater unser!" rief er, wenn die Wellen des Wassers ihm wider das Herz stießen; „Vater unser!" wenn er von Schlaflosigkeit ermattet war; „Vater unser!" wenn Seelenbeängstigungen ihn quälten, was indeß selten war in den letzten Tagen.

„Jesu, Dir leb' ich, Jesu, Dir sterb' ich, Jesu, Dein bin ich, todt und lebendig!" hörte man ihn oft beten. „Liebster Jesu, komm zu mir, ach, mein Herz verlangt nach Dir!" war der wiederholte Ruf seines brennenden Verlangens nach dem Heiland.

Gegen Ende Juli stieg das Wasser zusehends; der Kranke konnte nicht mehr auf sein, und wie er zu Bette gebracht werden mußte, stellte sich nahe Todesgefahr ein. Am 26. Juli hatte die Schwester Des Bordes von Clemens Abschied genommen, um den Verwandten und Freunden in Frankfurt Kunde von seinem Befinden zu bringen. Beim Scheiden sagte er zu ihr: „Denke oft an Gott; so oft Du an Gott denkest, so oft denkt auch Gott an Dich." Sobald van der Meulen und Steinle in Frankfurt von der Verschlimmerung im Zustande des Freundes gehört hatten, machten sie sich auf und kamen am Nachmittag des 27. August in Aschaffenburg an. Bei ihrem Eintritt meldete ihnen Christian, daß der Guardian der Kapuziner dem Kranken die letzte Oelung ertheile[1]. Die Freunde gingen daher

[1] Christian hatte durchaus nicht an eine nahe Gefahr geglaubt und auch gar nicht gewünscht, daß der Guardian dem Kranken die heilige Oelung schon gebe, sondern ihm bloß vom Ordinariate die nöthige Erlaubniß dazu erbeten. Als aber der Ordensmann diese empfangen, kam er auch sofort zum Kranken, um ihm das heilige Sakrament zu spenden, und wollte sich durch keinerlei Gegenvorstellungen der Verwandten, die eine solche Eile für unnöthig hielten, daran hindern lassen. Die Folge zeigte, daß der Priester klug gehandelt hatte.

sogleich in das Sterbezimmer, um mitzubeten. Clemens athmete schwer und betete inbrünstig, seine Gesichtsfarbe war fast schwärzlich. Als die Freunde nach der heiligen Handlung an das Bett traten, erkannte der Kranke sie anfangs nicht und sagte: „O wer sind Sie denn?“ Nachdem er jedoch ihre Namen gehört hatte, weinte er gerührt und drückte ihnen seinen herzlichsten Dank aus. Der Bruder und die Schwägerin waren äußerst erschöpft, darum erboten sich die Freunde, abwechselnd ihre Stelle am Krankenlager zu vertreten. Bis ein Uhr in der Nacht schien Clemens viel zu leiden, er betete fast unausgesetzt mitten in den heftigsten Beklemmungen; „Vater unser“, „Ave Maria“, „O lieber Gott“, rief er dann mit kräftiger Stimme, und während die Umstehenden das Gebet fortsetzten, sprach er es leise die Lippen bewegend mit ihnen. Mitunter, wenn der Schmerz nachließ, redete er mit den Freunden, aber immer nur in wenigen Worten, und es freute ihn, wenn die Freunde seinen Gedanken ausführten und ihm Tröstliches zusprachen. Bisweilen auch scherzte er in seiner eigenthümlichen Weise, um den Umstehenden Muth zu machen. Auch an die Abwesenden dachte er. Meistens hielt er die Hand der Freunde fest, als sollte ihm dieses Kraft geben in den immer wiederkehrenden harten Kämpfen. Für kurze Momente sank er in Schlummer und betete erwachend immer wieder. Er dankte herzlich für jeden kleinsten Dienst und rief häufig: „O lieber Gott! o lieber Gott! Vater unser!“

Gegen zehn Uhr Abends kam der Arzt, erklärte sich nach seiner Untersuchung sehr befriedigt und versprach dem Kranken noch ein paar Tage. Gegen ein Uhr wurde Clemens wirklich ruhig, er schlummerte ein, und die Freunde dachten auf den Rückweg nach Frankfurt. Nachdem sie dem Kranken mit Weihwasser ein Kreuz auf die Stirne gezeichnet und wiederzukommen versprochen hatten, fuhren sie ab. Sie sollten den Freund auf Erden nicht wiedersehen.

Den Rest dieser letzten Nacht theilten, wie gewöhnlich, Bruder und Schwägerin sich in die Pflege; er schlief fast nicht, war ungemein ernst. Selbst als Emilie, um ihn etwas zu erheitern, bemerkte, die seit längerer Zeit sehnlichst erwarteten Freundinnen würden gewiß bald kommen, bat er: „Nichts davon!" als ob er alles, was ihn außer Gott hätte beschäftigen können, habe fernhalten wollen.

Am Morgen begehrte er ein Frühstück, genoß auch noch etwas, und man bemerkte zwischen sieben und acht Uhr, als seine Schwägerin hinausgerufen wurde, weil die erwarteten Freundinnen wirklich angekommen waren, noch kein Zeichen naher Gefahr.

Doch während dieselben bei Christian waren und die Schwägerin den Kranken auf die Ankunft der Gäste vorzubereiten suchte, veränderte sich sein Zustand so schnell, daß sie nur noch eiligst mit starkem Schellenzug den Gatten und die Angekommenen herbeirufen konnte, welche hereintraten, als er ihr noch die Sterbegebete mit brechender Stimme nachsprach; wohl vereinigten sie ihr Gebet mit dem seinigen, doch erkannte sein erlöschendes Auge sie wahrscheinlich nicht mehr. Um halb neun Uhr Morgens am 28. Juli 1842 kehrte seine müde, vielgeprüfte und geläuterte Seele zu ihrem Schöpfer zurück, um in seligem Schauen den Lohn ihres thätigen Glaubens zu empfangen.

„Er ist wie ein Held gestorben, und sein Kampf in der letzten Nacht war ein Heldenkampf. Mit dem Gebet des Herrn und dem englischen Gruß hat er die Mächte der Hölle und der widerspenstigen Natur besiegt. — Ohne es zu wollen und ohne meine Absicht durchwachte ich bei ihm einen Theil seiner letzten Nacht, und diese Nacht hat mich reif gemacht" — so schrieb einige Tage nach dem Tode des Dichters sein junger Freund van der Meulen, und trat bald darauf in den Orden von La Trappe.

Clemens' irdische Hülle wurde auf dem Kirchhofe von Aschaffenburg beigesetzt; eine Cypresse beschattet seinen einfachen Grabstein, auf den wohl auch jene Inschrift passen würde, die er wenige Jahre vorher auf das Denkmal seiner Wohlthäterin geschrieben:

„Er, dem Alles wir bereiten,
Was den Armen wir erweisen,
Hat in den acht Seligkeiten
Mir Barmherzigkeit verheißen.“

Schlußwort.

Wie weit die vorstehende wahrheitsgetreue Zeichnung von den Zerrbildern verschieden sei, welche blindes Vorurtheil nicht weniger als entschuldbare Unkenntniß von Leben und Werken Brentano's entworfen haben, möge der Leser entscheiden und darnach den Platz bestimmen, welchen der Dichter im Andenken und in der Achtung der Nachwelt einnehmen soll.

Freilich zeigt auch das Bild des wirklichen Brentano manchen unliebsamen Schatten; allein der Gesammteindruck dürfte nichtsdestoweniger ein tröstlicher sein. Denn auch über ihm schweben schließlich die Engel des Lichtes und singen dem wegemüden, am Kreuze hinsinkenden Pilger das Lied von Bethlehem: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

„Clemens Brentano hätte mehr leisten können; er hatte die Kraft des Geistes und den Reichthum der Seele, um sich neben Dante, Calderon und Shakespeare zu stellen" (Böhmer). Was ihn gehindert hat, Großartigeres und Einheitlicheres zu leisten, war die verfehlte Erziehung seiner Jugend und die Zersplitterung seiner Kräfte in Berufslosigkeit.

„Wie unendlich Schade," klagt mit Recht ein Freund, „daß so große geistige Gaben nicht zu einer fruchtbringenden Verwendung kamen! Was hätte aus Clemens werden müssen, wenn beschränkte äußere Umstände ihn sein hohes Ziel auf einem bestimmten Wege zu verfolgen gezwungen hätten!" (M. Diepenbrock.)

Und doch, „was der Dichter hinterlassen hat, ist immerhin so herrlich, daß man an lebensvoller Schöpfung nichts vermissen wird. — Mögen Wohlgesinnte sich daran erziehen und diesen außerordentlichen Menschen dadurch näher kennen lernen. — Einzelne Absonderlichkeiten und Phantastereien (zugegeben selbst an vielen Stellen den schon von Göthe gerügten Mangel an Maß) werden dann nicht mehr stören, wenn man den Dichter in seiner Gesammtheit auffaßt und seine Werke wirklich liest, nicht nach Art neuerer Literarhistoriker bloß durchblättert, um einige Stellen zu zernagen“ (Böhmer).

Freilich, was Brentano als reuiger, zur Kirche zurückkehrender Christ gethan hat, kann nur Gott allein ganz würdigen; aber auch das, was die Welt davon erfahren, bleibt immer bedeutend genug, ihm die Liebe und Achtung aller derjenigen zu gewinnen, die noch nicht alle Wahrheit verläugnet haben. Ein Seeleneifer, eine Liebe zur Kirche und eine solche Kenntniß ihres inneren Lebens, wie sie Clemens in den letzten Jahren seines Lebens gezeigt hat, mochten in jener trüben Zeit wohl selten sein und dürften als ein treffliches Beispiel auch heute noch empfohlen werden.

Wie der Dichter sich selbst beurtheilte, geht aus folgenden Zeilen hervor, die er in den letzten Jahren seines Lebens schrieb: „Fräulein Rineker sagte mir, daß Sie ein Bedauern für mich äußerten, weil ich mein Talent der Poesie entzogen habe. — Wie! sollten wir einen Menschen bedauern, der gute Beine und etwas Gehör und Gefühl hat, daß er sich dem Operntanz entzogen hat, weil er in seiner Jugend als Figurant einige Hoffnung gab? Es ist nie etwas von mir gedruckt worden, dem ich volle Anerkennung gebe; Alles erschien mir in verwirrter Stimmung entrissen. Ich habe die Gabe, nicht auszusprechen, was ich fühle, und die Tugend, nicht richtig zu fühlen. Soll ich das vergängliche, trug- und sündenvolle Leben noch mehr schminken helfen, als die Gluth der Begierde

es bereits thut? Gott bewahre mich vor dem Honorar: ‚Und ihre Werke folgen ihnen nach!‘ Mein Leben ist das wundervollste Gedicht, das je gedichtet worden, es hat weder meinen, noch der Menschen, noch Gottes Beifall! Ich möchte es gerne zurücknehmen und es umarbeiten und Seiner Allerhöchsten Majestät zu Füßen legen. Menschen können es nicht gebrauchen; ich habe es oft gratis hingeboten, ja noch dazu dienen wollen, aber alle Verleger waren in andere Speculationen verwickelt. — Wenn ich's noch länger mit Schmerzen ausfeile, nimmt es doch der liebe Gott wohl noch an. Er zieht sich auch oft von mir zurück, weil ich vor den Thüren, wo Er nicht allein aus- und eingeht, um ein Stück Brod bettele. Mein Gott und Herr, wie bist du eifersüchtig!“ [1]

Und Gott der Herr, der eifersüchtig, aber auch barmherzig ist, hat, so hoffen wir zuversichtlich, das Leben des Pilgers angenommen:

„Denn eine einzige Treue
Ist aller Liebe werth,
Und eine einzige Reue
Zerbricht das Richterschwert!“

---

[1] Aus dem handschriftlichen Nachlaß von Frl. Linder.

Chronologische Uebersicht der Werke Clemens Brentano's.

Durch den Dichter selbst wurden veröffentlicht:

Satiren und poetische Spiele, von Maria. Erstes Bändchen Gustav Wasa. Leipzig, 1800. Bei Wilhelm Rein. kl. 8°. VIII u. 186 S.

Godwi oder das steinerne Bild der Mutter. Ein verwilderter Roman, von Maria. 2 Theile. Bremen (Frankfurt), 1801—1802.

Die lustigen Musikanten. Singspiel. Frankfurt, 1803.

Ponce de Leon. Lustspiel. Göttingen, 1804.

Der Goldfaden u. s. w. Heidelberg, 1809.

Cantate auf die Einweihung der berliner Universität. Berlin, 1810.

Der Philister vor, in und nach der Geschichte. Berlin, 1811.

Der Rheinübergang. Singspiel. Wien, 1814.

Die Gründung Prags. Dráma. Pesth und Wien, 1815.

Viktoria und ihre Geschwister. Klingendes Spiel. Berlin, 1817.

Trutznachtigall von P. Spee, neu herausgegeben von Clemens Brentano. Berlin, 1817; bei F. Dümmler.

Die Geschichte vom braven Kasperl und schönen Annerl. In den „Gaben der Milde". Berlin, 1817.

Die Chronika eines fahrenden Schülers. Fragment. Im Taschenbuch „Sängerfahrt". Berlin, 1817.

Die mehreren Wehmüller u. s. w.; mit Verschiedenem im „Gesellschafter" 1817, später wieder abgedruckt mit J. Eichendorffs „Viel Lärmen um Nichts". Berlin, 1835.

[Schneeglöckchen. Hamburg, 1819. (Vom Dichter wieder aufgekauft?)]

Moseleisgang-Lied. Frankfurt, 1830.

Die barmherzigen Schwestern rc. Koblenz, 1831. 2. Auflage 1852.

Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich. Sulzbach, 1833. Seitdem mehrfach neu aufgelegt und in verschiedene Sprachen übersetzt.

Die drei Nüsse, zugleich mit: „Varinka" rc. von Dr. Schiff ohne Wissen des Dichters abgedruckt. Berlin, 1834.

Gockel, Hinkel und Gackeleia. Märchen. Frankfurt, 1838.

Legende von der hl. Marina. München und Regensburg, 1841.

Gemeinschaftlich mit Arnim veröffentlichte Brentano:

Des Knaben Wunderhorn. Heidelberg, 1806—1808. Seitdem mehrfach aufgelegt.

Mit Görres schrieb Brentano:

Des Uhrmacher BOGS wunderbare Geschichte. Heidelberg, 1807.

Einzelne Gedichte, Geschichten und Aufsätze in Zeitschriften, besonders der Einsiedlerzeitung und den historisch-politischen Blättern. Mehrere Vorreden u. s. w.

Nach dem Tode des Dichters erschienen:

Die Märchen des Clemens Brentano, herausgegeben von Guido Görres. 2 Bände. Stuttgart und Tübingen, 1846 bis 1847.

Leben der hl. Jungfrau Maria, nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich. München, 1852.

Clemens Brentano's Gesammelte Schriften, herausgegeben von Christian Brentano (und nach dessen Tod von seiner Wittwe unter Beihilfe einiger Freunde). 9 Bände. Frankfurt, 1852—1855.

Ausgewählte Gedichte. Frankfurt, 1854.

Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, nach

den Gesichten der gottseligen Anna Katharina Emmerich. Regensburg, 1858—1860.

Clemens Brentano's ausgewählte Schriften in zwei Bänden. Chronologisch geordnet und mit Anmerkungen versehen von J. B. Diel S. J. Freiburg, 1873.

Ausgewählte Gedichte von Clemens Brentano, herausgegeben von J. Eckardt. Berlin, 1874.



Personen-Verzeichniß.